Digitized by Google

Eur 775 b

Streckfuss

Digitized by Google

Ereignisse der Jahre

1847, 1848, 1849.

Staats-Umwälzungen.

Heft.

Freiheitskampf in Ungarn.

Heft.

Die Feldzüge in Schleswig-Holstein.

1—15 Heft.

Von

A. Streckfuß.

I. Staatsumwälzungen der Jahre 1847 u. 1848.
Inhalt: 1) Italien: Pius IX. und seine Reformen. Die Aufstände in Palermo und Neapel. 2) Die Schweiz: Der Sonderbundskrieg. 3) Frankreich: Die Februar-Revolution. Der Sturz Louis Philipps. Die Erklärung der Republik. Die Demonstrationen der Socialisten. Die Juni-Revolution. Die Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten der Republik. 4) Deutschland: Deutschland vor der Revolution u. der deutsche Bundestag. Lola Montez und bairische Bewegung. Deutschland nach der Revolution. Preußen: Der 18. März. Die Entwicklung der Revolution. Die National-Versammlung. Der Sturm des Zeughauses. Der Arbeiter-Aufstand im October. Die Contrerevolution vom 9. Novbr. u. ihre Folgen. Oestreich: Die Märzrevolution. Der Sturz Metternichs. Der Maiaufstand und die Flucht des Kaisers. Die October-Revolution. Der Mord des Grafen Latour. Die Erstürmung von Wien. Die Bluturtheile des Fürsten von Windischgrätz. Die Czechische Revolution in Prag. Der Barrikadenkampf daselbst.

II. Der Freiheitskampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.
Inhalt: Der Einfluß der Revolution in Ungarn. Die Zugeständnisse der Oestreicher. Ludwig Kossuth. Das Ministerium Batthiany. D. ungarische National-Versammlung. Die serbische Revolution u. der serbische Krieg. Der Einfall der Croaten unter dem Banus Jellachich in Ungarn. Die Treulosigkeit der Oestreicher und der Mord des Grafen Lamberg. Die Niederlage der Ungarn an der Schwechat. Der erste Feldzug der Oestreicher. Bem in Siebenbürgen. Die Siege der Ungarn. Die Unabhängigkeits-Erklärung v. 14. April. Der Sturm Ofens. Arthur Görgey. Der zweite Feldzug der Oesterreicher. Die russischen Interventionen. Der Zwiespalt unter den ungarischen Führern. Arthur Görgey und Ludwig Kossuth. Das Vordringen der Oesterreicher an allen Theilen des ungarischen Reiches. Die Niederlage der Ungarn. Unglückliche Schlachten. Görgey's Verrath. Die Katastrophe von Vilagos. Die Uebergabe von Komorn und die Hinrichtungen in Pest und Arau.

III. Die Feldzüge in Schleswig-Holstein.
Inhalt: Das Verhältniß der Dänen zu den Herzogthümern Schleswig-Holstein. Die Revolution in den Herzogthümern. Der Anschluß an Deutschland. Die preußische Hilfe. Das Verhältniß Preußens zur Revolution. Der Krieg. Die Schlachten. Die Besatzung Jütlands. Der Rückzug. Der Waffenstillstand. Die Erneuerung des Krieges. Sieg. Niederlage vor Fridericia. Verrath. Waffenstillstand.

IV. Die Kämpfe in Baden, der Pfalz, Dresden u. Iserlohn, nebst einer kurzen Geschichte des deutschen Parlaments.

V. Die Revolution in Italien und die Feldzüge daselbst.

Berlin,
Verlag von Albert Sacco.

Die Ereignisse im Jahre 1849

nebst einer

Geschichte der Kriege

in

Ungarn, Italien, Schleswig-Holstein und Baden,

so wie

des deutschen Parlaments

im Jahre 1848.

Von

Adolph Streckfuß.

Zweiter Theil.

Die Feldzüge in Schleswig-Holstein.

Berlin, 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Die Feldzüge in Schleswig-Holstein in den Jahren 1848 und 1849.

Von
Adolph Streckfuß.

Berlin, 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

wir uns diesem Einflusse unterwerfen, daß auch wir manches Wort ungeschrieben lassen müssen, welches wir gern mit voller Schärfe veröffentlichten; wir werden nicht zurückbeben vor der Wahrheit, wir werden sie offen und unverholen sagen, mögen uns die Folgen treffen. Aber nichts desto weniger glauben wir, es eben so sehr uns als dem Volke selbst schuldig zu sein, daß wir mit Vorsicht zu Werke gehen, und daß wir nicht muthwillig die strengen Strafen des octroyirten Gesetzes über uns herbeiziehen. Wie wenig wir daher auch geneigt sind, irgend wo die Wahrheit ungesagt zu lassen, irgendwo uns einer Mantelträgerei schuldig zu machen, so gestehen wir doch von vorn herein ein, daß wir nicht überall mit den Worten der tiefen Entrüstung, welche die Ereignisse eigentlich verdienen, sie zu schildern vermögen; wir gestehen ein, daß wir oft mildere Ausdrücke gebrauchen werden, als wir es wünschten, als wir es eigentlich dürften.

Bevor wir an die eigentliche Kriegsgeschichte in Schleswig-Holstein gehen, haben wir die Aufgabe, dem Leser die Ursachen des Krieges zu schildern, ihn einzuführen in die Gewebe diplomatischer Verkettung, welche von Seiten Dänemarks Schleswig-Holstein seit Jahren umschlossen haben, jener Intriguen und Gewaltmaaßregeln, mit denen Dänemark die freien Herzogthümer an sich zu reißen strebte, und welche endlich im Frühjahr des Jahres 1848 die Erhebung des gesammten Schleswig-Holsteinschen Volkes und damit den Krieg verursachten.

Es ist dies eine traurige Aufgabe, aber dennoch muß sie nothwendig erfüllt werden. Freilich uns ist es gleichgültig, ob durch verjährte Verträge mit den Herzogthümern selbst, oder mit den andern Gewalthabern der Erde der König von

Dänemark ein Recht hatte, das Herzogthum Schleswig einzuverleiben mit dem Königreiche Dänemark, ihm dänische Sprache, Gerichtsbarkeit und Verfassung aufzudringen, uns ist es gleichgültig, ob der deutsche Bund oder der König von Preußen durch diesen Vertrag das Recht erhielt, einzuschreiten für die Herzogthümer und wiederum Frieden zu machen nach beliebigen Bedingungen für dieselben; wir erkennen solches altes und veraltetes politisches Recht nicht an, alle jene Verträge sind ja nicht ausgegangen von der einzigen Quelle jedes Rechts, vom Volke, sie sind ausgegangen von den wenigen Gottbegnadigten, die sich selbst für die Quelle alles Rechtes halten, und in sich das Recht verkörpert sehen. Nach unserer Ueberzeugung giebt es für ein Volk nur ein Recht, und dies Recht ist der Wille des Volkes selbst; mögen immerhin im zwölften oder dreizehnten oder sechszehnten oder siebenzehnten Jahrhundert die Herzogthümer oder das Herzogthum Schleswig allein durch Verträge an Dänemark gekettet sein, oder mögen dieselben Verträge den Herzogthümern das Recht geben, vereint zu bleiben, es ist uns dies vollkommen gleichgültig. Wenn im gegenwärtigen Augenblicke das Volk von Schleswig-Holstein kraft seiner eigenen Souveränität den Willen ausspricht, sich zu verbünden mit Deutschland, wenn das Volk von Schleswig-Holstein verbunden sein will in einem einigen Schleswig-Holstein, wenn es nicht will, daß Schleswig dem dänischen Reiche anheimfalle, so ist das unser Recht, denn der Wille des Volkes ist das höchste Recht, und das Volk will es. Das Volk von Schleswig-Holstein ist deutsch, mit Ausnahme weniger Districte im nördlichen Schleswig, das Volk von Schleswig-Holstein will deutsch bleiben, es will nicht die Gnade des Dänen, es will seine deutsche Sprache nicht

verlieren, um dänischer Verfassung theilhaftig zu werden, es will deutsch sein und bleiben und innig verbunden mit dem übrigen Deutschland, das Volk will es und es ist sein Recht.

So sind uns denn alle jene diplomatischen Verträge, die hervorgegangen sind aus den feinen Köpfen der Fürstendiener, vollkommen gleichgültig, aber nichts desto weniger müssen wir dieselben erwähnen, müssen wir einen Blick werfen auf die Folgen, welche sie gehabt haben, wenn auch eben nur einen flüchtigen Blick, um unseren Lesern zu zeigen, wie selbst das diplomatische Recht auf Seiten der Herzogthümer Schleswig-Holstein steht, und wie der Krieg der Herzogthümer gegen Dänemark hervorgerufen ist durch den schnödesten Verrath in jeder Beziehung.

Es wird ein solcher kurzer Abriß dem Leser zu gleicher Zeit klar machen, welche Rolle Preußen in jenem Kriege gespielt hat, von welchem Geiste die preußische Regierung beseelt war, als sie erst ihre Truppen dem Schleswigschen Heere zu Hülfe sendete, als sie dann den Waffenstillstand abschloß und als sie endlich die Friedens-Unterhandlungen einleitete, der Leser wird um so eher befähigt sein, ganz das geheime Intriguenspiel der verschiedenen Höfe zu durchschauen und zu wissen, wie sehr er künftig der geheimen Cabinets-Politik zu vertrauen habe.

Erstes Kapitel.

1.

Nördlich von der Elbe und Eider dehnt sich fast 30 Meilen lang und 7 bis 20 Meilen breit ein herrliches fruchtbares Land aus, es sind die Herzogthümer Schleswig und Holstein, welche sich zwischen der Nord- und Ostsee hinziehen bis an die dänische Grenze von Jütland, getrennt von Jütland durch die Königs-Aue und die Schottburger Aue.

Die Herzogthümer haben zusammen einen Flächeninhalt von 320 Meilen mit etwa 874,000 Einwohner, und zwar kommen auf Schleswig 165 Quadratmeilen mit 371,000 Einwohnern, und auf Holstein 155 Qudratmeilen mit 503,000 Einwohnern. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein bilden ein schönes fruchtbares Land, nur in der Mitte zieht sich ein sandiger unfruchtbarer Strich hin, bewachsen mit Haidekraut und Kiefern, von den Bewohnern des Landes die unfruchtbare Geest genannt. Von diesem Strich fällt das Land nach der Ostsee hin sanft ab zu einem fruchtbaren Höhenlande, welches fast nur Waitzenboden enthält, aber vielfach von Sümpfen und Morästen, so wie von Landseen mit theils salzigem, theils süßem Wasser durchschnitten ist. Die Westküste hingegen an der Nordsee ist ein außerordentlich

fruchtbares Marschland, welches seines Gleichen sucht an gedeihlichem Boden und die reichlichsten Früchte trägt. Die Bewohner sind fast nur Deutsche und sie haben sich ganz den alt-germanischen Typus, die alt-germanischen Sitten bewahrt. Verschiedene deutsche Stämme haben sich in Schleswig-Holstein erhalten; die Dithmarsen, welche besonders in dem Marsche ihren Wohnsitz haben; die Friesen, welche den westlichen Theil Schleswigs, die Inseln und die Westküste bewohnen, die Angelsachsen, welche die größere Hälfte des südlichen Schleswigs und die Städte Schleswig und Husum zu ihrem Wohnsitze haben, und endlich die Holsten, die Bewohner Holsteins. Nur in dem nördlichen Theile von Schleswig finden wir etwas über 100,000 Dänen, dem anglodänischen Stamme angehörig und von Jütland aus in das nördliche Schleswig eingewandert.

Die Bewohner der Herzogthümer sind kräftige deutsche Männer von starkem Körperbau mit ächt germanischen Gesichtszügen, aber sie sind wie die meisten Deutschen, und fast noch mehr als diese gutmüthig und oft träge; schwer sind sie zum Enthusiasmus zu bewegen, schwer aus ihrer gewöhnlichen Ruhe herauszubringen, dann aber kraftvoll und energisch, während der Däne nachgiebig und sanft, dafür aber auch sclavisch und falsch ist.

Die deutschen Bewohner Schleswig-Holsteins haben zum großen Theile auch noch die alten deutschen Sitten und Gewohnheiten beibehalten. Nirgend in Deutschland hat der Adel noch ein solches Ansehen, eine solche Macht, und willig beugt sich der Bauer dem anerkannten Uebergewicht der Adligen; der Unterschied tritt indessen nicht schroff hervor; das Verhältniß der Gutsbesitzer zum Gesinde und der Adligen zum

Bauer hat etwas Patriarchalisches und es ist daher in den Herzogthümern weniger als irgend wo in Deutschland der Haß gegen den Adel zu finden.

Die Bewohner der Herzogthümer nähren sich hauptsächlich von der Landwirthschaft, und sie haben diese zu einer Vollkommenheit gebracht, wie wir sie nur in wenigen deutschen Ländern finden; besonders aber ist die Viehzucht in Schleswig-Holstein zu einer außerordentlichen Höhe und Blüthe gelangt. Man hat dort eine eigenthümliche Weide- und Koppelwirthschaft, welche einerseits die Viehzüchtung außerordentlich begünstigt, andererseits aber auch durch eine schonende Fruchtfolge auf dem Lande, das Land selbst zu einer Fruchtbarkeit bringt, wie wir sie in wenigen Theilen Deutschlands gewahren. Die Schleswig-Holsteiner werden bei diesem Betriebe ihres Ackerbaues durch ein feuchtes, regnerisches und unbeständiges Klima, welches den Graswuchs außerordentlich befördert und daher auch die Weide besonders fruchtbar macht, sehr begünstigt, und sie haben daher alle ihre Ackerbau-Einrichtungen auf die Viehzucht basirt.

Diese Eigenthümlichkeit des schleswig-holsteinschen Ackerbaues drängt sich den im Lande Reisenden unmittelbar auf, denn sie giebt dem ganzen Lande ein besonderes Aussehen. Die Schleswig-Holsteiner haben nämlich die Angewohnheit, ihre Heerden ohne Hirten allein weiden zu lassen, damit dies aber möglich werde, sind alle Felder von lebendigen Hecken umgeben, in welche der Bauer ruhig sein Vieh treibt, und es nun nach Gefallen weiden läßt. Diese Hecken gewähren für den Fremden einen eigenthümlichen Anblick, und sie sind es auch, welche bei dem folgenden Kriege eine bedeutende Rolle spielen.

Kein Land ist so wie Schleswig-Holstein für Tirailleur-Gefechte und für den sogenannten kleinen Krieg geeignet, eben dieser Hecken wegen, welche das ganze Land an allen Stellen durchschneiden. Außer der Landwirthschaft ist besonders die Schifffahrt ausgebildet in Schleswig-Holstein. Das Land liegt zwischen der Nord- und Ostsee, und beide Meere schneiden an den verschiedenen Stellen tief ein und bilden vortreffliche Häfen, herrliche Meerbusen, in denen die Schiffe vor Sturm und Unwetter gesichert liegen. Der Schleswig-Holsteiner ist daher von der Natur zum Seemann geschaffen und er hat die ihm dargebotene Gelegenheit brav benutzt.

Schleswig-Holstein erhält hierdurch für Deutschland eine ganz besondere Wichtigkeit. Will Deutschland jemals eine Flotte schaffen, will es den deutschen Seehandel zur Blüthe treiben, so darf es unter keiner Bedingung auf die deutschen Herzogthümer Schleswig-Holstein verzichten, die Häfen dieses Landes werden immer der deutschen Flotte einen sichern Schutz gewähren, und die schleswig-holsteinschen Seeleute werden stets die trefflichsten Matrosen der deutschen Marine und der deutschen Handelsflotte bilden.

2.

Wir werfen einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein, aber eben nur einen flüchtigen Blick, denn wie wir bereits erwähnten, so sind alle jene Verträge der Könige mit bevorrechteten Ständen, bei denen die ganze große Masse des Volkes nicht gefragt wird, an welchen Herrscher sie verhandelt oder verschachert werden soll, im Grunde genommen gleichgültig, uns interessiren alle jene

diplomatischen Winkelzüge wenig, uns gilt eben nur der Wille des Volkes, des gesammten Volkes als das einzige Recht.

So übergehen wir denn die Geschichte des Alterthums und Mittelalters ganz und gar und erwähnen nur, daß im Jahr 1460 die schleswig=holsteinschen Stände am ersten Sonntage nach den Fasten zu Riepen versammelt waren, und daß sie dort Christian I. von Dänemark zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erwählten. Von dieser Wahl schreibt sich das Recht der Könige von Dänemark auf die Herrschaft in den Herzogthümern Schleswig=Holstein her; aber diese Wahl war keine unbedingte; dafür mußte König Christian I. den Ständen ihre alten Privilegien und dem Lande seine verbrieften Rechte garantiren, er mußte auch geloben, daß Schleswig und Holstein ewig ungetheilt zusammenbleiben sollte. Mit dieser Bedingung allein wurde Christian I. zum Herrscher Schleswig=Holsteins erwählt, und wenn die Könige von Dänemark von jener Zeit an ihr Recht auf die Herrschaft der Herzogthümer herschreiben und sich auf das historische Recht berufen, so sollten sie doch auch nicht vergessen, daß ihr Recht nur auf einem Vertrage beruht, und daß eine der Bedingungen des Vertrages die unzertrennliche Verbindung Schleswigs und Holsteins ist, erlischt der eine Theil des Vertrages, so erlischt naturgemäß auch der andere, und jede Trennung der Herzogthümer muß selbst den Anhängern des historischen Rechts die Ueberzeugung aufdringen, daß die Könige von Dänemark fortan kein Recht mehr auf die Herrschaft in den Herzogthümern haben.

Von dieser Zeit an blieben die Herzogthümer vereint unter der Herrschaft der dänischen Könige, wenn auch allerdings vielfache Theile der Herzogthümer verschiedenen Prinzen des

königlichen Hauses zur Herrschaft gesondert übergeben wurden. Die gemeinschaftliche Administration der beiden Länder blieb dennoch ungestört, auch als im Jahre 1713 der König Friedrich IV. von Dänemark den Gottorpschen Antheil von Schleswig wieder an sich riß und mit Dänemark vereinigte, und als diese Gewaltthat im Jahre 1720 als zu Recht bestehend gesetzlich anerkannt wurde; auch da blieb immer noch die Administration in beiden Herzogthümern gemeinschaftlich.

Auch noch in späterer Zeit erkannten die Könige von Dänemark die staatsrechtliche Souveränität des Herzogthums Schleswig und die unzertrennliche Verbindung desselben mit Holstein an; so selbst König Christian VIII. im Jahre 1842 zweimal durch seinen Landtags-Commissarius vor den schleswig-holsteinschen Ständen.

Unter solchen Verhältnissen hatte die Frage über die Verbindung der Herzogthümer keine besondere Bedeutung; die Herzogthümer erhielten sich bis auf die neueste Zeit eine gemeinsame oberste Verwaltung, welche vertreten war durch eine schleswig-holstein-lauenburgische Canzlei in Kopenhagen, ein gemeinsames Justizwesen mit einem Ober-Appellations-Gericht in Kiel, gemeinsames Kirchen- und Schulwesen, öffentliche Verwaltungs-Anstalten, eine Universität in Kiel und ein gemeinsames Geldwesen. Außerdem war auch die schleswig-holsteinsche Ritterschaft ein geschlossenes Ganze, welches sich fortwährend durch Deputationen vertreten ließ.

Die Herzogthümer waren somit factisch vereint, zumal da dieselben auch nach unbestrittenem Rechte unter demselben Herrscher, unter dem Könige von Dänemark standen. Alle ihre Interessen waren gemeinsam; die Bewohner der Herzogthümer waren eines Stammes, correspondirten fortwährend

mit einander; Schleswiger ließen sich in Holstein und Holsteiner in Schleswig nieder. Erst in neuerer Zeit gewann die alte staatsrechtliche Frage wieder ein Interesse für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Als im Jahre 1808 König Friedrich VI. den dänischen Königsthron bestieg, begann sich in Kopenhagen ein System geltend zu machen, welches für die Herzogthümer außerordentlich drückend wurde. Es wurde nämlich auf jede mögliche Weise die Dänisirung des deutschen Schleswig-Holstein von oben herab versucht, und jedes Mittel zu diesem Zwecke war den Gewalthabern recht. Im Geschäfts- und bürgerlichen Leben suchte man die dänische Sprache zu einer Geltung zu bringen, welche sie nie vorher in Schleswig-Holstein gehabt hatte. Alle Anstellungen von Beamten in den Herzogthümern wurden nach einer Verordnung vom Jahre 1809 in dänischer Sprache ausgefertigt; für alle Aemter wurde im Jahre 1811 der Grundsatz aufgestellt, daß bei übrigens gleichen Umständen die Kenntniß der dänischen Sprache den Candidaten den Vorzug geben solle. Die Dänen wurden zu allen Beamtenstellen herangezogen, und besonders wurden die Offizierstellen in der Armee fast lediglich durch Dänen besetzt.

Dies war besonders drückend für Schleswig; das Herzogthum Holstein war bereits am 8. Juni 1815 in den deutschen Bund aufgenommen worden, und schon hierdurch fühlte es sich mehr vor der dänischen Einwirkung geschützt. Aber in Schleswig wurden die Dänisirungsversuche mit um so größerer Gewaltsamkeit betrieben, und dies konnte auch um so eher geschehen, als die Dänen jetzt häufiger in Schleswig einwanderten und sich dort niederließen, bald waren fast hunderttausend Dänen im nördlichen Theile Schleswigs ansäßig.

Es mußte durch alle diese Maaßregeln in den Herzogthümern eine allgemeine Aufregung erwachsen, welche noch vergrößert wurde, wenn die Bewohner der Herzogthümer einen klaren Blick auf ihre eigenen Verhältnisse warfen, und sahen, daß hauptsächlich Schleswig-Holstein es war, welches der Krone Dänemarks zu ihrer kostspieligen Existenz die Mittel zu geben bestimmt war; das kleine Königreich Dänemark wäre nicht im Stande gewesen, einen so kostspieligen Hof, wie den des dänischen Königs zu unterhalten, eine so großartige Kriegsflotte auszurüsten und zu bemannen, als Dänemark sie führte. Da mußten denn die Herzogthümer herhalten und weit mehr, als das Königreich Dänemark selbst, die Herzogthümer waren für Dänemark die melkende Kuh, für dieselben wurde aber trotzdem wenig oder gar nichts gethan; nur die größtmöglichste Aussaugung der reichen Einwohner Schleswig-Holsteins lag dem dänischen Herrscher am Herzen. Obgleich die Einwohnerschaft der Herzogthümer nicht die Hälfte der des dänischen Königreichs ausmachte, mußten dennoch die Herzogthümer zu den Abgaben beitragen im Verhältniß von 70 zu 100.

Wurde schon hierdurch die Unzufriedenheit der Schleswig-Holsteiner erregt, so sollte zu dieser Unzufriedenheit doch bald noch eine bange Besorgniß für die Zukunft hinzutreten.

Die Vereinigung der Herzogthümer lag jedem Schleswig-Holsteiner innig am Herzen, denn wie wir bereits erwähnt haben, die Interessen beider waren gemeinschaftlich. Jetzt drohte plötzlich in der Zukunft eine Trennung Schleswigs von Holstein und zwar durch eine seltsame Ansicht der dänischen Regierung über die Erbfolge in den Herzogthümern.

Das Haus Oldenburg-Dänemark war dem Aussterben

nahe; König Friedrich VI. hatte keine Nachkommenschaft hinterlassen, eben so wenig war dieselbe von einem Bruder Christian VIII. und von dem Kronprinzen zu erwarten der im Jahre 1848 als Friedrich VII. den Thron bestieg, somit war die männliche directe Linie erloschen oder mußte wenigstens bald erlöschen. In Dänemark galt für die Nachfolge das Recht der weiblichen Linie, während für die Herzogthümer von uralter Zeit her, wie in ganz Deutschland, nur das Recht der männlichen Linie gilt. Zur Nachfolge in Dänemark und in den Herzogthümern berufen war die hessische weibliche Linie als die nächst berechtigte zum Throne; in den Herzogthümern aber zuerst die Linie Holstein=Augustenburg, dann folgend Holstein=Glücksburg, dann Holstein=Gottorp=Romanow, dann Holstein=Gottorp=Wasa, und zuletzt die Großherzöge von Oldenburg.

Die Linie Holstein=Gottorp=Romanow umfaßt das jetzt regierende russische Kaiserhaus, Holstein=Gottorp=Wasa die früher durch die Revolution vertriebene Königslinie Schwedens.

Schon im Jahre 1830 ließen sich in Dänemark vielfach Stimmen hören, daß wenn auch Holstein ein Anrecht auf die Succession männlicher Linie habe, ein solches nicht für Schleswig gelte, Schleswig müsse Dänemark einverleibt bleiben, und also an die weibliche Linie vererbt werden. In Holstein ließen sich jedach gewaltige Stimmen gegen jede Trennung der Herzogthümer hören; schon im Jahre 1830 erschienen Schriften vom Professor Falk und von Uwo Jens Lornsen über die Verhältnisse der Schleswig=Holsteiner und über die Anforderung, welche dieselben auf eine Verfassung machten.

Die dänische Regierung schritt indessen streng ein, Lornsen wurde verhaftet und starb im Gefängniß. Um die Aufregung

einigermaßen zu beschwichtigen, wurden den Herzogthümern Stände gegeben, welche indessen kein anderes Recht haben sollten, als das, zu petitioniren. Die Stände begnügten sich aber mit einem solchen Scheinrechte nicht, und beschäftigten sich hauptsächlich mit politischen Fragen.

3.

Im Jahre 1839 starb König Friedrich VI., ihm folgte in der Regierung Dänemarks und der Herzogthümer König Christian VIII. Mit der Regierung des neuen Königs begann die Dänisirung der Herzogthümer mit erneuerter Energie; König Christian VIII. folgte hierin hauptsächlich dem Willen der Mehrzahl seines Volkes, denn die Dänenparthei in Kopenhagen war mit jedem Tage mehr und mehr gewachsen, diese Parthei bildete zu gleicher Zeit die liberale Parthei des Landes; sie hatte eingesehen, daß für das kleine Dänemark keine große Zukunft zu hoffen sei, wenn es sich nicht den übrigen scandinavischen Reichen anschließe, und dies konnte nur bei einer freien Richtung der Regierung geschehen, es konnte auch zu gleicher Zeit nur geschehen, wenn auch der deutsche Theil Dänemarks möglichst dänisirt wurde.

So machte denn die dänische Tagespresse mit jedem Tage mehr und mehr den Herzogthümern den Krieg, und forderte die Geltendmachung des dänischen Elementes in dem deutschen Schleswig-Holstein. Die Regierung ging auf solche Forderungen gern ein, um so mehr, als sie dadurch die dänische Parthei einigermaßen zu beschwichtigen, und von weiter gehenden politischen Forderungen abzubringen hoffte. Die dänische Sprache erhielt mehr und mehr Ansehen in Schleswig, das dänische Wesen wurde nach Kräften verbreitet, die

Schulen erhielten dänische Lehrer, die deutschen Amtleute wurden ab- und Dänen dafür eingesetzt; die bisherigen deutschen Offiziere wurden von den Truppen entfernt und Dänen an ihre Stelle ernannt; die schleswigschen Schiffe erhielten das Wort „dänisches Eigenthum" eingebrannt.

Hiermit war indessen die scandinavische Parthei in Kopenhagen noch nicht zufrieden. Als im Jahre 1844 die dänischen Stände in Roeskilde versammelt waren, brachte der Führer der scandinavischen Parthei Algreen-Ussing einen Antrag ein, die Stände-Versammlung möge beantragen, daß der König feierlich erkläre: Dänemark, Schleswig-Holstein und Lauenburg bilden ein einziges untheilbares Reich — und dieses Reich sei nach dem dänischen Königsgesetze auch auf die weibliche Nachkommenschaft Friedrich III. zu vererben. — Jeder, der gegen diese Bestimmung etwas schreibe, sage, oder unternehme, werde als ein Verbrecher bestraft.

Dieser Antrag erregte in ganz Schleswig eine furchtbare Wuth und Entrüstung. Zum ersten Male waren offen die Absichten der scandinavischen Parthei gegen Schleswig-Holstein ausgesprochen worden; im ganzen Lande wurden sogleich die entschiedensten Stimmen der Mißbilligung laut. In Itzehoe waren gerade die Holsteinschen Stände versammelt. Die Bewohner Schleswig-Holsteins beeilten sich, alsobald an diese Stände, die einzige Vertretung des Landes, sich zu wenden. Von Kiel aus ging eine Adresse an dieselben, welche einen Protest gegen den Antrag der dänischen Ständeversammlung forderte.

Dem Wunsche der Adresse wurde genügt, und die Stände von Holstein ließen eine Rechtsverwahrung an den König gelangen, in welcher sie sich dahin aussprachen, daß die Herzog-

thümer souverän, unzertrennbar und nur in der männlichen Linie vererbbar seien.

Unter solchen Bewegungen, welche sich indessen meistentheils nur auf die Tagespresse beschränkten, vergingen etwa zwei Jahre. Da erschien plötzlich ein offener Brief des Königs von Dänemark an seine Unterthanen, ein Schriftstück, in dänischer Sprache abgefaßt, obgleich es hauptsächlich für die Bewohner Schleswig-Holsteins berechnet war.

Dies Schriftstück ist das wichtigste historische Actenstück aus der neuern Zeit für Schleswig-Holstein, und es bildet den Grundstein der gesammten späteren Bewegungen, wir wollen es deshalb dem Leser unverkürzt übergeben. Es lautet:

„Offener Brief
Sr. Majestät des Königs von Dänemark
vom 8. Juli 1846
an seine getreuen Unterthanen.

Wir Christian VIII. von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarsen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg 2c. thun kund hiermit:

Durch vielfache Thatsachen ist es zu Unserer Kenntniß gelangt, daß bei Manchen Unserer Unterthanen unklare und irrige Vorstellungen über die Successions-Verhältnisse in der Monarchie herrschen, und daß diese Vorstellungen dazu benutzt werden, um Unruhe und Bekümmerniß über die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes für den Fall hervorzurufen, daß einst nach dem Rathschlusse der Vorsehung Unseres Königlichen Hauses Mannsstamm erlöschen sollte, wodurch zugleich eine bittere Stimmung unter den Bewohnern in den verschiedenen

Landestheilen erzeugt und genährt wird. Wir haben es daher für Unsere Landesväterliche Pflicht erkannt, durch eine zu dem Ende von Uns allerhöchst ernannte Commission alle, diese Erbverhältnisse betreffenden Akten und Dokumente, so weit dieselben haben zu Wege gebracht werden können, prüfen und zugleich eine genaue und gründliche Untersuchung aller darauf bezüglichen Verhältnisse vornehmen zu lassen.

Nachdem das Ergebniß dieser Untersuchung Uns in Unserem Geheimen Staatsrath allerunterthänigst vorgetragen und von Uns erwogen worden ist, haben Wir darin die volle Bekräftigung gefunden, daß gleicherweise wie über die Erbfolge in Unserm dem Königreich Dänemark durch Verträge erworbenen Herzogthum Lauenburg kein Zweifel obwaltet, so auch die gleiche Erbfolge des Königsgesetzes im Herzogthum Schleswig in Gemäßheit des Patents vom 22. August 1721 und der darauf geleisteten Erbhuldigung, so wie endlich in Folge der von England und Frankreich ausgestellten Garantie-Akte vom 14. Junius und 23. Julius 1827 und der mit Rußland geschlossenen Verträge vom 22. April 1767 in voller Kraft und Gültigkeit besteht.

In der festen Ueberzeugung, daß dies auf Recht und Wahrheit begründet ist, und in der Ueberzeugung ferner, daß Wir es nicht länger hinaussetzen dürfen, den schädlichen Folgen entgegen zu wirken, welche die fortwährend selbst innerhalb der Grenzen der Monarchie verbreiteten irrigen und falschen Ansichten über diese Verhältnisse hervorbringen, haben Wir Uns allerhöchst bewogen gefunden, durch diesen Unsern offenen Brief Unsern sämmtlichen getreuen Unterthanen gegenüber die Ueberzeugung von dem allen Unsern Königlichen Erbsuccessoren zuständigen Erbfolgerecht in das Herzogthum

Schleswig auszusprechen, ein Recht, welches Wir und Unser Nachfolger auf dem Dänischen Throne aufrecht zu erhalten für Unsere Pflicht und Unsern Beruf erachten werden.

Dagegen hat die angestellte Untersuchung ergeben, daß mit Rücksicht auf einzelne Theile des Herzogthums Holstein Verhältnisse obwalten, welche Uns verhindern, Uns mit gleicher Bestimmtheit über das Erbrecht Unserer sämmtlichen Königl. Erbsuccessoren an diesem Herzogthum auszusprechen. Während Wir indessen allen Unsern getreuen Unterthanen und namentlich denen im Herzogthum Holstein die allergnädigste Versicherung ertheilen, daß Unsere unablässigen Bestrebungen auch fernerhin darauf gerichtet sein werden, die zur Zeit vorhandenen Hindernisse zu beseitigen und die vollständige Anerkennung der Integrität des dänischen Gesammtstaats zu Wege zu bringen, so daß die unter Unserem Scepter vereinigten Landestheile niemals von einander getrennt werden, vielmehr für immer in ihren gegenwärtigen Verhältnissen und mit den einem jeden von ihnen zuständigen Rechten zusammen bleiben, so wollen Wir namentlich Unsern getreuen Unterthanen im Herzogthum Schleswig hierdurch eröffnet haben, daß es nicht von Uns beabsichtigt wird, durch diesen Unsern offenen Brief der Selbstständigkeit dieses Herzogthums, wie dasselbe bisher von Uns anerkannt worden ist, in irgend einer Weise zu nahe zu treten, oder irgend eine Veränderung in den sonstigen Verhältnissen vorzunehmen, welche gegenwärtig dasselbe mit dem Herzogthum Holstein verbinden, und wollen Wir vielmehr unsere Zusage hiemit ausdrücklich wiederholen, daß Wir Unser Herzogthum Schleswig wie bisher, so auch ferner im Besitz der ihm als einem zwar mit Unsrer Monarchie unzertrennlich

verbundenen, aber zugleich selbstständigen Landestheile zuständigen Rechte schützen werden.

Urkundlich unter Unserem Königlichen Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserem Geheimen Staatsrathe auf Unserem Schlosse Sorgenfrei den 8. Juli 1846.

(L. S.) Christian R.

Frederik R. P. Frederik Ferdinand. Stemann.
St. W. Maltke. Oersted. Reventlow-Criminil."

Dieser offene Brief war ein wahres Meisterstück dänischer Cabinets-Politik. Schleswig, das war unzweifelhaft, mußte nach demselben Gesetze, wie das Königreich Dänemark, vererbt werden, also in der weiblichen Linie; nur für einzelne Theile des Herzogthums Holstein walteten Verhältnisse ob, welche einen Zweifel zuließen; aber auch diese Verhältnisse sollten beseitigt werden. Zu gleicher Zeit aber, während der König von Dänemark diese seltsame Zusicherung den Schleswig-Holsteinern gab, gab er auch eine andere, welche bedeutungsvoll für die Zukunft ist, er versprach die Selbstständigkeit Schleswigs und die Verbindung desselben mit Holstein nicht anzutasten. Wie diese königliche Versicherung gehalten werden sollte, wird uns die Zukunft zeigen.

Der offne Brief des Königs von Dänemark erregte in ganz Schleswig-Holstein eine ungeheure Entrüstung, Volksversammlungen bildeten sich in allen Theilen des Landes, und in diesen wurde die Sache des Vaterlandes von den verschiedenen Rednern mit aller Energie besprochen. Manches Wort ertönte dort von der Tribüne, welches zur damaligen

Zeit in Deutschland unerhört genannt werden konnte; nicht undeutlich wiesen viele der Redner darauf hin, daß man näthigenfalls die Waffen ergreifen müsse, um für das Recht der Herzogthümer einzustehen. Nicht eine Revolution machen wollten die Herzogthümer Schleswig-Holstein, nein, sie wollten festhalten an ihrem unerschütterlichen Recht, und ergriffen sie die Waffen zur Vertheidigung desselben, dann seien nicht die Schleswig-Holsteiner, dann sei die Krone Dänemarks revolutionair.

In einer der abgehaltenen großen Volksversammlungen, welche am 20. Juli in Neumünster stattfand, wurde eine Adresse an die schleswig-holsteinschen Stände zu Itzehoe erlassen. Der Professor Lorenzen aus Kiel hatte die Adresse abgefaßt. Es heißt in derselben:

„Die staatsrechtliche Selbstständigkeit der Herzogthümer ist so weit erhaben über den Willen des Landesherrn, daß die Anerkennung desselben eine Grundbedingung der landesherrlichen Gewalt ist.

Die Erbfolge in den Herzogthümern kann nicht einseitig von dem Landesherrn geändert werden, und die Unterthanen sind, wenn der Erbanfall eintritt, verpflichtet, dem rechtmäßigen Regierungsnachfolger zu huldigen und nicht einem auf die Erbfolge des dänischen Königsgesetzes seine Ansprüche gründenden Fürsten."

und ferner:

„Wir erkennen in den von der holsteinischen Ständeversammlung in ihrer Rechtsverwahrung vom 21. Decbr. 1844 ausgesprochenen Behauptungen die Fundamentalsätze des Schleswig-Holsteinischen Staatsrechtes an.

Die Herzogthümer sind selbstständige Staaten.

Der Mannsstamm herrscht in den Herzogthümern.

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein sind mit einander verbundene Staaten.

Diese drei Sätze, durch jahrhundertlange Kämpfe unserer Vorfahren zur Geltung gelangt, sind die Grundlage unseres gesammtlichen stattlichen Daseins."

und endlich:

„Wir wünschen die Verbindung, welche zwischen den Herzogthümern und dem Königreich Dänemark besteht, nicht länger aufrecht erhalten, als der natürliche Lauf der Ereignisse und die rechtmäßig bestehende Erbfolgeordnung es erfordert. Wenn aber, nach dem Willen der Vorsehung, der Mannsstamm der älteren königlichen Linie aussterben sollte, so wünschen wir unter unsern eigenen Herzögen, gelöst aus jeder Verbindung mit einem auswärtigen Staate, uns ungehindert der nach Einheit strebenden Entwickelung unsers großen Deutschen Vaterlandes anzuschließen."

1500 Unterschriften bedeckten die Adresse, und eine Deputation aus Männern des Volks übergab sie den in Itzehoe versammelten Ständen des Herzogthums Holstein.

Die Stände waren bereits seit dem 15. Juli in Itzehoe versammelt. Gleich von vorn herein erklärten sie, sie würden sich mit Nichts beschäftigen, als mit einer Adresse, in welcher sie Protest einlegen würden gegen den offnen Brief, mit anderen Geschäften würden sie sich nicht befassen, da dieselben

weiter nichts als eine Spielerei wären, denn die königl. Regierung zu Kopenhagen ginge auf die Wünsche der holsteinschen Ständeversammlung doch nicht ein.

Eine Adresse, welche einen energischen Protest enthielt, wurde entworfen, und fast einstimmig, nur gegen 2 Stimmen, angenommen; auch der Prinz von Augustenburg erklärte sich vollkommen mit dem Benehmen der Stände einverstanden.

Der königliche Landtags-Commissarius wies die Adresse zurück, er erklärte es ferner für ungesetzlich, wenn die Stände sich an den deutschen Bund mit der Bitte, die Erbfolge in Schleswig und Holstein festzustellen, wendeten. Aber die Stände kehrten sich nicht an die Protestation des Commissarius, sie erfüllten den Willen des Volkes und wendeten sich an den deutschen Bund, ohne indessen natürlich von dieser Behörde irgend Etwas erreichen zu können. Die deutsche Bundesversammlung erklärte, daß sie das Vertrauen habe, der König von Dänemark werde die Rechte aller und jeder erbberechtigten Agnaten und der gesetzmäßigen Landesvertretung wohl beachten. Die deutsche Bundesversammlung erkenne außerdem in den Ständen des Herzogthums Holstein nicht die gesetzlichen Vertreter dieses Bundesstaates, und könne daher auf ihre Beschwerde nicht weiter eingehen.

Dies war die Antwort der deutschen Bundesversammlung dem von Dänemark bedrohten deutschen Lande gegenüber, aber von jener Versammlung war freilich nichts Anderes zu erwarten, wo es sich um einen Streit eines gottbegnadigten Königs mit seinem Volke handelte.

Die Stände hatten mit der Bitte an den deutschen Bund gethan, was sie zu thun vermochten. Sie lösten sich darauf selbst auf, um nicht länger Theil zu nehmen an einer macht-

losen, nur zum Schein dienenden Versammlung. Die Regierung berief die Stellvertreter, aber von diesen kamen nur so wenige, daß der König von Dänemark sich gezwungen sah, die Versammlung aufzulösen, weil sich die schleswig-holsteinschen Stände in lobenswerther Weise als die Vertreter des Volkswillens zeigten.

Während der deutsche Bund in der deutschen Sache auf Seiten des Königs von Dänemark trat, hatten sich die Bewegungen Schleswig-Holsteins auch über die Grenze der Herzogthümer verbreitet. In ganz Deutschland machte der offne Brief des Königs von Dänemark ein ungeheures Aufsehen, er ging von Hand zu Hand und aus vielen Städten Deutschlands gingen Adressen in Holstein ein, in welchen die innigsten Sympathieen mit dem bedrohten deutschen Bruderlande ausgesprochen wurden. In Schleswig-Holstein selbst mehrte sich die Bewegung von Tage zu Tage; an vielen Orten, in Altona, Kiel u. s. w. wurden Volksversammlungen gehalten, die mit jedem Male stürmischer wurden.

Am 14. September war eine solche Versammlung in Nortorff angesagt. Die Sache schien denn doch der Regierung bedenklich, und sie erließ daher ein Verbot der Volksversammlung, und als dies nichts helfen wollte, nahm sie zur Waffengewalt ihre Zuflucht. An der Altonaer Eisenbahn waren Truppenmassen aufgestellt, welche die Nortorffer Volksversammlung auseinanderjagen sollten. Es wäre zu blutigen Conflicten gekommen, wenn nicht ein patriotischer Locomotivführer die Eisenbahn benutzt hätte, um mit einem Bahnzuge eine gewaltige Barrikade zwischen die dänischen Dragoner und das Volk zu bauen, wodurch die Theilnehmer der Volksversammlung Zeit gewannen, sich zu flüchten. Es kam so zu

einem Blutvergießen, aber auch die Volksversammlung fand natürlicher Weise nicht Statt.

Der König reiste zu jener Zeit nach Schleswig-Holstein. Er war in früheren Jahren immer mit Jubel und Enthusiasmus von den Schleswig-Holsteinern empfangen worden, denn das monarchische Prinzip hatte hier fast mehr Anhänger, als irgend wo in Deutschland; als aber diesmal König Christian VIII. in seine deutschen Herzogthümer kam, da fand er einen gewaltig andern Empfang. Die früheren stürmischen Lebehochs und Hurrahs fehlten gänzlich, überall, wo der König hinkam, herrschte ein tiefes Schweigen; das Schweigen der Völker ist das Urtheil der Könige, das ist ein alter Satz und er bewährte sich auch hier. König Christian VIII. sah ein, daß er denn doch etwas zur Versöhnung der Schleswig-Holsteiner thun müsse, und so erließ er denn an dieselben am 18. September 1846 einen zweiten offenen Brief, in welchem er unter Anderem sagt: „Wir wollen als Landesvater vor allen Unsern lieben und getreuen Unterthanen, die man nur zu sehr über den wahren Sinn Unseres offenen Briefes vom 8. Juli d. J. irre zu leiten gestrebt hat, hiermit erklären, daß es keineswegs die Absicht hat sein können, durch denselben die Rechte unserer Herzogthümer oder eines derselben zu kränken; im Gegentheil haben Wir dem Herzogthum Schleswig zugesagt, daß es in der bisherigen Verbindung mit dem Herzogthum Holstein bleiben solle, woraus folgt, daß das Herzogthum Holstein auch nicht von dem Herzogthum Schleswig getrennt werden soll. Eben so wenig haben Wir durch vorgedachten Unsern offenen Brief irgend eine Veränderung in den unzweifelhaften und deshalb in demselben gänzlich unerwähnt gelassenen Verhältnissen beabsichtigen können, in wel-

chen Unsre Herzogthümer Holstein und Lauenburg, als deutsche Bundesstaaten, zum deutschen Bunde stehen und die in dem offenen Briefe enthaltenen Aeußerungen in Betreff des Herzogthums Holstein sind mithin nur dahin zu verstehen, daß Wir das feste Vertrauen hegen, daß durch die Anerkennung der Unzertrennlichkeit der dänischen Monarchie auch Unserm selbstständigen Herzogthum Holstein die beständige Verbindung mit den übrigen, Unserer Krone untergebenen Landestheilen und seine dadurch bedingte Untheilbarkeit werde gesichert werden."

So unbedeutend die in diesen königlichen Worten enthaltenen Zusicherungen auch waren, wirkten sie doch etwas zur Beruhigung der Herzogthümer, aber freilich nur auf sehr kurze Zeit, denn bald genug sollte der König von Dänemark den Schleswig-Holsteinern abermals zeigen, wie wenig er zu einer Versöhnung geneigt sei.

Am 21. October wurden die schleswigschen Stände eröffnet. Der königliche Landtags-Commissar war ein Herr v. Scheel, selbst ein Schleswig-Holsteiner, aber ein Mann, der vollständig in dänischem Interesse handelte und sich zu jedem Dienste gebrauchen ließ. Herr v. Scheel verlas zuerst den Landtags-Abschied und theilte den Ständen mit, daß fast auf alle ihre Petitionen vom vorigen Landtage her abschlägliche Antworten vom Könige ertheilt worden seien. Die Stände gaben hierauf sofort eine genügende Antwort, indem sie zu ihrem Präsidenten den Advokaten Beseler, einen der Regierung besonders verhaßten Mann wählten.

Beseler war Präsident der Volksversammlung in Neu-Münster gewesen, er hatte dort gesprochen und sich stets als einen der eifrigsten Vorkämpfer für das Deutschthum gezeigt,

er war dafür nebst dem später ebenfalls in der Geschichte Schleswig-Holsteins ruhmvoll hervortretende Olshausen in den Anklagezustand versetzt und nicht zur Ständeversammlung einberufen worden. Nichts desto weniger wurde seine Einberufung durchgesetzt und er sogar zum Präsidenten erwählt.

Die königlichen Propositionen wurden von den Ständen zurückgewiesen und nur auf die Berathung von Anträgen der Stände-Mitglieder ließ sich die Versammlung ein, so wie auf eine Adresse an den König, in welcher sie die Richtigkeit des offnen Briefes vom Standpunkte des deutschen Rechtes aus erörterte. Der Landtags-Commissar erklärte diese Adresse natürlich ebenfalls für ungültig und nahm dieselbe nicht an; die Ständeversammlung gab dafür einen Protest zu Protokoll.

Die dänische Regierung sah jetzt ein, daß sie in einer Versammlung, in welcher sie stets die glänzendste Minorität hatte, nichts zu bewirken vermochte, sie nahm deshalb zu einem vollständig ungesetzmäßigen Schritte ihre Zuflucht, indem sie erklärte, keine Anträge von den Ständemitgliedern eher annehmen zu können, bevor nicht die königlichen Propositionen erledigt seien.

Unter solchen Bedingungen konnten die Stände nicht mehr berathen. Mit dem Prinzen von Augustenburg an der Spitze erklärten die Abgeordneten, daß sie nicht ferner im Landtage erscheinen würden. Der Prinz schloß seine glänzende Rede mit folgenden Worten:

„Bevor ich indeß aus diesem Saale scheide, will ich nochmals an das erinnern, was ich schon früher geäußert habe: daß die gegenwärtige ständische Institution, die keine genügende Garantie irgend einer Art gewährt und nur zu Conflikten Veranlassung giebt, sich selber überlebt hat, und

daß es daher an der Zeit ist, daß die Herzogthümer eine landständische Verfassung mit beschließenden Ständen erhalten. Auch das blödeste Auge muß nach den jetzigen Vorgängen dieses zu sehen im Stande sein. Und so scheide ich denn aus dieser Versammlung mit dem Bewußtsein, nur gewollt und gethan zu haben, was Recht, Pflicht und Ehre von mir forderten, und mit dem Wunsche, daß der Allmächtige seine schützende Hand über das theure Vaterland halten möge."

Somit traten denn die Mitglieder der Ständeversammlung fast sämmtlich aus, nur fünf blieben zurück, aber diese konnten natürlicher Weise nicht mehr berathen. Der königl. Commissarius sah sich daher am 4. December veranlaßt, die schleswigsche Versammlung zu schließen. Auch die meisten Mitglieder der bisherigen schleswig-holsteinischen Regierung verließen ihre Stelle und Christian VIII. sah sich genöthigt, dieselbe neu zu bilden.

Graf Moltke, ein in den Herzogthümern besonders verhaßter Mann, der sich stets in Unterhandlungen mit der Dänenparthei eingelassen, und sich hauptsächlich dem Dänenthum freundlich gezeigt hatte, wurde an die Spitze der Regierung gestellt.

Nach solchen Vorgängen konnte von einer Ruhe im Lande auch während des Jahres 1847 nicht die Rede sein, zumal da die Regierung mit aller Kraft bemüht war, die volksthümlichen Männer durch Chicanen jeder Art zu ruiniren und sie auf diese Weise von ihrem Streben zurückzubringen.

Das Volk zeigte indessen, daß es ganz mit den Schritten der Abgeordneten bei der Ständeversammlung einverstanden gewesen war, denn als ein neuer Landtag für das nächste Jahr gewählt werden sollte, da wurden dieselben Männer

wiedergewählt, aus welchen bisher die Versammlung bestanden hatte, und als nun den Beamten von der Regierung der Urlaub, um als Landtagsmitglieder erscheinen zu können, verweigert wurde, da wurden dieselben durch großartige Sammlungen in den Stand gesetzt, ihrer Pflicht als Vertreter des Volkes genügen zu können; dies geschah besonders bei dem Abgeordneten Beseler.

So endete das Jahr 1847; das Jahr 1848 sollte eine neue Schwungkraft in die schleswig-holsteinische Bewegung bringen.

4.

Den 20. Januar des Jahres 1848 starb König Christian VIII. von Dänemark in seinem 61. Jahre in Folge eines unglücklichen Aderlasses, ihm folgte in der Regierung König Friedrich VII. König Christian VIII. hatte während seiner Regierung sich immer noch einigermaßen die Liebe seiner Unterthanen zu erhalten gewußt; war diese Liebe auch in den Herzogthümern durch den offenen Brief einigermaßen erschüttert worden, so hatte doch selbst diese Handlung des Königs sie nicht vollständig zu verlöschen vermocht.

Als König Friedrich VII. die Regierung Dänemarks übernahm, da waren auf ihn von Seiten der Dänen große Hoffnungen gebaut, während andererseits die Schleswig-Holsteiner grade von dem neuen Regenten das Schlimmste befürchten konnten. Friedrich VII. hatte schon als Kronprinz besonders danach gestrebt, sich beim dänischen Volke, und zwar den niedrigsten Klassen des Volkes eine große Popularität zu erwerben und es war ihm dies einigermaßen gelungen. Die

dänische liberale Parthei wußte, daß Friedrich VII. ihren Bestrebungen huldigte, und sie hoffte daher von ihm ein strenges und energisches Einschreiten gegen die Herzogthümer, eine entschiedene Vereinigung derselben mit dem Königreiche Dänemark.

Christian VIII. hatte während seiner Regierung durch ein kluges System der Aufreizung der verschiedenen Nationalitäten der Deutschen und Dänen gegen einander sich die absolute Herrschaft zu bewahren gewußt; aber schon gegen das Ende seines Lebens war die liberale Parthei in Dänemark so stark geworden, daß Christian VIII. Concessionen für diese Parthei vorbereiten mußte, und der neue König konnte nicht umhin, auf die durch Christian bereits vorbereiteten Pläne weiter einzugehen.

Schon unmittelbar nach seinem Regierungsantritte erließ er ein Rescript an seine Unterthanen, welches für die Herzogthümer die Ueberschrift „Königliche Urkunde," für Dänemark die eines offenen Briefes erhielt. Er kündigte in diesem Rescripte seine Thronbesteigung an, dann sagte er:

„Es soll Unser erster und wichtigster Endzweck sein, dem von Unserm hochgeliebten Vater aufgestellten Beispiele zu folgen, gleich Ihm in Unsrer Regierung Milde mit Gerechtigkeit zu einen, sämmtlicher Landestheile Bewohner mit gleicher Landesväterlicher Liebe zu umfassen, und nicht allein die von Ihm begonnenen Verbesserungen in der Verwaltung fortzusetzen, sondern auch die von Ihm beabsichtigte Ordnung der öffentlichen Verhältnisse des Staates zu vollenden, deren Vollführung allein durch Unsers hochgeliebten Vaters Krankheit und Abberufung ausgesetzt worden ist, und welche dahin abzielt, den Staatsbürgern gegenseitige Freiheiten und Gerecht-

same zu sichern, in Unserm geliebten Väterlande die Einigkeit zu fördern und damit deren Gemeinschaft, Macht und Ehre zu befestigen."

Solche Erklärung genügte indessen den Dänen in keiner Weise, es that sich bald eine außerordentliche Aufregung und Spannung in ganz Dänemark kund. Die scandinavische Parthei war mächtig herangewachsen, sie beherrschte fast die ganze dänische Tagespresse und die Majorität des gesammten dänischen Volkes. Alle liberalen dänischen Blätter forderten von dem neuen Könige eine Constitution; sie forderten außerdem auch ein entschiedenes Auftreten gegen die Herzogthümer, eine Vereinigung derselben mit dem Königreiche Dänemark.

Funfzehn in Kopenhagen anwesende Stände-Deputirte der Inseln, so wie Deputationen der Kopenhagener Bürgerschaft verlangten vom Könige eine freie konstitutionelle Verfassung mit Verantwortlichkeit der Minister.

Aber der König, der schon mit sich einig war, einigermaßen dem Volkswillen nachzugeben, verweigerte die Annahme jeder Deputation, und schon am 28. Januar 1848, acht Tage nach seinem Regierungsantritte erließ er ein Rescript an die dänische und an die schleswig-holstein-lauenburgische Canzlei, in welchem er dem Lande eine Verfassung versprach. Der König sagte in diesem Rescripte:

„Um die von Unserm vielgeliebten Vater, Sr. Maj. dem höchstseligen König Christian VIII., beabsichtigte, von Uns bereits früher angerathene und in Unserm offenen Briefe angekündigte Ordnung der öffentlichen Verhältnisse zu bewerkstelligen, auf eine Weise die zur Aufrechthaltung der Selbstständigkeit der verschiedenen Landestheile, als auch zur Verbindung derselben zu einem wohlgeordneten Ganzen beiträgt, haben wir

beschlossen, die Einführung einer solchen Verfassung in Ueberlegung zu ziehen, welche zugleich sich eigne, Unserer Krone unantastbare Rechte als auch die Rechte Unserer sämmtlichen lieben und getreuen Unterthanen im Allgemeinen, wie die besonderen Rechte und Interessen der Einwohner der verschiedenen Landestheile zu sichern. Zu diesem Ende beabsichtigen Wir gemeinschaftliche Stände für Unser Königreich Dänemark und Unsere Herzogthümer Schleswig und Holstein, welche sich regelmäßig zu gewissen Zeiten in bestimmten Zwischenräumen, in gleicher Anzahl aus Unserm Königreiche und Unsern vorbenannten Herzogthümern, und abwechselnd in Unserm Königreiche und in den Herzogthümern, in näher zu bestimmenden Städten versammeln sollen.

Die Rechte, welche Wir über mehrere, im Verfassungsgesetze festzustellende Bestimmungen, diesen Ständen beilegen, sollen bestehen in einer beschließenden Mitwirkung an der Veränderung der Steuern und an der Ertheilung von Gesetzen, welche gemeinschaftliche Angelegenheiten des Königreichs und der Herzogthümer betreffen. Daneben wollen Wir den besagten Ständen gestatten, Uns allerunterthänigst Anträge einzureichen, betreffend solche Gegenstände für ihre Wirksamkeit, welche die gemeinsamen Interessen des Königreichs und der Herzogthümer berühren. Durch diese ständische Verfassung, welche Wir aus freier Königlicher Machtvollkommenheit einführen, soll nichts verändert werden in der allgemeinen Anordnung vom 28. Mai 1831 oder in den Verordnungen vom 15. Mai 1834, betreffend die Einrichtung von Provinzialständen im Königreiche Dänemark und Unsern Herzogthümern, noch in der immerwährenden Verbindung dieser Herzogthümer und den Verhältnissen Unserer Herzogthümer

Holstein und Lauenburg zum deutschen Bunde, noch in der letztgenannten Herzogthümer Verfassung, noch in der durch Verordnung vom 8. März 1845 eingeführten Einrichtung der isländischen Althing. Endlich soll das Verfassungsgesetz angemessene Bestimmungen zum Schutz sowohl der dänischen als der deutschen Sprache in den betreffenden Districten des Herzogthums Schleswig enthalten. Bevor Wir den in das Verfassungsgesetz aufzunehmenden Bestimmungen Gesetzeskraft ertheilen, sollen sie einsichtsvollen und erfahrenen Männern, die ihrer Mitbürger Achtung und Vertrauen besitzen, zur gemeinsamen sorgfältigen Ueberlegung vorgelegt werden. Die Wahl der überwiegenden Mehrzahl dieser Männer wollen Wir, um Unsern treuen und lieben Unterthanen einen Beweis Unsers allerhöchsten Vertrauens zu geben, den verschiedenen Klassen der gewählten Mitglieder der Provinzialständeversammlungen überlassen, so wie der Geistlichkeit, den Prälaten und der eingesessenen Ritterschaft Unserer Herzogthümer Schleswig und Holstein und den Consistorien der Universitäten in Kopenhagen und Kiel."

Es folgten sodann die Bestimmungen über die Zahl der Mitglieder, welche zur Begutachtung der Verfassung gewählt werden sollten, und zwar sollte Dänemark 18, Schleswig und Holstein ebenfalls 18 Männer zu diesem Behufe erwählen. Außer diesen Erwählten behielt sich jedoch der König vor, für Dänemark 8, für Schleswig 4 und für Holstein ebenfalls 4 Männer in diese Berathung zu senden. Innerhalb zwei Monaten nach den Wahlen sollte die Versammlung der einsichtsvollen und erfahrenen Männer zusammentreten und in Kopenhagen ihre Berathungen beginnen.

Die Verheißungen des Königs vom 28. Januar waren,

das läßt sich nicht leugnen, ein gewaltiger Fortschritt für Dänemark, welches bisher auf die absoluteste Weise regiert worden war. Sie waren selbst ein Fortschritt für die Herzogthümer, aber dennoch genügten sie weder den Dänen noch den Schleswig-Holsteinern. Die Dänen wollten eine constitutionelle Verfassung mit Ministerverantwortlichkeit, mit directer Wahl der Abgeordneten durch das Volk. Auch die zur Berathung der Verfassung zu erwählenden Männer sollten dem Verlangen der liberalen dänischen Parthei gemäß vom Volke gewählt werden; dies war hier nicht der Fall, und schon deshalb äußerten sich viele unzufriedene Stimmen über das Rescript.

Eine noch größere Unzufriedenheit wurde unter den Dänen darüber laut, daß abermals in diesem Rescripte die immerwährende Verbindung der Herzogthümer versprochen war, daß Holstein und Lauenburg nach wie vor dem deutschen Bunde angehören sollten. Damit waren die Dänen nicht zufrieden, nur die vollständigste Vereinigung der Herzogthümer mit Dänemark, das Aufgehen derselben im dänischen Königreiche konnte der dänischen Parthei in Kopenhagen genügen.

Eben so wenig zufrieden waren aber auch die Herzogthümer mit dem königlichen Rescripte. Wäre dasselbe einige Jahrzehnte früher erfolgt, ehe noch die deutsche Bewegung alle Gemüther in den Herzogthümern ergriffen hatte, dann würde es wahrscheinlich mit Freuden, ja mit Enthusiasmus von den Herzogthümern aufgenommen worden sein. Dies konnte jetzt aber nicht mehr geschehen, denn die ganze Bevölkerung der Herzogthümer hatte einen Gedanken vor allen anderen in sich aufgenommen, und dieser Gedanke war das treue Festhalten an Deutschland.

Mit dem dänischen Königreiche gemeinsam sollte die Vertretung der Herzogthümer sein, gemeinsame Stände Dänemarks und der Herzogthümer sollten in Kopenhagen berathen. Dies genügte den Herzogthümern nicht, die frei und selbstständig von Dänemark dastehen wollten. Es kam außerdem hinzu, daß die Herzogthümer sehr wohl einsahen, daß sie bei der Berathung der Verfassung jedenfalls durch die Dänen benachtheiligt werden mußten.

Allerdings waren den Herzogthümern 18 Deputirte ebensowohl als dem dänischen Königreiche zugesagt, und die Herzogthümer hatten dadurch sogar einen scheinbaren Vortheil vor Dänemark, als dies um ein Drittheil mehr Bewohner zählte; nichts desto weniger aber war dieser Vortheil nur ein scheinbarer, und die Herzogthümer konnten nirgend auf einen Sieg rechnen, denn es war vorauszusehen, daß die 18 dänischen Deputirten einstimmig für die Incorporirung der Herzogthümer in Dänemark sich aussprechen würden und daß außerdem die sämmtlichen vom Könige sowohl für Dänemark als für die Herzogthümer zu ernennenden Männer, 16 an der Zahl, ebenfalls auf Seiten der dänischen Parthei stehen mußten.

So sahen denn die Herzogthümer mit großer Bangigkeit der Zukunft entgegen, und das Rescript des Königs, welches früher wohl eine Freude bei den Bewohnern Schleswig-Holsteins erregt haben würde, ließ dieselben kalt, es erregte im Gegentheil sogar eine tiefe Besorgniß.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des königlichen Rescripts drängte sich naturgemäß die Frage auf, was jetzt zu thun sei. Es lag auf der Hand, daß der König von Dänemark die gemeinsame Verfassung für Dänemark und die Herzogthümer

nicht gegeben haben würde, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, nöthigenfalls auch die Schleswig-Holsteiner zur Annahme zu zwingen; es war daher augenscheinlich, daß eine Widersetzlichkeit gegen die Maaßregeln der dänischen Regierung zu einem offenen Ausbruche der Feindseligkeiten mit Dänemark, zu den gewaltsamsten Schritten führen mußte.

Nichts desto weniger waren die Bewohner Schleswig-Holstein darüber vollkommen einig, daß sie die ihnen dargebotene gemeinsame Verfassung mit Dänemark nicht annehmen dürften, ohne ihrem guten Rechte etwas zu vergeben.

Aber eine andere Frage war zweifelhaft, die, ob Schleswig-Holstein die in dem Rescripte geforderte Wahl von erfahrenen Männern zur Begutachtung der Verfassung vornehmen solle oder nicht, und diese Frage beschäftigte im Laufe des Monats Februar alle Gemüther in Schleswig-Holstein, sie gab die Veranlassung, daß die Mitglieder der schleswig-holsteinischen Stände am 17. Februar zum ersten Male in eine gemeinsame Berathung als erste Versammlung gemeinschaftlicher schleswig-holsteinischer Stände traten.

Schon am 3. Februar hatte die schleswig-holsteinische Ritterschaft einen Protest gegen das Rescript des Königs von Dänemark erlassen. Dieser Protest, obgleich natürlicher Weise fruchtlos und Nichts entscheidend, war doch bei dem Einflusse den der Adel in Schleswig-Holstein auf das Volk übt, bedeutungsvoll; weit bedeutungsvoller aber sollte die Entscheidung der vereinten schleswig-holsteinischen Stände sein.

Am Mittage des 17. Februar waren fast alle Mitglieder der früher schleswigschen und holsteinischen Stände, gegen 60 an der Zahl, in Kiel angelangt, und sie eröffneten dort die gemeinsame Sitzung gegen 1 Uhr. Von 1 bis 6 Uhr be-

riethen die Stände, ob das Volk sich an der Wahl der sogenannten erfahrenen Männer betheiligen solle oder nicht. Die verschiedensten Stimmen wurden laut, aber endlich drang die Meinung durch, man müsse wählen, durch diese Wahl werde in keiner Weise das Recht Schleswig-Holsteins vergeben, wohl aber konnten die Gewählten einen offenen Protest gegen die Maaßregeln der dänischen Regierung abgeben und so das Recht der Herzogthümer wahren; ein lediglich passiver Widerstand werde zu keinem Resultate führen. 39 Stimmen erklärten sich für, 21 gegen die Wahl, und so wurde denn von den Ständen die Theilnahme an der Wahl beschlossen, und auch Diejenigen, welche sich gegen jede Betheiligung an der Wahl erklärt hatten, gaben jetzt der Majorität nach, da sie einsahen, daß Einigkeit vor allen Dingen den Schleswig-Holsteinern in jener Zeit der Gefahr Noth thue, daß diese Einigkeit hoch über jedem Streite über die Prinzipien stehe, daß nur durch Einigkeit das Recht Schleswig-Holsteins, der dänischen Anmaßung gegenüber, erkämpft werden könne.

In der Nachmittagsberathung, welche öffentlich unter dem Zudrange des Volkes gehalten wurde, beschlossen indessen die Stände, daß die Gewählten das Mandat haben sollten, die Vorlagen einer constitutionellen Verfassung für beide Herzogthümer Schleswig und Holstein zu beantragen. Unter dem Jubel des Volkes wurde dieser Beschluß gefaßt.

Durch den Beschluß der schleswig-holsteinischen Stände hatte die Bewegung in den Herzogthümern mehr und mehr einen gesetzlichen Boden und dadurch eine Stärke gewonnen, welche dieselbe für die dänische Krone um so gefährlicher machte. Aeußere Verhältnisse sollten noch hinzutreten, um den

Schleswig-Holsteinern die Kraft zu geben, gegen die dänische Regierung mit aller Energie den Kampf aufzunehmen.

Die französische Februar-Revolution brach aus, und mit ihr die Revolution Deutschlands. Ohne das gleichzeitige Zusammenwirken der revolutionairen Bewegungen in ganz Europa wäre es den Schleswig-Holsteinern trotz aller ihrer Energie, trotz ihres deutschen Patriotismus wahrscheinlich nicht möglich gewesen, sich Dänemark gegenüber zu halten, da dasselbe unterstützt worden wäre durch Schweden, vielleicht sogar von Rußland.

Aber die Revolution Deutschlands sollte plötzlich der Stellung Schleswig-Holsteins gegenüber Dänemark eine ganz andere Bedeutung geben. Es konnte nicht fehlen, daß in einem Lande, welches schon vor der Februar-Revolution bedeutend erregt war, die Nachricht vom Siege des Volks in Frankreich und an allen Theilen Deutschlands eine um so großartigere Wirkung haben mußte.. Auch in Dänemark selbst blieb es nicht ruhig und der König glaubte sich jetzt zu einiger Nachgiebigkeit verpflichtet. Der deutsche Bundestag hatte sich am 3. März veranlaßt gesehen, die Aufhebung der Censur jedem deutschen Bundesstaate freizustellen. Friedrich VII. fühlte sich dadurch genöthigt, auch für Holstein am 10. März ein Preßgesetz zu veröffentlichen, in welchem die Censur aufgehoben wurde; aber dies Preßgesetz genügte schon bei Weitem nicht mehr den Anforderungen, welche die Holsteiner an die dänische Regierung zu machen sich berechtigt fühlten. Ein Passus dieses Preßgesetzes verordnete, daß alle diejenigen Schriften und Brochüren, welche unter 6 Druckbogen stark seien, vor der Ausgabe der Polizeibehörde zur Durchsicht übergeben werden sollten, und daß diese Behörde dann das Recht habe,

die Verbreitung zu verhindern und die ganze Auflage mit Beschlag zu belegen. Die Regierungsbehörde sollte endlich entscheiden, ob eine solche Beschlagnahme gerechtfertigt sei, und erst in letzter Instanz sollte die Entscheidung dem Gerichte anheimgegeben werden.

Durch dies Gesetz war die ganze Tagespresse nicht weniger in die Gewalt der Polizei gegeben, als dies früher unter der Censur der Fall war, und gerade die Tagespresse war in einer Zeit der Revolution von der allerhöchsten Wichtigkeit.

Die Verordnung über die Erleichterung der Presse erweckte daher in den Herzogthümern durchaus keine Sympathieen für das dänische Königshaus, sondern im Gegentheil, sie ließ das Land vollkommen unbefriedigt.

In allen Städten traten jetzt die Bewohner zusammen, um in Versammlungen zu berathen, was in dieser kritischen Zeit zu thun sei. Die Bürger von Altona machten den Anfang, indem sich schon am 8. März eine Bürger-Versammlung dahin aussprach, daß sofort in einer Eingabe an den König eine gemeinschaftliche schleswig-holsteinische Verfassung mit verantwortlichem Ministerium für die Herzogthümer, allgemeine Volksbewaffnung, unbedingte Preßfreiheit, unbeschränktes Associationsrecht, Geschwornengerichte und Beitritt Schleswigs zum deutschen Bunde gefordert werden müssen. Eine Adresse, welche diese Forderungen enthielt, wurde von den angesehensten Bürgern Altonas ausgearbeitet und mit 1500 Unterschriften versehen an den König gesendet.

Nicht weniger energisch sprach sich die Bürgerschaft von Kiel aus; die Adresse, welche dieselbe an den König erließ, war folgende:

„Im Angesichte der großartigen Revolution, welche in einer Reihe Europäischer Staaten die Knechtschaft aufgehoben hat, im Angesichte der gewaltigen Bewegungen, welche die Freiheit in Deutschland zum Siege bringen, fühlen wir lebendiger als je die ganze Schmach unserer Unfreiheit.

Wir sind fast der einzige Volksstamm Deutschlands, der die Freiheit nicht errungen hat. Solche Schande können wir nicht ertragen.

Auch wir verlangen volle Freiheit, Gewährung aller unserer gerechten Forderungen! Ohne Erfüllung derselben werden wir uns nie zufrieden geben.

Wir fordern eine unseren Herzogthümern gemeinschaftliche wahrhafte constitutionelle Verfassung auf der Grundlage allgemeinen Wahlrechts und allgemeiner Wählbarkeit, Eintritt Schleswigs in den Deutschen Bund, eine in voller Wahrheit nicht blos zum Schein freie Presse, welche durch die provisorische Verordnung vom 10. März d. J. nicht erreicht ist; unbeschränktes Recht der Versammlung und Vereinigung, Schwurgerichte, schleunige Organisation eines volksthümlichen deutschen Parlaments.

Eine Politik, die Deutschland durch Freiheit und Einheit stark macht, muß von unserm Herzog sofort eingeschlagen werden, die Entlassung des Staatsministers von Moltke und des Regierungspräsidenten Scheel und die Berufung von Männern, die in unserm Lande Achtung und Vertrauen genießen, sei das erste Zeichen derselben.

Für unser deutsches Vaterland sind wir bereit, alle Opfer zu bringen, aber nicht in einem ungerechten Kampfe gegen die Freiheit Frankreichs, nicht in einem verhaßten Bündniß mit den Russen. Kein Russe und kein Däne setze be-

waffnet seinen Fuß auf deutsches Gebiet. Wir dulden keine Verletzungen der deutschen Grenzen und bieten unserm Herzoge zur Wahrung derselben alle unsre Kräfte, unsern ganzen begeisterten Willen an.

Dem Beschlusse des Bürgervereins gemäß veröffentlichen wir diese Erklärung hierdurch.

Kiel, den 15. März 1848.

Der Vorstand des Bürger-Vereins."

Mit jedem Tage nahm jetzt die Bewegung in den Herzogthümern zu. Am 18. März traten wiederum die schleswig-holsteinischen Stände zu gemeinsamer Berathung in der Stadt Rendsburg zusammen. Wieder waren die Stände fast vollzählig versammelt. Etwa 70 Mitglieder waren anwesend. Die Stadt Rendsburg war Haus für Haus mit schwarz-roth-goldnen Fahnen geschmückt, und unter dem Jubel des Volkes eröffneten gegen 2 Uhr Mittags die Stände ihre Sitzung. Bis 11 Uhr Nachts blieben sie in eifriger Berathung versammelt unter dem Vorsitze des zum Präsidenten gewählten Advokaten Beseler. Sie beschlossen, sofort eine Deputation von 5 Personen mit dem Auftrage nach Kopenhagen zu senden, den Landesherrn zu veranlassen:

1. Die Mitglieder beider Stände sofort in Eine Versammlung zusammen zu berufen und ihnen ein Verfassungsgesetz vorzulegen.
2. Bei dem Deutschen Bunde die nöthigen einleitenden Schritte behufs einer Einverleibung Schleswigs in den Deutschen Bund zu thun.
3. In Betracht der dringenden äußern und innern Verhältnisse in geeigneter Weise für die Einführung

einer allgemeinen Volksbewaffnung unter selbstgewählten Offizieren thätig sein zu wollen.

4. Daß dem Lande vollständige Preßfreiheit und unbeschränktes Recht zu öffentlichen Versammlungen wiedergegeben werde.

5. Den Regierungs-Präsidenten Scheel sofort aus seinem Amte zu entlassen.

Zu Deputirten wurden erwählt: die Abgeordneten Gülich und Engel aus Schleswig, von Neergaard auf Oevelgönne, Olshausen und Claussen von Kiel. Die Deputation ging ab und kam am 22. März in Kopenhagen an.

5.

Auf die Zustände im Königreiche Dänemark sollte die französische Februar-Revolution einen nicht minder gewaltigen Einfluß üben, als auf die in den Herzogthümern Schleswig-Holstein. Auch in Dänemark hatte bereits, wie der Leser weiß, vor der Februar-Revolution in Frankreich eine heftige Aufregung geherrscht, und lange schon waren alle Elemente für einen Volksaufstand vorhanden. Das dänische Volk versäumte nicht, die Aufregung, welche im Monat März in ganz Europa herrschte, zu benutzen, um ebenfalls mit seinen gebieterischen Forderungen vor den König zu treten und diesen zu zwingen, dem Willen seines Volkes nachzugeben. Schon am 13. März hatte der König ein Preßgesetz veröffentlicht, aber dies genügte nicht, und mit jedem Tage trat die national-dänische Parthei entschiedener mit ihren Forderungen nach allgemeiner politischer Freiheit nnd nach Geltendmachung des Dänenthums hervor; vor allen Dingen forderte diese Parthei, daß

endlich energische Schritte gegen Schleswig-Holstein gethan würden, sie forderte, daß Schleswig vollständig mit Dänemark vereinigt, und von Holstein getrennt würde.

Diese Forderungen wurden um so dringender hervorgerufen, als die Kunde von den Vorgängen in Schleswig-Holstein nach Kopenhagen kam, und als die Dänen sahen, daß es den Herzogthümern Ernst sei mit der Erhaltung ihrer nationalen Unabhängigkeit. Alle dänischen Zeitungen brachten wüthende Artikel gegen Schleswig-Holstein, und in den Versammlungen der entschiedenen Dänenfreunde wurden kraftvolle Reden gehalten, in denen man das Recht Dänemarks auf Schleswig mit dem höchsten Enthusiasmus vertheidigte.

Der König zögerte Anfangs, dem Willen der dänischen Parthei nachzugeben; er wollte doch nicht geradezu die den Herzogthümern theils von ihm selbst, theils von seinen Vorgängern gegebenen Versprechungen brechen, er wollte nicht gegen das anerkannte Recht der Herzogthümer in die Schranken treten, aber gar bald sah er sich gezwungen, dies dennoch zu thun und dem Willen der national-dänischen Parthei nachzugeben.

Am 21. März wurde unter dem Vorsitz des Etatsraths Hvidt eine großartige Volksversammlung gehalten, der fast 15,000 Menschen beiwohnten. In dieser Versammlung brachte einer der entschiedensten Führer der democratisch-dänischen Parthei, Orla Lehman, eine Adresse an den König zum Vorschlag, welche mit jubelndem Enthusiasmus von der ganzen Versammlung einstimmig angenommen wurde.

In dieser Adresse forderte das Volk die sofortige Einsetzung einer durchaus freisinnigen Regierung, eine Verfassung, welche auf rein democratischen Grundsätzen ruhen sollte. Zu

gleicher Zeit aber auch wurde eine vollkommene Verbindung Schleswigs mit Dänemark verlangt, denn eine gemeinschaftliche Regierung Schleswigs und Dänemarks auf der Grundlage eines volksthümlichen Wahlgesetzes sei eine gebieterische Nothwendigkeit, weil eine gemeinsame Verfassung Schleswigs mit Holstein die Rechte der dänischen Krone untergrabe.

Die Adresse wurde dem Könige übergeben, indem zu gleicher Zeit die gewaltige Volksmasse, 15,000 Köpfe stark, das königliche Schloß umlagerte und gebieterisch die Bewilligung seiner Wünsche forderte. Auch die Stadtverordneten von Kopenhagen schlossen sich den Wünschen des Volkes an.

So sah sich denn der König gezwungen, allen Forderungen nachzugeben, die außerdem ja auch in Beziehung auf Schleswig-Holstein mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmten.

Er trat der Deputation, welche ihm die Adresse überbrachte, mit freundlichen Worten entgegen, indem er derselben versicherte, er habe bereits das alte Ministerium entlassen, und werde, wenn das Volk Vertrauen zu seinem Könige habe, demselben ein treuer Führer zur Ehre und zur Freiheit sein.

Ein neues Ministerium wurde sofort ernannt; aber auch dies genügte den Wünschen des Volkes noch nicht, und abermals gab der König nach, um schon am folgenden Tage ein zweites Ministerium zu ernennen, welches nur aus den entschiedensten Dänenfreunden, den Häuptern der ultra-scandinavischen Parthei zusammengesetzt war. Es bestand aus folgenden Männern: Graf Wilhelm Moltke war Minister-Präsident, Bardenfleth Justizminister, Tscherning Kriegsminister, Graf Knuth Minister des Auswärtigen, Monrad Minister des Cultus, Bluhme Minister des Handels, und außerdem

wurden Hvidt und Orla Lehman im Ministerium als Minister ohne Portefeuille angestellt.

Die Bildung des neuen Ministeriums war eine wahrhaft eigenthümliche. In diesem Ministerium herrschten die beiden letztgenannten Männer mit der höchsten Gewalt; sie standen in fortwährender Verbindung mit den aufgebrachten Volksmassen, und durch diese führten sie die Zügel der Regierung, und doch hatten diese Männer gerade es oftmals und offen ausgesprochen, daß sie das Königreich Dänemark gar nicht zu erhalten wünschten, sondern daß es ihr Streben sei, ein allgemeines scandinavisches Reich herzustellen, und daher Dänemark mit Schweden und Norwegen zu vereinigen.

Unter solchen Verhältnissen kam am 22. März die schleswig-holsteinische Deputation in Kopenhagen an. Schon bei der Landung entstand ein gewaltiger Volkstumult, ungeheure Menschenhaufen umgaben den Landungsplatz und Zischen, Pfeifen und Schreien empfing die ankommenden Deputirten. Diese wären sicherlich von den gewaltig aufgebrachten Volksmassen gemißhandelt worden, hätten sich ihrer nicht die Kopenhagener Studenten und der englische Consul angenommen. Dieser stellte die Deputation unter den Schutz des Völkerrechts und wußte sie dadurch wenigstens vor Mißhandlungen zu schützen.

Die Deputation erbat sich eine Audienz beim Könige; sie hatte allerdings schon die Hoffnung aufgegeben, daß ihre Forderungen genehmigt werden würden, und dies war auch bei den bestehenden Verhältnissen gar nicht mehr denkbar; nichts desto weniger wollte sie sich des empfangenen Auftrages entledigen.

Nach mannichfaltigen Zögerungen wurde endlich die

Audienz gewährt und der Kammerherr v. Neergard überreichte dem Könige die Anträge mit einer Rede, in welcher er die Zustände Schleswig-Holsteins schilderte und hervorhob, daß nur bei der Gewährung dieser Anträge die Ruhe des Landes erhalten werden könne.

Der König gab vorläufig keine bestimmte Erwiderung, er sprach sich in einigen wohlwollenden Worten gegen die Deputation aus, dann entließ er dieselbe mit dem Bescheide, daß nach einer Besprechung mit dem Staatsrathe eine bestimmte Antwort gegeben werden solle. Die Deputation kehrte nach ihrem Hotel zurück, vor dem fortwährend aufgebrachte Menschenmassen sich anhäuften. Die Deputirten sahen ein, daß ihres Bleibens nicht länger in Kopenhagen sein könne, denn einer der Minister sagte ihnen ganz unverhohlen, der König und die Minister wünschten die Abreise der Deputation, aber man befürchtete, daß das Volk dieselbe verhindern und die Deputirten mißhandeln werde. Diese Befürchtung war indessen ungegründet, denn am 24. März gelang es den Deputirten, sich auf dem Dampfschiffe „Hekla" einzuschiffen, ohne daß dieselben vom Volke irgend wie Unbilden erfahren hätten.

Als die Deputation bereits auf dem Dampfschiffe war, erhielt sie folgende schriftliche Antwort des Königs durch den Minister Orla Lehman, welche der Minister als das letzte Wort des Königs in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit erklärte:

„Auf Ihre Anträge haben Wir Ihnen zu eröffnen, daß Wir gesonnen sind, Unserm Herzogthume Holstein, als einem selbstständigen deutschen Bundesstaate, eine auf der Grundlage eines ausgedehnten Wahlrechts gebaute in Wahrheit freie Verfassung zu gewähren, worin namentlich auch Volksbewaff-

nung, Preßfreiheit und Vereinigungsrecht ihre Geltung finden werden; daß als Folge dessen Unser Herzogthum neben einer eigenen Regierung und Militairverfassung auch getrennte Finanzen erhalten wird, sobald die gegenseitige Auseinandersetzung neben den andern Bedingungen einer Union mit Dänemark und Schleswig festgestellt sind;

daß Wir Uns daneben den Bestrebungen für Errichtung eines kräftigen und volksthümlichen deutschen Parlaments offen anschließen werden;

daß Wir Unser Herzogthum Schleswig dem deutschen Bunde einzuverleiben weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen haben, dagegen die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen wollen,

daneben aber Schleswigs Selbstständigkeit durch ausgedehnte provinzielle Institutionen, namentlich einen eigenen Landtag und besondere Verwaltung, kräftig zu schirmen entschlossen sind.

Daneben wollen Wir Ihnen bedeuten, daß es Unser ernster Wunsch ist, in aufrichtigem Einverständniß mit Unsern lieben und getreuen Unterthanen Frieden und Freiheit in Unsern Landen zu gründen.

Daß Wir daneben es als die heiligste Pflicht des legitimen Fürsten erkennen, die Herrschaft des Gesetzes und die Aufrechthaltung des Landfriedens mit aller Macht zu schützen.

Gegeben auf Unserm Schloß Christiansburg 1848 den 24. März.

Frederik R.

A. W. Moltke, Conseil-Präsident."

Mit dieser Antwort war jede Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Conflictes der Herzogthümer mit Dänemark vernichtet. Der König sprach es jetzt allen seinen früheren Zusagen entgegen offen aus, daß eine unzertrennliche Union Dänemarks mit Schleswig vermittelst einer freien Verfassung ins Leben gerufen werden müsse, und dies eben war es, weshalb die Herzogthümer sich in der gewaltigsten Aufregung befanden.

Mit dieser Antwort kehrten die Deputirten nach Holstein zurück. Zugleich mit dieser Antwort an die schleswig-holsteinische Deputation erließ der König auch eine Proklamation an die Bewohner Kopenhagens:

„Des Königs Gruß an die Einwohner Kopenhagens.

Vor zwei Tagen danktet Ihr Uns jubelnd, weil Wir Euren Wünschen zuvor gekommen waren!

Jetzt danken Wir Euch für die Ordnung und Ruhe, welche Ihr in diesen Tagen aufrecht erhalten habt!

Den Schleswig-Holsteinschen Abgesandten haben Wir geantwortet, daß Wir weder die Macht, noch den Willen haben, Schleswig in den deutschen Bund eintreten, oder von Unserm geliebten Vaterlande abtrennen zu lassen; sondern daß vielmehr Dänemark und Schleswig durch Eine freie Verfassung mit einer größtmöglichsten provinziellen Selbstständigkeit für Schleswig vereint werden, und daß Holstein dagegen als deutscher Bundesstaat seine eigene freie Verfassung haben soll!

Auf diese Weise haben Wir diejenigen Zugeständnisse gemacht, welche Wir machen können, wird Unser Anerbieten nicht angenommen, werden Wir mit Unserm ganzen dänischen Volke Dänemarks Würde aufrecht erhalten. —

Die Sicherheit der Schleswig-Holsteinschen Abgesandten vertrauen Wir der Ehre Unsers dänischen Volkes an.

Schloß Christiansburg den 24. März 1848.

Frederik R.

A. W. Moltke, Präsident des Staatsraths."

Diese Proklamation wurde an allen Straßenecken angeschlagen und mit unendlichem Jubel vom Volke begrüßt.

Wenige Tage später traf in Kopenhagen die Nachricht von der Revolution in Schleswig-Holstein ein; der Enthusiasmus der scandinavischen Parthei, welche jetzt die allein herrschende in Dänemark war, hatte sich bis auf die höchste Spitze erhoben. Durch ganz Dänemark erschallte ein Wuthschrei, als man erfuhr, daß die Herzogthümer Willens wären, durch Waffengewalt ihr Recht zu behaupten, und überall bildete man Freischaaren, um nöthigenfalls die Eroberung Schleswig-Holsteins zu bewerkstelligen. Die gesammte Regierungsgewalt befand sich in den Händen der Häupter der scandinavischen Parthei, und diese betrieben die Rüstungen zum Kriege auf das Energischste. Der König selbst sollte die Armee gegen Schleswig, wenn auch nicht anführen, doch durch seine Gegenwart zum Kampfe begeistern. Zu gleicher Zeit wurden Unterhandlungen mit Rußland, mit Schweden und Norwegen angeknüpft, um die Hülfe dieser Mächte in dem bevorstehenden Kriege zu erlangen.

6.

Die unruhigen Bewegungen in Kopenhagen, die entschiedenen und energischen Forderungen der scandinavischen Parthei an den König wurden in Kiel eher bekannt, als die Deputation von Kopenhagen nach den Herzogthümern zurück-

zukehren vermochte. Die deutsche Parthei in Schleswig-Holstein sah, daß es jetzt an der Zeit sei, mit der höchsten Energie gegen die dänischen Bestrebungen aufzutreten, wenn an einen Sieg der deutschen Sache gedacht werden sollte.

Schon am 23. März reiste deshalb der Advokat Beseler, der allgemein in Schleswig-Holstein als das Haupt der deutschen Parthei betrachtet wurde, nach Kiel, und sendete sofort von dort aus eine Staffette an den Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und eine an den Grafen Reventlow-Pretz. Beide trafen noch an demselben Abende in Kiel ein.

In Kiel hatte mittlerweile während des 23. eine unruhige Bewegung Statt gefunden. Die Bürgerschaft hatte sich zusammengeschaart, der Bürger-Verein sich versammelt, und eine Deputation an den Magistrat gesendet, um von der Stadt-Commandantur zu verlangen, daß Bürger und Studenten bewaffnet und eine Bürger-Garde organisirt werde. Es war dies der Beginn der schleswig-holsteinischen Revolution, welche mit der höchsten Schnelligkeit und ohne Blutvergießen vollendet wurde, denn die dänischen Offiziere in Schleswig-Holstein vermochten nicht, sich auf ihre Truppen zu verlassen und konnten es nicht wagen, gegen die Forderungen der Bürgerschaft einzuschreiten.

Der Commandant in Kiel, Oberst von Högh bewilligte deshalb alle Forderungen des Volkes und schon am Abend gegen 9 Uhr bezogen Bürgergarde und Militair gemeinschaftlich die Wache.

Auf dem Rathhause hatte sich inzwischen eine bedeutende Zahl der angesehensten Einwohner und Bürger von Kiel versammelt. Gegen 11 Uhr des Abends begab sich Beseler zu

dieser Versammlung und hier wurde nun eine Berathung über die Zusammensetzung einer provisorischen Regierung eröffnet. Man kam endlich dahin überein, daß die provisorische Regierung aus fünf Personen und zwar aus Beseler, dem Prinzen Friedrich zu Schleswig-Holstein, dem Grafen Reventlow, dem Kaufmann Schmidt aus Kiel und dem Advokaten Bremer bestehen sollte.

Gegen 11 Uhr in der Nacht verfügten sich die drei in Kiel anwesenden Mitglieder der neuen Regierung nach dem Rathhause und verlasen hier folgende Proklamation, welche die vollkommenste Billigung der Bürgerschaft fand:

„Mitbürger! Unser Herzog ist durch eine Volksbewegung in Kopenhagen gezwungen worden, seine bisherigen Rathgeber zu entlassen und eine feindliche Stellung gegen die Herzogthümer einzunehmen. Der Wille des Landesherrn ist nicht mehr frei und das Land ohne Regierung.

Wir werden es nicht dulden wollen, daß deutsches Land dem Raube der Dänen preisgegeben werde. Große Gefahren erfordern große Entschließungen; zur Vertheidigung der Grenze, zur Aufrechthaltung der Ordnung bedarf es einer leitenden Behörde.

Folgend der dringenden Nothwendigkeit und gestärkt durch das uns bisher bewiesene Zutrauen haben wir, dem ergangenen Rufe folgend, vorläufig die Leitung der Regierung übernommen, welche wir zur Aufrechthaltung der Rechte des Landes und der Rechte unseres angestammten Herzogs in seinem Namen führen werden.

Wir werden sofort die Vereinigte Ständeversammlung berufen und die übernommene Gewalt zurückgeben, sobald der Landesherr wiederum frei sein wird, oder von der Stände-

versammlung andere Personen mit der Leitung der Landesangelegenheiten beauftragt werden.

Wir werden uns mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen. Wir fordern alle wohlgesinnten Einwohner des Landes auf, sich mit uns zu vereinigen.

Laßt uns durch Festigkeit und Ordnung dem deutschen Vaterlande ein würdiges Zeugniß des patriotischen Geistes geben, der die Einwohner Schleswig-Holsteins erfüllt."

Vor dem Thore des Rathhauses hatte sich eine gewaltige Volksmasse angesammelt, Beseler las dieser die Proklamation vor und sprach einige kräftige Worte über die Nothwendigkeit des innigen Zusammenhaltens aller Stände in Schleswig-Holstein, um die Rechte des deutschen Landes kräftig zu vertreten.

Mit unendlichem Jubel empfing das Volk die Worte Beselers und auch, als Graf Reventlow erklärte, daß die Regierung im Sinne der allgemein deutschen Forderungen nach unbedingter Preßfreiheit, Versammlungsrecht und Volksbewaffnung regieren werde, daß sie aber nicht sofort neue Gesetze erlassen könne, da die bisherigen Stände die einzige rechtmäßige Gesetzesquelle seien, auch da erklärten sich sowohl die auf dem Rathhause versammelten Bürger als das vor dem Thore wartende Volk mit diesen Ansichten einverstanden.

Die provisorische Regierung wurde im Triumpfe nach ihrem Hotel geleitet, und unendliche Lebehochs auf die Freiheit, auf die Regierung, auf das deutsche Vaterland ertönten die ganze Nacht hindurch in den Straßen Kiels.

Auf dem Rathhause wurde die schwarz-roth-goldene Fahne aufgezogen, und die schwarz-roth-goldene Farbe prangte

von jenem Tage an in Bändern und Kokarden an den Hüten der Männer Schleswig-Holsteins.

Nicht weniger schnell als in Kiel brach sich die Revolution auch in den übrigen Städten Schleswig-Holsteins Bahn. Schon am Morgen des 24. begab sich der Prinz Friedrich v. Noer nach der wichtigen Grenzfestung Rendsburg, um diese für die provisorische Regierung einzunehmen. Von 300 lauenburger und 30 kieler Jägern begleitet war der Prinz mit einem Extrazuge vor Rendsburg angekommen. Der Commandant von Rendsburg, Oberst Seyfarth, erwartete nichts weniger als einen Ueberfall der Festung von Seiten der Schleswig-Holsteiner, er war daher in keiner Weise vorbereitet und nicht einmal die Thore waren geschlossen, denn der Commandant wußte noch nichts von der Existenz einer provisorischen Regierung.

Der Prinz mit seiner kleinen Schaar rückte auf die Hauptwache, zwang diese, sich zu ergeben, und so kam die Festung ohne alles Blutvergießen in die Hände der Schleswig-Holsteiner.

Gegen 11 Uhr folgten die beiden andern Mitglieder der provisorischen Regierung dem Prinzen, der das General-Commando über die Truppen übernahm.

Eben so wenig Schwierigkeiten fand die Proklamation der provisorischen Regierung in den übrigen Theilen des Landes. Am 24. März Mittags 12 Uhr erklärte der Magistrat von Altona mit dem Ober-Präsidenten Grafen Reventlow-Criminil an der Spitze die Anerkennung der provisorischen Regierung. An demselben Tage wurde auch in der Stadt Schleswig die provisorische Regierung unter dem donnernden Jubelrufe des Volkes anerkannt, und der Hardesvogt Jacobsen zum

Dictator für die Stadt Schleswig ausgerufen, um diese Stelle bis zur weitern Verfügung der provisorischen Regierung zu verwalten.

Der Commandant des in Schleswig stehenden Jäger-Bataillons, v. Renouard, wurde aufgefordert, sich der schleswig-holsteinischen Sache anzuschließen. Er that dies allerdings nicht, gab indessen sein Ehrenwort, die Bürger nicht anzugreifen, wenn er selbst nicht angegriffen werde. Der Militair-Stadt-Commandant, Brigade-General Carstenskiold, ergab sich als Gefangener, und der Commandant des Dragoner-Regiments, Oberst v. Holstein, erklärte, daß er mit seinem Regimente nicht übertreten könne, denn es sei dies Sache jedes Einzelnen, man möge deshalb das Regiment selbst befragen, er für seine Person sei ein guter Schleswig-Holsteiner.

In Folge dieser Erklärung trat denn auch fast das ganze Regiment mit wenigen Ausnahmen zur Sache Schleswig-Holsteins über. Einige dänische Offiziere und Soldaten, die der dänischen Sache treu bleiben wollten, marschirten nach dem Norden ab.

Auch in Schleswig wurde die deutsche Fahne aufgezogen, und somit war im Verlauf von noch nicht vollen zwei Tagen die Revolution vollendet.

Die Revolution der Schleswig-Holsteiner war eine ganz eigenthümliche; sie hatte ihres Gleichen nicht in Deutschland, so einmüthig, so ohne alles Blutvergießen, ohne allen Kampf vollendete sie sich, und es gab in beiden Herzogthümern kaum einen Feind der Revolution, fast das ganze Volk war einstimmig für die deutsche Sache Schleswig-Holsteins.

Aber auch andererseits war die Revolution in Schleswig-

Holstein von den Aufständen in Deutschland sehr verschieden, da sie eben fast nur den nationalen Stempel trug. Die provisorische Regierung selbst stellte sich lediglich auf den Boden des Gesetzes. Wie sie in ihrer Proklamation gesagt hatte, daß sie nur deshalb den Zügel der Regierung in die Hand nehme, weil der Wille des Königs vermöge der Volksbewegungen in Kopenhagen nicht mehr frei und das Land daher ohne Regierung sei, so sprach sie sich noch entschiedener für die königlichen Rechte in einem Briefe aus, den sie selbst an den König schrieb.

Dieser Brief, ein merkwürdiges Aktenstück von einer provisorischen Regierung gegenüber dem Könige des Landes, lautet folgendermaßen:

„Allerdurchlauchtigster König,
Allergnädigster Herzog, unser Landesherr!

Die allerunterthänigst Unterzeichneten haben sich in ihrem Gewissen gedrungen gefühlt, einen Schritt zu thun, den vor Ew. Majestät zu rechtfertigen sie für ihre erste Pflicht erachten. Sie haben sich in Ew. Majestät Namen als provisorische Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein konstituirt. Ew. Majestät fanden bei Höchstdero Regierungs-Antritt die öffentlichen Verhältnisse Ihrer deutschen Herzogthümer in einer Lage vor, welche, weit entfernt, deren Rechten, Wünschen und Interessen zu entsprechen, selbst das gegenseitige Vertrauen zwischen Fürst und Volk tief erschüttert zeigte. Diejenige Maßregel, welche als Versuch allseitiger Versöhnung durch Höchstdero Verweser vorbereitet, von Ew. Maj. in den ersten Tagen Ihrer Regierung proklamirt wurde, vermochte bei weitem nicht die Spannungen zu lösen, welche die Gemüther

erfüllten, vielmehr fanden sie in dem Entwurf einer Gesammtstaats-Verfassung um so mehr neue Nahrung, als man sich geflissentlich in die schwierige Alternative, entweder der Freiheit oder der Nationalität unverantwortliche Opfer bringen zu müssen, gestellt sehen konnte.

Ew. Majestät ist es nicht unbekannt geblieben, mit welchem Ernst, aber auch mit wie tiefem Bewußtsein der androhenden Gefahren sich die Herzogthümer der Wahl erfahrener Männer unterzogen. In der Natur der Sache lag es, daß man sich bereits mit diesen Vornahmen gleichsam auf das Aeußerste gestellt sah; und indem sich das Land völlig bewußt war, welchen Schritt es als den letztmöglichen zu betrachten habe, konnte die Frage nicht ausbleiben, was dann werden müsse und könne.

Waren schon diese Verhältnisse in hohem Maaße aufregend, so mußte der ärger als je geübte Polizeidruck, die ärger als je gehandhabte Censur um so unerträglicher erscheinen, als dergleichen auf das entschiedenste mit dem in Aussicht gestellten constitutionellen Rechte contrastirte. Das dann erlassene Gesetz wegen Freiheit der Presse entsprach so wenig den gerechten Erwartungen des Landes, daß mit demselben ersichtlich das Belieben der Polizei- und Regierungsgewalt noch möglich schärfern Zwang auszuüben vermochte, als je zuvor mit der Censur. Gleichzeitig wurden Maaßregeln getroffen, welche das Recht und Gefühl der Schleswig-Holsteiner verletzen mußten. Es wurde die Haderslebener gelehrte Schule, welche Jahrhunderte hindurch eine deutsche gewesen war, ohne Weiteres in eine dänische verwandelt. Und während man in den Herzogthümern einen Mann an der Spitze der Regierung ließ, der so wenig sich als andere

über die in Betreff seiner obwaltenden Stimmung täuschen konnte, ward in eine der höchsten Staatsstellen in Kopenhagen derjenige Mann berufen, der den Herzogthümern seit 1844 durch seinen Antrag auf eine Gesammt-Verfassung nur zu bekannt ist.

Zu diesen immer neuen Anreizungen der Mißstimmung und des Mißtrauens kam die Kunde von der großen Umgestaltung der Verhältnisse Frankreichs, kam in rascher Folge die anschwellende Bewegung in allen deutschen Gebieten, die schon der Erfüllung nahe Hoffnungen auf innigste Verschmelzung aller deutschen Stämme und Staaten, die raschen und glücklichen Fortschritte freiheitlicher Entwickelung. Schon die sichere Kühnheit dieser deutschen Bewegung konnte nicht anders, als auch auf Ew. Majestät deutsche Unterthanen einen tiefen Eindruck machen. Mehr wie je fühlen sie sich deutsch. Zugleich hatte der Vorgang Frankreichs Fragen aufgeregt, die, wie nun einmal die Lage der Gesellschaft ist, überall tiefen Nachhall haben müssen. Mit reißender Schnelligkeit schwand in dem Lande die Autorität der bestehenden Gewalten vor der größern Macht allgemeiner volksthümlicher Bewegung; es zeigte sich die gänzliche Unhaltbarkeit jenes Mischsystems, das man in den Herzogthümern durchgeführt hat, es schlug plötzlich dahin um, zu einer Gefahr zu werden, deren Bedrohlichkeit wir täglich wachsen sahen. Ew. Majestät ist es in den letzten Tagen von vielen hochangesehenen Männern, Deutschen wie Dänischen, welche die Lage der Herzogthümer kennen, offen ausgesprochen worden, daß, wenn nicht schleunigst den oft ausgesprochenen Forderungen Höchstihrer deutschen Länder Genüge geschähe, dieselben einer Katastrophe entgegen gingen.

Die Kunde von den kopenhagener Vorgängen der letzten

Wochen war nichts weniger als geeignet, die unerträgliche Gewaltsamkeit dieser Lage zu lindern. Große Versammlungen, welche die oft wiederholte Anmaßung, daß Dänemark bis zur Eider reiche und reichen müsse, mit erneuter Schärfe aussprachen, Gerüchte von Volksbewegungen, Rüstungen, äußersten Beschlüssen schienen den Herzogthümern die Gefahr, die ihnen drohte, völlig nahe zu rücken.

Eine Versammlung ständischer Deputirter beider Herzogthümer sandte aus ihrer Mitte fünf Männer nach Kopenhagen, um Ew. Majestät die Lage der Herzogthümer vorzustellen. Man erwartete die erste Nachricht von ihrem Empfange mit dem Dampfschiff, das, seiner regelmäßigen Bestimmung nach, am 23. früh Morgens nach Kiel zurückkehren mußte. Das Dampfschiff blieb aus. Briefliche Nachrichten aus Kopenhagen, die vom 22sten Abends datirt waren, sprachen von raschen Wechseln in den höchsten Staatsämtern, von beabsichtigten Truppensendungen. Die eintreffende Berlingsche Zeitung bestätigte wenigstens das Abtreten der bisherigen Minister in Folge einer großen Volksbewegung. Wohl verbürgte Nachrichten nannten als an deren Stelle eintretend diejenigen Männer, welche unablässig die Einverleibung Schleswigs in Dänemark gefordert haben. Zu dem Allen blieb das Dampfschiff während des ganzen 23sten aus, und es gewann die Meinung, daß es zurückbehalten sei, um Truppen herüberzuschaffen, große Wahrscheinlichkeit. Das Land konnte Ew. Majestät nicht mehr frei in Höchstdero Entschließung glauben, es konnte nicht glauben, daß der Herzog von Schleswig-Holstein mit gutem Willen sein souveränes Herzogthum Schleswig den Dänen preisgeben könne; es mußte gemeint sein, mit seinen Rechten und seiner Freiheit zugleich die seines König-

lichen Herzogs gegen die Dänen zu vertreten. Schon hatten sich die Bürger mehrerer Städte und Flecken bewaffnet, die Polizei vermochte es nirgends mehr zu verhindern. Der Versuch, militairische Gewalt anzuwenden, würde nicht blos zu Blutvergießen, er würde, da die Truppen Landeskinder sind, unfehlbar zur Meuterei geführt haben. Auf die Kunde, daß das Waffendepot aus Kiel am 22. c. hinweggeschafft werden sollte, war der Aufruhr im Begriff loszubrechen, und dem vorzubeugen gelang nur durch vermittelndes Einschreiten und durch die Vereinbarung, durch Bürger und Soldaten sämmtliche Posten gemeinsam zu besetzen. Das erwähnte Ausbleiben des Dampfschiffes am 23sten und die von Kopenhagen angelangten Nachrichten konnten, weil nicht sogleich Entscheidendes geschah, das Letzte zur Folge haben.

Unter solchen Umständen glaubten die allerunterthänigst Unterzeichneten sich befugt und verpflichtet, das zu thun, was allein noch gethan werden konnte. Sollten Ew. Majestät Höchstdero deutsche Herzogthümer erhalten, sollte das Land vor völliger Anarchie und Aufruhr bewahrt bleiben, so mußte schnell eine Regierung ins Leben treten, die das volle Vertrauen des Landes besitzt und sich auf dasselbe zu stützen vermag, die aber eben so entschlossen ist, die Rechte des Landes zu vertreten und demselben diejenige freiheitliche nationale Entwickelung zu sichern, welche wir als in Ew. Majestät unseres deutschen Herzogs gerechten und weisen Willen liegend voraussetzen müssen. Die wir ersterben Ew. Majestät allerunterthänigsten.

(Folgen die Unterschriften der 5 Mitglieder der provisorischen Regierung.)"

Trotz dieser unterthänigen und ächt loyalen Erklärung der provisorischen Regierung war dennoch der König mit dem Benehmen derselben in keiner Weise einverstanden. Er erließ als Antwort auf den ihm am 25. März übersendeten Brief der provisorischen Regierung zwei Proklamationen, an die Schleswiger und an die Holsteiner, indem er den Schleswigern zurief:

„Ihr werdet nicht Eure angeerbte Treue gegen Euren König verleugnen, nicht Eure Selbstständigkeit und Wohlfahrt verscherzen wollen! Euer König ruft Euch, um Euch auf dem Wege des Gesetzes und der Ehre zum Frieden und zur Einheit zu führen. Ihr werdet dem Rufe der Pflicht und der Freiheit folgen! Mit der ganzen Macht Dänemarks werde ich bald Euch beistehen und Euch von Angesicht zu Angesicht sehen."

In ganz ähnlicher Weise sprach sich der König gegen die Bewohner Holsteins aus und am 29. März erließ er in Beziehung auf die provisorische Regierung folgende Proklamation:

„Wir Friederich der Siebente 2c. Nachdem Wir mit allen höchstem und gerechtem Unwillen erfahren haben, daß einige Unserer Unterthanen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein sich erdreistet haben, unter dem Namen einer provisorischen Regierung und unter dem Vorgeben, in Unserm eigenen Namen zu handeln, Handlungen zu unternehmen, welche allein Uns selbst und den von Uns eingesetzten Organen der Staatsgewalt zukommen, so haben Wir sofort diesen Unsern aufrührerischen Unterthanen befohlen, von der Stellung, die sie sich angemaßt haben, zurückzutreten und sie zugleich zur Verantwortung gezogen wegen aller von ihnen aus-

gehenden aufrührerischen Handlungen und Bestrebungen. Indem Wir dies hierdurch zur öffentlichen Kunde bringen, sprechen Wir vertrauungsvoll die Erwartung aus, daß Unsere getreuen Unterthanen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, ihrer Unterthanenpflicht nachkommend, in ihrem Gehorsam gegen Uns beharren werden; diejenigen aber, welche sich durch falsche Vorspiegelungen Uebelgesinnter zum Ungehorsam gegen Uns sollten haben verleiten lassen, und sich den insurrektionellen Bewegungen angeschlossen haben, fordern Wir auf, unverweilt zu ihrer Pflicht zurückzukehren; jeder Einzelne wird hierdurch unter Androhung Unserer allerhöchsten Ungnade und der gesetzmäßigen Strafe für alles dasjenige verantwortlich gemacht, wodurch er den Anordnungen der sogenannten provisorischen Regierung nachkommen, oder dieselben fördern möchte. Wonach sich Alle und Jeder allerunterthänigst zu richten haben."

Die zornerfüllte Proklamation des Königs hatte indessen keine Bedeutung; weder die provisorische Regierung selbst noch auch das Volk von Schleswig-Holstein kehrten sich im Geringsten an dieselbe.

Die provisorische Regierung fuhr fort, so viel als in ihren Kräften stand, das Land zu ordnen und den Aufstand zu organisiren; das Volk von Schleswig-Holstein aber hing treu der Regierung an und befolgte die Befehle derselben mit der größten Bereitwilligkeit.

Obgleich nun die provisorische Regierung offen den Weg der Revolution betreten hatte, hielt sie doch noch fortwährend fest an ihrem schon oben angedeuteten Bestreben, die Rechte des Königs unverletzt zu lassen; sie hielt fest daran, daß der König von Dänemark durch die Bewegungen in Kopenhagen

seiner persönlichen Freiheit beraubt und daher nicht im Stande sei, die Zügel der Regierung zu führen, und daß sie aus diesem Grunde, um Anarchie im Lande zu verhüten und Schleswig-Holstein den Dänen gegenüber nichts von seinen Rechten zu vergeben, selbst die Regierungsgewalt in ihre Hände nehmen müsse.

Die provisorische Regierung wußte sehr wohl, daß der König im Grunde genommen vollständig mit der national-dänischen Parthei einverstanden sei, sie wußte sehr wohl, daß, wenn auch die Bewegungen in Kopenhagen in politischer Beziehung den König weiter getrieben hatten, als er es eigentlich gewünscht hätte, dies doch nur in den innern Fragen Dänemarks der Fall war, daß hingegen der König, was die Einverleibung Schleswigs in Dänemark anbetraf, vollständig mit der extrem-dänischen Parthei übereinstimmte.

Nichts desto weniger jedoch hielt es die provisorische Regierung für klug, es überall hervorzuheben, daß sie nur wegen der Unfreiheit des Königs die Regierung führe.

Die provisorische Regierung hatte hierzu in der That auch guten Grund. Hätte sie sich plötzlich auf den Boden der Revolution gestellt, hätte sie Front gemacht gegen das Königsthum, so würde sie eine gewaltige Menge ihrer Anhänger verloren haben.

Der vornehme Adel in Schleswig-Holstein hing mit großer Liebe an dem Königsthum; derselbe Adel, der im gegenwärtigen Augenblicke treu bei der provisorischen Regierung stand, würde sich mit den Dänen gegen dieselbe verbunden haben, wenn sie gegen das Königthum im Allgemeinen hervorgetreten wäre, und dieser Adel würde eine mächtige Stütze gefunden haben in der Familie des Herzogs von Schleswig-

Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der sofort die Sache der Schleswig-Holsteinischen Regierung verlassen haben würde, wenn sie einen anderen Weg eingeschlagen hätten, als den begonnenen.

Ein Mitglied des herzoglichen Hauses, Prinz Friedrich, war zu gleicher Zeit Mitglied der provisorischen Regierung, und es ist wahrlich eine eigenthümliche Erscheinung der schleswig-holsteinischen Revolution, daß an der Spitze derselben dem Könige so nahe verwandte Männer, wie der Herzog von Augustenburg und der Prinz von Noer, standen. Der Herzog von Augustenburg konnte seine Stellung in der Revolution aber auch nur dadurch behaupten, daß er stets die scheinbare Unfreiheit des Königs benutzte, um zur provisorischen Regierung zu stehen.

Er sprach sich klar aus in einer Proklamation über sein Verhältniß zur provisorischen Regierung. Diese Proklamation, welche an das Volk von Schleswig-Holstein erlassen war, lautete:

„Die gegenwärtigen ernsten Verhältnisse machen es mir zur Pflicht, einfach und deutlich für Jeden unseres Volkes mich über meine Stellung zu unserer heiligen Sache zu erklären. Die feindseligen Maaßregeln, durch welche die Rechte unserer Herzogthümer zerbrochen, sind unserm König-Herzog durch das dänische Volk aufgezwungen worden. Der König ist in der Gewalt seiner wild erregten dänischen Umgebung; seine Entschließungen sind nicht frei; man bedient sich seiner Autorität, uns ungerechte Gesetze vorzuschreiben. Dies sind nicht Redensarten, um den Schein zu bewahren, es ist notorische offenkundige Thatsache. In dieser Lage hat sich, unser gutes Recht zu schützen, die provisorische Regierung gebildet.

Sie hat in ihrer Proklamation den Sinn und den Entschluß unsres Volks ausgesprochen. Ihrer Erklärung stimme ich unbedingt und ohne Rückhalt bei. Dies wollen wir — aber auch dieses vollaus und in ehrlicher Wahrheit: Aufrechthaltung der Rechte unseres angestammten Landesherrn, und festen, redlichen Anschluß an die Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands, dessen Geschichte und Schicksale unsere Herzogthümer theilen müssen und wollen. Für diese Zeit sind wir Alle, bin auch ich bereit, wie ich bisher gethan, alle meine Kraft einzusetzen, Gut und Blut zu opfern und das Liebste, was der Mensch besitzt, hinzugeben. Sollte aber unser Landesherr wieder frei sein, und würde er die Rechte und die Nationalität der Herzogthümer in dem ausgesprochenen Sinne anerkennen und Gewähr leisten, dann werde ich, wie wir Alle, ihn freudig wieder in der Ausübung seiner landesherrlichen Gerechtsame unterstützen.

Rendsburg den 31. März 1848.

Christian August, Herzog zu Schleswig-Holstein."

Die herzogliche Familie von Augustenburg hatte schon seit einer Reihe von Jahren eine eigenthümlich oppositionelle Richtung gegen den König von Dänemark eingenommen.

Der Herzog hatte selbst vielfach dahin zu wirken gesucht, daß das deutsche Element in den Herzogthümern mehr und mehr sich entfalte und die Herzogthümer sich ihrer Selbstständigkeit und Kraft bewußt würden.

Der Herzog hatte persönlich, wenn auch ohne Namen, auf dem Wege der Presse gewirkt; in die bedeutenderen Journale des Landes hatte er gediegene Aufsätze über die Erbfolge in Dänemark und das Verhältniß der Herzogthümer zum Königreiche geschrieben; zu gleicher Zeit aber war er auch

offen und unverhohlen mit seinen Ansichten auf dem Landtage hervorgetreten.

Weniger offen war der Prinz von Noer gewesen. Als dänischer Statthalter in Schleswig=Holstein hatte seine Stellung ihm verboten, in derselben Art hervorzutreten, wie der Herzog von Augustenburg selbst, nichts desto weniger hatte er gesucht, die deutsche Bewegung in Schleswig=Holstein nach Kräften zu begünstigen, und es war ihm vielfach gelungen, den deutschen Elementen in die Hände zu arbeiten.

Beim Ausbruche der Revolution schloß sich, wie wir bereits erzählt haben, auch der Prinz v. Noer derselben mit der größten Offenheit an, der Art, daß er selbst eine Stelle in der provisorischen Regierung übernahm.

Die Bestrebungen der herzoglichen Familie wurden in Schleswig=Holstein allgemein anerkannt, und es läßt sich nicht leugnen, daß das Haus Augustenburg sich um die deutschen Bewegungen in den Herzogthümern große Verdienste erworben hat.

Gehen wir indessen diesen Verdiensten auf den Grund, fragen wir, aus welchen Ursachen der Herzog und sein Bruder in den Herzogthümern auf die Seite der Volkspartei traten, weshalb sie gegen ihren königlichen Verwandten agitirten, so können wir nicht leugnen, daß ein ganz gewöhnlicher Egoismus allen diesen scheinbar volksfreundlichen Bestrebungen zum Grunde lag.

In früheren Jahren hatten der Herzog von Augustenburg wie der Prinz von Noer sich vielfach offen und unverhohlen gegen jede constitutionelle Monarchie, gegen jede Art von Freiheit ausgesprochen, und erst, als es ihnen klar wurde, daß nur durch eine Unterstützung liberaler und demokratischer Ideen

das Haus Augustenburg Hoffnung habe, auf den Thron von Schleswig-Holstein zu gelangen, erst da wandten sowohl der Herzog als der Prinz sich dem Liberalismus mehr oder weniger zu.

Als im März 1848 die Revolution in Schleswig sich so unerwartet schnell und glucklich vollendete, da sahen wiederum die Augustenburger ein, daß ihnen diese Revolution der sicherste Hebel zur Macht sein würde, und sie schlossen sich ihr daher mit aller Kraft an. Sie thaten es um so mehr, als die Revolution so wenig gegen das Königsthum gerichtet und nur für die Erhaltung des nationalen Rechts der Herzogthümer berechnet schien.

Das Streben der Augustenburger seit einer Reihe von Jahren war, die dänische Monarchie in zwei Theile zu spalten, und das Augustenburgische Herzogshaus zur herrschenden Familie in Schleswig-Holstein zu machen.

Die Augustenburger operirten im höchsten Grade schlau und wußten sich volksthümlich zu machen, daß sie aber natürlicher Weise jeder rein demokratischen Richtung der Revolution nur stracks entgegen sein mußten, versteht sich wohl von selbst, denn diese gefährdete ja den Thron, den sie auf den Trümmern der dänischen Monarchie zu erbauen hofften.

Eine nordalbingische Republik, auf die in Süddeutschland vielfach gehofft wurde, und welche auch in Schleswig-Holstein manche Anhänger gefunden hatte, war das höchste Schreckbild für die herzogliche Familie.

Wir werden sehr bald Gelegenheit haben, zu erzählen, wie die Augustenburger schlau genug für ihren eigentlichen Zweck zu agitiren verstanden.

Zweites Kapitel.

1.

Die provisorische Regierung hatte trotz der so leicht und blutlos vollendeten Revolution dennoch eine nicht wenig schwierige Aufgabe.

Wir haben bereits im vorigen Capitel die Bemühungen der Regierung geschildert, sich selbst dem Könige von Dänemark gegenüber auf dem Boden des Rechts zu behaupten. Wir haben den Brief an den König dem Leser mitgetheilt; ebenfalls aber auch die Antwort des Königs, der, wie dies wohl nur natürlich, in keiner Weise geneigt war, die provisorische Regierung als eine zu Recht bestehende Behörde anzuerkennen.

Der König betrachtete ganz naturgemäß die provisorische Regierung als eine aus der Revolution hervorgegangene Organisation der Revolution selbst, und er erließ daher, um eine geregelte Civil-Verwaltung in Schleswig-Holstein zu ermöglichen, eine Bekanntmachung, in welcher er verordnete, daß der provisorischen schleswig-holsteinischen Regierung gegenüber eine provisorische Regierungs-Commission im Herzogthum Schleswig die gesammte Civil-Verwaltung in gehörigem

Gange erhalte, und wo dieselbe etwa gestört sein sollte, provisorisch reorganisire.

Als Mitglieder der provisorischen Regierungs-Commission wurden vorläufig mit den ausgedehntesten Vollmachten Graf von Sponneck und der Conferenzrath Kirstein ernannt.

So befanden sich denn jetzt in den Herzogthümern zwei sich feindlich gegenüberstehende provisorische Regierungen, welche sich gegenseitig als revolutionaire betrachteten.

Aber nicht allein dem Könige von Dänemark gegenüber war die Stellung der provisorischen Regierung eine schwierige, weit größere Schwierigkeiten noch wurden ihr von Seiten der Herzogthümer selbst erhoben.

Es konnte nicht fehlen, daß unmittelbar nach der Revolution auch in Schleswig-Holstein die ächt demokratischen Ideen auftauchten, welche in ganz Deutschland vermöge der Revolution sich Geltung verschafft hatten.

Die provisorische Regierung sah ein, daß sie in keiner Weise irgend einen Halt hatte, wenn sie sich nicht wenigstens einigermaßen auf das Volk stützte und daher dem Volkswillen Concessionen machte.

So wenig nun auch die herzoglich Augustenburgische Familie im Allgemeinen geneigt war, demokratischen Ideen sich hinzugeben, oder die Demokratie in den Herzogthümern zur Geltung zu bringen, und so sehr die provisorische Regierung im Interesse dieser Familie zu handeln gezwungen war, so ließ sich trotzdem eine Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeit nicht verhüten, und schon die ersten Schritte der provisorischen Regierung mußten den demokratischen Forderungen einigermaßen Genüge leisten.

Kaum hatte die provisorische Regierung sich organisirt,

kaum waren die Portefeuilles der Art vertheilt, daß Beseler das Präsidium ohne Portefeuille, der Prinz von Augustenburg das Kriegswesen, Graf Reventlow das Aeußere und Innere, Bremer die Justiz und Schmidt die Finanzen erhielt, als auch schon eine Reihenfolge von Verfügungen getroffen werden mußte, welche alle berechnet waren, dem Volke zu schmeicheln, und diejenigen Forderungen zu bewilligen, welche in Schleswig-Holstein wie in ganz Deutschland den Inhalt aller politischen Wünsche ausmachten.

Die Presse wurde vollständig freigegeben, die Censur aufgehoben, keinerlei Concession zur Herausgabe von Zeitschriften erfordert, und eine Amnestie über alle früheren Preßvergehen ausgesprochen.

Ebenso wurde die polizeiliche Erlaubniß, welche zu Versammlungen oder Vereinen nöthig war, aufgehoben, und alle Gesetze und Verordnungen, welche bisher gegen Versammlungen und Vereine gerichtet waren, wurden vernichtet.

Die allgemeine Volksbewaffnung wurde eingeführt und den Communen das Recht zugestanden, eine Bürgergarde zu errichten.

Außerdem nahm auch die provisorische Regierung einen Mann in ihre Mitte auf, welcher als einer der entschiedensten Anhänger freisinniger Ideen in den Herzogthümern bekannt war. Der Eisenbahn-Director Olshausen wurde Mitglied der provisorischen Regierung und erhielt das Portefeuille der Polizei.

Die Regierung war indessen bemüht, sich ganz von dem Anscheine einer revolutionairen Wirksamkeit zu trennen, sie wollte auf dem Boden des Rechts stehen bleiben und daher

die Zeit ihrer unbedingten Herrschaft so sehr als irgend möglich verkürzen.

Sie glaubte dies nur thun zu können, indem sie den schleswig-holsteinischen vereinigten Landtag in möglichster Schleunigkeit einberief, und so wurde denn die Eröffnung des Landtages auf den 3. April in der Stadt Rendsburg festgestellt, welche die provisorische Regierung zu ihrem Sitze erwählte.

Am 3. April des Morgens gegen 9 Uhr wurde der Landtag mit einer kirchlichen Feierlichkeit eröffnet.

Die Abgeordneten der Stände waren fast vollzählig versammelt, von 92 waren 76 anwesend; nur die Abgeordneten der nördlichen bereits von den Dänen besetzten Districte hatten nicht erscheinen können.

Advokat Bremer, Mitglied der provisorischen Regierung, war zum Commissarius derselben ernannt worden.

Bremer eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Anrede; man ging sodann zur Wahl des Präsidenten über, welche auf den Advokaten Bargum von Kiel fiel. Zum Vicepräsidenten wurde Neergard-Oevelgönne erwählt.

Der erste Schritt der provisorischen Regierung gegenüber dem Landtage war der, daß sie ihre Machtvollkommenheit, die bisher übernommene Gewalt dem Landtage übergab und diesen zur Wahl einer neuen provisorischen Regierung aufforderte.

Einstimmig beschloß der Landtag, der provisorischen Regierung den Dank des Landes und das allgemeine Vertrauen auszusprechen, wie auch die Bitte, daß sie in der bisherigen Weise fernerhin fortfahre, die Angelegenheiten der Herzogthümer zu leiten.

Hierdurch sah sich die provisorische Regierung von einer großen Verantwortlichkeit befreit, und sie nahm nun eine rechtliche Stellung in den Herzogthümern ein, während sie bisher die höchste Gewalt nur usurpirt hatte.

Während die Regierung in der beschriebenen Weise die inneren Verhältnisse verwaltete, kam es ihr vor allen Dingen darauf an, auch nach außen hin thätig zu sein.

Es ließ sich voraussehen, daß Dänemark mit aller Macht streben werde, sich auswärtige Bundesgenossen zu verschaffen; somit war es dann auch die Pflicht der provisorischen Regierung, den engsten Anschluß der Herzogthümer an Deutschland zu ermöglichen, und sich bei dem mit Sicherheit zu erwartenden Kriege ebenfalls auswärtige Bundesgenossen zu verschaffen.

Zu diesem Behufe wurden der Advokat Claussen nach Berlin und der Justizrath Schleyden nach Frankfurt a. M. gesendet. Wir werden auf die Resultate der Unterhandlungen mit Deutschland indessen noch weiter zurückkommen.

Eine andere Aufgabe der provisorischen Regierung, und zwar im gegenwärtigen Augenblicke die dringendste und wichtigste, war die, das Land vorzubereiten zum Kriege gegen Dänemark, die Armee zu kräftigen und zu vermehren.

Es war dies um so dringender nothwendig, als sich beim Beginn der schleswig-holsteinschen Revolution die Armee in einem wahrhaft bedauernswerthen Zustande befand.

Die gesammte Armee belief sich auf nicht höher als etwa 2000 Mann mit etwa 20 Offizieren. Das waren alle die regulären Truppen, über welche die Herzogthümer für den Augenblick gebieten konnten, und mit diesen wollten sie den Kampf gegen das Königreich Dänemark aufnehmen.

Es fehlte den Truppen der Schleswig-Holsteiner ganz

besonders an Offizieren, denn durch die dänische Fürsorge waren den deutschen Truppen in Schleswig-Holstein fast nur dänische Offiziere gegeben worden, und diese nahmen begreiflicher Weise an dem Aufstande keinen Theil, sondern benutzten jede Gelegenheit, um zurückzukehren in ihr Vaterland.

So kam es denn, daß die kleine Truppenmacht der Herzogthümer von Offizieren fast ganz entblößt war. Bei einem, dem ersten Dragoner-Regiment z. B. waren nur 4 Offiziere der deutschen Sache treu geblieben.

Besonders fühlbar wurde der Mangel an tüchtigen Führern bei der schleswig-holsteinschen Artillerie, welche dermaßen von denselben entblößt war, daß oft Unteroffiziere Batterieen commandiren mußten.

Es fehlte den Herzogthümern außerdem an Waffen und an Munition, es fehlte an allen den Materialien, welche zur Führung eines Krieges durchaus nöthig waren.

Um eine größere Armee ins Leben zu rufen, bedurfte es der ganzen Aufopferung der Herzogthümer, und nur diese machte es möglich, daß die Bestrebungen der provisorischen Regierung mit einem hohen Erfolge gekrönt wurden. Es bedurfte dazu indessen auch der ganzen Thatkraft der provisorischen Regierung, denn auch Dänemark rüstete sich mächtig.

Das Königreich Dänemark, wenn auch an und für sich mit keiner bedeutenden Kriegsmacht versehen, befand sich doch im Besitz einer guten Flotte, während die Herzogthümer, obgleich sie Handelsschiffe genug besaßen, von Kriegsschiffen ganz entblößt waren. Die Truppen der Dänen waren gut organisirt und von tüchtigen Führern commandirt, besonders wurde dies in der Artillerie bemerkbar.

Es fehlte den Herzogthümern außerdem an Geschützen, und

so schien es fast, als wäre der Krieg gegen Dänemark ein verzweifelter, der von keinem Erfolge gekrönt werden könne.

Die Dänen begannen bald, mit aller Macht sich zu rüsten, und in Dänemark zeigte sich ein mächtiger Enthusiasmus für die dänische Sache.

Die Einverleibung der Herzogthümer in das Königreich Dänemark war längst einer der heißesten Wünsche der national-dänischen Parthei gewesen, und es war daher wohl nur natürlich, daß diese Parthei mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht für einen günstigen Ausgang des Krieges zu sorgen bemüht war.

Auf den dänischen Inseln und in Jütland wurden Freischaaren errichtet. In Jütland wirkte besonders ein enthusiastischer scandinavischer Partheiführer Lauritz Skau, welcher dort ein Freicorps anwarb und bald mehrere Hundert Mann beisammen hatte.

Allerdings fehlte es auch den Dänen vielfach an Geld, Waffen und Munition, aber der dänische Patriotismus wußte auch hierfür zu sorgen.

Bedeutende Geldsummen wurden in Kopenhagen zusammengebracht, sämmtlich freiwillige Spenden für die Ausführung des Krieges. Die Wittwe Friedrich VII. gab allein 5000 Reichsthaler, die Wittwe Christian VIII. die gleiche Summe und Prinz Friedrich von Hessen das Doppelte. Auch Privatleute betheiligten sich bei den freiwilligen Geldspenden mit großen Summen.

Der erste Schritt der Dänen war, eine Anzahl Kriegsschiffe zu armiren und dieselben vor den Häfen Schleswig-Holsteins kreuzen zu lassen, um der schleswig-holsteinschen Schiffahrt möglichsten Schaden zu thun.

Außerdem wurde die Insel Alsen besetzt und die Communication derselben mit den Herzogthümern verhindert; zu gleicher Zeit rückten schon am 23. März die Dänen von Jütland aus in Schleswig ein und besetzten, obwohl mit einem kleinen Truppencorps von nur etwa 1500 Mann die Stadt Hadersleben.

Schon bei diesen ersten Kriegsoperationen zeigten die Dänen, daß es ihnen nicht allein um eine Wiedergewinnung Schleswigs, sondern um die vollständige Ausrottung des deutschen Elementes in Schleswig, um einen erbitterten Nationalkrieg zu thun sei. Sie griffen zu den gewaltsamsten Maaßregeln, zu Maaßregeln, welche die höchste Erbitterung in Schleswig-Holstein hervorrufen mußten.

Diejenigen Männer, welche als Anhänger der deutschen Sache bekannt waren, welche sich einen Namen als Vorkämpfer der Rechte Schleswig-Holsteins erworben hatten, wurden in ihren Wohnungen überfallen und als Gefangene nach Kopenhagen geschleppt.

So wurde der Bürgermeister von Apenrade und ein Arzt aus Hadersleben, Dr. Markus, entführt.

Die Dänen griffen bei solchen Gelegenheiten zu den verächtlichsten und hinterlistigsten Kunstgriffen, um deutschgesinnte Männer in ihre Gewalt zu bekommen.

Graf Sponneck, der Stiftsamtmann von Ripen ließ zum Beispiel den Hardesvogt Ahlmann zu sich einladen, um mit ihm wichtiger Angelegenheiten wegen zu sprechen. Kaum war der arglose Mann dieser Einladung gefolgt, als er gefangen genommen und nach Kolding geführt wurde.

Aehnlich hausten die Dänen in allen von ihnen besetzten Strichen Schleswigs. Auf Alsen wurden die Pächter des

Herzogs von Augustenburg gefangen fortgeführt, und auf der anstoßenden Halbinsel Sundawitt mehrere Prediger und Kaufleute, welche als eifrige Deutsche bekannt waren.

Während die Dänen auf diese Weise in den kleinen von ihnen besetzten Strichen hausten, fuhren sie auf das Eifrigste in ihren Rüstungen fort.

Die ganze Marine wurde nach und nach in kampffähigen Zustand gesetzt und zum größeren Theile für die Ostküste Schleswig-Holsteins verwendet.

Mit jedem Tage wurden mehr und mehr Truppen gegen Schleswig-Holstein mobil gemacht, und die dänische Armee wurde, obgleich mehrere Regimenter zu den Holsteinern übertraten, (so das 14. 15. und 16. Infanterie-Bataillon, das 1. und 2. Dragoner-Regiment, das 4. und 5. Jäger-Corps und das 2. Artillerie-Regiment) doch auf eine Stärke von 14,000 Mann mit 4 Batterieen gebracht.

Sie bestand aus der Königlichen Leibgarde zu Fuß etwa 500 Mann, 12 Linien-Infanterie-Bataillonen zu 800 Mann (und zwar dem 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 12. 13.) aus 15 Schwadronen zu 150 Pferden (dem 5. und 6. Dragoner- und dem Husaren-Regimente), aus 3 Jäger-Corps zu 800 Mann (dem 1. 2. und 3.) nebst der Artillerie (32 Kanonen) und einer Raketen-Batterie.

Eine solche Armee der geringen schleswig-holsteinschen Truppenmacht gegenüber war jedenfalls Achtung gebietend; sie war es um so mehr, als sie dem größern Theile nach begeistert war für die dänische Sache.

Der König von Dänemark selbst war auf dem Dampfschiffe „Aegir" von Kopenhagen abgesegelt und am 7. April

in Sonderburg auf der Insel Alsen angekommen, um die Armee zu mustern und durch seine Gegenwart zu ermuthigen.

Wir haben dem Leser bereits den trübseligen Zustand geschildert, in dem die schleswig-holsteinsche Armee sich beim Beginne der Revolution befand.

Die höchste Aufgabe der provisorischen Regierung war, in möglichst kurzer Zeit eine Streitkraft zu schaffen, welche, wenn auch nur einigermaßen, doch im Stande war, den Dänen zu widerstehen und den Krieg aufzunehmen.

Der großartige Enthusiasmus, welcher sich überall in den Herzogthümern kund gab, sollte zu diesem Behufe der provisorischen Regierung gewaltig in die Hände arbeiten.

Ein Theil der deutschen in dänischen Diensten noch befindlichen Regimenter ging zu den Schleswig-Holsteinern über. Es wurde außerdem von der provisorischen Regierung der Befehl erlassen, daß alle Beurlaubten sofort zu den Fahnen zurückkehrten, und daß die Reserve wieder zum activen Dienst einberufen würde.

In Folge dieser Maaßregel und besonders auch durch eine große Menge Freiwilliger, welche in die Reihen des regulären Militairs eintraten, gelang es bis zum 7. April die holsteinische reguläre Armee bis auf 7140 Mann, 114 Offiziere und 374 Unteroffiziere zu verstärken, also fast zu vervierfachen.

Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg war der Oberbefehlshaber dieser Truppen. Er formirte aus denselben zwei Infanterie-, eine Cavallerie- und eine Artillerie-Brigade.

Die erste Infanterie-Brigade bestand aus dem 1. 2. und 3. Infanterie-Bataillon und der ersten Jäger-Division; sie

wurde commandirt von dem General-Major von Krohn, dem später der Graf Baudissin folgte.

Die zweite Infanterie-Brigade bestand aus dem 4. 5. und 6. Infanterie-Bataillone und der zweiten Jäger-Division; sie wurde befehligt von dem Obersten Herzog Carl von Sonderburg-Glücksburg.

Die Cavallerie-Brigade bestand aus dem 1. Dragoner-Regiment (4 Schwadronen) und dem 2. Dragoner-Regiment (5 Schwadronen.) Sie wurde commandirt von dem preußischen Major Prinzen Waldemar von Schleswig-Holstein, der sofort nach dem Ausbruche der Revolution nach Schleswig geeilt war, um seinem Vaterlande seine Dienste anzubieten.

Die Artillerie bestand aus der 1. 2. und 3. sechspfündigen Batterie unter dem Hauptmann von Lesser.

Dies waren die regulären Truppen, welche bis zum Beginne des Krieges von der provisorischen Regierung armirt worden waren.

Die provisorische Regierung sah indessen sehr wohl ein, daß mit den regulären Truppen allein der Krieg nicht zu einem günstigen Ende gebracht werden könne.

In ganz Deutschland wie in Schleswig-Holstein zeigte sich der gewaltigste Enthusiasmus für die deutsche Sache der Herzogthümer, überall wurden Freischaaren ausgerüstet, nicht nur in den Herzogthümern, sondern in ganz Nord- und selbst in Süd-Deutschland, und diese Freischaaren zogen herbei, um den Kampf zu bestehen gegen Dänemark.

Die provisorische Regierung mit ihren etwas aristokratischen Tendenzen, nahm allerdings nicht gern die Hülfe durch Freischaaren an, aber sie sah ein, daß dieselben für die Herzogthümer ein nothwendiges Uebel seien.

Kein Land eignet sich dermaßen für ein Freischaarengefecht, für einen Kampf irregulärer Truppen, als die Herzogthümer mit ihrem überall durch lebendige Hecken coupirten Terrain; deshalb wurde der Bildung von Freischaaren vorläufig von Seiten der provisorischen Regierung kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern dieselbe im Gegentheil begünstigt und organisirt.

Die provisorische Regierung erließ eine vollständige Freischaaren-Ordnung. Die Freicorps wurden aus den angemeldeten Freiwilligen von dem General-Commando organisirt und constituirt, sie bildeten einen Theil des schleswig-holsteinschen Heeres, standen unter militairischen Gesetzen, wurden vom Staate bewaffnet und besoldet und waren den Befehlen der Militair-Behörde unterworfen. Der Oberst-Lieutenant von Koch wurde vorläufig über alle Freicorps gesetzt.

Nachdem die Freischaaren auf diese Weise einigermaßen organisirt waren, strömten denselben mehr und mehr Freiwillige zu.

Der Enthusiasmus in den Herzogthümern war ungeheuer. Aus allen Gegenden schickten die Landleute theils Pferde, theils Geld, theils Fourage, theils kamen sie auch selbst, um sich unter die Waffen zu stellen.

Junge Leute aller Stände machten es sich zur Ehre, die Büchse zu ergreifen, um einzutreten in die Freischaaren. So besonders die Kieler Studenten, welche in dem schleswigholsteinschen Kriege tapfer gekämpft haben.

Und nicht nur aus Holstein, auch aus dem übrigen Deutschland kamen junge Männer aller Stände in Massen, um sich einreihen zu lassen in die Kriegerschaaren, welche be-

stimmt waren, für deutsche Freiheit und deutsches Recht zu kämpfen.

Die Bewegungen des März hatten plötzlich das alte Deutschland aus seinem Todtenschlummer aufgeweckt und die Söhne Deutschlands erfüllt mit der edlen Begeisterung für ihr Vaterland.

So bildeten sich denn bald vier bedeutendere Freicorps, das Wasmersche, das von Rantzausche, das von der Tannsche und das Bracklowsche Scharfschützen-Corps.

Wir werden später noch öfter Gelegenheit haben, die tapfere Selbstaufopferung, welche die Freischärler in dem Kriege an den Tag legten, zu erwähnen und zu bewundern.

Nachdem die Armee auf diese Weise durch Freiwillige eine namhafte Verstärkung erlangt hatte, konnte die provisorische Regierung schon mit größerer Ruhe dem Beginne des Krieges entgegengehen; sie glaubte indessen, daß nur unter einer Bedingung der Krieg ein siegreicher sein würde, wenn nämlich das ganze Volk von Schleswig-Holstein mit gleicher Kraft, mit aller Aufopferung seiner selbst in den Kampf trete.

Diejenigen Landleute, welche ihre Felder nicht verlassen, nicht in die Reihen des regulären Militairs eintreten konnten, sollten doch einen allgemeinen Landsturm bilden, und um dies zu bewirken, erließ die provisorische Regierung folgende Proklamation:

„Es hat in den letzten Wochen die Bewaffnung des Volkes im ganzen Lande begonnen, aber nicht allein die innere Sicherheit des Landes darf der Zweck derselben sein. Seitdem die unversöhnlichen Feinde unseres Vaterlandes den Krieg begonnen haben, muß der vorzügliche Zweck der Volksbewaff-

nung die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Herzogthums Schleswig sein. Ein fortgesetzter Angriff, eine unermüdliche Vertheidigung Seitens des bewaffneten Volkes ist das Mittel. Mag das Militair des Feindes durch Uebung in den Waffen im Vortheil sein, das Bewußtsein der gerechten Sache, Vaterlandsliebe, Ausdauer und Erbitterung werden der zusammentretenden Volksbewaffnung den Sieg sichern. Die Pflichten, welche der Volksbewaffnung in denjenigen Gegenden obliegen, in welchen sich der Feind zeigt, werden von allen Schleswig-Holsteinern mit Hingebung und Begeisterung erfüllt werden.

§. 1. Jeder Staatsbürger ist verpflichtet, sich dem andringenden Feinde mit Waffen jeder Art zu widersetzen, seinen Befehlen und Ausschreibungen nicht zu gehorchen, und wenn der Feind solche mit Gewalt betreiben will, ihm durch alle nur aufzubietenden Mittel, welche mit der Mannesehre vereinbar sind, zu schaden.

§. 2. Demnach haben sich in den bedrohten Gegenden überall die bewaffneten Männer und Jünglinge zu größern oder kleinern Abtheilungen, je nach dem Umfange der Gefahr und den örtlichen Verhältnissen zu vereinigen. Bei größeren Unternehmungen haben mehrere Abtheilungen in Gemeinschaft zu wirken.

§. 3. Es kann dabei keinen Unterschied machen, ob Theile unsers stehenden Heeres in der Nähe oder entfernt sind; auch allein und besonders kann die Volksbewaffnung dem Feinde unersetzlichen Schaden zufügen. Stehen befreundete Corps in der Nähe, so haben die bewaffneten Abtheilungen des Volks sich womöglich mit dem Commandirenden

des Corps in Verbindung zu setzen und nach den Anordnungen desselben zu verfahren.

§. 4. Es tritt mit jeder Annäherung des Feindes ein Kampf der Nothwehr ein, der alle ehrenhaften Mittel heiligt. Die vernichtendsten Mittel sind die vorzüglichsten, denn sie führen am schnellsten zum Sieg der gerechten Sache.

§. 5. Die Volksbewaffnung hat dem Feinde den Einbruch wie den Rückzug zu versperren, ihn beständig außer Athem zu halten, seine Munition, Lebensmittel, Boten, Nachzügler aufzufangen, seine Hospitäler aufzuheben, nächtliche Ueberfälle auszuführen, besetzte Ortschaften zu befreien, ihn einzeln und in Trupps zu vernichten, wo und wann es nur möglich ist. Es muß in kurzer Zeit der Feind dahin gebracht werden, daß er nicht mehr es wagen darf, kleine Detachements zum Fouragiren und Recognosciren auszusenden, ohne zugleich die Gewißheit zu haben, daß sie erschlagen werden. Dränge der Feind vorwärts, so muß die Volksbewaffnung der Gegenden, welche auch noch so entfernt in seinem Rücken und seiner Seite liegen, ihm die Verbindung mit seinem Stützpunkte erschweren und abschneiden und um nichts weniger in der eben angegebenen Weise unermüdlich verfahren.

§. 6. Ausziehende Abtheilungen haben sich für mehrere Tage mit Lebensmitteln zu versehen; die Herren haben für ihre ausziehenden Knechte dieselben zu liefern.

§. 7. Die Waffen seien solche, wie sie die Noth giebt. So weit nicht die gesandten und noch zu sendenden Flinten und Büchsen mit und ohne Bajonett ausreichen, sind die grade geschmiedeten Sensen, Piken, Säbel, Beile, mit Blei ausgefüllte Stöcke von entschiedener Wirkung.

§. 8. Für die Verwundeten und für die Wittwen und Waisen der Gefallenen wird durch die Communen und von Staatswegen gesorgt werden.

§. 9. Für die dem Kriege ausgesetzten Gegenden nördlich der Eider und des Kanals, zunächst für die Landschaft Angeln, treten diese Bestimmungen in Kraft, und werden noch erforderlichen Falls seitens des General-Commandos besondere Anordnungen erlassen werden.

Die Gefahr rechtfertigt die Zumuthung großer Anstrengungen. Es ist unser Kampf ein Kampf für die höchsten Güter der Menschheit, die Nationalität und die Freiheit; Recht und Gerechtigkeit stehen uns zur Seite, und der allmächtige Gott wird diese Erhebung eines begeisterten Volkes segnen.

Rendsburg, den 8. April 1848.

Die provisorische Regierung.

Beseler. F. Reventlow. J. Bremer. Th. Olshausen."

Nach solchen Vorbereitungen begannen die ersten Feindseligkeiten, die wir in der nächsten Nummer zu erzählen haben werden.

2.

Das erste Corps, welches von den Schleswig-Holsteinern benutzt wurde, um den Kampf mit den Dänen zu beginnen, bestand zum größern Theile aus Freischaaren, aus Kieler Turnern und Studenten, denen 2 Bataillone Infanterie, 2 Geschütze und ein Dragoner-Regiment nebst den lauenburgischen Jägern beigegeben waren.

Dies Corps war unter den Befehl des Major Michelsen gestellt, und marschirte schon am 27. und 28. März gegen Norden, um den ersten Angriff der Dänen auszuhalten.

Der Herzog von Augustenburg erließ an die jungen Truppen vor ihrem Abmarsche folgende ermuthigende Ansprache, welche von den jungen Soldaten mit Jubel aufgenommen wurde:

„Soldaten!

Das Vertrauen der Herzogthümer beruft mich an Eure Spitze; ich schätze mich glücklich, in diesem heiligen Kampfe für das theure Vaterland Euer Führer zu sein.

Der Kampf hat begonnen, der Däne rückt an des Vaterlandes Grenze, schleswig=holsteinischer Muth wird ihm mit Gott den Weg über die Belte zeigen.

Schaaret Euch mit Vertrauen um Eure neuen Führer, die, wie Ihr begeistert von Vaterlandsliebe, Euch zu Siegen führen werden.

Die edelsten Männer und Jünglinge des Vaterlandes eilen zu Euren Fahnen! Ganz Deutschland sendet Euch seine besten Männer.

Auf denn mit Gott! Laßt uns den Dänen schlagen, wo wir ihn finden, bevor fremde Truppen uns den Lorbeer entwinden.

Zieht mit Gott, meine Waffenbrüder, am Tage der Ehre bin ich bei Euch!"

Das kleine Corps drang muthig gegen Norden vor; die Vorhut desselben, hauptsächlich aus Freischärlern bestehend, welche überall zu den kühnsten Waffenthaten benutzt wurden, marschirten in Apenrade ein und wurden unter dem maßlosen Jubel der Bevölkerung dort empfangen.

Ueberall kam man den muthigen Freischärlern mit einem wahrhaften Enthusiasmus entgegen, und empfing sie als liebe Freunde und Brüder, als Retter in der Noth.

In Apenrade vermochte sich das Corps unter dem Major Michelsen nicht lange zu halten, es war zu schwach gegen die Uebermacht der Dänen.

Die Dänen, welche Hadersleben besetzt hatten und nun von Jütland aus südlich vorrückten, hatten zu gleicher Zeit am 29. bis 31. März ihre Truppen auf der Insel Alsen gelandet.

Die vom Norden her kommende dänische Macht hielt Hadersleben, Apenrade und Gravenstein besetzt, und nahm mit ihrer Vorpostenlinie eine Stellung von Hostrup (südlich von Apenrade) bis zum Eckernsund (südlich von Gravenstein) ein.

Die Stärke der gesammten dänischen Macht belief sich, wie der Leser sich erinnert, auf etwa 14,000 Mann. Außerdem hatten die Dänen ein kleines Corps von etwa 200 Mann, meist aus Freischaaren unter Lauritz Skau bestehend, gegen Osten nach der Stadt Tondern gesendet, um diese, welche völlig ohne Vertheidigung war, zu besetzen, und dort einige deutschgesinnte Männer nach gut dänischer Manier zu ergreifen, gefangen zu nehmen und nach dem Norden zu schaffen.

In Tondern vermochten sich indessen die Dänen nicht lange zu halten; eine Abtheilung Kieler Jäger, welche schnell gegen Norden abgesendet worden, trieb sie bald zurück.

Das schleswig-holsteinsche Corps unter Michelsen hatte sich unterdessen vor den immer nachrückenden Dänen langsam zurückgezogen und eine Stellung bei Bau an der Landstraße zwischen Apenrade und Flensburg, nur wenig nördlich von

Flensburg, eingenommen. Zu gleicher Zeit hatte eine Jäger-Abtheilung Holdnäs am Flensburgs-Fjord besetzt.

In der Stellung vor Bau erwartete Major Michelsen den Angriff der weit überlegenen dänischen Macht.

Er hatte eine höchst gefährliche und sehr ausgesetzte Stellung, indessen hoffte er auf eine baldige Vereinigung mit der übrigen schleswigschen Armee, welche in einer Stärke von bereits 5000 Mann unter dem Befehle des General-Majors von Krohn nach Flensburg zu vorrückte.

Am 5. April ließ Major Michelsen durch eine kleine Abtheilung von Freischaaren eine Recognoscirung bis Wilsbeck nördlich von Bau vornehmen; er traf auf keinen Feind.

Am Tage darauf, am 6. April, fand das erste Zusammentreffen der beiden sich feindlich gegenüberstehenden Truppen statt.

Major Michelsen hatte abermals eine Recognoscirung und zwar diesmal nordöstlich gegen Höckerup vornehmen lassen. Die ganze schleswig-holsteinische Abtheilung bestand aus zwei Compagnien Jäger und einer kleinen Abtheilung Dragoner.

Bei Höckerup trafen die Schleswig-Holsteiner auf den Feind und warfen ihn nach einem kurzen Gefechte gegen Rinkenis zurück. Aber auch hier vermochten die Dänen sich nicht zu halten, auch Rinkenis wurde von den Schleswig-Holsteinern besetzt.

Weiter vermochten dieselben nicht vorzudringen, denn jede Verfolgung über Rinkenis hinaus, wäre mit der dringendsten Gefahr, abgeschnitten zu werden, verbunden gewesen. Das kleine schleswig-holsteinische Corps war in seiner Kühnheit fast schon zu weit vorgegangen.

Der Kampf war, obwohl siegreich für die Schleswig-Holsteiner, doch von keiner Bedeutung.

Der Sieg war leicht erkauft, die Deutschen hatten im Ganzen nur einen Todten als Verlust zu beklagen; von dänischer Seite fielen ein Offizier und zwei Mann; aber dem geringen Verluste entsprechend war auch das Resultat des Sieges, denn er hatte keine Folgen von irgend einer politischen oder strategischen Bedeutung.

Dies war der Anfang des Krieges; bald sollten aber bedeutendere Gefechte folgen.

3.

Das kleine Gefecht bei Rinkenis und Höckerup sollte nur das Vorspiel ernsterer Auftritte und zwar eines für die Schleswiger im höchsten Grade unglücklichen Gefechts bei Bau sein.

Der Leser erinnert sich, daß sich nördlich von Flensburg an der Straße von Flensburg nach Apenrade das schleswig-holsteinsche Avantcorps bei Bau in eine ziemlich feste Stellung gesetzt hatte. Dies Corps unter dem Befehle des Major Michelsen war weit vorgeschoben und entfernt von der schleswig-holsteinschen Hauptarmee.

Es hatte eine außerordentlich gewagte und gefährliche Stellung, denn einerseits stand ihm die dänische Armee in einer Stärke von gegen 11,000 Mann gegenüber. Dieselbe hatte in der Gegend von Perbüll, Kliplev und Holebüll Cantonements bezogen; sie war sogar zum Theil noch weiter gegen Südwesten vorgedrungen.

In Medelby, also schon in der linken Flanke des schles-

wig-holsteinschen Avantcorps befand sich ebenfalls eine Abtheilung dänischer Truppen; außerdem war es den Dänen gelungen, bereits am 8. April mit einer Abtheilung von etwa 2000 Mann bei Holdnäs zu landen und die Schleswig-Holsteiner aus Holdnäs und Glücksburg zu vertreiben.

Hierdurch wurde es möglich, Flensburg zu umgehen und dem vor Bau und Crusau stehenden Avantcorps der schleswig-holsteinschen Armee vielleicht in den Rücken zu fallen.

So war denn die Avantgarde der Schleswig-Holsteiner in der Fronte, in der Flanke und im Rücken bedroht, und es kam hierzu noch die Gefahr, welche derselben von Seiten der dänischen Seemacht erwuchs, denn im Flensburger Fjord lagen die dänischen Corvetten „Galathea" und „Najade," so wie die Brigg „St. Thomas" und die Dampfschiffe „Skirner" und „Geyser" nebst einer Anzahl Kanonenböte bereit, am Kampfe Theil zu nehmen, indem sie von der Seeseite aus die Landwege und Gehölze am Ufer mit Kartätschen zu beschießen vermochten.

Unter solchen Verhältnissen war es augenscheinlich, daß, im Falle die Dänen einen Angriff auf die Schleswig-Holsteiner wagten, das schwache Avantcorps der Letzteren unterliegen mußte, um so mehr, da es zum größeren Theile aus noch nicht kriegsgeübten, wenn auch tapfern und muthigen Freischaaren bestand, und da ihm außerdem ein einheitlicher Oberbefehl fehlte, denn der Prinz von Noer, der commandirende General der schleswig-holsteinschen Armee traf erst gegen Mittag des 9ten während des Gefechts bei Bau ein, um eben noch den Rückzug zu befehlen.

Die Stellung der Schleswig-Holsteiner am 9ten war etwa folgende:

GRAVENSTEIN
Kliplev
Perbüll
Wilsbec
Höckerup
Holebüll
Rinkenis
FLENSBURGER HAFEN
Holdnæs
Kupfermühle
Crusau
GLÜCKSBURG
Bau
Niehuus
Medelby
Harislev
FLENSBURG
Osterby
Walsbüll
Handewith

Der rechte Flügel, bestehend aus dem Corps der Kieler Turner und Studenten und aus dem 5. Jäger=Corps, hatte sich bei Crusau bis an die Seeküste hin aufgestellt.

Das Centrum stand bei Bau, es wurde gebildet durch das 15. Infanterie=Bataillon, den größeren Theil des 16. Bataillons, zwei Kanonen und eine Schwadron Dragoner.

Der linke Flügel, welcher aus dem Bracklowschen und von Rantzauschen Freicorps und einer Compagnie des 16. Bataillons bestand, war in einer langen Linie von Harrislev über Walsbüll und Osterby aufgestellt und erstreckte sich südwärts bis gegen Handewith.

Wie der Leser bei einem Blicke auf die Karte ersieht, hatte das kleine schleswig=holsteinsche Corps nicht einmal eine einheitliche Stellung, es war über einen ziemlich bedeutenden Landstrich zersplittert worden, um so weniger vermochte es, der dänischen Uebermacht zu widerstehen.

Am 9. April in den Morgenstunden wurden die ersten Angriffe von Seiten der Dänen versucht.

General Hedemann, der Commandeur der dänischen Armee war durch den Verrath einiger dänisch gesinnten Bürger von Flensburg auf das Genaueste von den Stellungen der Schleswig=Holsteiner unterrichtet, und seine Absicht war die, das gesammte schleswig=holsteinsche Corps zu umzingeln und entweder zur Waffenstreckung zu zwingen oder es vollständig zu vernichten.

Er glaubte, diesen Zweck um so eher erreichen zu können, als, wie bereits gesagt worden, die Hauptmasse der dänischen Armee die Front, ein Theil von Medelby aus die linke Flanke bedrohte, und als außerdem von Glücksburg her ein

Angriff im Rücken der Holsteiner möglich gemacht werden konnte.

General Hedemann hatte darauf gerechnet, daß von Medelby aus über Walsbüll und Handewith die Schleswig-Holsteiner umgangen werden konnten, er glaubte nicht, auf einen so tapfern Widerstand zu stoßen, wie ihn der fast nur aus Freischaaren bestehende linke Flügel der Schleswig-Holsteiner leistete.

In der Morgenstunde des 9. April begann der Angriff mit dem Beginn des Tages fast zu gleicher Zeit auf den verschiedenen Stellen.

Der Hauptangriff der Dänen war gegen das Centrum bei Bau gerichtet, aber zu gleicher Zeit fand auch ein Scheinangriff gegen den rechten Flügel bei Crusau statt, und es wurde ebenfalls der linke Flügel bei Harrislev und Handewith von den Dänen heftig angegriffen.

Die tapfern Freischaaren des linken Flügels wußten sehr wohl, daß es vor allen Dingen nöthig sei, das Vordringen der Dänen gegen Flensburg zu verhindern. Sie thaten dies während längerer Zeit mit außerordentlicher Bravour, und erst, als ihr Commandant, Hauptmann Schmidt gefallen war, als dadurch ein Wirrwarr im Commando entstand, erst da wich der linke Flügel zurück, er wurde gesprengt, aber es war zu spät für die Dänen, denn schon war es dem Centrum gelungen, sich gegen Flensburg zurückzuziehen, die Umgehung des Centrums war vereitelt.

Der linke Flügel war allerdings vollständig auseinander getrieben, aber die tapfern Freischärler von dem Bracklowschen und von Rantzauschen Corps machten sich mit dem Bajonette Raum und es gelang ihnen, die dänischen Truppen zu durch-

brechen und gegen Westen vorzurücken, so daß sie im Stande waren, durch Friesland sich wieder mit der schleswig-holsteinschen Armee zu vereinigen.

Der Hauptangriff der Dänen auf Bau war nicht weniger glücklich; die Schleswig-Holsteiner vermochten nicht, dem Angriffe zu widerstehen, sie kämpften tapfer, aber nichts desto weniger mußten sie weichen, Bau wurde eingenommen.

Noch einmal versuchte das Centrum, bei Niehuus sich zu setzen; aber auch dies gelang nicht, es wurde abermals geworfen und mußte sich gegen Flensburg zurückziehn.

Hierdurch war der rechte Flügel vollständig isolirt und er wurde nun von den Dänen von allen Seiten zu gleicher Zeit angegriffen.

Eine Marine-Abtheilung war bei Wassersleben gelandet. Die dänischen Kriegsschiffe unterstützten die Landtruppen durch ein furchtbares Kartätschenfeuer und so sahen sich denn die tapfern Kieler Turner und Studenten von allen Seiten angegriffen und umzingelt; nichts desto weniger versuchten sie es, sich gegen Flensburg zurückzuziehen.

In einem Gehölze bei der Kupfermühle erwarteten sie die Angriffe der Dänen, aber auch dies Gehölz mußten sie aufgeben, da es von den im Flensburger-Fjord liegenden dänischen Kriegsschiffen bestrichen werden konnte. Sie thaten es indessen erst nach einem heldenmüthigen Kampfe und noch einmal gelang es den tapfern Schaaren, sich mit der blanken Waffe den Rückzug bis gegen Flensburg hin zu erkämpfen.

Sie warfen sich in die Eisengießerei vor der Stadt und widerstanden hier abermals aufs Heftigste den Angriffen der Dänen. Major Michelsen, welcher sich beim rechten Flügel befand, war schwer verwundet in die Gefangenschaft der

Dänen gerathen, nichts desto weniger kämpften aber die tapfern Freicorps mit einem bewundernswürdigen Muthe; erst, als sie ihre sämmtliche Munition verschossen hatten, versuchten sie abermals, sich mit blanken Waffen den Rückzug in die Stadt zu erobern.

Flensburg war indessen bereits in der Südstadt von den Dänen besetzt. Der nördliche Theil der Stadt gehörte den dänisch gesinnten Einwohnern an, und die tapfern Freicorps vermochten daher nicht, sich mit ihren Waffengefährten zu vereinigen; sie sahen sich vollkommen abgeschnitten, sie waren ermattet von dem Kampfe, es fehlte ihnen vollständig an Munition.

So blieb ihnen denn nichts übrig, als sich den Dänen zu ergeben, nur wenigen gelang es, in der Stadt Flensburg bei deutschgesinnten Einwohnern sich zu verbergen und bei denselben Schutz zu finden gegen die dänischen Sieger.

Wie wir bereits sagten, war der größere Theil der in der nördlichen Stadt Wohnenden dänisch gesinnt, und so wurden denn viele von denen, welche sich in Flensburg schon gesichert glaubten, von den Einwohnern selbst den Dänen verrathen und geriethen ebenfalls in dänische Gefangenschaft. Im Ganzen wurden an jenem Tage etwa 700 Gefangene von den Dänen gemacht.

Die trefflichen Freicorps der Kieler Turner und Studenten wurden fast gänzlich aufgerieben. Die Mitglieder derselben blieben theils todt und verwundet auf dem Schlachtfelde, theils geriethen sie in dänische Gefangenschaft.

Die beiden tapferen Führer Major Michelsen und Capitän Schmidt blieben auf dem Schlachtfelde; ersterer fiel schwer verwundet in die dänische Gefangenschaft, starb aber kurze

Zeit darauf in Folge der schonungslosen Behandlung, welche die Dänen dem Gefangenen angedeihen ließen.

Auch die Dänen hatten indeß ihren Sieg nicht allzuleicht erkämpft.

Nach dem Berichte des kopenhagener Kriegsministeriums blieben todt oder verwundet 8 Offiziere und 101 Soldat, auf Seiten der Schleswig-Holsteiner im Ganzen 108 Offiziere und Soldaten.

Außer den schweren Verlusten, welche die Schleswig-Holsteiner durch das Treffen bei Bau und Crusau an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten hatten, waren die Folgen der Schlacht dadurch um so bedeutender, als den Dänen jetzt der Weg nach Schleswig offen stand, als es ihnen gelang, fast das ganze Herzogthum zu besetzen.

Der Verlust der Schlacht war, wie wir bereits erwähnten, hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß das Avantcorps vollständig vereinzelt stand, daß es, weit entfernt von der Hauptmacht der Holsteiner, von derselben keinerlei Unterstützung genießen konnte.

General-Major von Krohn vertheidigte sich damit, daß er sagte, sein eigener Rückzug sei nöthig gewesen, weil die Dänen ihn in der Flanke bedroht hätten.

Es mag dies wahr sein, aber jedenfalls war es fehlerhaft, das Avantcorps in seiner vollständig isolirten Stellung bei Bau und Crusau zu lassen. — Glaubte General-Major von Krohn, dasselbe nicht unterstützen zu können, so mußte er den Befehl zum Rückzuge geben, und es nicht auf einen Kampf mit so ungleicher Stärke und so ungleichen Waffen ankommen lassen.

Die Schlacht bei Bau und Crusau ließ natürlicher Weise

die dänische Parthei in Kopenhagen und im Norden von Schleswig laut aufjubeln, während sie einige Entmuthigung in die Reihen der Schleswig-Holsteiner brachte. Die Letzteren mußten sich nothgedrungen aus dem Herzogthume Schleswig mehr und mehr zurückziehen.

Schon am 9. rückten die Dänen in Flensburg ein und am Morgen des 10. traten sie den Marsch gegen die Stadt Schleswig an.

Am 11. April wurde Schleswig von den Dänen besetzt. Den Bewohnern der Stadt, welche als gute Deutsche bekannt waren, wurden die Waffen abgenommen, alle Munitions- und Montirungs-Gegenstände, welche sich in Schleswig befanden, wurden mit Beschlag belegt und zur Strafe ihres Ungehorsams mußten die schleswiger Bürger die dänischen Truppen verpflegen.

Von Schleswig aus schob die dänische Armee ihre Vorposten bis ganz in die Nähe von Rendsburg bis Sorgbrück etwa 2 Meilen von der Festung.

Die Hauptstellung der dänischen Armee dehnte sich in einer Linie von Missunde an der Schlei, als dem östlichsten Punkt, über Schleswig bis westlich gegen Treya (an der Landstraße von Schleswig nach Husum) aus, gegen Südosten wurden indessen die Vorposten der dänischen Armee bis gegen Hütten (südwestlich von Eckernförde) vorgeschoben, und zu gleicher Zeit wurde am 12. die Stadt Eckernförde von der Seeseite aus besetzt. Die Bewohner von Eckernförde, so gut schleswig-holsteinisch sie auch gesinnt waren, mußten sich dies gefallen lassen, da ihnen von Seiten der schleswig-holsteinschen Kriegsschiffe mit einem Bombardement gedroht wurde.

So befand sich denn fast ganz Schleswig in den Händen der Dänen.

Auch der König von Dänemark kam am 13. nach Schleswig, um hier durch seine Gegenwart die Truppen mit neuem Muthe zu beseelen, und die, wie er glaubte, nur verführten Bewohner von Schleswig zur dänischen Parthei hinüber zu ziehen. Aber er fand keinen freundlichen Empfang in der deutschen Stadt und so sah er sich denn veranlaßt, sich sehr schnell wieder zu entfernen; er nahm nur ein Frühstück ein, verlieh den dänischen Generälen Hedemann und von Wedell das Großkreuz des Danebrog-Ordens zur Belohnung ihrer Tapferkeit vor Bau und Crusau und verließ dann schnell wieder die Stadt, einsehend, daß an eine Propaganda für die dänische Sache im südlichen Schleswig nicht zu denken sei.

4.

Den unglücklichen Treffen bei Bau und Crusau sollte bald ein glücklicheres und bedeutenderes bei Altenhof, südlich von Eckernförde, folgen.

Während bei Bau und Crusau die tapfern Freischaaren durch ihre unglückliche Stellung, durch den Mangel jedes Commandos eine Niederlage erlitten hatten, sollten sie bei Altenhof beweisen, wie tapfer und geordnet Freischaaren zu kämpfen vermögen, wenn sie unter einer tüchtigen Führung streiten.

Nach dem Treffen von Bau und Crusau hatten sich die reactionären deutschen Zeitungen ein Vergnügen daraus gemacht, herzuziehen über die Freischaaren und klar und deutlich zu beweisen, daß dieselben troß einer gewissen Tapferkeit dennoch in keiner Weise zu gebrauchen seien.

Bei Altenhof war es den Freischaaren vergönnt, unter der Leitung des tapfern Major von der Tann alle jene gegen sie aufgeführten Scheingründe zu nichte zu machen, und den Beweis zu liefern, wie sehr die Freischaaren geeignet seien, in dem schleswig-holsteinschen Kriege eine bedeutende Rolle zu spielen.

Unmittelbar nach der Einnahme von Schleswig, „nach der Ausstellung ihrer Vorposten begannen die Dänen, sich zu rüsten, ohne indessen besonders thätig zu sein.

Die alten Dänenwerke, ein aus der ältesten Zeit herstammender Wall, der sich von Schleswig bis gegen Hollingsted hinzieht, Danewirk genannt, wurde an den schadhaften Stellen verschanzt und nach Kräften verbessert und verstärkt.

Die Dänen benutzten außerdem die Zwischenzeit der Ruhe, um eine Verbindung zwischen Schleswig und Eckernförde herzustellen, so daß jetzt die dänischen Truppen zusammenzuwirken vermochten.

Verstärkungen wurden von dänischer Seite herangezogen und fortwährende Recognoscirungen und Streifzüge gemacht, um durch dieselben diejenigen Maaßregeln ins Leben zu rufen, welche die dänischen Interessen erheischten.

Zu gleicher Zeit wurden die Städte an der Westküste Schleswigs besetzt und auch in Sylt landeten die Dänen, um hier die bekannten Maaßregeln der dänischen Politik ins Leben zu rufen.

Ueberall, wohin die Dänen auch kamen, verfuhren sie in gleicher Weise, ein und dasselbe System wurde in allen von den Dänen besetzten Städten und Landstrichen inne gehalten. Die erste Maaßregel, zu welcher sie in jeder besetzten Stadt griffen,

war die, daß sofort alle als deutschgesinnt bekannten Bewohner verhaftet und nach dem Norden geschleppt wurden.

Die edlen Dänen begnügten sich nicht damit, die frühern dänischen Beamten gefänglich einzuziehen, sie begnügten sich selbst nicht mit den Männern, auch Frauen wurden gefangen genommen und fortgeschleppt.

Am schlimmsten erging es indessen den Beamten. Diese wurden abgesetzt und wenn irgend ein Verdacht gegen sie vorhanden war, daß sie mit der deutschen Parthei in Verbindung ständen, so theilten sie das Schicksal der nach dem Norden abgeführten Gefangenen. Nur, wenn sie das Versprechen ablegten, fortan treue und gehorsame Diener der dänischen Regierung sein zu wollen, wurde es ihnen gestattet, in ihrem Amte zu bleiben.

Während die Dänen in der erzählten Weise thätig waren, überließen sich auch die Schleswig-Holsteiner keineswegs einer faulen Ruhe, sie rüsteten sich so viel als es irgend in ihren Kräften stand.

Nach der Vermehrung und Auserexerzirung der regulären Truppen, nach den diplomatischen Verhandlungen, welche preußische und andere deutsche Hülfstruppen in den Kampf gegen Dänemark ziehen sollten, auf welche wir noch weiter zurückkommen werden, war es vor der Hand das ernste Bemühen der Schleswig-Holsteiner, die sich immer zahlreicher einfindenden Freicorps mehr und mehr zu organisiren und für den Kampf vorzubereiten.

Es boten sich den Schleswig-Holsteinern zur Organisation der Freicorps treffliche Hülfsquellen dar.

Am 10. April war mit vielen Altona-Hamburger Freischärlern auch eine Anzahl bayrischer Offiziere in Rendsburg

eingetroffen, und zwar der Flügel-Adjudant des Königs von Bayern, Major von der Tann, der Artillerie-Hauptmann Graf von Bothmer, der Ober-Lieutenant der Artillerie von Aldosser und die Lieutenants von Corneli, von Bouteville und von Waldmann.

Die braven bayrischen Soldaten waren mit der Büchse auf dem Rücken als Freiwillige nach Rendsburg gekommen, um sich hier in die Freischaaren einreihen zu lassen. Aber der Armee-Ober-Commandant sah sehr wohl ein, daß grade diese Männer vortrefflich als Führer der Freischaaren zu gebrauchen wären, und so wurde denn bereits am 11. April Major von der Tann zum Commandeur der Altona-Hamburger Schaar und der dieser angeschlossenen Kieler und Magdeburger Freischaar ernannt. Lieutenant v. Corneli wurde Adjudant des Majors v. d. Tann; auch die übrigen Offiziere wurden den verschiedenen Corps als Offiziere zuertheilt.

Der preußische Major von Zastrow war zu jener Zeit Befehlshaber der schleswig-holsteinschen Avantgarde. Er gab dem Major v. d. Tann den Befehl, eine Recognoscirung gegen Eckernförde vorzunehmen.

Von der Tann setzte sich sofort mit seiner Truppe in Bewegung. Er erreichte die Stadt Eckernförde kurze Zeit vor der Landung der Dänen, aber er konnte natürlicher Weise mit seiner schwachen Schaar nicht daran denken, Eckernförde besetzt halten zu wollen, er konnte es um so weniger, als die Einwohner von Eckernförde ihn dringend baten, die Stadt nicht einem Bombardement von Seiten der Dänen, deren Landung man in jedem Augenblicke befürchtete, Preis zu geben.

Von der Tann sah sich daher gezwungen, wieder den

Rückmarsch anzutreten, nachdem er vorher durch ein unglückseliges Mißverständniß einen betrübenden Verlust erlitten hatte.

Bei der Besetzung der Stadt hatte Major v. d. Tann eine Abtheilung seines Corps unter dem Lieutenant Martens zur weitern Recognoscirung ausgesendet, um die Stellung des Feindes zu erfahren.

Diese Abtheilung hatte bereits die Stadt verlassen, als sie südlich von derselben beim Invalidenhause auf einen Trupp Bewaffneter stieß.

Der Lieutenant rief: „Wer da?!"

Von Seiten der Bewaffneten erscholl der Ruf: „Die Dänen!" und zur gleichen Zeit eine Gewehrsalve, welche zwei Freischärler todt zu Boden streckte und Viele verwundete.

Eben wollten auch die unter dem Lieutenant Martens stehenden Freischärler den Kampf beginnen, als plötzlich Major v. d. Tann zwischen beide Abtheilungen sprengte und rief: „Um Gottes willen, halten Sie ein! Sie schießen ja auf Ihre eigenen Leute!"

Beide Abtheilungen der Freischärler hatten geglaubt, auf Dänen zu stoßen und daher kam dies unglückselige Mißverständniß.

Nach diesem schrecklichen Intermezzo kehrte Major von der Tann nach Altenhof und von da nach dem Hauptquartier zurück.

Am 13. April wurde durch einen Befehl des General-Major von Krohn das Commando über die Vorpostenlinie, welcher die sämmtlichen Freicorps angehörten, dem preußischen Hauptmann v. Gersdorff zuertheilt, und dieser traf folgende Anordnung der Freicorps.

Das v. d. Tannsche Corps sollte den rechten Flügel des

Armeecorps bilden und in Altenhof sein Hauptquartier nehmen, indem es Vorposten an die Ostsee sendet.

Das Wasmersche Corps sollte das Centrum bilden, sein Hauptquartier in Harzhof haben, und Feldwachen nach Hoffnungsthal und Lehmsiek vorschieben.

Das von Kroghsche Corps, den linken Flügel bildend, sollte in Habye sein Hauptquartier nehmen und sich an den Wittensee lehnen.

Das Rantzausche Corps in Holtsee hatte die Reserve zu bilden.

Das Bracklowsche Scharfschützen-Corps stand in Steinrade mit vorgeschobener Feldwache.

Das erste militairische Abentheuer von einiger Bedeutung wurde durch den bairischen Premier-Lieutenant von Aldosser bei Ascheffel südwestlich von Eckernförde bestanden.

Lieutenant von Aldosser, der die eine Hälfte des von Rantzauschen Corps commandirte, machte mit etwas über 30 Freischärlern einen kühnen Ueberfall gegen eine dänische Feldwache.

In der Nacht vom 18. zum 19. April lagerten in der Mitte eines dichten Waldes etwa 20 dänische Dragoner, ohne zu ahnen, daß ihnen die kühnen Freischärler schon ganz nahe seien; aber plötzlich wurden sie durch dieselben überrascht.

Hinter den Bäumen vor, aus dem Gebüsche sprangen mit donnerndem Hurrahrufe die Freischärler, und die dänischen Dragoner wurden durch den unvorhergesehenen Angriff dermaßen in Erstaunen und Schrecken gesetzt, daß nur wenige es wagten, ihre Karabiner gegen die Freischärler abzufeuern, die meisten ergaben sich, als sie das Wort „Pardon" hörten, mit Freuden.

Das Resultat des kühnen Streiches waren 17 Gefangene und eine Anzahl schöner Pferde und guter Waffen. Nur drei Dragonern gelang es, sich in das Gebüsch zu flüchten und zu Fuß die dänischen Vorposten zu erreichen.

Wichtigere Resultate sollte der Major von der Tann in Altenhof erzielen.

Am 14. April bestand die von der Tannsche Schaar aus etwa 300 Mann, bis zum 21. April vermehrte sie sich noch um etwa 100 Mann, indem Hauptmann von Gersdorff die neu ankommenden Freischärler gewöhnlich dem Commando des Majors v. d. Tann zuwies.

Das v. d. Tannsche Freicorps war in vier Compagnien getheilt. Die erste Compagnie umfaßte die Hamburger, die zweite die Kiel-Altonaer, die dritte die Kölner, und die vierte die Berliner Freischaaren.

Die erste Compagnie lag in Hohenlied, die übrigen drei in Altenhof.

Seit dem 14. April lag, wie wir bereits erwähnten, das v. d. Tannsche Freicorps in Altenhof, einem Gute des Grafen Reventlow-Preetz.

Das Gut Altenhof liegt südlich von Eckernförde, nicht fern der Stadt in einer außerordentlich schönen und malerischen Gegend.

Nördlich von Altenhof dehnt sich ein schönes Gehölz, das sogenannte Schnellmarkerholz aus, welches an einen Weg stößt, der von Altenhof nach der Straße führt, welche Eckernförde mit der Stadt Kiel verbindet.

Diese Chaussee geht von Eckernförde aus dicht an dem Eckernförder Hafen vorbei, sich immer längs des Strandes hinwindend.

Südlich von dieser Straße und nordwestlich von Altenhof liegt ein kleiner Landsee, Goos-See genannt.

Dort, wo der Weg von Altenhof in die Kiel-Eckernförder Chaussee mündet, steht ein kleines Häuschen. Dies wurde durch den Major v. d. Tann zu einem Wachthäuschen benutzt; eine Feldwache von 25 Mann wurde in das Häuschen gelegt, um von hier aus die Küste und die Kiel-Eckernförder Chaussee zu bewachen.

Eine andere Wache wurde in ein Haus gelegt, welches zwischen dem Goos-See und dem Gute Hohenthal liegt, um eine Verbindung mit dem Wasmerschen Freicorps zu unterhalten.

Während der Nacht wurden von der Strandwache aus Posten gegen das Meer und auf der Kiel-Eckernförder Straße hin vorgeschoben.

Das v. d. Tannsche Freicorps blieb einige Tage nach seinem Einmarsche in Altenhof sich selbst überlassen, aber schon am 16. April gab es ein kleines Scharmützel mit den Dänen.

Am Morgen des 16. waren die Dänen gegen die Feldwachen am Strande vorgerückt und zu gleicher Zeit bei Aschau nordöstlich von Altenhof gelandet, um dort eine Allarmstange zu errichten.

Es war dies eine Stange, auf deren Spitze eine Tonne mit Theer befestigt war, welche letztere angezündet werden sollte, wenn der Feind nahte, um auf diese Weise den Freunden ein einfaches aber sicheres telegraphisches Zeichen zu geben.

Die v. d. Tannsche Feldwache hatte den Befehl gehabt, sich in Gräben als Plänkler niederzulegen und bis zum Näherrücken von Verstärkung Aschau zu vertheidigen, sie hatte sich

ECKERNFÖRDE
Eckernförder Hafen
Invalidenhaus
Aschau
Schnellmarker Holz
Kiel-Eckernförder Chaussee
Marienthal
Goos See
Altenhof
Hütten
Gosefeld
Hoffnungsthal
Lehmsick
Harzhof
Holtsee
Hohenlied
Wittensee
Haby

indessen zurückgezogen, indem sie sich den Dänen gegenüber zu schwach fühlte.

Major v. d. Tann machte den Fehler seiner Leute bald wieder gut, er ließ sofort sein kleines Corps ausrücken und vertrieb den Feind, dem er nachsetzte bis gegen Eckernförde hin, sogar die Vorposten ganz in der Nähe der Stadt wurden zurückgeworfen.

Eine kurze Waffenruhe sollte dem kleinen Scharmützel von Eckernförde folgen; Major v. d. Tann sah indessen sehr wohl ein, daß er die Zeit benutzen müsse, um sein kleines Corps zu beschäftigen.

Die Freicorps bestehen meistens aus wilden unruhigen Gesellen, denen nichts verhaßter ist als träger Müßiggang, und die durch nichts mehr demoralisirt werden. Wenn Freicorps nichts mehr zu thun haben, reißt leicht in ihnen eine gewisse Insubordination und ein rüdes Leben ein.

Major von der Tann machte es sich daher zur Aufgabe, seine Leute fortwährend zu beschäftigen, und zwar in einer Art, welche zu gleicher Zeit, ohne mit Gefahr verbunden zu sein, doch gegen den Feind nutzbar war.

Er ließ zuerst quer über die Kiel-Eckernförder Chaussee eine gewaltige Barrikade bauen.

Die Dänen wußten nicht, was mit diesem Dinge eigentlich beabsichtigt war. Ein Kanonenboot, welches im Eckernförder Hafen kreuzte, legte daher nahe ans Land und begann, die Barrikade zu beschießen. Dies aber eben war es, was Major v. d. Tann wollte. Mit guten Spitzkugelbüchsen wurde hinter der Barrikade vor auf das Kanonenboot gefeuert und mehrere Leute in demselben wurden verwundet, während die Dänen ihr Pulver und Blei ganz nutzlos vergeudeten.

Am Morgen des grünen Donnerstages (des 20. April) griff Major v. d. Tann noch zu einem anderen Mittel, seine Freischaaren zu beschäftigen und sie außerdem in guter heiterer Laune zu erhalten.

Er ließ Bäume fällen und dieselben zersägen. Die Stämme wurden abgeschält und die so erhaltenen runden weißen Balken auf Mistkarren geladen, mit Bespannung versehen und dem Strande zugeführt. Mit Theer hatte man vorn an der Schnittfläche einen schönen runden schwarzen Fleck gemalt, und so bekam denn das runde weiße glänzende Ding ganz das Ansehen einer metallenen Kanone, wenigstens von Ferne.

Diese furchtbaren Geschütze wurden unter großem Pomp hinter die Barrikade und eins am Strande aufgefahren unter dem unendlichen Jubel der Freischärler, welche mit der größten Heiterkeit dem komischen Spiele zuschauten.

Die Dänen gingen auch glücklich auf den Scherz ein. Von ihrem Kanonenboote aus beschauten sie mit Fernröhren die Strandbatterie, aber sie hatten Respect vor derselben, denn sie wagten es nicht, in die Nähe des Landes zu kommen und sich den Kugeln dieser harmlosen Geschütze auszusetzen.

Unter so fröhlicher Beschäftigung kam der Charfreitag (21. April) heran und mit ihm ein Tag gewaltiger Aufregung, ein Tag, der ein nicht unbedeutendes Gefecht mit sich führen sollte.

5.

Schon am 20. April waren in Eckernförde unter dem Commando des Majors Scheplern zwei Jäger-Corps und das 9. dänische Bataillon eingerückt.

Am Morgen des 21. marschirten die Dänen aus Eckernförde aus, einen Theil ihrer Macht über Gosefeld und Lehmsiek gegen Harzhof dirigirend, einen andern Theil beim Sandkrug, nördlich vom Goossee zurücklassend.

Die hier zurückgelassene Abtheilung engagirte das Gefecht gegen Altenhof mit dem v. d. Tannschen Corps, während die andere Hälfte der Dänen bei Harzhof mit dem Wasmerschen Corps kämpfte.

Es zerfallen demnach die Kämpfe am 21. April in zwei Abtheilungen, die wir gesondert beschreiben müssen.

Ueber das Gefecht bei Altenhof glauben wir, dem Leser keine bessere Beschreibung geben zu können, als den Bericht des Majors von der Tann selbst mit einigen Anmerkungen begleitet; er lautet:

„Am 21. April betrug die Stärke des Freicorps 400 Mann, in 4 Compagnien getheilt:

1. Comp. Hamburger,
2. = Kiel=Altonaer,
3. = Kölner,
4. = Berliner.

Die 1. Compagnie lag in Hohenlied, die 3 übrigen in Altenhof.

Vor Tagesanbruch ging die Ablösung nach der Feldwache. Die Altonaer Freiwilligen mit 20 Mann hatten sich die Erlaubniß erbeten, während der Nacht die dänischen Vorposten aufheben zu dürfen. Die Expedition wurde unternommen, hatte aber keinen Erfolg. In Altenhof waren demnach noch 220 Mann disponibel, von denen die Berliner Com=

pagnie (130 Mann stark) erst in derselben Nacht von Rendsburg eingetroffen war.

Gegen 4 Uhr kam von der Feldwache am Meere die Meldung von dem Heranrücken einer starken dänischen Abtheilung, und bald trieb dieselbe durch ein lebhaftes Feuer unsere Vorposten gegen Altenhof zurück.

Die 3. Compagnie (Köln) und ein Zug der 2. Comp. (Kiel) wurden zum Angriff formirt und trieben den Feind durch ein Hurrah rasch zum Walde wieder hinaus. Die Berliner Compagnie folgte als Soutien. Die Hamburger Compagnie erhielt den Befehl, sogleich von Hohenlied herbei zu eilen, um bei Altenhof als Reserve und Beobachtungsposten gegen eine Umgehung über Hohenthal und Harzhof Stellung zu nehmen.

Bei unserem Vorgehen aus dem Walde eröffnete das 400 Schritt vom Strande liegende Kanonenboot ein lebhaftes Feuer, zuerst mit Vollkugeln, dann mit Kartätschen. Mehreren kleinen Erdwällen, der hochliegenden Chaussee und dem sumpfigen Terrain zwischen Meer und See war der geringe Erfolg dieser lebhaften Kanonade zuzuschreiben; wir verloren im ganzen Verlauf des Gefechts durch etwa 30 Kanonenschüsse nur 1 Todten und 2 Verwundete.*)

Der Feind (Linien-Infanterie) verlor allmälig alle kleinen Terrainvortheile, welche von seinen Schützen zwischen dem Walde und dem kleinen am Ausflusse des Sees gelegenen Häuschen hartnäckig vertheidigt wurden. Hier kam das Gefecht zum Stehen und wurde wohl eine Stunde lang nur durch einzelne Büchsenschüsse unterhalten, welche von beiden Seiten nicht ohne Erfolg waren.**) Eine dänische Jägercompagnie versuchte nach dieser Pause eine Umgehung der

linken Flanke unserer Tirailleurkette, zwischen derselben und dem See vordringend.

Die Schützenkette wurde hierauf hinter einen schräglaufenden und von der Lisière des Gehölzes aus flankirten Erdwall zurückgenommen, worauf eine abermalige Pause des Gefechtes eintrat. Gleichzeitig ging bei uns die Nachricht ein, von einer bereits ausgeführten feindlichen Umgehung über Harzhof, und bestimmte mich zu einer raschen Recognoscirung nach dieser Seite.

Der Gegner scheint den Erfolg seiner Umgehung über Lehmsiek und Harzhof abgewartet zu haben und formirte hierauf bedeutende Streitkräfte zu einem Angriff.

Die Gefahr der Umgehung schien nicht dringend, auch kein lebhaftes Gefecht in dieser Richtung engagirt. Die Absicht des Feindes schien die Vereinigung seiner beiden Angriffscolonnen zwischen Altenhof und Holtsee zu sein. Ich glaubte daher diesen Plan mit äußerster Anstrengung verhindern zu sollen, und zog deshalb die in Reserve stehende 1. Compagnie, so wie die eben von Rendsburg eingetroffene 5. Compagnie (aus einem Zuge Berliner Musketiere und einem Zuge rheinischer Schützen bestehend, 90 Mann) in eine verdeckte Stellung dicht hinter die Gefechtslinie.

Unterdessen hatte der Feind bedeutende Verstärkungen herangezogen und unsere durch die Umgehungsgerüchte bereits etwas allarmirten Plänkler wurden aus den kleinen Kniks bis zur Lisière des Waldes zurückgetrieben. Das Kanonenboot feuerte heftig und es entstand ein ganz warmes Schießgefecht. Unsere Schützen schlugen sich, beständig mit Kartätschen in der rechten Flanke beschossen, vortrefflich; der Verlust war bedeutend, mehr aber an Verwundeten als an Todten

von unserer Seite. Die Berliner hielten den rechten Flügel, die Kölner die Mitte, die Kieler den linken Flügel, unterstützt von einigen Abtheilungen Berliner, ein großer Theil des Soutiens war bereits ins Gefecht gezogen.

Die Schwächung der Plänklerlinie wurde durch den Abgang der Leute, welche ihre verwundeten Cameraden aus dem Feuer trugen, noch vermehrt.

Auf der Chaussee rückten feindliche geschlossene Colonnen heran und hatten bereits die Lisière des Waldes beinahe erreicht, als die Reserve vorgezogen und eine allgemeine Bajonettattaque angeordnet wurde. — Der erste Zug der Hamburger schwärmte aus, auf beiden Seiten von den rheinischen Schützen begleitet; gleichzeitig ging die Plänklerlinie mit einem Hurrah gegen des Gegners Flanken vor. Der Feind empfing den Angriff mit einem lebhaften Kugelregen und Kartätschenfeuer, welches uns empfindlichen Verlust verursachte, verlor aber bald seine feste Haltung, wurde aus allen zum Theil stark besetzten Positionen vertrieben und bis auf die Höhen verfolgt, ebenso seine geschlossenen Abtheilungen auf der Chaussee verjagt. Der Gegner, welcher bis zu diesem Momente seine Todten und Verwundeten stets zurück gebracht hatte, ließ dieselben, 7—8 an der Zahl, sowie viele Waffen, auf dem Kampfplatze zurück. Nachdem das Corps wieder formirt war und der Feind keine neuen Angriffsbewegungen machte, sondern sich auf eine Kanonade vom Boote aus beschränkte, kehrten wir mit Zurücklassung einer kleinen Arrièregarde nach Altenhof zurück, von wo aus nach 1½stündiger Rast um 12 Uhr, wie Tags zuvor befohlen war, der Marsch nach Gr. Wittensee angetreten wurde.

Die uns gegenüberstehenden Feinde betrugen:

1 Compagnie Scharfschützen,
1 Linienbataillon,
1 Zug Dragoner und
1 Kanonenboot.

Bylling am 7. Mai 1848.

Auf Befehl
(gez.) Freiherr von der Tann,
Major und Flügeladjudant Sr. M. d. K. von Bayern,
Commandeur des 3. Freicorps."

*) Anmerkung 1. Die tapfern Freischärler hielten die Kanonade des dänischen Kanonenboots mit einer außerordentlichen Ruhe und Freudigkeit aus. Jedem Schusse der Dänen wurde mit einem lebhaften donnernden Hurrah oder auch mit einem Hohngelächter und dem Schwenken der Hüte geantwortet.

Die Freischärler hatten indeß auch in dem Major von der Tann ein herrliches Vorbild. Von der Tann war immer in den ersten Reihen, immer einer der vordersten Kämpfer. Vergeblich baten ihn seine Offiziere, sich zu schonen, sich nicht dem Feuer der Feinde auszusetzen; lachend antwortete ihnen Major von der Tann: „Unsere Freischärler sind junge Soldaten, und die muß man ins Feuer führen. Es sollte mir leid thun, wenn man mich von hinten träfe, man könnte leicht glauben, ich sei davon gelaufen."

Einem solchen Führer folgten die Freischaaren gern; er ermunterte sie zur Tapferkeit, und am 21. April bewiesen es die Freischärler aufs Deutlichste, zu welcher Energie und Bravour Freischaaren unter einem tüchtigen Führer fähig sind.

**) Anm. 2. Schon im Anfange dieses Gefechtes war der Adjudant des Majors von der Tann, Graf Els (Lieute-

nant Corneli, der frühere Adjudant, war Tags zuvor von der hamburger Compagnie zum Hauptmann ernannt worden, und Graf Els hatte die Adjudantur beim Major v. d. Tann übernommen) durch einen Schuß in die Schulter verwundet worden; aber diese Wunde kümmerte ihn wenig, trotz derselben brachte er die Befehle des Majors von einem Ende des Kampfplatzes zum andern, und zog sich nicht eher zurück, als bis der Blutverlust ihn so sehr geschwächt hatte, daß er gezwungen war, sich in Altenhof verbinden zu lassen.

So gingen die Führer der Freischaaren an jenem Tage überall ihren Untergebenen in kühner Tapferkeit und Ausdauer im Gefechte mit lobenswerthem Beispiele voran, sie hatten dafür aber auch die Freude, daß jeder einzelne Freischärler ihrem Beispiele folgte.

Wir fügen dem Berichte des Majors v. d. Tann noch einige Worte hinzu:

Der Verlust der Freischaaren war nicht unbedeutend, der Sieg derselben war theuer erkauft mit 9 Todten und gegen 50 Verwundeten. Aber er war dennoch nicht zu theuer erkauft, denn die Freischärler hatten frischen Muth und das größte Vertrauen auf ihre tapfern Führer gewonnen.

Am Mittag gegen 12 Uhr war es, als die Freischaaren nach dem siegreichen Gefechte nach Altenhof zurückkehrten.

Auf dem Hofe des Gutes waren die Todten und Verwundeten nebeneinander gelegt worden. Die Kameraden hatten stets die Verwundeten so schnell als möglich aus dem Gefechte getragen, um sie in Sicherheit zu bringen.

Als die Tanner in den Hof des Guts traten, da erwartete sie ein seltsamer Anblick. Zwischen den Verwundeten

hin, hier beim Verbande des einen helfend, dort den andern, der dürstete, mit Trank labend, eilte ein schönes junges Weib. Es war Louise Aston, die bekannte Schriftstellerin, die nach Schleswig-Holstein geeilt war, um nach ihrer Art am Kampfe Theil zu nehmen.

Sie hatte es sich zur Aufgabe gestellt, die Verwundeten der Freischaaren nach dem Kampfe zu pflegen.

Man hat seitdem viel gespöttelt über die emancipirte Frau, oft ihr ernste Vorwürfe gemacht über Unweiblichkeit und dergleichen mehr; aber wahrlich, man soll auch nicht vergessen, anzuerkennen, mit welchem regen Eifer, mit welcher Selbstaufopferung Louise Aston jede Furcht vor Gefahr von sich abwies, und ihre schöne Aufgabe, die Schmerzen der Verwundeten zu lindern, erfüllte.

Nach dieser kurzen Episode gehen wir weiter zur Schilderung des Gefechts bei Harzhof.

Ueber dies Gefecht können wir dem Leser leider nicht, wie über das bei Altenhof, eine authentische Nachricht geben, denn es fehlen hier die offiziellen Quellen; wir müssen uns daher lediglich darauf beschränken, eine kurze Schilderung des Kampfes nach den Berichten von Augenzeugen zu versuchen.

Der Leser erinnert sich, daß die Dänen bei ihrem Ausmarsche von Eckernförde, die größere Hälfte ihrer Truppenmacht gegen Harzhof dirigirten. Sie hatten die Absicht, das Centrum der Vorpostenkette, aus dem von Wasmerschen Corps bestehend, in Harzhof anzugreifen, zurückzuwerfen und dann die v. d. Tannsche Schaar im Rücken zu überfallen.

Der Plan war nicht übel berechnet und mußte, wenn er gelang, von einem bedeutenden Erfolge begleitet sein; denn das schwache v. d. Tannsche Corps war vollständig beschäf-

tigt durch die erste Abtheilung der Dänen und mußte jedenfalls vernichtet werden, wenn ein Angriff im Rücken durch die zweite Abtheilung über Harzhof gelang.

Hauptmann v. Gersdorff, welcher selbst in Harzhof anwesend war, hatte schon längst sein Augenmerk auf Eckernförde gerichtet; es war ihm nicht entgangen, daß dort in den letzten Tagen eine Truppenanhäufung stattgefunden hatte; er erwartete deshalb einen Angriff der Dänen.

So traf denn die scheinbare Recognoscirung der Dänen auch das von Wasmersche Corps am Morgen des 21. nicht unerwartet, es war vollkommen auf einen Angriff vorbereitet.

Es war eine Plänklerkette von Harzhof bis an die Südspitze des Goossees gebildet worden, deren linker Flügel sich an Harzhof lehnte, während der rechte Flügel unmittelbar an den Goossee stieß.

Der Feind rückte heran und nahte sich dem Gute Harzhof, indem er zuerst auf der Straße von Eckernförde gegen den großen Wittensee vorging, sich dann aber gegen Lehmsiek wendete. Die in Lehmsiek aufgestellte Feldwache wagte es nicht, dem Feinde zu widerstehen und zog sich auf Harzhof zurück.

So war es denn den Dänen gelungen, bis Harzhof vorzudringen, und es gelang ihnen sogar, einen Theil vom linken Flügel der Plänklerkette, etwa 40 Mann gefangen zu nehmen, weil diese vergeblich auf eine Unterstützung vom Rückhalte her hofften. Rasch wurden die Schützen vom rechten Flügel herangezogen, um den Kampf aufzunehmen.

Da marschirte plötzlich eine Abtheilung Freischärler von Lehmsiek heran. Die Freischärler trugen Blousen und Kalabreser mit gewaltigen schwarz-roth-goldenen Kokarden. Er-

staunt blickten die Schleswig-Holsteiner auf die Nahenden, denn sie begriffen nicht, wie befreundete Freischärler aus dieser Richtung her zu kommen vermochten.

„Schießt nicht!“ riefen die Nahenden, „wir sind Freunde!“

Augenblicklich setzten die Schleswig-Holsteiner die Gewehre nieder, denn jenes Mißverständniß von Eckernförde war ihnen noch in trauriger Erinnerung.

So kamen die Freischaaren näher, aber plötzlich wurde in ihrer Mitte das Commando „Feuer!“ gehört, und zu gleicher Zeit der Ruf: „Schießt die Hunde nieder!“

In demselben Augenblicke erfolgte auch schon eine Salve, welche einen Mann der Schleswig-Holsteiner tödtete und mehrere verwundete.

Nach dieser Heldenthat zog sich die dänische Freischaar zurück, sie hatte mit Recht auf das Vertrauen der schleswig-holsteinischen Freischaaren gerechnet und ihr Bubenstück gelang daher nur zu wohl.

Der Kampf schwankte hin und her. Die Schleswig-Holsteiner waren trotz des eben erwähnten Unfalles nicht gebeugt, sie nahmen im Gegentheil nur mit um so kräftigerem Muthe den Kampf wieder auf.

Die Umgehung von Altenhof und Harzhof gelang den Dänen nicht; allerdings gelang es ihnen, einige Bagagewagen des v. Wasmerschen Corps zu erobern und mit fortzuschleppen, dies war aber auch der einzige Erfolg ihrer Anstrengungen, sie mußten sich bald wieder zurückziehn, da die Reserve unter dem Grafen Bothmer aus Holtsee und das Kroghsche Corps von Haby aus dem Wasmerschen Corps zu Hülfe kam.

So waren denn trotz mannichfacher Unfälle, trotzdem daß

die Dänen eine bei Weitem überlegene Streitkraft in den Kampf geführt und sich nicht geschämt hatten, zu den unwürdigsten Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, dennoch die beiden Gefechte bei Altenhof und Harzhof gleich siegreich, indem die Absichten der Dänen bei ihrem Ueberfalle vollständig vereitelt wurden.

Drittes Kapitel.

1.

Nachdem wir im vorstehenden Kapitel die ersten Kämpfe der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark erzählt haben, müssen wir zurückgehn zur Beschreibung der diplomatischen Verhandlungen Schleswig-Holsteins mit Deutschland und Preußen.

Wir müssen einen Blick werfen auf jene diplomatischen Verkettungen heimtückischer Cabinets-Politik, welche einen so gewaltigen Einfluß haben sollten auf das Schicksal der Herzogthümer.

Während Dänemark seine Truppen nach Schleswig-Holstein entsendete, und während dort die ersten Kämpfe stattfanden, war die dänische Regierung nicht müßig.

Sie bemühte sich vor allen Dingen, sich Bundesgenossen für den bevorstehenden Krieg zu verschaffen. Sie wendete sich an Frankreich, Rußland, England und Schweden. Ueberall fand sie allerdings Sympathieen, denn es konnte allen diesen Ländern nicht gleichgültig sein, wenn Schleswig-Holstein mit seinen vortrefflichen Häfen, mit seiner Beherrschung der Ostsee-Schifffahrt sich eng an Deutschland anschlösse, und dadurch dem viel gehegten und offen geäußerten Wunsche der

Deutschen, sich eine deutsche Marine, sich eine deutsche Flotte zu verschaffen, die Möglichkeit der Realisirung darbot.

So lag es denn allerdings im Interesse aller, Deutschland naturgemäß feindlich gesinnten Länder, bei dem Streite Schleswig-Holsteins mit Dänemark auf Seiten der Dänen zu treten; aber dennoch war in jener Zeit die politische Lage aller jener Länder so kritisch, daß an ein thatkräftiges Einschreiten in den Streit der Herzogthümer mit Dänemark nicht gedacht werden konnte; nur eine Vermittelung konnten jene Länder versuchen.

Frankreich war vollkommen mit sich selbst beschäftigt. Die französische Revolution, welche den Thron Louis Philipps gestürzt hatte, hatte noch kein so festes Regiment an die Spitze des Staats gebracht, hatte noch so viele Keime zur Unzufriedenheit im Volke gelassen, daß an eine energische Theilnahme an dem Kriege Schleswig-Holsteins mit Dänemark auf einer oder der andern Seite nicht gedacht werden konnte.

Eben so wenig waren hierzu England oder Rußland im Stande, beide Staaten folgten in jener Zeit einer abwartenden Politik. Sie wollten nicht energisch eingreifen, nicht in Berührung kommen mit dem revolutionären Geiste, welcher damals ganz Europa durchglühte, um ihre eigenen Institutionen festzuhalten.

Auch Schweden hatte nicht Lust, mit dem mächtigen Feinde Deutschland einen vielleicht ungleichen Kampf anzufangen.

So beschränkte sich denn die Hülfe, welche Dänemark in seinem Kampfe gegen Schleswig-Holstein genoß, lediglich auf politische Vermittlungen, zu denen alle jene fremden Staa-

ten gern ihre Hand boten, während sie von einem thatkräftigen Eingreifen Nichts wissen wollten und konnten.

Auch die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein blieb nicht unthätig auf dem Wege der politischen Unterhandlungen, während ihre Truppen schon dem Feinde gegenüberstanden.

Zuerst glaubte die provisorische Regierung die Pflicht zu haben, dem dänischen Volke beim Beginne des Krieges klar die Absichten auseinanderzusetzen, welche sie beim Kampfe leiteten; sie hoffte, dadurch einen Theil der Oppositionspartei in Dänemark zu sich herüber zu ziehen, aber sie hoffte natürlicher Weise vergeblich.

Die provisorische Regierung erließ eine Proklamation an das dänische Volk, in welcher sie den Dänen ihre Bestrebungen auseinandersetzte:

„Wir wollen nur unsere Nationalität schützen, nicht fremde Nationalität angreifen. Mag der Norden Schleswigs sich demnächst frei erklären, ob er als Provinz dem dänischen Staate einverleibt werden, oder dem deutschen Vaterlande folgen wolle, — wir werden seinem Willen keinen Zwang anthun! Wir bieten euch ehrliches Bündniß und personelle Gemeinschaft des Landesherrn an, so lange der Mannsstamm in Dänemark herrscht, wollen uns aber einer nachkommenden Weiberherrschaft nicht fügen! —"

Eine solche Proklamation war indessen natürlicher Weise so fruchtlos, wie jede andere Proklamation in einer ähnlichen Zeit.

Die provisorische Regierung beschränkte sich auch hierauf nicht. Wir haben dem Leser bereits mitgetheilt, wie sie Gesandte nach Frankfurt a. M. an den deutschen Bund und nach

Berlin an den König von Preußen geschickt hatte, um die Hülfe des deutschen Volkes und Preußens für den bevorstehenden Krieg sich zu gewinnen.

Unter den früheren Verhältnissen wäre es für die provisorische Regierung ein vollkommen vergebliches Bemühen gewesen, von dem deutschen Bunde eine Hülfe in ihrer ächt deutschen Sache zu fordern, aber in den letzten Tagen des März und in den ersten des April 1848 standen freilich die Angelegenheiten Deutschlands auf einem andern Fuße, als vor und nach dieser Zeit.

In Frankfurt a. M. hatte sich damals das sogenannte Vorparlament versammelt. Es waren dort Männer aus allen deutschen Staaten zusammengekommen, die als oppositionelle Stände-Vertreter bekannt, den Ruf der Freisinnigkeit in ganz Deutschland genossen und sich dadurch beim Volke ein gewisses Vertrauen verschafft hatten.

Das Vorparlament berieth über die künftige Gestaltung Deutschlands, und beschloß, daß eine deutsche National-Versammlung, frei vom Volke gewählt, die Verfassung für Deutschland, wie sie in Zukunft bestehen solle, berathen möge.

An dies Vorparlament wendete sich der Gesandte Schleswig-Holsteins, Justizrath Schleyden, mit der Forderung um Hülfe für Schleswig-Holstein und die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund, so wie um Berechtigung des Herzogthums, Deputirte zur Frankfurter National-Versammlung zu schicken, wie jedes andere deutsche Land.

Jubelnd gingen die Mitglieder des Vorparlaments auf den Vorschlag Schleydens ein, und die Berechtigung Schleswigs, das deutsche Parlament durch Deputirte zu beschicken,

wurde ausgesprochen, ebenso die Aufnahme des Herzogthums in den deutschen Bund.

Das Vorparlament tagte nur kurze Zeit. Ihm folgte ein Ausschuß aus 50 Personen, der sogenannte Funfziger-Ausschuß, der bis zum Zusammentritt der deutschen National-Versammlung die Stelle des Vorparlaments ausfüllen sollte.

Auch der Funfziger-Ausschuß erklärte sich für die Rechte Schleswig-Holsteins und die Aufnahme desselben in den deutschen Bund.

Neben jenen revolutionären Behörden stand indessen in damaliger Zeit noch an der Spitze Deutschlands der alte deutsche Bundestag, allerdings verstärkt durch Vertrauensmänner aus den verschiedenen deutschen Staaten, aber doch der Hauptsache nach noch in seiner alten Form und Gestaltung, wenn auch, durch die Verhältnisse gezwungen, momentan mit einer andern Politik.

Auch an den deutschen Bundestag wendete sich der Abgesandte Schleswig-Holsteins mit der Forderung der Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund und der Hülfe Deutschlands für den bevorstehenden schleswig-holsteinisch-dänischen Krieg.

Der deutsche Bund hätte in anderer Zeit niemals auch nur annähernd die Wünsche der Schleswig-Holsteiner erfüllt, jetzt aber konnte er doch nicht umhin, wenigstens einigermaßen auf dieselben einzugehen.

Am 4. April faßte der Bundestag den Beschluß, daß allerdings für das deutsche Bundesland Holstein eine Gefahr vorhanden sei, und daß deshalb Preußen ersucht werde, die nöthigen militairischen Maaßregeln zu treffen. Um jedoch Blutvergießen zu verhüten, möge Preußen eine gütliche Eini-

gung auf der Basis der unverkürzten Rechte Holsteins, namentlich der staatsrechtlichen Verbindung Holsteins mit Schleswig versuchen. Eine sofortige Einstellung der Feindseligkeiten Dänemarks gegenüber Schleswig-Holstein wurde dabei vorausgesetzt. Dänemark stellte indessen die Feindseligkeiten nicht ein.

Am 12. April ging die Bundesregierung sogar noch weiter. Sie erkannte die aus der Revolution hervorgegangene provisorische Regierung Schleswig-Holsteins und also auch die Revolution selbst an, und erwartete von Preußen ebenfalls den Schutz und die Anerkennung der provisorischen Regierung.

Sie beschloß ferner, daß, falls dänischer Seits die Einstellung der Feindseligkeiten und die Räumung Schleswigs von dänischen Truppen nicht erfolge, sie zu erzwingen sei, um durch das von dem deutschen Bunde zu schützende Recht Holsteins auch die Union mit Schleswig zu bewahren.

Sie beschloß endlich, daß die preußische Regierung bei der ihr übertragenen Vermittelung mit Dänemark auf den Eintritt Schleswigs in den deutschen Bund als die sicherste Verbürgung der Union Schleswigs mit Holstein hinzuwirken habe.

Dies waren die großartigen Resultate der politischen Bestrebungen der provisorischen Regierung. Nicht weniger von Erfolg gekrönt sollten ihre Unterhandlungen mit Preußen sein.

2.

Die provisorische Regierung konnte zu ihren Unterhandlungen mit Preußen unmöglich einen günstigeren Zeitpunkt wählen, als denjenigen, welcher sich ihr in den letzten Tagen des März darbot.

Der 18. März, jener blutige Tag des Kampfes in den Straßen Berlins, hatte den preußischen Königsthron tief erschüttert. Es kam dem Könige von Preußen nach dem 18. März vor allen Dingen darauf an, sich das Vertrauen seines Volkes wieder zu gewinnen, außerdem aber auch, die preußische Armee, den revolutionären Bewegungen in Deutschland und Preußen gegenüber, auf einen Standpunkt zu bringen, der sie befähigte, jeder Volksbewegung zu widerstehen und eine kräftige Stütze des Thrones zu werden.

Nach dem Kampfe in den Straßen Berlins hatten die Truppen sich zurückziehen müssen und die Stadt verlassen.

In ganz Deutschland zeigte sich der dringende Wunsch nach Verminderung der stehenden Heere, es lag auf der Hand, daß auch in Preußen ein solcher Wunsch ausgesprochen werden würde, und unmittelbar nach dem 18. März hätte ihm wahrscheinlich nachgekommen werden müssen, denn die Regierung hatte in jener Zeit nicht die Kraft, dem gewaltsam ausgesprochenen Volkswillen zu widerstehen.

So konnte denn der preußischen Regierung nichts willkommener sein, als eine Gelegenheit, die preußischen Truppen vor der Hand zu beschäftigen, um der Nothwendigkeit, die Armee auf den Friedensfuß zu setzen, zu entgehen.

Wenige Tage nach der Revolution hatte der König von Preußen die deutschen Farben adoptirt; er war mit einem schwarz-roth-goldnen Armbande geschmückt durch die Straßen Berlins geritten, und hatte es offen ausgesprochen, daß er sich an die Spitze der deutschen Bewegungen stellen wolle.

Durch diesen Ausspruch war das wankende Vertrauen des preußischen Volkes zu seinem Fürsten zurückgekehrt. Das preußische Volk hoffte abermals, es glaubte und vertraute,

es sah ein schönes, einiges Deutschland erblühen, es sah den König von Preußen an der Spitze des freien Deutschlands. Mit unendlichem Jubel wurde daher die Proklamation des Königs „An mein Volk und an die deutsche Nation" empfangen.

Nach dieser Proklamation war es für die preußische Regierung ein dringendes Bedürfniß, durch die That zu zeigen, daß sie es wirklich übernommen habe, an die Spitze der deutschen Freiheitsbewegungen zu treten, daß ihr wirklich das Wohl Deutschlands und der Wunsch nach einer Einigung desselben am Herzen liege. Nichts konnte ihr daher erwünschter kommen, als die Bewegungen in Schleswig-Holstein, und schon am 21. März sprach sich der König in einem Briefe an den Herzog von Augustenburg offen für die schleswig-holsteinsche Sache aus. Dieser Brief lautet:

„Durchlauchtigster Herzog!

Auf Euer Durchlaucht Schreiben vom heutigen Tage in Betreff des bedrohlichen Zustandes der Herzogthümer Schleswig und Holstein eröffne ich Ihnen hiermit Folgendes:

Ich habe mich der Wahrung der deutschen Sache für die Tage der Gefahr unterzogen, nicht um die Rechte Anderer zu usurpiren, sondern um das Bestehende nach Außen und im Innern nach Kräften zu erhalten.

Zu diesen bestehenden Rechten rechne ich dasjenige der Herzogthümer Schleswig und Holstein, welches in diesen, die Rechte des Königreichs Dänemark in keiner Weise verletzenden Sätzen ausgesprochen sein wird.

1. daß die Herzogthümer selbstständige Staaten sind,
2. daß sie fest mit einander verbundene Staaten sind,
3. daß der Mannsstamm in den Herzogthümern herrscht.

In diesem Sinne habe ich mich bereits beim Bundestage erklärt, und bei diesem Rechtsverhältnisse bin ich bereit, in Betracht des Bundestagsbeschlusses vom 17. Sept. 1846, die Herzogthümer gegen etwaige Uebergriffe und Angriffe mit den geeigneten Mitteln zu schützen.

Ich hoffe übrigens, daß der Nationalität der Herzogthümer keine ernstliche Gefahr droht und bin entgegengesetzten Falls der festen Zuversicht, daß meine deutschen Bundesgenossen gleich mir zum Schutz herbeieilen werden.

Berlin, den 21. März 1848.

F. W."

In den drei Punkten, daß die Herzogthümer selbstständige, fest mit einander verbundene Staaten seien, in denen der Mannsstamm herrsche, waren alle Wünsche der Herzogthümer ausgesprochen, und der Brief des Königs von Preußen erregte daher einen unendlichen Jubel, als er in Schleswig-Holstein veröffentlicht wurde.

Es war, nach dem, was wir bereits gesagt haben, für Preußen außerordentlich wünschenswerth, die schleswig-holsteinischen Bewegungen zu benutzen, um die Armee zu kräftigen, sie auf dem alten Fuße zu erhalten, und wo möglich noch zu vermehren, sie im Kriege zu üben und ihr die Gelegenheit zu geben, die in Berlin am 18. März empfangene Scharte auszuwetzen.

War es außerdem wünschenswerth, durch einen Krieg gegen Dänemark die deutschthümliche Gesinnung der preußischen Regierung zu zeigen, so bestimmte endlich ein dritter und ein höchst wichtiger Beweggrund die preußische Regierung, Theil zu nehmen an dem Kampfe der Herzogthümer gegen Dänemark.

So loyal die Bewegungen Schleswig-Holsteins gegen die dänische Usurpation begonnen hatten, so augenscheinlich die provisorische Regierung bemüht war, sich stets nur auf dem Boden des Gesetzes zu halten, so lag es doch auf der Hand, daß im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges, einer Besiegung Dänemarks die Herzogthümer wenig Lust haben würden, den König von Dänemark, der ihnen als Feind gegenüber gestanden hatte, auch fernerhin als König anzuerkennen. Die Herzogthümer mußten im Laufe des Krieges einsehen lernen, daß sich ganz wohl auch ohne einen König, unter einer vom Volke gewählten provisorischen Regierung leben lasse, und das Prinzip der Legitimität mußte dadurch in den Herzogthümern einen gewaltigen Stoß erleiden.

In den Märztagen des Jahres 1848 machten sich überall in Deutschland die republikanischen Tendenzen geltend, und es war zu fürchten, daß dieselben auch in den Herzogthümern zur Geltung kommen würden, wenn diese Gefahr auch Anfangs nicht vorzuliegen schien.

Nichts aber konnte für Preußen gefährlicher sein, als eine nordalbingische Republik im Norden, eine französische Republik im Westen und vielleicht eine süddeutsche Republik im Süden, und zu der letzteren hatte es allen Anschein, denn die republikanischen Bewegungen griffen in Süddeutschland mehr und mehr um sich. Wären indessen preußische Truppen in hinlänglicher Anzahl in Holstein, so konnte man schon hoffen, den Versuch einer republikanischen Erhebung im Bündniß mit der dänischen Armee zu unterdrücken, und so war durch einen Einmarsch der Preußen, durch eine Theilnahme

derselben an dem schleswig-holsteinisch-dänischen Kriege auch dieser Gefahr vorgebeugt.

Daß die preußische Regierung durch diesen Gesichtspunkt hauptsächlich mit geleitet war, als sie den Herzogthümern ihre Hülfe zusagte, geht aus folgendem Schreiben des preußischen Bevollmächtigten an den dänischen Minister des Auswärtigen hervor, welches seiner Zeit in Deutschland ein ungeheures Aufsehen gemacht hat, und welches uns einen tiefen Blick thun läßt in die geheimen Fäden preußischer Cabinetspolitik.

Dies Schreiben lautet:

„Der Unterzeichnete, mit einer außerordentlichen Mission Sr. Majestät des Königs von Preußen an Sr. Majestät den König von Dänemark gesandt, beehrt sich, mit seinen mündlichen Aeußerungen übereinstimmend, den Zweck seiner Sendung Sr. Excellenz dem Königl. dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch einmal schriftlich darzulegen. Dieser Zweck ist: Sr. Majestät dem Könige von Dänemark die Ansichten der preußischen Regierung über die schleswig-holsteinische Frage vorzulegen und deren volle Mitwirkung anzutragen, sobald die dänische Regierung sich entschlösse, auf einen Versuch zur friedlichen Lösung des rücksichtlich der Herzogthümer bestehenden Zerwürfnisses einzugehen. Preußen kann und will den Beschlüssen nicht vorgreifen, welche der deutsche Bund über Fragen, die er seiner Competenz unterwirft, treffen wird. Es kann jetzt nur seine Ansicht über eine mögliche Ausgleichung des Streites darlegen und diese einzuleiten suchen. — Preußen wünscht vor allen Dingen die Herzogthümer Schleswig und Holstein ihrem König-Herzoge zu erhalten und ist gleichweit davon entfernt, seinen eigenen Interessen

oder dem Ehrgeize dritter Personen dienen zu wollen. Im Interesse Dänemarks aber, so wie dem aller Nachbarstaaten liegt es, daß die deutschen Fürsten sich der Angelegenheit kräftig annehmen, und einzig der Wunsch die radicalen und republikanischen Elemente Deutschlands zu verhindern, sich unheilbringend einzumischen, bewog Preußen zu den gethanen Schritten. Das Einrücken preußischer Truppen in Holstein hatte den Zweck, das Bundesgebiet zu sichern und zu verhindern, daß die republikanischen Elemente Deutschlands, an die die Herzogthümer als letztes Mittel der Selbsterhaltung hätten appelliren können, sich der Sache zu bemächtigen vermöchten. Die Idee einer nordalbingischen Republik, welche bereits hervorgetreten ist, ist geeignet, sowohl Dänemark als die deutschen Nachbarländer ernstlich zu gefährden. Preußen wird in dieser Stellung abwarten, ob Dänemark zu einer friedlichen Ausgleichung die Hände bietet. Sehr bereit ist der Unterzeichnete, so viel an ihm liegt, daß die von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark als erste Bedingung friedlicher Unterhandlungen gestellte Forderung, die Zurückziehung preußischer Truppen aus der Altstadt Rendsburg, erfolge. Eine friedliche Ausgleichung ist jetzt noch möglich, sie wird es nicht mehr sein, wenn der König von Dänemark in einem erbitterten Kampfe seinen deutschen Unterthanen gegenübergetreten sein wird, der den unwahrscheinlichen Fall auch angenommen, daß Dänemark der Kraft des gesammten Deutschlands gegenüber in dem Kampfe Sieger bliebe, einen dauernden und bleibenden Besitz für Dänemark niemals begründen könnte. Der eigene Vortheil Dänemarks ist es, den Preußen im Auge hat, seine Größe, seine Selbstständigkeit will

es, die ihm durch Abreißung der Herzogthümer bedroht scheint, und ist erbötig, dazu mitzuwirken.

Der Unterzeichnete ergreift u. s. w.

Sonderburg, den 8. April 1848.

L. v. Wildenbruch."

Die Wildenbruchsche Note, welche wir dem Leser so eben mitgetheilt haben, erklärt uns vollkommen alle jene Wechselfälle des kommenden Krieges, welche zu ihrer Zeit Deutschland so oft in Staunen gesetzt und zweifelhaft gemacht haben über die Absichten der preußischen Regierung beim schleswig-holsteinschen Kriege.

Wir haben deshalb diese Note eigentlich vor ihrer Zeit dem Leser mitgetheilt, um ihm von vorn herein einen klaren Blick in die preußische Politik zu geben gegen Schleswig-Holstein.

Betrachten wir die Wildenbruchsche Note (und man sollte dies Aktenstück eigentlich immer bei der Hand haben, sich jedes Wort desselben genau einprägen, wenn man etwas über das Verhältniß Preußens zum dänisch-schleswig-holsteinschen Kriege liest), so können wir keine Zweifel irgend einer Art mehr hegen; alle jene seltsamen Wechselfälle des Krieges sind uns erklärlich, wir sehen, daß Preußen den Krieg unternahm, als es nöthig war, die deutschen Sympathieen Preußens zu zeigen, die republikanischen Elemente in Schleswig-Holstein niederzuhalten, und zu gleicher Zeit die preußische Armee zu kräftigen.

Der Waffenstillstand wurde geschlossen, als Preußen seine Armee zur Unterdrückung innerer Unruhen gebrauchte im Jahre 1848, und der Krieg wiederum eröffnet, als Preußen

abermals die Nothwendigkeit einsah, sich einen deutschen Namen zu machen, um die deutsch-preußische Union, das sogenannte Dreikönigsbündniß ins Leben zu rufen; als dies nicht mehr nöthig war, da konnte Preußen unbesorgt Waffenstillstand und auch Frieden schließen.

Die Wildenbruchsche Note läßt uns dies Alles klar und deutlich genug erkennen, und wir dürfen uns nun nicht mehr wundern, wenn wir so manche räthselhafte Erscheinung in dem Verhalten der Preußen während des Krieges selbst erblicken, wenn wir sehen, wie oft der dänische Feind der Vernichtung nahe, dennoch kaum verfolgt, nicht vernichtet wurde, wenn wir sehen, wie Jütland nach der Besetzung freiwillig geräumt, wie dann der Waffenstillstand geschlossen wurde.

Doch wir greifen in unserer Erzählung vor und müssen deshalb den Leser um Verzeihung bitten. Wir kehren zurück zur kurzen Erwähnung der Unterhandlungen zwischen Preußen, Schleswig-Holstein und Dänemark.

Die dänische Regierung, welche das legitime Streben der preußischen Regierung kannte, wollte immer nicht daran glauben, daß sich Preußen durch die Gewalt der Umstände so weit treiben lassen würde, einen Krieg gegen Dänemark zu eröffnen. Es wurden daher in den ersten Tagen des April vielfache Unterhandlungen zwischen Preußen und Dänemark gepflogen.

Der dänische Gesandte, Graf Plessen, wechselte mit dem Minister von Arnim mancherlei Noten, aber diese mußten natürlicher Weise vergeblich sein, denn die preußische Politik war durch die Gewalt der Umstände zu streng vorgezeichnet, als daß man von derselben hätte abgehen können.

Auch war der Major v. Wildenbruch nach Kopenhagen

gesendet worden, um die eigentlichen innern Triebfedern der preußischen Politik der dänischen Krone mitzutheilen. Auch da waren diese Verhandlungen vor der Hand vergeblich. Der Krieg mußte einmal begonnen werden, denn Dänemark zeigte sich in keiner Weise zur Nachgiebigkeit bereit.

Schon am 4. April marschirten die ersten preußischen Truppen in Holstein ein, am 5. erreichten sie mit der Eisenbahn Rendsburg, hielten sich aber vor der Hand vollkommen unthätig, ohne irgend einen Theil an den Gefechten der Holsteiner zu nehmen.

Noch immer schwebten die Unterhandlungen, noch immer hatte der deutsche Bundestag die Hoffnung, einen Vergleich zwischen Dänemark und Deutschland hervorzubringen. Nichts desto weniger sahen doch die Dänen das Einrücken der preußischen Truppen als eine zu bedeutsame Manifestation an, um ihren Gesandten in Berlin lassen zu können. Graf Plessen kehrte nach Kopenhagen zurück, und auch der dänische Gesandte für Holstein und Lauenburg am deutschen Bundestage verließ in Folge der Anerkennung der provisorischen Regierung Frankfurt a. M.

Auch Major Wildenbruch sah sich genöthigt, Kopenhagen zu verlassen und schrieb von Sonderburg aus die bekannte Note an den dänischen Minister des Auswärtigen.

Jetzt schien es, als müßte endlich der Krieg zum Ausbruche kommen.

Am 10. April traf der Befehl zum Vorrücken in das Herzogthum Schleswig für die preußische Armee ein.

Oberst Bonin, der Commandeur der in Rendsburg concentrirten Preußen gab den Befehl zum Vorrücken gegen

Sorgbrück*) und stellte dort und an der Stenter Mühle Vorposten aus.

Zu gleicher Zeit rückte auch das 10. deutsche Armeecorps in den Tagen vom 13. bis 15. April unter dem General Hugh Halkett in Schleswig ein.

Trotz der offnen Demonstration gegen Dänemark versuchten es die Preußen dennoch, die Unterhandlungen mit den Dänen fortzuführen. Besonders geschah dies durch den Obersten v. Bonin.

Im Auftrage des deutschen Bundes theilte Oberst Bonin seiner Instruction gemäß dem Commandeur der dänischen Vorposten mit, daß deutscherseits jeder fernere Angriff auf holsteinsche Truppen als eine Kriegserklärung angesehen werden würde, und daß er deshalb von der dänischen Regierung verlange, der Zustand in den Herzogthümern möge in alter Weise hergestellt werden.

Dem Obersten Bonin ging in Beziehung auf dies Verlangen ein Schreiben vom Könige von Dänemark zu, welches im höchsten Grade characteristisch ist.

Der König sagte darin unser Anderm:

„Wenn es nun keinem Zweifel unterliegen kann, daß diese Mittheilung auf irgend einem Irrthume beruhen muß, indem die aufrührerischen Holsteinischen Haufen, die gegen Unsern Befehl in das Herzogthum Schleswig eingedrungen sind und wider Uns selbst die Waffen geführt haben, als holsteinische Truppen nicht anerkannt werden können, so haben Wir nicht unterlassen wollen, dem Obersten von Bonin hier-

*) Sorgbrück an dem Flusse Sorge auf dem Wege zwischen Schleswig und Rendsburg.

mittelst zu erkennen zu geben, wie es Unser fester, unabänderlicher Wille ist, Unser Herzogthum Schleswig zum Aeußersten zu vertheidigen, und daß Wir deshalb einen jeden Soldaten, der ohne Unsern Befehl und ohne Unser Anmuthen die von Uns festgestellte militairische Demarkationslinie in Unserm Herzogthum Schleswig überschreitet, als einen Feind werden ansehen und behandeln lassen.

Da Wir indessen den Einmarsch preußischer Truppen in Unser Herzogthum Holstein nur als eine Demonstration ansehen können und wollen, die die Aufrechthaltung der innern Ordnung und des Friedens zum Zwecke hat, und Wir unter den obwaltenden Umständen zur Zeit Uns an keine Autorität in gedachten Herzogthümern hinwenden können, so ergeht hiemit Unsere Forderung an den Commandeur der preußischen Truppen im Herzogthum Holstein, der sogenannten provisorischen Regierung daselbst die sofortige Einstellung aller Regierungshandlungen aufzuerlegen und dagegen die gesetzlich von Uns eingesetzten Behörden anzuweisen, sich in allen amtlichen Angelegenheiten, die sie selbst nicht erledigen können, an Uns, als ihren legitimen und rechtmäßigen Herzog zu wenden und Unseren Befehlen unverzüglichen Gehorsam zu leisten."

Oberst Bonin erwiderte mit pflichtschuldigstem Respect, daß sein Schreiben keineswegs auf einem Irrthume beruhe, sondern daß jeder fernere Angriff auf holsteinsche Truppen eine Kriegserklärung nicht nur gegen Preußen, sondern gegen Deutschland in sich schließe und er fuhr fort:

„Ew. K. M. wollen mir allergnädigst gestatten, ferner zu erwähnen, daß die preußischen Truppen nicht in das Herzogthum Holstein gekommen sind, um die innere Ordnung und den Frieden daselbst herzustellen und zu erhalten, sondern sie

sind an die Eider gerückt, um die vom Deutschen Bunde anerkannten und verfassungsmäßigen Rechte der beiden Herzogthümer aufrecht zu erhalten. Sie sind nicht eingerückt, um die provisorische Regierung zu stürzen, sie sind vielmehr derselben unter meinem Commando von der Regierung meines allergnädigsten Herrn zur Verfügung gestellt worden."

Mit diesem Schreiben war diese Unterhandlung noch nicht abgeschlossen. Oberst Bonin verlangte einen dreitägigen Waffenstillstand, um Preußen Zeit zu Vermittlungsversuchen mit Dänemark zu vergönnen.

Die Dänen gingen indeß auf keine weiteren Unterhandlungen mehr ein, sie fühlten sich ziemlich sicher in dem Besitz einer bedeutenden Seemacht, und außerdem im Vertrauen darauf, daß Preußen einen ernstlichen Krieg zur Unterstützung einer revolutionären Bewegung in Schleswig-Holstein nicht wolle, und Dänemark wußte sehr wohl, daß es die Macht habe, vermöge seiner Kriegsflotte der deutschen Schifffahrt unendlichen Schaden zuzufügen, da sich Deutschland noch immer nicht im Besitz einer Flotte befand.

Es glaubte ferner, den Krieg mit den widerstrebenden preußischen Truppen wohl aufnehmen zu können, und ging daher auf keine Unterhandlungen ein, sondern erklärte rund weg, daß, im Falle Feindseligkeiten zwischen Preußen, Deutschland und Dänemark eintreten sollten, Dänemark seinen Kriegsschiffen den Befehl geben werde, die deutschen Kauffahrer zu capern.

So war denn der vollständige Bruch eingetreten und mit jedem Tage mußte der Eröffnung ernster Feindseligkeiten entgegengesehen werden.

Den vorläufigen Befehl über die deutschen Bundestruppen bekam der hannöversche General-Lieutenant Halkett, welcher augenblicklich der älteste General in Schleswig-Holstein war.

General Halkett begab sich nach Rendsburg und leitete von dort aus Alles ein, um mit der gesammten deutschen Armee einen Angriff auf die dänische Armee, welche sich in Schleswig concentrirt und verschanzt hatte, unternehmen zu können. Eckernförde war nach der Schlacht von Altenhof von den Dänen aufgegeben worden.

Die Befehle des Generals Halkett waren der Art gegeben, daß am 23. oder 24. April die Dänen bei Schleswig angegriffen werden sollten. Da wurde plötzlich dem hannöverschen General der Oberbefehl wieder genommen, indem der preußische General der Cavallerie, von Wrangel, am 21. April in Rendsburg eintraf, um den Oberbefehl als General des deutschen Bundes zu übernehmen. Ihm war derselbe durch einen Bundesbeschluß vom 15. April übertragen worden.

General v. Wrangel erließ gleich bei seiner Ankunft in Schleswig-Holstein folgenden Tagesbefehl an die Truppen:

„Soldaten!

Die Rechte Deutschlands sind von den Dänen verletzt, und Ihr seid bestimmt, dieselben aufrecht zu erhalten. Vom deutschen Bunde zu Eurem Ober-General ernannt, betrachte ich es als eine besondere Ehre, berufen zu sein, Euch zu diesem Zwecke in den Kampf führen zu können. Eure bewährten Führer und Eure Tapferkeit sind mir Bürge für den Erfolg. Vorwärts für Deutschland! sei fortan unser gemeinsames Loosungswort, und mit Gott im Herzen wird der

Sieg dann unser sein. Es lebe unser gemeinsames Vaterland, es lebe Deutschland, Hoch! — und nun vorwärts!

Rendsburg am 22. April 1848.

Der königlich preußische General der Cavallerie
(gez.) v. Wrangel."

General Wrangel bestätigte die Anordnungen, welche General Halkett in Beziehung auf das Vorrücken der deutschen Truppen getroffen hatte.

3.

Nachdem die Unterhandlungen mit Dänemark abgebrochen waren, stand die ernste Eröffnung des Krieges nahe bevor.

Alle jene kleinen Gefechte bei Rinkenis, Bau, Crusau, Altenhof und Harzhof sollten nichts sein, als Vorspiele zu großartigern Kämpfen. Wir müssen uns deshalb schon umsehen nach der Stärke, mit der die Schleswig-Holsteiner in Verbindung mit den deutschen und preußischen Truppen in den Krieg gingen, denn wir kennen die Stärke der dänischen Armee bereits aus den früheren Nummern.

Die Gesammtmacht der holsteinischen Truppen unter dem Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg belief sich beim Beginne des ernsten Krieges auf etwa 7500 Mann mit 24 Geschützen, wozu außerdem die immer zahlreicher gewordenen Freischaaren kamen.

Die mobile Division des 10. deutschen Bundescorps unter dem Befehle des königl. hannöverschen General-Lieutenants Hugh Halkett war im Ganzen etwa 9000 Mann mit 900 Pferden und 28 Geschützen stark.

Sie war in drei Brigaden getheilt, welche unter dem hannöverschen General-Major v. Schnehen, dem hannöverschen Obersten v. Marschalk und dem oldenburgischen Obersten Grafen Rantzow standen.

Von preußischen Truppen waren in Schleswig-Holstein vom 4. bis zum 21. April eingerückt 13,000 Mann mit 22 Geschützen.

Die preußischen Truppen waren durch den Commandeur derselben, den Fürsten Radziwill, der am 18. April in Rendsburg angekommen war, in zwei Brigaden getheilt, und zwar in die Gardebrigade unter dem Befehle des General-Major von Möllendorf und die Linienbrigade unter dem General-Major von Bonin.

Die Gardebrigade bestand aus den Regimentern Kaiser Franz und Alexander, dem Garde-Schützen-Bataillone, der Garde-Batterie unter dem Hauptmann von Gerschow, einer sechspfündigen reitenden Batterie (der 3. Artillerie-Brigade) unter dem Hauptmann Kühne, aus der 3. und 4. Escadron des 3. Husaren-Regiments und einem Detachement der 3. Pionier-Abtheilung.

Die Linienbrigade bestand aus dem 1. und 2. Bataillone des 2. Infanterie-Regiments, dem 1. Bataillone des 12. Infanterie-Regiments, dem Füsilier-Bataillone des 31. Regiments, aus dem gesammten 20. Infanterie-Regimente, dem 2. Cürassier-Regimente, der sechspfündigen Fußbatterie des Hauptmanns v. Decker und der halben siebenpfündigen Haubitzen-Batterie des Lieutenants Petzel I.

So betrug also jetzt die gesammte Macht der deutschen Truppen nahe an 30,000 Mann mit 74 Geschützen, denen

gegenüber etwas über 14,000 Mann Dänen mit 32 Geschützen standen.

Die Vorbereitungen zum Kampfe wurden vom General Wrangel sofort getroffen. Die preußischen Truppen wurden in und vor Rendsburg zwischen der Sorge und Eider concentrirt, und der 23. April zum Vorrücken gegen die Stellung der Dänen bestimmt.

Die holsteinischen Truppen cantonirten rechts von den Preußen in der Gegend von Bünsdorf (südlich vor Wittensee.) Die Vortruppen derselben blieben in ihrer bisherigen Stellung und reichten bis gegen Eckernförde hin. Auch die Truppen des 10. deutschen Armeecorps erhielten den Befehl, sich mit den Preußen und Holsteinern zu vereinigen.

Viertes Kapitel.

1.

In Schleswig stand der königlich dänische Feldherr General von Hedemann mit der gesammten dänischen Armee.

Er hatte die in Eckernförde detachirten Truppen an sich heran gezogen, theils um sich selbst zu verstärken, weil er einen Angriff der Preußen erwarten wollte, theils weil ihm dieselben nach dem Gefechte bei Altenhof in Eckernförde nicht mehr genug gesichert erschienen.

Die Stellung, welche General Hedemann mit seinen Truppen eingenommen hatte, war eine außerordentlich feste und höchst günstige; wäre sie gehörig vertheidigt worden und hätte die dänische Armee sich eben so tapfer und der Führer der Armee sich eben so umsichtig benommen, als die Stellung eine günstige war, so wäre die Schlacht bei Schleswig wahrscheinlich ganz anders ausgefallen, als es nun der Fall war.

Die Preußen hätten nicht vermocht, die dänische Armee aus Schleswig zu verdrängen, wenigstens hätten sie es nur vermocht nach schweren, harten Kämpfen und bedeutenden Verlusten. Das Schicksal des ganzen Krieges hätte ein anderes werden können und müssen, wenn die dänische Armee

mit größerer Umsicht geleitet worden wäre und tapferer gekämpft hätte.

Die Dänen hatten eine äußerst sichere Stellung hinter dem alten dänischen Walle Danewirk oder Margarethenwall genannt, eingenommen, der sich, wie wir bereits einmal erwähnten, südlich von Schleswig von einer Bucht der Schlei, dem Selker Noor, wo er sich in zwei Arme theilt, nach Osten hin bis gegen Hollingsted hinzieht.

Dieser Wall, der schon gegen tausend Jahre steht, ist an mehreren Stellen 15, an anderen bis 20 Fuß hoch und bildet ein treffliches Vertheidigungsmittel für die Stadt Schleswig, wenn er gut benutzt wird.

Allerdings war der Wall an mehreren Stellen zerfallen, und gerade an einer der wichtigsten Stellen, dort wo die Rendsburger Chaussee und die alte von Rendsburg kommende Landstraße denselben durchschneidet, bestand er nur noch aus verfallenen Erdhaufen mit weiten Zwischenräumen, welche kaum vertheidigt werden konnten.

Der Besitzer eines in der Nähe liegenden Landhauses, ein pensionirter dänischer Rittmeister Namens Nissen hatte den Wall zwischen der Landstraße und der Chaussee abtragen lassen, um die treffliche Erde zur Erhöhung seines Gartens zu benutzen.

Dieser Punkt war grade einer der gefährlichsten für die Dänen, denn hier mußte, wenn überhaupt die preußischen und schleswig-holsteinischen Truppen einen Angriff gegen Schleswig versuchen wollten, derselbe statt finden.

Es wäre daher nöthig gewesen, vor allen Dingen diese Stelle des Walles zu befestigen und neu aufzubauen. Der dänische Feldherr hätte hierzu auch vollkommen Zeit gehabt,

aber er benutzte dieselbe nicht hinlänglich. Wenn er auch allerdings einige Verbesserungen und Befestigungen an dem Danewirk sowohl, als an der Stadt Schleswig selbst vornahm, so geschah doch jede Arbeit mit einer so großen Nachlässigkeit, daß sie kaum von einem bedeutenden Resultat begleitet war.

General Hedemann hätte sicherlich die Aufgabe gehabt, nicht nur den Wall auszubessern, sondern sogar neue Vertheidigungswerke in demselben anzulegen, Schießscharten einzuschneiden u. s. w., um seine bedeutende Artillerie gut benutzen zu können.

Aber von alle dem geschah wenig oder nichts. Die Dänen lebten in ihrer umsichtslosen Unthätigkeit fort bis zur Schlacht von Schleswig.

Trotzdem bot aber dennoch das alte Danewirk einen außerordentlich bedeutenden Stützpunkt der dänischen Macht dar, und auch außerdem war die Stellung der Dänen eine ungemein günstige, wenn sie mit Tapferkeit und Umsicht vertheidigt wurde.

Es giebt kaum ein Land, welches vortheilhafter für eine Vertheidigung gelegen und schwieriger zu erobern wäre, als die Umgegend von Schleswig.

Südlich vom Danewirk nach Rendsburg hin zieht sich ein unfruchtbarer sandiger Boden, ein Haideland, während nördlich von demselben ein fruchtbares Land sich ausdehnt. Aber hier wie dort durchziehen drei bis fünf Fuß hohe, mit lebendigen Hecken, sogenannten Knicks bepflanzte Erd- und Steinwälle das Land, überall das Feld in kleine Theile, von den Schleswig-Holsteinern Koppeln, von den Jüten Lücks genannt, zerschneidend.

Wir haben diese Eigenthümlichkeit des Landes schon früher erwähnt und haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie hierdurch Schleswig-Holstein ganz besonders für Tirailleurgefechte geeignet gemacht wird.

Von besonders hoher Wichtigkeit sind diese Koppeln und Knicks für die Vertheidigung. Eine jede Koppel mit den sie umgebenden Hecken bildet eine kleine Festung und muß, gehörig vertheidigt, einzeln erobert werden, und die Eroberung ist um so schwieriger, als Reiterei fast gar nicht angewendet werden kann und als die Geschütze auf diesem Terrain vielfach für den Angreifenden von geringer Bedeutung, für die Vertheidiger aber unschätzbar sind.

Die Artillerie der angreifenden Infanterie muß oft gewaltige Umwege machen, um derselben zu folgen, und wenn dieselbe in einer Koppel aufgefahren werden soll, so bedarf es erst bedeutender Arbeit, um einen Durchgang durch die Knicks und über die Wälle zu bahnen.

Es kommt ferner hinzu, daß eben so wie die Felder von Knicks eingefaßt sind, auch dieselben Wälle die Landstraßen begrenzen. Diese laufen stets zwischen hohen von Knicks gekrönten Wällen hin und bilden daher Hohlwege, welche äußerst leicht zu vertheidigen, aber nur mit großer Uebermacht und sehr schwer zu erobern sind.

Der Leser ersieht aus dieser Schilderung, daß es kaum eine schwierigere Aufgabe geben konnte, als die Eroberung Schleswigs durch die Preußen und Holsteiner.

Die Stadt Schleswig ist mit der Festung Rendsburg durch drei Wege verbunden*), von denen zwei nur Landwege, der dritte aber eine gute Chaussee ist.

*) Wir übergeben hier dem Leser eine kurze Beschreibung des Terrains,

Die Chaussee zieht sich zwischen beiden Landwegen hin und durchschneidet das Danewirk etwa zwanzig Schritt südlich von dem Dorfe Bustorf; nördlich vom Danewirk vereinigt sie sich mit den beiden anderen Straßen und zwar mit der östlichen in dem Dorfe Bustorf selbst, etwa 500 Schritt hinter dem Danewirk, mit der westlichen unmittelbar hinter dem Walle.

Die östliche Straße geht durch Ober-Self und zieht sich von dort gegen das südlich von Schleswig gelegene Dorf Bustorf.

Da sich beide Landstraßen vor Bustorf mit der Chaussee verbinden, so ist es unumgänglich nothwendig, das Dorf zu passiren, wenn man auf einer Straße nach Schleswig vorrücken will, und dies wieder ist kaum anders möglich, da das von Knicks coupirte Terrain ein anderweitiges Vorrücken fast verhindert oder wenigstens nur mit ungeheuren Verlusten für den angreifenden Feind möglich macht.

Das Dorf Bustorf liegt mit seinem südlichen Theile auf einer Höhe, welche gegen einen Teich, den Bustorfer Teich, der sich nördlich von Bustorf gegen Westen hin ausdehnt, ziemlich steil abfällt.

Der nördliche Theil des Dorfes liegt tief und wird im Norden begrenzt theils durch den Teich, theils durch eine kleine Anhöhe, auf welcher sich ein fest gemauertes Haus,

---

um ihm die Schlacht bei Schleswig verständlich zu machen. Wir werden uns vorläufig darauf beschränken, ihm das Terrain so weit zu schildern, als es für den ersten Theil unserer Erzählung erforderlich ist, die weitere Terrainschilderung wird später nachfolgen. Wir bitten den Leser zu gleicher Zeit, einen Blick auf die kleine, flüchtig hingeworfene Charte, welche zur Verständlichung der Schlacht bei Schleswig dem Text weiter hinten beigedruckt ist, zu werfen.

das Lustschloß des schon früher erwähnten Rittmeisters Nissen befindet.

Oestlich liegt ein anderer Berg, der sogenannte Riesberg, der an die Chaussee, die von Schleswig nach Eckernförde führt, stößt, und von derselben gegen Norden begrenzt wird.

Gegen Südosten des Dorfes zieht sich eine kleine Hügelkette gegen das Selker Noor hin; der letzte dieser Hügel ist vom Hadebyer Holz bewaldet, welches sich am Selker Noor entlang von der Hadebyer Kirche an der Chaussee nach Eckernförde bis nahe an das Danewirk hinzieht, welches sich, wie der Leser sich erinnert, am Selker Noor in zwei Theile theilt.

Die Eckernförder Chaussee begrenzt diese Gegend im Norden. Sie zieht sich auf einem Walle zwischen dem Selker Noor und der Schlei in grader Linie zu der östlichsten Spitze des bustorfer Teiches hin und vereinigt sich hier mit der Chaussee von Rendsburg bei den letzten Häusern von Bustorf, welche fast unmittelbar an die ersten Häuser des südlichsten Theils der Stadt Schleswig stoßen.

Dieser Theil der Stadt, Friedrichsberg genannt, besteht fast nur aus einer breiten Hauptstraße, die mit einer kleinen westlichen Biegung sich gegen Norden erstreckt. Am nördlichsten Ende ist Friedrichsberg durch einen Damm mit dem königlichen Schlosse Gottorp und durch einen zweiten Damm mit der übrigen Stadt Schleswig verbunden.

Das Schloß Gottorf war früher ein außerordentlich festes Gebäude, es war mit trefflichen Bastionen umgeben und sehr fest. Aber in neuerer Zeit hatte Prinz Friedrich von Noer, der als Statthalter von Schleswig-Holstein Schloß Gottorp bewohnte, die Werke theils schleifen lassen, um einen Garten

anzulegen, und auch General Hedemann hatte nicht die Vorsicht gebraucht, das Schloß aufs Neue befestigen zu lassen.

Nur auf der südöstlichen Bastei, welche den von Friedrichsberg nach dem andern Theile der Stadt Schleswig führenden Damm beherrscht, war eine Brustwehr von Brennholz aufgeführt worden, welche General Hedemann mit Erde hatte überdecken lassen.

Das Schloß ist besonders dadurch so fest, daß es mitten in einem großen Teiche liegt, und nur durch zwei schmale Dämme, auf denen sich hölzerne Brücken befinden, mit dem Festlande verbunden ist.

Der eine dieser Dämme führt nach Norden, der andere nach Friedrichsberg. Friedrichsberg ist außer mit dem Schlosse Gottorp, wie wir bereits erwähnten, auch mit der übrigen Stadt durch einen Damm verbunden.

Von diesem Damme kommt man zuerst in einen Theil der Stadt, der Lollfuß genannt, welcher ebenfalls nur aus einer langen von Westen nach Osten nördlich der Schlei hinlaufenden Straße besteht. Sie führt nach den beiden andern Theilen der Stadt, die Altstadt und der Holm genannt.

2.

Der commandirende Genera. v. Wrangel hatte beschlossen, am 24. April den Dänen bei Schleswig eine Schlacht zu liefern.

Bevor dies aber geschah, sollte eine Recognoscirung vorhergehen, durch welche der General sich in den Stand setzen wollte, die Stellung und Stärke der Dänen vollkommen kennen zu lernen.

Es war indessen vorauszusehen, daß es bei dieser Recognoscirung zu ernsthaften Kämpfen kommen würde. Man mußte vordringen bis gegen die Danewirke, mußte die vorgeschobenen Posten des Feindes verdrängen, denn nur hierdurch war man im Stande, zu dem eigentlichen Zwecke der Recognoscirung, zur genauen Kenntniß der feindlichen Stellung, der Stärke des Feindes zu gelangen, und diejenigen Befestigungen, welche die Dänen etwa in dem Danewirke angebracht hatten, kennen zu lernen.

Es mußte daher eine Achtung gebietende Macht zur Recognoscirung verwendet werden; der 23. April war für dieselbe bestimmt.

Am Morgen des 23. April sollten die preußischen und holsteinischen Truppen in drei großen Colonnen sich gegen Schleswig bewegen.

Die linke Flügel-Colonne unter dem Befehle des General-Major von Bonin sollte von Sorgbrück aus auf der Chaussee nach Jagel gegen den Feind bei Schleswig vorrücken, diesen indeß nicht angreifen, sondern nur recognosciren. Sie sollten sich hinter einem Graben, der von Ober-Selk bis nach Klein-Reide geht, dem sogenannten Kühegraben, aufstellen.

Zu gleicher Zeit sollte eine zweite Colonne, die rechte Flügel-Colonne, unter dem General-Major von Möllendorf von der Stenter Mühle aus über Breckendorf und Ober-Selk gegen Schleswig vordringen, aber ebenfalls sich nicht in einen ernsthaften Angriff einlassen.

Eine dritte Colonne, bestehend aus dem 5. schleswig-holsteinischen Infanterie-Bataillone, der 4. Jäger-Compagnie und 4 Kanonen sollte unter dem Major von Zastrow gegen

Missunde vorrücken, dort den Uebergang über die Schlei erzwingen, und zu gleicher Zeit sollten auch die Freischaaren bei Stubbe, also am östlichsten Punkte die Schlei übersetzen.

Am 24. April wollte Wrangel dann eingehen in einen ernsthaften Kampf. Die linke Flügel-Colonne sollte den rechten feindlichen Flügel über Klein-Reide und Hollingstedt umgehen, während die rechte Colonne die Stadt Schleswig angriffe.

Zu gleicher Zeit konnte dann der Feind in seiner linken Flanke von den bei Missunde und Stubbe über die Schlei gesetzten Truppen und Freischaaren angegriffen werden, und es war vielleicht sogar möglich, diesen Angriff in den Rücken des Feindes zu dirigiren.

Dies war der Plan der Schlacht, der indessen wesentliche Veränderungen durch die Verhältnisse, und zwar besonders durch das ungestüme und siegreiche Vorgehen der Avantgarde des rechten Flügels erleiden sollte.

Die Verhältnisse trieben den General Wrangel schon am 23. April die Schlacht bei Schleswig zu liefern.

Am Morgen des 23. gegen 7 Uhr rückten die beiden preußischen Colonnen vom Sorgflusse aus gegen Schleswig vor. Die rechte Flügel-Colonne unter dem General-Major von Möllendorf, welche, wie der Leser weiß, von der Stenter Mühle aus gegen Breckendorf dirigirt war, hatte folgende Marschordnung:*)

1. Avantgarde: Oberstlieutenant Graf v. Waldensee.
   a. Vortrupp: Hauptmann v. Cosel.
      12. Compagnie des Kaiser-Alexander-Grenadier-Reg.
      2 Züge der 4. Compagnie Garde-Schützen.

*) Wir entnehmen diese wie manche andere Daten der trefflichen Schlachtenschilderung des Herrn von Rothenburg.

20 Husaren der 4. Escadron 3. Husaren-Regiments.
20 Pioniere der 3. Abtheilung.

b. Gros der Avantgarde: Major Graf v. Rödern.

9. und 10. Comp. des Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiments.
1½ Compagnie Garde-Schützen (2. und 4. Comp.)
1½ Escadron des 3. Husaren-Regiments (3. und 4. Escadron.)
2 reitende Geschütze der 3. Artillerie-Brigade.
(9. Comp. des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments zur partiellen Bedeckung.)
10. 11. und 12. Compagnie des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments.

c. Die rechte Seitendeckung bewerkstelligt die 11. Comp. des Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiments sowie einige Husaren.

2. Das Gros: Oberstlieutenant v. Bequignolles.

1. und 2. Bataillon des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments.
1. und 2. Bataillon des Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiments.
2 Compagnien Garde-Schützen.
4 reitende Geschütze der 3. Brigade.
6 Fuß-Geschütze der Garde-Brigade.

Zu gleicher Zeit marschirte auch die linke Flügel-Colonne unter dem General-Major von Bonin, welche zur Umgehung des dänischen rechten Flügels bestimmt war, von Sorgbrück aus, auf der von Rendsburg nach Schleswig führenden Chaussee vor,

Diese Colonne bestand aus:

dem Füsilier-Bataillon 31. Infanterie-Regiments,
dem 1. 2. und Füsilier-Bataillon 20. Infanterie-Regiments.
1. und 2 Bataillon 2. Infanterie-(Königs-)Regiments.
1. Bataillon 12. Infanterie-Regiments.
4 Schwadronen 2. Kürassier-(Konigin-)Regiments.
2 Schwadronen holsteinischer Dragoner.
einer Abtheilung holsteinischer Pioniere.
der sechspfündigen Fußbatterie Nr. 11. unter dem Hauptmann v. Decker.
einer halben siebenpfündigen Haubitzen-Batterie unter dem Lieutenant Petzel I. und
100 holsteinischen Jägern (dem Bracklowschen Scharfschützen-Corps.)

Die Avantgarde der linken Flügel-Colonne bestand aus:
2 Schwadronen holsteinischen Dragonern.
dem 1. Schützenzuge des Füsilier-Bataillons 31. Infanterie-Regiments unter dem Lieutenant Hempel.
der übrigen 9. und 12. Compagnie dieses Bataillons unter dem Hauptmann von Warnsdorf.
der 10. und 11. Compagnie unter dem Hauptmann v. Schimmelpfennig.
der holsteinischen Pionier-Abtheilung.
2 Fuß-Geschütze der 3. Artillerie-Brigade (der 2. Zug der sechspfündigen Fuß-Batterie Nr. 11.) unter dem Lieutenant Laval.
dem Füsilier-Bataillone des 20. Infanterie-Regiments, commandirt von dem Oberst-Lieutenant Schmidt.

Die Avantgarde wurde commandirt durch den Oberstlieutenant von Wiesner.

Mit dem frühsten Morgen hatte sich außerdem die Colonne des Majors von Zastrow zu dem bereits erwähnten Zwecke in Bewegung gesetzt. Wir werden auf die Resultate später zurückkommen.

Wir wenden uns zunächst zur rechten Flügel-Colonne, um sie auf ihrem Marsche zu verfolgen.

Die rechte Flügel-Colonne schritt auf dem Wege gegen Breckendorf rasch und kräftig vorwärts; ihr Marsch wurde begünstigt durch ein freundliches nicht zu warmes Wetter, so daß die Truppen wenig ermüdet wurden.

Der Weg schlängelt sich hinter Breckendorf zwischen den Dörfern Geltorf und Lottorf hindurch, das erstere Dorf zur rechten, das andere zur linken Hand liegen lassend.

Bis jetzt hatte man noch keinen Feind gesehen, aber diese beiden Dörfer waren von den Dänen besetzt. Es wurde daher eine Compagnie vorgesendet, aber der Feind nahm keinen Kampf an, sondern zog sich schnell ohne Gefecht gegen Jagel zurück.

So wurde der Marsch bis Ober-Selk fortgesetzt, ohne daß sich ein Feind hätte blicken lassen. Hier machte man Halt, nur der Vortrupp der Avantgarde unter dem Hauptmann von Cosel marschirte weiter, während das Gros der Avantgarde auf den Hügeln zwischen Ober-Selk und Wedelsspang sich ausruhte.

Diese Zeit wurde von den Preußen benutzt, um zwei Geschütze auf einer die Gegend beherrschenden Höhe aufpflanzen zu lassen, und ein Feuer auf eine Abtheilung däni-

scher Infanterie zu eröffnen, welche sich auf der Rendsburg-Schleswiger Chaussee gegen Schleswig zurückzog.

Der Hauptmann von Cosel, der Commandeur des Vortrupps der Avantgarde war mittlerweile kühn und unerschrokken vorgedrungen. Er hatte unter seinem Befehle, wie der Leser sich erinnert, nur eine Compagnie Infanterie, zwei Schützenzüge und einige Pioniere.

Der Vortrupp setzte seinen Marsch schnell fort und es gelang ihm, bis zum Riesberg vorzugehen, ohne auf einen Feind zu stoßen. Jetzt aber rückten plötzlich die Dänen mit einem Bataillon Infanterie und 2 Compagnien Jägern von Nieder- auf Ober-Bustorf*) vor. Die Schützen griffen den Vortrupp in der Front an, und dieser sah sich gezwungen, zurückzugehen, denn der Feind war zu bedeutend überlegen, als daß dieser schwache Vortrupp einen Kampf mit demselben hätte aufnehmen können.

Unter dem heftigsten Tirailleurfeuer zog sich Hauptmann von Cosel langsam und ruhig trotz des fortdauernden Feuers in steter Ordnung bis zum Margarethenwall zurück.

Der Margarethenwall wurde besetzt, und jetzt stand das Gefecht wohl eine halbe Stunde trotz der bedeutenden Ueberlegenheit der dänischen Macht.**)

Von der Avantgarde kam während dieses Gefechts eine

---

*) Nieder-Bustorf, der nördliche; Ober-Bustorf, der südliche Theil des Dorfes.

**) In diesem Gefechte fiel der preußische Premier-Lieutenant von Grone, der erst an demselben Morgen als Freiwilliger beim Kaiser-Alexander-Regiment eingetreten war. Eine feindliche Kugel traf ihn mitten in der Brust und endete so das Leben dieses tapfern Mannes, der erst vor kurzer Zeit aus Amerika zurückgekehrt war, wo er dem Feldzuge gegen Mexiko beigewohnt hatte.

Unterstützung von einer Compagnie Infanterie und einer halben Compagnie Schützen. Dadurch wurde Hauptmann von Cosel in den Stand gesetzt, sich noch länger den Dänen gegenüber zu halten.

Etwa nach einer halben Stunde langte auch das Gros der Avantgarde bei dem Bustorfer Danewirke an, und obgleich auch die Dänen durch ein neues Bataillon unterstützt wurden, vermochten sie doch nicht vorzudringen.

Die Preußen empfingen sie mit einem so furchtbaren Feuer, daß sie zum Zurückweichen genöthigt wurden. Die Avantgarde des rechten Flügels blieb im Besitz des Danewirks bei Bustorf, so wie auch des Queerwalls, der sich gegen das Hadebyer Holz nach dem Selker Noor hinzieht.

Der Kampf war eben im vollen Gange, da erhielt plötzlich Graf Waldersee, der Commandeur der Avantgarde den Befehl, sich bis Ober-Selk zurückzuziehen. Graf Waldersee folgte indessen diesem Befehle nicht augenblicklich; er erwiederte, er müsse einen wiederholten Befehl abwarten, die Danewirke seien in der Gewalt der Preußen, und würden, wollte man sie jetzt verlassen, am folgenden Tage nur mit großen Verlusten zu erkämpfen sein. Er werde deshalb dieselben behaupten, bis er einen wiederholten Befehl, sie zu verlassen, erhalte.

Graf Waldersee folgte seiner Ansicht, und erhielt auch nach kurzer Zeit die Genehmigung, in seiner Stellung zu verbleiben, indem ihm jedoch vom commandirenden General die Verantwortlichkeit auferlegt wurde, das Danewirk bis zum folgenden Tage zu halten, indem beabsichtigt werde, das Gros des rechten Flügels bei Ober-Selk ein Bivouak beziehen zu lassen.

Das Gefecht wurde rüstig fortgesetzt, zu gleicher Zeit wurde das Dorf Bustorf angegriffen und der südliche Theil erobert, während die Preußen mit einem unausgesetzt heftigen Tirailleurfeuer gegen das Hadebyer Holz, gegen den Riesberg und die Ziegelei vordrangen.*)

So war denn der Feind zu gleicher Zeit in der Front und in der linken Flanke angegriffen, und hielt nur noch die Ziegelei, den Riesberg und das am Bustorfer Teiche liegende Lusthaus so wie auch den nördlichen Theil des Dorfes Bustorf selbst stark besetzt; aber seine Stellung war allerdings noch immer eine gefährliche, denn auf dem Riesberge war eine Batterie aufgefahren, mit welcher die Dänen die durch Bustorf führende breite Straße vollkommen zu bestreichen vermochten. Zwei Haubitzenbatterien warfen außerdem fortwährend Granaten auf das Dorf und sowohl der Riesberg als das Lusthaus waren feste Punkte, die schwer zu erobern waren; um so schwerer, als die Macht der Preußen noch immer eine außerordentlich geringe war.

Nur 7 Compagnien preußischer Füsiliere und 2 Compagnien Schützen standen 2 dänischen Bataillonen, 800 Jägern und 2 Batterieen gegenüber.

Ein weiteres Vorschreiten war daher für die Preußen vor der Hand unmöglich, und es muß anerkannt werden, daß sich dieselben zwei Stunden lang in dem errungenen Vortheile hielten, bis sie vom Gros aus durch ein Bataillon vom Kaiser-Franz-Regiment unterstützt wurden.

---

*) Ein talentvoller preußischer Offizier, der Lieutenant von Kuylenstierna, vom Kaiser-Alexander-Regimente fiel hier. Er hatte schon zwei leichte Wunden erhalten, ohne sich deshalb aus dem Kampfe zurückzuziehn. Eine dritte Kugel tödtete ihn.

Vergeblich versuchten es jetzt die Dänen zweimal, von Nieder-Bustorf aus den oberen Theil des Dorfes wieder in ihre Gewalt zu bringen; es gelang ihnen nicht.

Die Preußen schlugen jeden Angriff der Dänen tapfer zurück, und die Dänen konnten um so weniger zu einem Siege gelangen, als die Avantgarde der rechten Flügel-Colonne jetzt auch unterstützt wurde durch die Avantgarde der linken Flügel-Colonne.

Wir müssen, ehe wir in der Erzählung der Schlacht weiter gehen, auf die Schicksale dieser Heeresabtheilung mit einigen Worten zurückkommen.

Die linke Flügel-Colonne unter dem Generalmajor von Bonin war, wie der Leser sich erinnert, zur Umgehung des dänischen rechten Flügels bestimmt, und des Morgens um 7 Uhr ebenfalls von Sorgbrück ausgerückt, um auf der von Rendsburg nach Schleswig führenden Chaussee vorzuschreiten.

Die Truppe marschirte rasch vorwärts bis Jagel. Dort erhielt der General-Major von Bonin den Befehl, mit dem Gros der Colonne von der Chaussee links ab gegen Klein-Reide auszubiegen, um über die Dörfer Klein-Danewerk, Husby und Schuby die Umgehung des feindlichen rechten Flügels auszuführen.

Die Avantgarde unter dem Oberst-Lieutenant Wiesner sollte sich indessen von der linken Flügel-Colonne trennen, um bei dem Angriffe gegen Bustorf und das Danewirk mitzuwirken. Außerdem sollten vom Gros auch die beiden Bataillone des zweiten (Königs-) Regiments der Avantgarde nachmarschiren, um dieser als Soutien zu folgen.

Der Befehl wurde sofort ausgeführt und Oberst-Lieutenant v. Wiesner marschirte mit der Avantgarde gegen Bustorf.

Er traf auf keinen Feind. Allerdings waren in dem Dorfe Kropp, welches links von der Chaussee liegt, dänische Infanterie und Cavallerie auf Vorposten gewesen, aber die Dänen hatten sich mit solcher Eile vor den Preußen zurückgezogen, daß sie den größten Theil ihres Gepäcks liegen gelassen hatten.

In Bustorf angekommen nahm die Avantgarde des linken Flügels sofort an dem dort angagirten Tirailleur-Gefecht Theil.

Auch die Artillerie der Avantgarde des linken Flügels, welche, wie der Leser sich erinnert, aus zwei Fuß-Geschützen unter dem Befehle des Lieutenants Laval bestand, war nicht müßig, während die Infanterie am Tirailleur-Gefecht Theil nahm.

Lieutenant Laval wendete sich, als er beim südlichen Theile von Bustorf ankam, auf den ersten nordwestlich aus dem Dorfe führenden Weg und stellte sich auf einer Koppel westlich von Süd-Bustorf und südlich vom Bustorfer Teiche auf, um von hier aus das 13. dänische Bataillon zu beschießen, welches sich jenseits des Bustorfer Teiches an der Außenseite von Friedrichsberg aufgestellt hatte, ohne bisher am Kampfe Theil zu nehmen.

Lieutenant Laval begann ein furchtbares Feuern mit Kartätschen, welches das dänische Bataillon außerordentlich belästigte; es mußte sich schon beim vierten Schuß zurückziehn.

Da die zwei Geschütze des Lieutenants Laval durch ihre Thätigkeit den Dänen außerordentlichen Schaden zufügten, so versuchten diese es, die Geschütze durch ein concentrirtes Feuern zu verjagen.

Von vier verschiedenen Stellen aus wurde ein Artillerie-feuer gegen die Geschütze des Lieutenants Laval eröffnet.

Westlich vom Bustorfer Teiche stand auf einer Höhe eine halbe dänische Granaten-Batterie unter dem Lieutenant Thestrup; unmittelbar nördlich vom Bustorfer Teiche und südlich von Friedrichsberg standen die Geschütze des Bombardiers Bövig; am Eingange von Friedrichsberg, zwischen Nieder-Bustorf und der Stadt stand eine halbe dänische Batterie unter dem Lieutenant Glud, und dort, wo die Eckernförder und die Bustorfer Straße zusammenstoßen, waren zwei Geschütze unter dem Sergeanten Seerup aufgefahren.

Von diesen vier Stellen aus eröffneten die Dänen ein furchtbares Artilleriefeuer gegen die zwei Geschütze des Lieutenants Laval, so daß dieser sich endlich gezwungen sah, etwas zurückzugehn und eine mehr gesicherte Stellung einzunehmen; er erwiderte indessen fortwährend das Feuer der Dänen auf das Energischste, so daß seine Munition schon in kurzer Zeit zu schwinden begann, und daß besonders endlich seine Kartätschen ausgingen.

Grade zur rechten Zeit kam ihm der Hauptmann von Gerschow mit seiner Garde-Batterie zur Hülfe und stellte sich mit seinen 6 Geschützen links vom Zuge des Lieutenants Laval auf.

Ein furchtbares Feuern begann. Der dänische Bericht sagt selbst, daß die Preußen ein hellgemaltes Haus, vor welchem der Lieutenant Glud sich aufgestellt hatte, förmlich als Scheibe benutzt hätten.

So trefflich gezielt und ausgeführt die Schüsse der Preußen aber auch waren, so wurden sie dennoch von den Dänen mit großer Tapferkeit erwidert. Das Artillerie-Gefecht sollte

indessen von keiner besonders langen Dauer sein, denn nachdem kaum hundert Schuß von der Garde-Batterie abgefeuert worden waren, kam plötzlich die Meldung, daß sich dänische Infanterie im Rücken am Danewerke zeige, und die Geschütze mußten daher eine gesicherte Stellung hinter dem Dorfe Bustorf suchen, um nicht abgeschnitten und erobert zu werden. Auch Lieutenant Laval folgte dem Hauptmann v. Gerschow.

Bei dem eiligen Rückzuge wurde die Protze eines Geschützes umgeworfen, so daß die Räder nach oben standen. Ohne die Tapferkeit und Umsicht eines braven Kanoniers, Namens Kissau, welcher ausrief: „Das Geschütz ist unsere Fahne, wir verlassen es nicht!" und welcher dadurch die Bedienungsmannschaft so sehr begeisterte, daß sie im Angesichte des Feindes die Protze umkehrte und wieder aufprotzte, hätte das Geschütz leicht verloren gehen können; so aber gelang es, dasselbe in Sicherheit zu bringen.

Während des Artillerie-Gefechts hatte auch die Infanterie tapfer gekämpft.

Der Leser erinnert sich, daß vom Gros der rechten Flügel-Colonne aus ein Bataillon des Kaiser-Franz-Regiments der Avantgarde zur Unterstützung gesendet worden war. (S. Pag. 157.) Es war dies das zweite Bataillon unter dem Commando des Major v. Ledebur.

Die 5. und 8. Compagnie dieses Bataillons unter den Hauptleuten v. Lentz und v. Witzleben waren bestimmt, um auf dem rechten Flügel gegen die Ziegelei und den Riesberg hin zu operiren. Wir werden hierauf weiter zurückkommen.

Die 6. und 7. Compagnie unter den Hauptleuten von Röder und von Kathen marschirten von der Ober-Selker Landstraße links ab, um die Artillerie zu decken.

Major v. Ledebur befand sich bei diesem Theile seines Bataillons und hatte den Oberbefehl über die zwei Compagnien übernommen. Er erhielt die Erlaubniß, mit den beiden Compagnien einen Angriff gegen die nördlich vom Bustorfer Teiche aufgefahrene dänische Batterie unter dem Sergeanten Seerup und dem Lieutenant Glud zu versuchen.

Mit der 6. Compagnie ging er westlich von Bustorf vor, während die 7. Compagnie die Reserve bildete.

Unter dem vollen Feuer der Dänen sah sich der Major von Ledebur genöthigt, um Bustorf zur linken Hand zu umgehen, über die Knicke wegzusteigen und sich rechts über das freie Feld hin gegen eine Koppel zu wenden.

Das Büchsenfeuer der Dänen war indessen furchtbar heftig, und besonders ging es vom Nissenschen Lusthause aus, welches an der Südostseite des Bustorfer Teichs zwischen diesem und Nord-Bustorf liegt.

Major von Ledebur sah sich daher genöthigt, einen Angriff gegen das Lusthaus zu versuchen, wenn er seinen Zweck, die Umgehung des Dorfes und den Angriff auf die feindliche Batterie ermöglichen wollte.

Das Lusthaus bot eine außerordentlich feste Stellung für die Dänen dar. Es war gemauert und von einem Erdwalle umgeben, hinter welchen sich die dänischen Jäger gelagert hatten, und von dem aus sie vortrefflich unter guter Dekkung zu feuern vermochten. Außerdem war die Anhöhe, auf der das Lusthaus lag, von Knicks umgeben, welche ebenfalls mit dänischen Jägern besetzt waren.

Nichts desto weniger wollte es Major von Ledebur versuchen, den Feind anzugreifen. Unter fortwährendem Feuern

ging es vorwärts; er selbst war immer voran und überstieg die Knicks, während seine Leute ihm folgten.

Aber das dänische Feuer wurde immer mächtiger, immer mörderischer. Drei Offiziere, der Hauptmann von Röder, der Premier-Lieutenant von Koschembahr und der Lieutenant von Below sanken dicht neben einander auf einer und derselben Koppel von den dänischen Kugeln getroffen.

Die preußischen Grenadiere stutzten. Das mörderische Feuer hatte sie eingeschüchtert, und sie wagten es nicht, ihrem kühnen Commandeure zu folgen, der nur begleitet von zwei Offizieren und etwa 30 Mann die letzten Häuser von Süd-Bustorf erreichte. Kurze Zeit darauf trafen auch einige andere Offiziere mit einer Abtheilung der 7. Compagnie an demselben Orte ein, während die übrige Mannschaft der Compagnie auf einer Höhe hinter den Knicken zurückblieb, und von hier aus, gut gedeckt, das Feuer der Dänen aus dem Lusthause erwiederte.

Major v. Ledebur ließ mit den wenigen tapfern Leuten, die ihm gefolgt waren, zwei an der Chaussee gelegene Häuser besetzen. In einem Stalle wurden Schießlöcher eingeschlagen und von hier aus das Feuer des Feindes erwiedert, welches von drei verschiedenen Seiten mit furchtbarer Heftigkeit von den Dänen eröffnet wurde.

Die tapfern Preußen erhielten theils vom Lusthause, theils von Nieder-Bustorf aus, theils auch von den auf dem Riesberge befindlichen Jägern ein fortwährendes mörderisches Feuer.

Major von Ledebur wünschte weiter vorzubringen, aber er vermochte es nicht ohne die Unterstützung der zurückgebliebenen Compagnie.

Er kehrte deshalb um, und eilte allein zu seinen Leuten, um diese durch persönliches Zureden zum Weitervordringen zu bewegen; aber eine feindliche Büchsenkugel verwundete ihn auf diesem Wege in der Brust und im Arme, so daß er sich genöthigt sah, zu den an der Chaussee besetzten Häusern zurückzukehren. Hier behaupteten sich die Preußen trotz ihrer geringen Zahl bis um 1 Uhr Mittags gegen den so weit überlegenen Feind mit großer Tapferkeit.

War es nun auch dem Major v. Ledebur nicht gelungen, seine ursprünglichen Absichten auszuführen und die feindliche Artillerie aus ihrer gut gewählten Stellung zu vertreiben, so hatte doch sein kühnes Vordringen den außerordentlichen Nutzen, Süd-Bustorf vollständig sicher zu stellen, und einen Angriff gegen Nieder-Bustorf sehr zu erleichtern.

Die Dänen behaupteten noch immer den nördlichen Theil des Dorfes, obgleich der dänische Commandeur, Oberst-Lieutenant von Magius den Befehl erhalten hatte, das Dorf nicht bis aufs Aeußerste zu halten.

Noch einmal wollte er es indessen versuchen, den südlichen Theil des Dorfes wieder zu erobern.

Von dem 13. dänischen Bataillone, welches bisher, wie der Leser sich erinnert, als Reserve in Friedrichsberg gestanden hatte, unterstützt, beschloß Oberst-Lieutenant v. Magius, einen Angriff zur Wiedergewinnung des Dorfes zu wagen. Während zu gleicher Zeit seine Geschütze ihn unterstützten, versuchte er einen heftigen Sturmangriff, aber er wurde von den Preußen kräftig zurückgeworfen, und mit einem so furchtbaren Feuer empfangen, daß eine große Anzahl Dänen todt oder verwundet auf dem Platze blieben.

Oberst-Lieutenant von Magius selbst, einer der ausgezeichnetsten und tüchtigsten Offiziere der dänischen Armee fiel bei diesem Sturme.

Die Preußen rückten nach und besetzten die ersten Häuser von Nord-Bustorf.

Während die 6. und 7. Compagnie vom Kaiser-Franz-Regiment einen blutigen Strauß zu durchkämpfen hatten, waren auch die beiden andern Compagnien desselben Bataillons nicht unthätig.

Sie erhielten vom General von Möllendorf den Auftrag, die in der Ziegelei und auf dem Riesberge festgesetzten Dänen zu umgehen, und die gegen diesen Theil der dänischen Macht bereits detachirten Compagnien zu unterstützen.

Es waren dies die 10. 11. und 12. Compagnie des Füsilier-Bataillons vom Kaiser-Franz-Regiment, die 12. Compagnie vom Kaiser-Alexander-Regiment und die 4. Compagnie des Gardeschützen-Bataillons.

Die Ziegelei, der Riesberg, so wie der nördliche nach der Schlei hin gelegene Rand der Chaussee nach Eckernförde waren stark vom Feinde besetzt. Der Hauptmann von Lenz beschloß deshalb, zuerst die hinter der Chaussee liegenden Jäger zu vertreiben, um dann mit der 5. Compagnie kräftig vorwärts zu gehen.

Lieutenant Dejanicz v. Gliszczynski erhielt den Auftrag, mit einem Schützenzuge die dänischen Jäger zu umgehen, und sich mit der auf der rechten Flanke derselben stehenden 10. Compagnie des Kaiser-Franz-Regiments in Verbindung zu setzen.

Kaum hatte Lieutenant von Gliszczynski seine Compagnie verlassen, als der Commandeur des Füsilier-Bataillons vom Kaiser-Franz-Regiment, Major von Poyda bei der 5. Com-

pagnie eintraf, und dieser den bestimmtesten Befehl gab, einen Bajonettangriff auf die Ziegelei zu versuchen.

Vergeblich stellte Hauptmann v. Lenz dem Major vor, daß es besser sei, erst das Resultat der Umgehung des Lieutenants Gliszczynski zu erwarten. Major von Poyda bestand auf seinem Willen.

So wurde denn der Bajonettangriff versucht. Die 5. Compagnie wurde auf die frei liegende Straße gegen die Ziegelei hin geführt, und gerieth hier in ein furchtbares Feuer der Dänen. Die vordersten Leute sanken todt oder verwundet zusammen, und erschreckt wichen die nachfolgenden zurück.

Noch einmal wurde auf den Befehl des Majors von Poyda der unkluge Angriff versucht.

Die 8. Compagnie rückte vor, um den Angriff zu erneuern, ein Theil der 5. Compagnie schloß sich freiwillig an.

Mit den Offizieren an der Spitze drangen die Preußen auf dem Wege nach der Ziegelei vor; aber wiederum empfing ein gleich mörderisches Feuer die Vordringenden; 18 Mann sanken todt oder verwundet zu Boden, unter ihnen auch der Lieutenant von Ziegler. Nirgend war die geringste Deckung; die Vordringenden waren daher dem Feuer der Dänen ohne allen Schutz ausgesetzt.

Da blieb ihnen denn nichts weiter übrig, als sich abermals zurückzuziehn, und der Befehl des Majors von Poyda hatte keine andere Wirkung, als die, daß eine große Anzahl tüchtiger und tapferer Soldaten getödtet oder verwundet worden waren.

Lieutenant von Gliszczynski hatte mittlerweile unter dem heftigen Feuer der Feinde, wobei ihm drei Leute verwundet wurden, seine Umgehung vollendet. Er hatte die Chaussee

allerdings nur mit 2 Unteroffizieren und 6 Grenadieren erreicht; aber mit diesen eröffnete er ein wohl gezieltes Feuer auf die dänischen Jäger, welche hinter der Chaussee lagen.

Diese sahen sich plötzlich umgangen, sie sahen außerdem die 10. und 12. Compagnie vom Kaiser-Franz-Regiment gegen die linke Flanke und ihren Rücken vordringen.

Da ergriff ein panischer Schrecken die dänischen Jäger, sie verließen ihre Stellung und in eiligster Flucht stürzten sie über die sumpfigen Wiesen zwischen der Schlei und Friedrichsberg.

Die Preußen drangen lebhaft vorwärts und verfolgten die fliehenden Dänen. Viele der Dänen wurden gefangen, viele getödtet oder verwundet.

Die 2. Compagnie des 3. dänischen Jägercorps löste sich in so wilder Flucht auf und wußte so wenig, welchen Weg sie zu nehmen hatte, daß sie sich in eine Ausbucht der Schlei, die sogenannte Otterkuhle hineinstürzte und versuchte, das Wasser zu durchschwimmen.

Es war eine grauenhafte Scene der Verwirrung und des Schreckens. Die meisten der verzweifelten Schwimmer ertranken entweder oder wurden von den Preußen noch im Wasser erschossen. Nur Wenige entkamen auf das jenseitige Ufer und flohen nach Schloß Gottorp; der größere Theil blieb entweder todt oder verwundet oder wurde gefangen.

Durch diesen Rückzug der Dänen wurde es der 5. und 8. Compagnie vom Kaiser-Franz-Regiment möglich, die Ziegelei zu nehmen, während die 12. Compagnie vom Kaiser-Alexander-Regiment, die 11. vom Kaiser-Franz-Regiment und die 4. Compagnie vom Gardeschützen-Bataillone den Riesberg zu erstürmen vermochten.

Während auf dem nordöstlichen Theile des Kampfplatzes die Preußen so glänzend und siegreich vordrangen, ereignete sich plötzlich auf dem südwestlichen Theile südwärts vom Bustorfer Teiche ein Zwischenfall, der die Schlacht wenigstens momentan erschütterte, und fast alle die glänzenden Erfolge der Preußen nutzlos gemacht hätte.

Es erschienen nämlich in der linken Flanke und im Rükken der Preußen bei Süd-Bustorf und auf dem Danewerke zwei dänische Linienbataillone, wie aus der Erde gewachsen.

Die erste dänische Linienbrigade unter dem Obersten von Bülow (das 1. und 11. Linien-Infanterie-Bataillon mit 2 Kanonen) war nämlich westlich um den Bustorfer Teich herumgegangen und erschien dort in der linken Flanke und im Rücken der Preußen südlich vom Bustorfer Teiche.

Die hier aufgestellten Geschütze unter dem Hauptmann von Gerschow und dem Lieutenant Laval mußten, wie der Leser sich erinnert, sich schleunig flüchten.

Die Tirailleure vom 31. Regiment wurden zurückgedrängt, ebenso eine Compagnie des 20. Regiments; zwei andere Compagnien desselben Regiments, welche zur Hülfe eilten, wurden durch die Uebermacht der Dänen über die Danewirke hinausgejagt.

Wenige Minuten später flatterte der Danebrog auf dem alten Dänenwalle und obgleich die Dänen mit einem furchtbaren Kugelregen von den Preußen empfangen wurden, der zwei an ihrer Spitze marschirende Offiziere sogleich tödtete, obgleich sie einen Augenblick wichen, stürmten sie doch mit großer Tapferkeit sogleich wieder vorwärts.

Ein großer Schrecken verbreitete sich unter den Preußen, sie begannen sich zurückzuziehn, aber nur für einen Augenblick,

denn sie erhielten jetzt Unterstützung durch 2 Bataillone des 2. (Königs-) Regiments, welches eben mit frischer Kraft in das Treffen trat.

Das Zeichen zum Angriffe wurde auf allen Punkten der preußischen Linie gegeben.

Drei Compagnien des Alexander-Regiments warfen sich auf den linken Flügel der Dänen, die Schützenzüge des 31. Regiments stürmten gegen die Nordseite des Danewirks, das Füsilier-Bataillon des 20. Regiments stürmte von der Südseite auf den alten Wall und ihm folgten die beiden Bataillone des 2. (Königs-) Regiments.

Mit einem donnernden Hurrah drangen die Preußen vorwärts, mit gehobenem Muthe und bewundernswürdiger Tapferkeit.

Die Dänen stutzen zuerst, dann aber verlieren sie den Muth; Einzelne fliehen, Andere folgen, und fast im Augenblicke lösen sich die gesammten Reihen auf in der wildesten Flucht.

Vom Danewirk stürzen sie hinab in das sumpfige Thal, verfolgt von den Preußen mit dem Bajonette und der gut gezielten Kugel; nur wenige entrinnen, ein großer Theil bleibt stecken in dem Sumpfe und wird hier entweder gefangen oder erschossen.

Die Dänen erleiden einen furchtbaren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen; aber ihre Fahne wird gerettet, denn der heldenmüthige Fahnenträger stürzt sich kopfüber in den Bustorfer Teich und erreicht schwimmend das andere Ufer.

Die Flucht der Dänen ist so furchtbar eilig, so ohne alle Berechnung und unerwartet, daß alle Verwundete von ihnen zurückgelassen werden müssen.

Der Rest der ersten dänischen Brigade, der sich über die sumpfige Wiese gerettet hatte, wurde verfolgt von den beiden Bataillonen des Königs- und dem Füsilier-Bataillone des 20. Regiments.

Jetzt war die Schlacht auf dem rechten Flügel vollständig entschieden. Die Dänen waren überall zurückgeschlagen, die Preußen hatten Nord- und Süd-Bustorf erstürmt; die Ziegelei, der Riesberg, das Lusthaus war in ihrer Gewalt, und sie waren im Begriff, in die Stadt Schleswig selbst, nach Friedrichsberg, hineinzustürmen; da — — — **kam plötzlich der Befehl, das Gefecht nicht weiter fortzusetzen.** —

Die Offiziere stutzten, sie begriffen diesen Befehl nicht, der sie in Mitte des Sieges aufhielt, und die gewonnene Schlacht vielleicht erfolglos machen mußte.

Graf Waldersee, der Commandeur der Avantgarde des rechten Flügels war grade der älteste commandirende Offizier. Auch er stutzte, als er den seltsamen und unbegreiflichen höheren Befehl erhielt; aber er kümmerte sich um denselben nicht, sondern ließ seine Truppen in geschlossenen Reihen nach Schleswig in den südlichen Theil der Stadt, in Friedrichsberg, eindringen und den Feind bis zum Schlosse Gottorp verfolgen.

Um 3 Uhr Mittags war Friedrichsberg in der Gewalt der Preußen und das Gefecht auf dem rechten Flügel beendet.

Vergeblich hatten es die Dänen unter dem Major von Holm, der an Stelle des Oberst-Lieutenants von Magius das Commando übernommen hatte, versucht, sich in Friedrichsberg einen Augenblick zu halten, sie mußten sich nach Schloß Gottorp zurückziehn.

General v. Möllendorf rückte mit dem Gros der Garde-

Brigade von Bustorf nach Friedrichsberg vor. Auch der General v. Wrangel, Fürst Radziwill und der junge Prinz Friedrich Carl, welcher dem Treffen beigewohnt hatte, ritten in Friedrichsberg ein und nahmen hier ihr Hauptquartier.

Ein Angriff auf Gottorp, welches noch von den Dänen besetzt war, sollte vorläufig nicht gemacht werden, nur ein Zug Schützen wurde an dem südlichen Ufer des Teiches, in dem Schloß Gottorp eine Insel bildet, im Garten des Palais aufgestellt, um durch ein fortwährendes Feuer die dänischen Artilleristen auf den Wällen von Gottorp in Respect zu halten.

Unter den mannichfachen merkwürdigen Ereignissen der Schlacht nahmen gewiß eine der ersten Stelle die beiden höhern Befehle ein, welche Graf Waldersee erhielt.

Der erste (S. P. 156. Z. 14.), sich bis Ober-Selk zurückzuziehn, als er eben die Danewirke genommen hatte, der zweite, das Gefecht nicht fortzusetzen, nachdem Bustorf erobert war.

In beiden Fällen folgte Graf Waldersee den ihm gewordenen Befehlen nicht.

Im ersten Falle erhielt er die Erlaubniß, nach seiner Ansicht zu verfahren. Ob eine solche Erlaubniß im zweiten Falle nachträglich eingelaufen sei, wissen wir nicht, wenigstens finden wir nirgend bei allen denen, welche der Schlacht bei Schleswig persönlich beigewohnt und dieselbe beschrieben haben, eine Andeutung davon; aber wir haben auch niemals gehört, daß Graf Waldersee deshalb bestraft worden wäre, weil er die Befehle des Generals von Wrangel nicht befolgt habe.

Seltsame Ursachen müssen einem solchen Verfahren zum Grunde liegen, wenn wir die sonst übliche Strenge bei jedem Disciplinar-Vergehen in der preußischen Armee bedenken, und dennoch sehen, daß hier ein Befehl des commandirenden Generals ganz unbeachtet blieb, ohne daß dies bestraft wurde!

3.

Während die rechte Flügel-Colonne der Preußen unter dem General-Major von Möllendorf schon im heftigsten, angestrengtesten Gefechte war, blieb die linke Flügel-Colonne unter dem General-Major v. Bonin noch lange in fast vollständiger Unthätigkeit.

Nachdem die Avantgarde der linken Flügel-Colonne mit den beiden Bataillons vom 2. (Königs-) Regiment abberufen worden war, um das Gefecht bei Bustorf zu unterstützen, bestand die linke Flügel-Colonne nur noch aus den beiden Musketier-Bataillonen des 20. Infanterie-Regiments, dem 1. Bataillon des 12. Infanterie-Regiments, einer halben siebenpfündigen Haubitzen-Batterie unter Lieutenant Petzel I., einer sechspfündigen Fußbatterie unter Hauptmann v. Decker, dem 2. Kürassier- genannt Königin-Regiment und zwei holsteinischen Dragoner-Regimentern.

Es folgte außerdem dieser Colonne noch die erste holsteinische Brigade unter dem Commando des Obersten Fabricius, welche aus dem 1. 2. und 3. Infanterie-Bataillone, 2 Jäger-Compagnien und 4 Geschützen (der 3. sechspfündigen fahrenden Batterie des Premier-Lieutenants Scheffler) bestand.

Beim Weitermarschiren übernahm das 1. Bataillon des 12. Infanterie-Regiments die Avantgarde. Vom Dorfe Klein-

Reide aus, wo die beiden Bataillone des Königs-Regiments sich von der linken Flügel-Colonne trennten, marschirte diese ruhig fort bis zum sogenannten Kühegraben, der etwa 1000 Schritt vom Danewirk entfernt liegt.

Der Rand des Grabens wurde mit Schützen besetzt, und plötzlich gab Major v. Bonin den höchst unerwarteten Befehl, daß die Gewehre zusammengesetzt würden und die Colonne nicht weiter vorrücke.

Man erblickte nämlich auf dem nicht weit entfernten Danewirke dänische Jäger, und der Danebrog flatterte in der Gegend des Dorfes Klein-Danewerk. Dort sah man auch ein dänisches Dragoner-Regiment mit 4 Geschützen halten. Die Preußen glaubten außerdem, dänische Infanterie hinter dem Danewirk aufgestellt zu sehen.

General-Major von Bonin fürchtete, der Hauptmacht des Feindes gegenüber zu stehen, und er fühlte sich nicht stark genug, dieselbe anzugreifen.

Es wäre indeß seine Aufgabe gewesen, sich zu überzeugen, ob seine Ansicht eine richtige sei. Herr v. Bonin unterließ dies indessen. Er sendete nicht einmal Patrouillen zur Recognoscirung vor, sondern ließ, wie wir bereits sagten, die Gewehre zusammensetzen, um auf Unterstützung zu warten.

Er ließ das 2. Infanterie-Regiment zurückfordern, und wollte das 2. Kürassier-Regiment, das noch zurückgeblieben war, abwarten.

So verging die kostbare Zeit. Mehr als 1½ Stunde, von 2½ bis 4 Uhr Nachmittags standen die Preußen unthätig dem Feinde gegenüber, der sich nicht wenig wundern mochte, von der ihm so weit überlegenen preußischen Macht nicht angegriffen zu werden, denn nach dem dänischen Armee-Be-

richte standen der rechten Flügel-Colonne nur das 5. und 6. dänische Dragoner-Regiment, eine Jäger-Abtheilung und die halbe Batterie Fuhrmann bei Groß-Danewerk entgegen. Endlich erhielt Oberst Fabricius den Befehl, mit der ersten holsteinischen Brigade und den dazu gehörigen 4 Geschützen gegen das Dorf Groß-Danewerk vorzurücken, um eine westlich von demselben, östlich von Klein-Danewerk liegende Schanze, an welche sich der linke Flügel der Dänen lehnte, zu nehmen.

Es kam indessen hierbei zu keinem Kampfe, denn die Dänen zogen sich, sobald die Holsteiner von Groß-Danewerk anrückten, zurück.

Jetzt eröffneten die holsteinischen Jäger ein Tirailleur-Gefecht, die Dänen hingegen versuchten, die in dem Dorfe Groß-Danewerk zurückgebliebene holsteinische Infanterie zu beschießen. Sie zogen sich indeß sehr bald von Klein-Danewerk nördlich nach Husby zurück, nachdem die Artillerie der Holsteiner etwa 10 bis 15 Schüsse auf sie gethan hatte.

Es war mittlerweile 4 Uhr geworden. Die Preußen hatten noch immer unthätig gestanden, während ihnen der Donner der Geschütze und das Gewehrfeuer von Bustorf aus in die Ohren tönte, und ihnen den Beweis lieferte, daß dort tüchtig gekämpft werde.

Die preußischen Soldaten waren von Kampfeslust beseelt, und sie begannen daher unruhig zu werden über ihre langweilige Unthätigkeit.

Da endlich kam um 4 Uhr der Befehl zum Aufbruch. Die Preußen marschirten kampfesmuthig gegen das Danewirk hin, aber als sie ankamen, hatten die Dänen dasselbe bereits verlassen. So konnten sie denn ihren Marsch ungehindert

gegen das Dorf Klein-Danewerk nehmen, und auch dieses fanden sie vom Feinde verlassen.

Jenseits des Dorfes hatten sich indessen feindliche Schützen hinter die rechts und links vom Wege laufenden Hecken und Erdwälle versteckt; aber auch diese wurden bald zurückgedrängt und flüchteten sich bis zum Dorfe Husby hin.

Die Preußen setzten daher ihren Weg von Klein-Danewerk nach Husby fort. Sie waren etwa 6—800 Schritt auf dem Wege vorgerückt, als sie von einer dänischen Batterie, welche am Eingange des Dorfes Husby aufgepflanzt worden war, von Kugel- und Kartätschenschüssen empfangen wurden, die jedoch, schlecht gerichtet, keinen großen Schaden thaten.

Obgleich das Feuer der Dänen ziemlich wirkungslos war, konnte es doch gefährlich werden, es wurde daher eine Compagnie des 20. Regiments commandirt, um gegen die feindliche Artillerie vorzuschreiten, und wo möglich den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, so wie, um die dänische Artillerie in Gefahr zu bringen.

Die preußischen Infanteristen stiegen über die mit hohen Knicken bewachsenen Erdwälle zu beiden Seiten des Weges hinweg und zogen sich gegen Husby, während Premier-Lieutenant Petzel zu gleicher Zeit mit seinen Haubitzen vorrückte, und zwei derselben in eine muldenartige Vertiefung des Weges, wo sie vollkommen gedeckt standen, aufstellte, zwei andere aber auf einer wenig links liegenden Wiese Halt machen ließ. Von hier aus wurden Granaten gegen den Feind geworfen.

Lieutenant Göttsche, welcher die dänischen Geschütze befehligte, sah sich genöthigt, zurückzuweichen, aber schon im Dorfe Husby wurde er von preußischen Infanteristen mit

einem heftigen Feuer empfangen, welches seine Pferde einschüchterte und scheu machte.

So kamen die dänischen Geschütze in die höchste Gefahr. Lieutenant Göttsche faßte indeß einen kurzen Entschluß. Er wendete sich selbst an den Commandeur des 6. dänischen Dragoner-Regiments und bat um eine Schwadron zu seiner Unterstützung. Diese wurde ihm gewährt, und sprengte unter dem Commando des Rittmeisters Würzen durch einen Seitenweg auf die Hauptstraße von Klein-Danewerk nach Husby, wo sie eine kleine Abtheilung vom 20. Regiment, von der sie ein Feuer aushalten mußte, auseinanderjagte.

Lieutenant Petzel hatte inzwischen, als er sah, wie die dänischen Geschütze zurückwichen, seinen 4 Geschützen den Befehl zum Aufprotzen und zum Avanciren gegeben, in der Absicht, die dänische Artillerie mit seinen Haubitzen zu verfolgen.

Als er aber vorrücken wollte, kamen die dänischen Dragoner durch die Seiten-Allee nach der Hauptstraße. General-Major von Bonin und die beiden Hauptleute v. Decker und v. Delius hielten auf der Hauptstraße weiter nördlich. Sie bemerkten daher die Bedrohung der preußischen Geschütze durch die dänischen Dragoner zuerst und General v. Bonin konnte sich eben nur noch durch einen kühnen Satz über den Seitenwall der Straße retten, während die Hauptleute von Decker und von Delius zurücksprengten und „Kehrt!" commandirten.

Die Straße war indessen außerordentlich schmal, kaum 10 Schritt breit; die Pferde und die Zugführer waren wenig geübt, und so kam es, daß, indem die Haubitzen dem Befehle folgen wollten, sie zu zwei gegeneinander rannten und

sich dermaßen verwickelten, daß die Straße vollständig abgesperrt wurde.

Schon ehe dies geschah, hatte auch Lieutenant Petzel das Nahen der dänischen Dragoner bemerkt; er commandirte deshalb seine Mannschaften zur Attaque vorwärts, und indem er glaubte, daß dieselben ihm folgen würden, ohne zu ahnen, welche Verwirrung in seinem Rücken durch das plötzliche Commando des Hauptmanns Decker entstanden war, sprengte er allein dem Feinde entgegen, denn die Mannschaft vermochte nicht, durch die völlig geschlossene Straße ihm zu folgen.

Mit einem kräftigen Hiebe in die Schläfe schmetterte Lieutenant Petzel den ersten ihm begegnenden Dragoner zu Boden, aber im Augenblicke war er von den übrigen Dragonern in einem dichten Knäul umringt. Er schaute sich um, und sah, daß er allein, auf sich selbst angewiesen sei, aber er verlor deshalb den Muth nicht, denn er hatte eine tüchtige Kriegsschule durchgemacht, indem er in Algier an den dortigen Kämpfen Theil genommen hatte.

Mit großer Geschicklichkeit parirte er die gegen ihn geführten Hiebe, und er konnte dies nur dadurch, daß er mit einem mit Korb und Stichblatt versehenen Säbel bewaffnet war.

Einige Augenblicke nur war Lieutenant Petzel der dringendsten Gefahr überlassen; dann stürmten die Schützen des 20. Regiments vor und eröffneten ein mörderisches Feuer auf die den Lieutenant Petzel umgebenden Dragoner.

Diese sahen sich genöthigt, von dem Angriffe abzulassen; aber sie wollten wenigstens noch einmal versuchen, die preußische Batterie in ihre Gewalt zu bekommen.

Mit einer furchtbaren Heftigkeit stürmten sie gegen diese

vor, mit solcher Gewalt, daß die Protze der einen Haubitze umstürzte und beide Deichseln zerbrachen.

Hierdurch wurde eine Lücke in der bisher versperrten Straße gemacht, durch welche die Dragoner vorwärts stürmten. Aber sie kamen eben nur in die Bajonette des 2. Bataillons vom 20. Infanterie-Regiment, welches hinter den Haubitzen ein Quarré formirt hatte.

Nur mit Mühe gelang es dem Rittmeister Würzen, seine vor Kampfeswuth glühenden Dragoner zu sammeln und zum Rückzuge zu bringen.

Aber auch dieser Rückzug war ein höchst blutiger und schwieriger, denn schon waren längs der Straße hinter den Erdwällen, auf beiden Seiten wohl hundert Schritt weit, Tirailleurs verbreitet und bildeten hier eine grausenhafte Gasse.

Auch diejenigen Tirailleurs, welche bereits in Husby eingerückt waren, hatten sich hinter den Erdwällen des Weges aufgestellt, und auch bei diesen vorbei mußten die Dragoner kommen.

Ein mörderischer Kugelregen von beiden Seiten empfing die tapfern Männer und gegen 130 fielen auf dem furchtbaren Wege, unter ihnen auch der Träger der Standarte, welche in die Gewalt der Preußen kam. Kaum über 20 Mann erreichten glücklich die Reihen der befreundeten Dänen.

So unglücklich nun auch das Resultat dieses Dragoner-Angriffs für die Schwadron selbst war, so hatte er doch für die dänische Artillerie einen bedeutenden Nutzen gehabt, denn dieser war es gelungen, sich auf das Gros der Dänen zurückzuziehen.

Mit diesem Gefecht war der Kampf der rechten Flügel-Colonne fast vollendet. Die Dänen zogen sich nördlich auf

der Straße gegen Schuby zurück. Sie waren allerdings durch ein Artillerie-Feuer von Seiten der Preußen verfolgt worden, und die Avantgarde rückte ihnen bis in die Nähe von Schuby nach, ohne daß den Dänen indeß hierdurch ein bedeutender Schaden erwachsen wäre. Eine weitere Verfolgung wurde von Seiten der Preußen nicht beliebt und schon gegen 7½ Uhr kam der Befehl, in und vor Husby ein Bivouak zu beziehen.

Die Truppen waren in keiner Weise ermüdet, sie waren noch außerordentlich kampflustig, aber trotzdem sahen sie sich zur Unthätigkeit verdammt, nur die Artillerie entwickelte noch einige Thätigkeit, aber auch diese war von keiner Bedeutung.

Hauptmann von Decker und Lieutenant Petzel versuchten nämlich, gegen eine bei der Husbyer Ziegelei stehende dänische Batterie ein Feuer zu unterhalten. Die Ziegelei war indessen etwa 1500 Schritt von dem Standpunkte der Preußen entfernt, und so war es denn nicht möglich, eine Wirkung von irgend einer Bedeutung zu erzielen.

General Hedemann erzählt in seinem Berichte über die Schlacht bei Schleswig, daß die Kugeln fast gar keinen Schaden gethan hätten, sondern weit vor der dänischen Position ins Gras gefallen wären.

4.

Bevor wir zur Erzählung des dritten Theils der Schlacht, des Kampfes im Centrum, welcher die Schlacht endigte, übergehen, wollen wir zum Verständniß des Lesers mit einigen Worten auch hier das Schlachtfeld schildern.

Von dem Bustorfer nach dem Gottorper Teiche zieht sich im Westen von Friedrichsberg ein sumpfiges Terrain. In

diesem erhebt sich, westlich von Friedrichsberg ein Berg, der Erdbeerberg, und wenig weiter nördlich eine kleine Höhe, die Wühr genannt. Im Süden dieser Höhe geht vom nördlichen Theile Friedrichsbergs aus eine Straße nach Westen. An dieser liegt etwa 400 Schritt westlich von der Wühr ein Wirthshaus, die sogenannte Pulvermühle, südlich der Straße, während ein wenig weiter von demselben nach Norden eine Höhe, die Annettenhöhe liegt, auf der ein Landhaus mit gleichem Namen steht.

Von der Annettenhöhe zieht sich etwa 1500 Schritt lang nach Norden ein Holz, das Pulverholz genannt, und vereinigt sich hier mit dem Thiergarten, der sich nordöstlich gegen die Straße von Schleswig nach Flensburg hinzieht.

In der nordwestlichsten Spitze des Thiergartens liegt die von Husby etwa 3000 Schritt entfernte Husbyer Ziegelei.

Auf dem eben beschriebenen Terrain entfaltete sich der Kampf des Centrums, welcher die Schlacht beenden sollte.

Der Ober-Befehlshaber der deutschen Truppen, General von Wrangel, hatte, wie der Leser sich erinnert, am 23. April ursprünglich nur den Plan gehabt, eine großartige Recognoscirung vorzunehmen und den Feind aus den vor Schleswig etwa innehabenden Stellungen zu diesem Behufe zurückzudrängen.

Durch die Erfolge der rechten Flügel-Colonne war dieser Zweck bereits erreicht, General v. Wrangel gab deshalb den bekannten Befehl, mit den Feindseligkeiten innezuhalten und nicht weiter vorzudringen. Aber der Leser erinnert sich, daß Oberst Graf Waldersee diesen Befehl nicht befolgte, sondern daß er in dem Augenblicke, als er der älteste commandirende

Offizier war, die Verfolgung des Feindes und den Einmarsch in Friedrichsberg befahl.

Zu gleicher Zeit war auch die linke Flügel-Colonne unter dem General-Major von Bonin energisch vorgedrungen.

So war denn das Gefecht weit über den ursprünglichen Plan hinaus glücklich ausgefallen. Die Recognoscirung war zur Schlacht geworden und es kam jetzt darauf an, den Feind auch aus seiner letzten Stellung zu verdrängen.

Die Dänen hatten noch immer das Schloß Gottorp stark besetzt, außerdem hatten sie sich in das Pulverholz, in den Thiergarten, in die Pulvermühle und auf die Annettenhöhe geworfen; sie standen so zwischen den beiden deutschen Colonnen und es wurde jetzt, wenn die Schlacht einen Erfolg haben sollte, dringend nothwendig, die Dänen aus ihrer Stellung zu vertreiben, das ganze Schlachtfeld zu erringen und die Einnahme der Stadt Schleswig zu sichern.

Es wäre zu diesem Behufe wohl wünschenswerth gewesen, daß General von Wrangel zu diesem Zwecke den größern Theil seiner gesammten Macht aufgewendet hätte, obwohl, wie der Leser sehr bald sehen wird, dies nicht unumgänglich nothwendig war, denn auch geringere Truppenmassen reichten hin, die Dänen aus ihren Stellungen zu verdrängen. Bei Anwendung größerer Massen hätte indessen der Kampf ein bei Weitem kürzerer und weniger blutiger werden können, als dies jetzt der Fall war.

General von Wrangel bestimmte nur wenige Bataillone zum Angriffe der dänischen Stellung und zur Verfolgung des Feindes.

Die übrigen Truppen, obgleich sie noch vollkommen kampfeslustig und kampfesfähig waren, schlugen doch theils in

Friedrichsberg ihr Quartier auf, theils auch blieben die der linken Flügel-Colonne im Bivouak vor Husby vollständig unthätig, indem sie den Kampf des Centrums den wenigen dazu auserlesenen Mannschaften überließen.

Das Resultat der Schlacht hätte ein ganz anderes werden können und müssen, hätte General von Wrangel die noch wenig ermüdeten Truppen in ihrer großen Mehrzahl zum fernern Angriff und zur Verfolgung des Feindes verwendet; dies aber geschah nicht, und so kamen die Dänen, obwohl sie große Verluste erlitten, und obwohl sie die Schlacht bei Schleswig vollständig verloren hatten, dennoch ziemlich gut davon.

Es mag die Unthätigkeit der verschiedenen Truppencorps zum Theil ihren Grund darin gehabt haben, daß die rechte und die linke Flügel-Colonne vollständig getrennt operirten. Sie standen in keinerlei Verbindung und zwischen beiden Colonnen war die Position des Feindes.

Nachdem der Angriff der 2. dänischen Infanterie-Brigade auf das Dorf Husby und das Danewerk so tapfer von den Preußen zurückgeschlagen worden war, nachdem sich die Dänen in voller Flucht aufgelöst und wieder nach dem Norden gewendet hatten, wurden die zwei Bataillone des 2. Infanterie-Regiments unter dem Commando des Majors von Steinmetz zur Verfolgung des Feindes bestimmt.

Sie nahmen ihren Weg westlich vom Bustorfer Teiche über den dort befindlichen sumpfigen Wiesengrund.

Major von Steinmetz traf die Anordnung, daß eine Tirailleur-Linie vorangeschickt würde. Dieser folgten die zwei Bataillone, aus denen Major von Steinmetz vier kleine Bataillone aus je 2 Compagnien bestehend, gebildet hatte.

Die Verfolgung des Feindes sollte jedoch nicht ohne Fährlichkeiten geschehen.

Von der dänischen Batterie des Lieutenants Theestrup erhielt das 2. Regiment ein Granatenfeuer, welches aber nur geringen Schaden anrichtete.

Langsam rückten die geschlossenen Bataillone den Tirailleurs durch das von zahllosen Hecken durchschnittene Terrain nach, ohne im Anfange weitere Kämpfe zu bestehen.

Erst nach einem ziemlich langen Marsche stellten sich dänische Schützen den Tirailleurs entgegen, welche indessen keinen bedeutenden Widerstand leisteten, sondern sich gegen die von Dänen besetzte Pulvermühle und die Annettenhöhe zogen.

Trotzdem aber wurde der Marsch des Regiments einigermaßen aufgehalten und es war etwa 4 Uhr Nachmittags, als die Bataillone des 2. Infanterie-Regiments vor der Pulvermühle und der Annettenhöhe anlangten, welche von Dänen besetzt waren.

Auch in den Wald, das Pulverholz, hatten die Dänen ihre Tirailleurs geworfen.

Nachdem die zwei Bataillone des 2. (Königs-) Regiments zur Verfolgung des Feindes abgesendet worden waren, erhielt auch das Füsilier-Bataillon des 20. Infanterie-Regiments den Befehl, nach Nordwesten zu marschiren, um sich mit der linken Flügel-Colonne in Verbindung zu setzen.

Ohne auf einen Feind zu treffen, marschirte das Bataillon über die sumpfige Wiese und die an dieselbe stoßenden Höhen. Es begegnete einer Schützenlinie des 2. Infanterie-Regiments und marschirte dann rüstig vorwärts, bis es plötzlich auf zwei vor einem Gehölz liegende, vom Feinde stark

besetzte Gehöfte traf. Es waren die Annettenhöhe und die Pulvermühle.

Auf diese Weise wurde auch das Füselier-Bataillon des 20. Infanterie-Regiments in den Kampf auf diesem Theile des Schlachtfeldes verwickelt.

Dem Füsilier-Bataillon des 20. Regiments folgte bald darauf die 10. Compagnie des 31. Infanterie-Regiments, welche nach dem Kampfe bei Bustorf zwei Stunden geruht hatte, dann aber den Befehl bekam, zur Unterstützung des 2. Infanterie-Regiments und des Füsilier-Bataillons des 20. Infanterie-Regiments nach der Annettenhöhe aufzubrechen. Die übrigen Compagnien vom Füsilier-Bataillone des 31. Regiments kam am 23. April nicht mehr ins Gefecht.

Dies waren die preußischen Truppen, welche an demjenigen Theile des Gefechts Theil nahmen, der die Schlacht bei Schleswig beendete.

Außerdem wurden, wie wir sehr bald sehen werden, die sechspfündige schleswig-holsteinische Batterie No. 1., commandirt von dem Ober-Feuerwerker Weinrebe, unter Bedeckung des 6. holsteinischen Infanterie-Bataillons, ferner die holsteinische Jäger-Compagnie und endlich das Bracklowsche Scharfschützen-Corps von Seiten der Holsteiner zum Kampfe bei der Annettenhöhe und im Thiergarten verwendet.

Wir gehen jetzt über zur Beschreibung des Kampfes selbst.

Als das Füsilier-Bataillon des 20. Infanterie-Regiments vor der Pulvermühle angelangt war, erhielt die 10. Compagnie den Auftrag, das Wirthshaus zu erstürmen. Trotz des heftigsten Feuers der Dänen entwickelte die Compagnie mit aller Ruhe ihre Schützen in der Front und in der linken Flanke und stürmte gegen das Gehöft vor.

Es war im ersten Augenblicke nicht möglich, das Haus zu nehmen, aber die rings um dasselbe liegenden Gärten und Wälle boten den Angreifenden vortreffliche Deckungsmittel, von denen aus sie mit aller Sicherheit die Fenster des Gebäudes beschießen konnten, so daß die Dänen endlich gezwungen waren, sich zurückzuziehen und es den Zwanzigern endlich gelang, die Pulvermühle zu erstürmen.

Die mittlerweile angekommene 10. Compagnie vom 31. Infanterie-Regimente unter dem Hauptmann von Schimmelpfennig besetzte das Haus, und obwohl es die Dänen zweimal versuchten, wieder vorzudringen, um die Pulvermühle im Sturme wieder zu erobern, gelang es ihnen doch nicht, sie wurden jedesmal von den Preußen mit großer Tapferkeit und Energie zurückgeschlagen und mußten endlich ihre Versuche aufgeben.

Während die 10. Compagnie des 20. Regiments einen Sturm gegen die Pulvermühle begann, ging Hauptmann von Zweifel mit der 11. Compagnie zum Angriff gegen die Annettenhöhe und das auf derselben liegende Landhaus vor. Er traf auf dem Wege mit der 5. und 8. Compagnie des 2. Infanterie-Regiments unter dem Hauptmann von Schwarzkoppen zusammen, welche schon seit einiger Zeit ein heftiges Gewehrfeuer gegen die Besatzung des Lusthauses unterhalten hatten.

Die drei Compagnien rückten gemeinschaftlich unter der Deckung einer starken Hecke gegen das Lusthaus vor. Es war ein gefährlicher Marsch, denn die Dänen hatten in die Wände des Hauses Schießscharten eingeschlagen und empfingen die anrückenden Preußen mit einem furchtbaren wahrhaft mörderischen Feuer, aber die tapfern Preußen ließen sich nicht

zurückschrecken. Sie stürmten vor und trotz des Widerstandes der Dänen drangen sie in das Haus, welches die Feinde in wilder Flucht aus den Fenstern verließen, um sich in das Pulverholz zurückzuziehen.

Es hatten den Preußen bisher nur die Reste der ersten dänischen Brigade, theils aus Flüchtlingen, theils aus den Reserven, welche sich hierher zurückgezogen hatten, bestehend, gegenüber gestanden, jetzt aber erhielten die Dänen bedeutende Verstärkung durch die zweite Brigade und das linke Flanken-Corps.

Das linke Flanken-Corps der Dänen war kaum bei der Husbyer Ziegelei angekommen, als es vom Obersten Schleppegrell den Befehl erhielt, das erste Jägercorps unter Major Schepelern gegen die Pulvermühle zu entsenden.

Schon im Walde gab es einen heftigen Kampf zwischen den Schützen der Pommern und den dänischen Jägern. Zweimal griff Major Schepelern die Pommern an, dann aber wendete er sich gegen das von den Preußen besetzte Lusthaus, welches den Dänen besonders gefährlich geworden war.

Ein mörderischer Kugelregen empfing die anstürmenden Dänen, aber diese drangen mit der größten Tapferkeit vor, ohne sich dadurch zurückschrecken zu lassen, daß Mann für Mann von den Kugeln der Preußen getroffen, fiel. Sie stürmten gegen das Haus und drangen durch Thür und Fenster in dasselbe ein.

Im Innern, in den Zimmern selbst entspann sich jetzt ein grausenhafter Kampf um den Besitz des Hauses, ein Kampf von beiden Seiten mit der größten Wuth, mit energischer Tapferkeit geführt, der aber vollständig zu Gunsten der Dänen ausfiel, indem diese Sieger blieben.

Die Preußen wurden in dem Landhause auf der Annettenhöhe fast vollständig vernichtet, nur wenige entkamen dem furchtbaren Gemetzel in den Zimmern. Auch der Anführer Hauptmann Zweifel erhielt eine schwere Verwundung.

Nach ungeheurem Verluste mußten die Preußen endlich das Landhaus räumen, um sich hinter den ersten Wall vor der Annettenhöhe zurückzuziehn; aber auch auf diesem Rückwege fiel noch eine große Anzahl getroffen von den Kugeln der Dänen, welche vom Landhause aus ein mörderisches Feuer auf die sich zurückziehenden Preußen unterhielten.

So blieb denn nach diesem stürmischen Kampfe nur die Pulvermühle noch im Besitz der Preußen; die Annettenhöhe, so wie auch das Pulverholz, waren von den Dänen mit einer starken Plänklerkette besetzt.

In dieser ungünstigen Lage erhielten die Preußen Unterstützung durch das nachrückende Bracklowsche Scharfschützen-Corps.

Der Kampf dauerte jetzt eine Zeit lang mit mörderischem gegenseitigen Feuer fort unter bedeutenden Verlusten auf beiden Seiten. Von den Dänen fiel der tapfere Major von Schepelern tödtlich getroffen.

Es war 5 Uhr vorbei, als von den Preußen abermals ein Angriff auf die Anhöhe versucht wurde, und zwar nahmen an diesem Angriffe die 5. und 8. Compagnie des 2. (Königs-) Regiments und das Füsilier-Bataillon des 20. Regiments Theil, während die übrigen Compagnien des 2. Regiments mit den Bracklowschen Schützen vereint gegen den Wald vordrangen.

Wiederum entspann sich vor der Annettenhöhe und im Lusthause selbst ein grausenhafter Kampf. Die Dänen ver-

theidigten das Haus aufs Tapferste und empfingen die Preußen mit einem furchtbaren Feuer, welches viele der tapfern Soldaten zu Boden streckte.

Aber unerschrocken drangen die Preußen vorwärts, sie erstürmten das Haus und wiederum gab es in den Zimmern selbst ein nicht wenig blutiges Handgemenge.

Diesmal jedoch blieb der Sieg auf Seiten der Preußen, die Dänen mußten sich zurückziehen, sie waren indessen noch bei Weitem nicht vollständig geschlagen; denn obgleich in den Wald zurückgeworfen, sammelten sie sich doch bald wieder und begannen von Neuem das Gefecht.

Während dieser Gefechte bei der Pulvermühle, auf der Annettenhöhe und im Pulverholz war die sechspfündige holsteinische Batterie Nr. 1., aus 8 Geschützen bestehend, von Friedrichsberg aus nach dem Erdbeerenberge vorgerückt. Sie hatte hier vier Geschütze aufgepflanzt, während vier andere weiter nordwärts fuhren und auf der Wühr placirt wurden.

Vom Erdbeerenberge aus wurde Schloß Gottorp beschossen, während von den vier Geschützen auf der Wühr drei ebenfalls gegen Schloß Gottorp gerichtet waren, eins hingegen auf die dänische Stellung bei der Annettenhöhe feuerte.

Ein fünftes holsteinisches Geschütz wurde etwas später ebenfalls auf der Wühr aufgefahren und gegen die Annettenhöhe gerichtet. Später wurde das Feuer dieser Geschütze gegen den Thiergarten dirigirt.

Die Artillerie im Schloß Gottorp beantwortete Anfangs das Feuer der Holsteiner, aber schon nach kurzer Zeit wurde es plötzlich im Schloß Gottorp still.

Der Commandant des Schlosses, Oberst Juel, hatte nämlich Nachricht empfangen, daß die Preußen von Friedrichs-

berg aus in den östlichen Theil Schleswigs, den Lollfuß, die Altstadt und den Holm eingerückt seien.

Oberst Juel fürchtete mit Recht, von den Preußen umgangen zu werden; er glaubte in diesem Falle, daß die Preußen ihn von der Verbindung mit den übrigen dänischen Truppen abschneiden würden, und daß so sein ganzes Corps in die Gefangenschaft gerathen könne. Oberst Juel konnte freilich nicht ahnen, daß die Preußen nach so tüchtigen Erfolgen auf dem rechten Flügel gar nicht die Absicht hätten, Schloß Gottorp anzugreifen, und so mußte er die ihm zugegangene Nachricht, daß der General von Wrangel in dem östlichen Theile Schleswigs eingerückt sei, wohl glauben.

Er zog sich deshalb aus Schloß Gottorp zurück, um sich mit den übrigen dänischen Truppen zu verbinden.

Dieser Irrthum des Obersten Juel sollte von einer hohen Bedeutung für den Verfolg der Schlacht sein.

Der dänische Feldherr hatte nämlich eben zwei Reserve-Bataillone (das 4. und 7. dänische Bataillon) bestimmt, um an dem Kampfe gegen die Preußen im Centrum Theil zu nehmen, als er die Nachricht vom Zurückweichen des Obersten Juel empfing. Diese Reserve-Bataillone durften nun nicht weiter vordringen, sie mußten stehen bleiben, um die von der Annettenhöhe zurückweichenden Truppen aufzunehmen, denn die Dänen fürchteten eine Umgehung von Schleswig her, gegen welche sie, nachdem Gottorp verlassen war, sich nicht mehr schützen konnten.

Es war dies freilich eine sehr wenig begründete Furcht, denn General von Wrangel hatte die rechte Flügel-Colonne schon längst in Friedrichsberg ihre Quartiere beziehen lassen, und Oberst Juel war, nachdem er seinen Irrthum eingesehen,

wieder in Schloß Gottorp eingerückt. Aber nichts desto weniger war durch die falsche Meldung eine kostbare Stunde verloren, und diese Stunde entschied über den Verlauf der Schlacht.

Nachdem die Dänen aus dem Landhause auf der Annettenhöhe vertrieben, und von der Höhe selbst herabgeworfen worden waren, versuchten sie mit großer Tapferkeit einen Angriff auf die linke Flanke der Preußen zu machen, indem das 9. dänische Bataillon unter dem Major Theestrup westlich von der Annettenhöhe vorging; aber ein mörderisches Feuer der Preußen empfing die Dänen, dies Bataillon wurde zurückgeworfen und eben so auch das 10. dänische Bataillon unter dem Major von Räder.

Schritt vor Schritt drangen die Preußen vor, überall die Dänen vor sich her treibend.

Noch einmal versuchten es dieselben, sich hinter einem Hügelkamme zu halten, aber auch dies vermochten sie nicht, denn die tapfern Pommern vom 2. Regiment stürmten mit furchtbarer Kraft an und trieben die Dänen nach dem Thiergarten zurück. Ebenso warfen auch die Bracklower Scharfschützen in Verbindung mit der mittlerweile zu Hülfe gekommenen holsteinischen Jäger-Compagnie das 12. dänische Bataillon in den Thiergarten zurück.

Bei diesem Kampfe können wir uns nicht versagen, die wenigen Worte eines tüchtigen Bracklower Scharfschützen, Prinzhausen, dem Leser mitzutheilen. Er sagt:

„Es war ein eintöniger aber furchtbarer Kampf gewesen. Jede Spanne des Waldes mußte erkämpft werden, und nur das „Hurrah!“, welches die Dänen nicht vertrugen, brachte uns etwas vorwärts. Die Feinde standen uns oft Aug' in

Aug', so daß wir nur zuzugreifen brauchten, um Gefangene zu machen. Unter Andern nahm unser tapferer Lieutenant Hilliger den dänischen Premier-Lieutenant Matthiesen gefangen. — Es war aber nicht die „beständig frische Reserve" (offizieller Bericht Hedemanns), welche uns den Sieg verschaffte. Freilich war die erste Compagnie vom 4. schleswigschen Jäger-Corps, welche unser Lieutenant Hilliger um diese Zeit, den Weg zeigend, zu uns führte, eine höchst erwünschte Hülfe, aber doch von keinem großen Belang. Es war vielmehr die Tapferkeit der Pommern, der wildfreudige, Alle beseelende Muth, welcher entschied. Mitten unter Leichen und Verwundeten, die rechts und links stürzten, immer dieselbe Freudigkeit, dieselbe Todesverachtung, aber auch Mordlust. . . Noch vor jener freien Wiese stand neben mir ein Pommer, der immer freudiger jauchzte, je heißer es herging. „Schieß Den, oder Jenen da, Schütz!" rief er mir zu, da er das Ziel für seine Muskete zu weit glaubte. . . Und wenn der Rothrock sank, jauchzte er auf. Kurz darauf stellte er ruhig sein Gewehr gegen den Baum, rief: „Schieß für mich mit, Kamerad!" lief dreimal im Kreise herum, fiel nieder und war nicht mehr. Ich trat hinzu, eine Kugel hatte den Kopf durchbohrt. — Dazu gingen vielen von uns die Kugeln aus, und wir schossen nur Pulver, um die moralische Wirkung zu erhalten. — Es war der freie, selbstbestimmende Muth, der Alle vorwärts trieb, und bei den Pommern war dieser um so höher anzuschlagen, als sie sich fast überall selbst zu führen hatten, da ihre Offiziere und Unteroffiziere größtentheils verwundet waren. Wo es nöthig war, übernahmen einige unserer Leute, welche der Sache kundig waren, die Führung. . . Und da war es besonders unser braver Westphale Werné, vielleicht

die ausgezeichnetste Persönlichkeit in unserm ganzen Corps, ein Mann, den das Leben geschult, welcher unsere und der Pommern Schützenketten jetzt zum Angriff führte über die freie Wiese. Gleichzeitig gingen mit dem westlicher dem 10. Bataillon nachdringenden linken Flügel die Zwanziger auf dieser Stelle gegen die vorliegende Waldhöhe des Thiergartens mit „Hurrah!“ vor, den fliehenden Plänklern des 12. Bataillons auf den Fersen folgend. —“

Ueberall wurden die Dänen zurückgeschlagen, und obgleich drei, südwestlich von der Husbyer Ziegelei stehende Granat-Kanonen derselben tüchtig und gefährlich wirkten, vermochten dieselben doch nicht, dem Gefechte eine andere Wendung zu geben. Die Dänen mußten sich an allen Orten zurückziehn, sie thaten es indessen in ziemlicher Ordnung, und sie konnten dies um so mehr, da, nachdem ein Angriff der beiden Bataillone des 2. Infanterie-Regiments in die Flanke der Dänen nicht gelungen war, der Befehl kam, das Gefecht nicht weiter fortzusetzen.

Um 7 Uhr Abends räumte auch die dänische Garde unter Oberst Juel das Schloß Gottorp; um 9 Uhr wurde dasselbe von den Preußen besetzt, die Schlacht bei Schleswig war beendet und der Sieg vollkommen erkämpft.

5.

Die Schlacht war geschlagen, die deutschen Truppen waren Sieger geblieben, aber sie hatten den Sieg mit gewaltigen Opfern erkauft.

Die Preußen verloren nach amtlichen Listen an Todten und Verwundeten allein an Offizieren 23, an Unteroffizieren

Husbyer Ziegelei
Thiergarten
Der Lollfuss
Pulverholz
Annettenhöhe
Gottorp
Altstadt
Ochsenstr. v. Rendsburg
Husby
Wühr
Pulvermühle
DIE SCHLEI
Der Holm
Erdbeerenberg
Friedrichsberg
Ottekuhle
Riesberg
Chaussee n. Eckernförde
n. Flensburg
Ziegelei
Kirche
Busdorfer Teich
Klein
Danewirk
Lusthaus
Bustorf
Hadebyer Holz
Selker Noor
Gr. Danewerk
Danewirk
Margarethenwall

und an Soldaten 306 Mann. Auf dänischer Seite war allerdings der Verlust ein stärkerer gewesen. 7 Stabsoffiziere, 6 Capitaine, etwa 30 Lieutenants und etwa 500 Unteroffiziere und Soldaten waren todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben.

Was aber war mit den ungeheuren Menschenopfern auf beiden Seiten erkämpft, was war gewonnen? Allerdings war die Stadt Schleswig in die Gewalt der Preußen gekommen, Gottorp war besetzt und ein glänzender Sieg war am 23. April erkämpft.

Aber der Sieg wurde nicht benutzt, der Feind wurde nicht verfolgt, und fast scheint es, als hätte General Wrangel, dem so vielfach die Lorbeeren der Schlacht von Schleswig um die Stirn gewunden werden, den Sieg gegen seinen eigenen Willen erkämpft.

Mit dem Dunkelwerden wurde jede Verfolgung des Feindes abgebrochen. Die deutschen Truppen bivouakirten theils auf dem Schlachtfelde, theils hielten sie ihr Nachtquartier in Schleswig, Gottorp und Friedrichsberg, indem sie eine Vorpostenlinie zur Sicherung ihrer Stellung in einem weiten Halbkreise von Schleswig über den Thiergarten, Schuby und Husby hinaus vorschoben.

Die Dänen bivouakirten dagegen nördlich des Idstedter Holzes, in der Gegend des Rothsees eine Arièregarde zurücklassend.

So verbrachten beide Theile nicht weit von einander entfernt die Nacht, und erst am folgenden Morgen wurde, wie der Leser sehr bald ersehen wird, die Verfolgung des Feindes wieder erneut, nachdem dieser sich ausgeruht und neu gekräftigt hatte.

Blicken wir zurück auf die Schlacht bei Schleswig, so sehen wir freilich, daß der dänische Feldherr mannichfaltige Fehler gemacht hatte, so sehen wir, daß den dänischen Bewegungen vielfach ein einheitliches Commando fehlte, daß die Dänen wahrscheinlich wenig über die Stärke des ihnen gegenüberstehenden Feindes unterrichtet waren, daß sie viele Punkte ohne Kampf aufgaben, die sehr wohl gehalten werden konnten, und daß sie deshalb die Schlacht von Schleswig verlieren mußten.

Die Danewirke wurden, wie der Leser ersieht, so gut wie gar nicht vertheidigt, und wenn auch an einzelnen Stellen, wie bei Bustorf, bei Husby und auf der Annettenhöhe die Dänen tapfer kämpften, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie im Allgemeinen in der Schlacht von Schleswig von den Preußen in großartiger Bravour übertroffen wurden.

Es ist uns eine Freude, die Thaten unserer Landsleute, ihre großartige Tapferkeit, ihr unerschrockenes Vordringen unsern Lesern zu beschreiben. Um so schmerzlicher ist es uns, einen Blick zu werfen auf das Commando, unter dem die preußischen Truppen am 23. April standen.

Hier stößt uns wahrlich viel Unbegreifliches auf, manche Thatsache, die schon damals unerklärlich erschien, und die auch noch jetzt unerklärlich geblieben ist. General v. Wrangel wollte nach seinem Armeeberichte nur eine Recognoscirung vornehmen, aus dieser aber wurde fast wider seinen Willen eine glänzende Schlacht.

Obgleich aber die Preußen überall siegreich vordrangen, gab General v. Wrangel zweimal den Befehl, das Gefecht abzubrechen, zweimal wurde diesem Befehle Ungehorsam geleistet, und beide Male wurde der Ungehorsam nicht bestraft.

Schon dies ist merkwürdig, aber fast wunderbar erscheint es, wenn wir zurückdenken an die Schlacht von Schleswig, wie während des Gefechtes bei der Pulvermühle und auf der Annettenhöhe die rechte und die linke Flügel-Colonne in Friedrichsberg und bei Husby fast vollständig unthätig dastanden und es lediglich den wenigen preußischen und holsteinischen Bataillonen überließen, den Kampf im Centrum gegen die Dänen zu vollenden.

Noch waren die preußischen Truppen nicht ermüdet, die Truppen des linken Flügels hatten, wie der Leser sich erinnert, nur geringe Gefechte bestanden und waren kampfesmuthig und kampfeslustig. Nichts desto weniger mußten sie bei Husby ihr Bivouak beziehen und blieben unthätig stehen.

Die Truppen der rechten Flügel-Colonne, obgleich sie tüchtig im Kampfe gewesen waren, hatten sich dennoch bereits ausgeruht, und auch sie konnten Theil nehmen an dem Kampfe im Centrum. Sie hätten es gern gethan, aber auch sie erhielten den Befehl zur Unthätigkeit.

Wie ganz anders, wie viel blutloser und leichter hätte der Kampf auf der Annettenhöhe und im Thiergarten vollendet werden können, wäre die preußische Macht dort stärker gewesen.

Schon dies ist wunderbar, vollständig unerklärlich aber bleibt es, daß, obgleich die Dänen an allen Punkten geschlagen wurden, General Wrangel mit Anbruch der Dunkelheit überall das Gefecht einstellen ließ, und die Verfolgung des Feindes bis auf den folgenden Tag verschob, und auch an diesem, dem 24. April, manche kostbare Stunde vergeudete, ehe die Verfolgung energisch begonnen wurde.

Dies sind merkwürdige Thatsachen, die völlig unerklärlich

erscheinen, wenn man glauben will, General von Wrangel habe wirklich die ernste Absicht gehabt, die dänische Armee zu vernichten, und dadurch das Recht der Herzogthümer mit einem Schlage zu erkämpfen.

6.

Ehe wir die Schlacht von Schleswig und die Kriegsereignisse des 23. April verlassen, müssen wir noch zurückkommen auf die Kämpfe, welche am äußersten rechten Flügel der deutschen Armee stattfanden.

Der Leser erinnert sich, daß Major v. Zastrow mit dem 5. holsteinischen Bataillon, 6 Geschützen, einer halben Schwadron und den sämmtlichen Freischärlern nach Missunde gesendet worden war, um dort die Schlei zu überschreiten und so den linken dänischen Flügel zu umgehen.

Oberst v. Zastrow hätte die Aufgabe gehabt, den Dänen entweder in die linke Flanke oder in den Rücken zu fallen. Er selbst mit den regulären Truppen blieb in Missunde, während er die Freischaaren gegen Stubbe entsendete, um dort einen Uebergang über die Schlei zu bewerkstelligen.

Schon in der Nacht vom 22. auf den 23. April war indessen ein Theil der Freischaaren aufgebrochen. Es waren 60 tüchtige, tapfere Freiwillige, welche unter der Anführung des, von allen Freischärlern hoch geachteten, bayrischen Lieutenants Aldosser sich von Osterby aus mit Hülfe guter Spione durch die dänischen Vorposten geschlichen und Stubbe erreicht hatten.

Bei Stubbe waren sie auf den Schifferkähnen der ächt deutsch gesinnten Bewohner von Arnis über die Schlei gesetzt und bei Lindau gelandet.

Lieutenant Aldosser hatte ursprünglich die Absicht, den Landsturm in Angeln aufzubieten und dadurch den Dänen im Rücken ein tüchtiges, thatkräftiges Corps zu organisiren.

Diese Absicht gelang indessen nicht, die angelschen Bauern, obgleich gute Deutsche, und obgleich gern bereit, die Freischärler in jeder Weise zu unterstützen, ihnen Geld, Lebensmittel, Wagen und Pferde zu übergeben, wollten doch nicht geradezu einen Landsturm organisiren. Sie konnten sich nicht trennen von Haus und Hof und fürchteten bei einem Siege der Dänen eine Verheerung des Landes, wenn sie sich der schleswig-holsteinischen Sache zu offenbar anschlössen.

So mußte denn Lieutenant Aldosser schon seine Absicht aufgeben. Er war nach Süder-Brarup, nördlich von Lindau, marschirt. Hier erhielt er die Nachricht von dem Kampfe, der bei Schleswig stattfand. Sogleich wendete er sich wieder südwestlich nach Loit und von dort, als er von einem Bauern benachrichtigt wurde, daß sich bei Missunde eine Abtheilung Dänen befinde, nach Brodersby, welches nördlich von der Schlei fast Missunde gegenüberliegt.

Die Bauern liehen, damit der Marsch beschleunigt werden konnte, ihre Wagen, und so ging es schnell nach Süden gegen Brodersby hin.

Bei Brodersby hatte sich eine kleine Abtheilung Dragoner gelagert und waren eben beim Füttern begriffen, als plötzlich sich die Freischärler über die überraschten Dänen hinstürzten, einen Offizier und 10 Dragoner gefangen nahmen und 20 Pferde eroberten, die übrigen Dänen wurden schnell in die Flucht geschlagen.

Ein besonderer Vortheil erwuchs indessen dem Lieutenant Aldosser daraus, daß er einen von den Dänen gefangenen

jüdischen Spion der Deutschen befreite und von diesem erfuhr, daß sich bei Missunde eine dänische Uebermacht befinde, welche der kleinen Freischaar einen Angriff unmöglich erlaubte.

So gab denn Lieutenant Aldosser seinen Zug nach Missunde auf und kehrte nach Brodersby zurück, dessen Eingänge tüchtig verrammelt wurden, um jedem Ueberfalle der Dänen widerstehen zu können.

Wir werden später sehen, daß die Einnahme von Brodersby und der Ueberfall der Dänen in der Nähe des Dorfes von großem Nutzen für die Schleswig-Holsteiner sein sollte.

Von Brodersby wendete sich Lieutenant Aldosser mit seiner kleinen Schaar wieder nördlich nach Geelbyholz. Er hatte auf einigen der erbeuteten Dragoner-Pferden Freischärler als Patrouillen zur Recognoscirung vorgesendet. Eine dieser Patrouillen meldete in Geelbyholz dem Lieutenant, daß in der Gegend von Tolk nordwestlich von Geelbyholz sich mehrere dänische Wagen befänden, welche wahrscheinlich eine Kriegscasse enthielten.

Lieutenant Aldosser entschloß sich kurz. Er wendete sich an einen ächt deutsch gesinnten Bauern, der ihm gern einen tüchtigen Wagen mit Pferden borgte.

Zwölf der kühnsten Freischärler wurden auf diesen Wagen gestellt, Aldosser selbst übernahm die Führung und nun gings in rasendem Galopp nach Tolk hin. Von Sitzen auf dem Leiterwagen war keine Rede, die Freischärler mußten sich gegenseitig an einander halten, um auf dem holprigen Wege nicht heruntergeworfen zu werden.

Dicht vor Tolk bekamen die Freischärler den dänischen Transport zu Gesicht, der von 20 Mann und einem Offizier escortirt wurde.

Trotz der dänischen Uebermacht griffen die Freischärler kühn und muthig die Dänen an. Schon vom Wagen herab feuerten sie auf die Eskorte und streckten vier Mann derselben mit dem ersten Schusse nieder; dann sprangen sie vom Wagen herab, zerstreuten die Besatzung, nahmen den Führer derselben, Rittmeister Flindt, gefangen und eroberten dann den ganzen Transport, aus elf gut gefüllten Wagen bestehend.

Laut auf jauchzten die Freischärler, als sie ihre gute Beute untersuchten, da gab es eine Casse von 2500 Rthlrn., einen Wagen mit Lanzen, Spießen, Hellebarden, Munition, eine Feld-Apotheke, Montirungsstücke, auch Proviant und eine Menge Offizier-Gepäck.

Das war eine treffliche Eroberung und die Freischärler benutzten den Waffenwagen sogleich, um Spieße und Hellebarden an die Landleute zu vertheilen, welche sich dafür gern bereit zeigten, den ermüdeten Freischärlern während der Nacht den Patrouillendienst abzunehmen.

Während die zwölf diesen kühnen Streich so glücklich vollendeten, war ihnen der Rest des Aldosserschen Corps von Geelbyholz nach Taarstedt gefolgt. Er hatte hier einen Offizier und zwei Junker gefangen genommen.

Die Nacht wurde der Ruhe gewidmet, aber am Morgen des folgenden Tages, wo Aldosser mit seinen übrigen Leuten wieder vereinigt und noch verstärkt wurde durch eine Freischaar von 150 Hamburgern, ging es weiter nordwestlich nach Havetoft, wo sich einem Berichte nach Dänen befinden sollten. Aber diese waren schon nicht mehr da, und so drang denn die kleine Schaar wieder weiter nach Norden nach Groß-Solt und überraschte hier fünf dänische Offiziere, welche sie gefangen nahm.

Die Dänen waren indessen schlau und der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Sie gaben sich für schleswig-holsteinische Offiziere aus und spielten ihre Rolle so gut, daß die Freischärler sich täuschen und sie entwischen ließen.

Von Groß-Solt aus wendete sich die kleine Freischaar abermals nördlich nach Klein-Solt und holte hier eine kleine Abtheilung dänischer Jäger ein, die sie schnell überfiel und in ein Gehölz zurücktrieb. Zwanzig Gefangene wurden nach kurzem Kampfe gemacht, der aber nicht fortgesetzt werden konnte, da die Uebermacht der Dänen zu groß war, um bei ihrer günstigen Stellung das Gehölz zu erobern.

Die Dänen beabsichtigten indessen gar nicht, sich in dem Gehölz zu halten; als sie sahen, daß die Freischärler einen Augenblick zauderten, zogen sie auf das Eiligste ab, eine Menge Waffen, Tornister und anderes Gepäck zurücklassend.

In Klein-Solt kam die Nachricht, daß sich ein wenig weiter nördlich bei Wolstrup fünf dänische Offiziere befänden. Sogleich ging Lieutenant Aldosser mit 7 Mann vor, ohne indessen seinen Zweck zu erreichen, denn die Dänen hatten schon längst das Dorf verlassen.

Er wollte nach Klein-Solt zurückkehren, aber ein Haufen Dragoner versperrte ihm den Rückweg. Augenblicklich kehrten die Freischärler nach Wolstrup zurück, requirirten hier einen Führer und quer Feld ein kamen sie glücklich zu ihrem Corps zurück; aber sie fanden dasselbe in der größten Unordnung; nur etwa 20 Mann waren noch zusammen.

Lieutenant Aldosser hatte, als er sich nach Wolstrup wendete, sein Corps unter der Anführung eines andern Offiziers zurückgelassen.

Eine Dragoner-Abtheilung hatte während seiner Ab-

wesenheit die Freischaar angegriffen, und diese war, plötzlich von einem panischen Schrecken befallen, fast vollständig auseinandergestoben, indem der befehligende Offizier selbst das Beispiel dazu gegeben.

Bald jedoch sammelten sich die Freischärler wieder und lagerten in der Nacht vom 24. zum 25. April in der Gegend von Hürup und nördlich davon.

Nach der Erzählung der Abenteuer, welche das Aldossersche Corps am 23. und 24. April erlebte, kehren wir zurück zum Major v. Zastrow.

Major v. Zastrow war mit seinem Corps gegen Missunde vorgerückt, wo der äußerste linke Flügel der Dänen stand. Dieser, unter dem Befehle des dänischen Oberst-Lieutenants von Harthausen, bestand aus dem 5. dänischen Infanterie-Bataillone, einem Dragoner-Detachement unter dem Rittmeister Flindt, demselben, der später bei dem Geld- und Munitions-Transport durch den Lieutenant Aldosser gefangen genommen wurde, und zwei Granat-Kanonen unter dem Lieutenant Jürgensen.

Nach 7 Uhr Morgens rückten die Schleswig-Holsteiner gegen Missunde vor, und begannen gegen 9 Uhr ein treffliches, wohl gezieltes, wahrhaft mörderisches Feuer gegen die feindliche Position. Allerdings erwiederten die Dänen das Feuer, aber ihre Schüsse waren schlecht gezielt und thaten keinen großen Schaden, während schon einer der ersten Schüsse der Holsteiner die Geschützröhre einer dänischen Kanone dermaßen traf, daß die Kugel in den Kopf des Geschützes hineinfuhr und dasselbe während des Ladens bis zum Halsbande spaltete.

Das dänische Geschütz war dadurch vollkommen un-

brauchbar geworden, und eine andere Kugel der Holsteiner zerschmetterte ein Rad des zweiten Geschützes.

So sahen sich denn die Dänen gezwungen, gegen Mittag das heftige Feuer der Holsteiner nur noch mit einigen Kanonenschüssen zu erwiedern, und sie vermochten endlich ihre beschädigten Geschütze nur mit Hebebäumen mühsam fortzubringen.

Auch die Infanterie der Holsteiner unterhielt ein kräftiges wohlgezieltes Feuer auf die Dänen, und besonders auf die dänische Artillerie, welche von demselben bedeutend litt.

Noch immer beabsichtigten die Dänen das Gefecht fortzusetzen, als sie plötzlich die Nachricht erhielten, eine feindliche Truppe sei in Brodersby eingerückt und habe eine dortige Dragoner-Abtheilung überfallen und auseinander gesprengt. Die Dänen glaubten sich jetzt umgangen, sie glaubten, eine bedeutende Macht in der Flanke und im Rücken zu haben, und Oberst-Lieutenant Harthausen wurde sogar mitgetheilt, wenn er seinen Rückzug nicht beeile, so würde er ganz und gar abgeschnitten werden.

Er konnte freilich nicht ahnen, daß nur 60 Mann den kühnen Ueberfall bei Brodersby gemacht hätten. So sah er sich denn gezwungen, den Rückzug anzutreten, und zog sich, nachdem er die Ziehleine der Fähre abgehauen hatte, um den Holsteinern wenigstens den Uebergang über die Schlei zu erschweren, über Brodersby und Tolk gegen Flensburg zurück.

So günstig dies Gefecht auch für die Holsteiner ausgefallen war, und obgleich es ihnen leicht möglich gewesen wäre, die Dänen nach dem Uebergange über die Schlei zu umgehen, so war dies doch jetzt nicht mehr möglich, da die Preußen die Dänen nach der Schlacht von Schleswig nicht

verfolgten, und das kleine Corps unter dem Major von Zastrow bei Weitem zu schwach war, um die Flucht derselben aufzuhalten.

7.

Während die preußischen Truppen nach der Schlacht von Schleswig sich einer faulen Ruhe überließen und sich in den Bivouaks ausruhten, waren die Dänen, ohne verfolgt zu werden, schon ziemlich weit nördlich gegangen und hatten eine feste treffliche Position südlich von Idstedt genommen.

Es wäre diese Position leicht zu vertheidigen gewesen, denn sie war außerordentlich fest. Die Dänen konnten sich theils hinter einem See aufstellen, theils waren sie gedeckt durch zwei schwer zu passirende Sümpfe, welche nur durch die Chaussee nach Flensburg durchschnitten wurden, und auch diese Chaussee konnte sehr gut von einigen Hügeln aus mit Geschützen bestrichen werden, und war daher ebenfalls leicht zu vertheidigen.

Die Dänen hatten indessen nach der Schlacht von Schleswig zu einer energischen Vertheidigung durchaus keine Lust.

Am frühen Morgen schon machten die dänischen Kanonen sich auf den Weg nach Flensburg hin und auch die Nachhut verließ schon Morgens 7 Uhr die Position bei Idstedt, um dem Hauptcorps zu folgen.

Die Armee zog sich langsam zurück und schon gegen Mittag langte die Hauptarmee in Flensburg an, während die Arrièregarde langsam folgte. Die letztere sollte, ehe sie in Sicherheit kam, noch bei dem Billschauer Kruge einen heftigen Kampf mit den deutschen Truppen zu bestehen haben,

der indessen, obgleich siegrich für die Deutschen, von keiner besondern Bedeutung sein konnte, da er sich nur auf die Arrièregarde der Dänen erstreckte.

General Wrangel hatte, wie wir bereits erzählten, trotz des glänzenden Sieges bei Schleswig, diesen doch wenig benutzt. Er hatte am 23. April jeder Verfolgung des Feindes Einhalt gethan, und — wunderbarer Weise verstrichen auch am 24. April die frühen Morgenstunden, ehe die preußischen Truppen den Befehl bekamen, den Feind zu verfolgen.

Es wurde den Dänen dadurch hinlänglich Zeit gelassen, sich aus ihren Quartieren nach Flensburg und von dort weiter nördlich zurückzuziehn.

Die linke preußische Flügel-Colonne, welche schon während der Schlacht von Schleswig am 23. April wenig ins Gefecht gekommen und daher auch wenig ermüdet war, hätte mit Anbruch des Tages gestärkt und gekräftigt den Feind verfolgen können; aber Stunde um Stunde verstrich, ohne daß der Befehl zum Vorrücken kam.

Es ist wahrhaft wunderbar, und seltsame Gedanken über die Absichten des General Wrangel müssen uns erfüllen, wenn wir sehen, daß ein alter erfahrener General den in seine Gewalt gegebenen Feind ruhig sich zurückziehen ließ, ihm Zeit gab, sich zu sammeln und zu kräftigen, um den Kampf später wieder, vielleicht mit größerm Glücke, aufzunehmen.

Während die Preußen noch ruhig in den Bivouaks lagen erhielten mit dem frühsten Morgen die Truppen der mobilen Division des 10. deutschen Armeecorps den Befehl, ihre Cantonnements zu verlassen und gegen Schleswig zu marschiren.

Froh und muthig brachen diese Truppen auf, denn sie

glaubten, in den Kampf geführt zu werden; sie wußten noch nicht, daß am Tage vorher, am 23. April, die Dänen bei Schleswig vollständig besiegt worden waren. Allerdings hatten sie von dem Gefechte gehört, aber das Resultat desselben kannten sie nicht, und so hofften sie denn, an einer glänzenden Schlacht Theil nehmen zu können.

Die Truppen marschirten vorwärts. Sie kamen in Schleswig an und hier sahen sie sich denn allerdings bedeutend getäuscht.

Gegen 9 Uhr Morgens wurde der Marsch von Schleswig aus nordwärts weiter fortgesetzt.

Das dritte hannöversche leichte Bataillon, das zweite braunschweigsche Bataillon, eine Compagnie mecklenburgischer Jäger, 2 Schwadronen mecklenburgischer Dragoner, 3 Schwadronen hannöversche Königin-Husaren und eine braunschweigische Batterie bildeten die Avantgarde, während 5 Bataillone Preußen ihr als Reserve folgten.

Diese Truppenmacht rückte auf der Chaussee gegen Flensburg zu vor, während zu gleicher Zeit die preußische linke Flügel-Colonne mit den ihr beigegebenen holsteinischen Truppen sich bei Schuby sammelte, um als linke Colonne auf der sogenannten Ochsenstraße von Schuby aus über Engbrück und Wanderup vorzugehen.

Den äußersten rechten Flügel bildete Major v. Zastrow mit einem Bataillon Holsteinern und den Freischaaren, nachdem er, wie der Leser bereits weiß, bei Missunde die Schlei überschritten hatte.

Außerdem wurde von Seiten der Preußen eine Schwadron des 3. Husaren-Regiments gegen Eckernförde entsendet, um auch von dort aus die Dänen zu verdrängen; diese

schifften sich indessen schon am 24. auf dem Dampfschiffe Hekla ein, und Eckernförde wurde später von dem 1. Bataillone des Kaiser-Franz-Regiments und dem 14. schleswig-holsteinischen Bataillone besetzt.

So rückten denn jetzt die deutschen Truppen zur Verfolgung der Dänen vor, freilich langsam und spät genug, um eine Vernichtung der fliehenden dänischen Armee unmöglich zu machen.

Beim Idstedter Kruge trifft die Ochsenstraße von Schuby aus auf die Schleswig-Flensburger-Chaussee und verläßt dieselbe erst weiter unten in nordwestlicher Richtung. Hier kamen daher jene verschiedenen Colonnen zusammen und kreuzten sich. Dies gab denn wieder einen mehrstündigen Aufenthalt, den General Wrangel benutzte, um sein Hauptquartier im Idstedter Kruge zu nehmen und die Truppen ganz gemächlich an sich vorüber defiliren zu lassen.

So wurde es spät Nachmittags, etwa gegen 4 Uhr, ehe man die Dänen zu Gesicht bekam. Die dänische Hauptarmee war längst in Flensburg angelangt und nur auf die Arrièregarde derselben trafen die deutschen Truppen, um dieser ein nicht sehr bedeutendes Gefecht zu liefern.

Ueber dies Gefecht selbst lassen wir den offiziellen Bericht mit einigen Anmerkungen folgen:

„Relation über das Arrièregarden-Gefecht beim Billschauer Kruge am 24. April 1848.

Nachdem die Dänen am 23. April aus der Stellung von Schleswig vertrieben worden waren, ward am 24. die Verfolgung in 2 Colonnen fortgesetzt.

Die rechte Colonne, aus der mobilen Division des 10.

Armeecorps bestehend, welcher 5 preußische Bataillone als Unterstützung folgten, drang auf der Chaussee vor.

Die linke Colonne, aus preußischen und schleswig-holsteinischen Truppen zusammengesetzt, rückte westlich von ihr vor.

Die Dänen zogen sich sehr übereilt zurück und verließen ohne Kampf die ziemlich starke und verschanzte Stellung von Idstedt.

Erst spät am Nachmittage, etwa gegen 4 Uhr, stieß die Avantgarde der rechten Colonne, die bis dahin Nichts vom Feinde gesehen hatte, als sie neben Frörup ankam, auf einzelne Infanterie-Posten.

Augenscheinlich hatte die Arrièregarde des Feindes sich schon in Quartiere gelegt, und südlich von Oversee gegen Frörup zu eine Infanterie-Feldwache aufgestellt.

Sofort wurden einige Husaren des Vortrupps unter dem Lieutenant v. Plato vorgeschickt und es gelang diesen, sechs dänische Dragoner, jene Vorposten zu erreichen, und ihnen so zu imponiren, daß sie, aufgefordert das Gewehr wegzuwerfen, dieser Aufforderung, ohne von ihrer Feuerwaffe Gebrauch zu machen, nachkamen und sich zu Gefangenen ergaben.

Als man nun von Einwohnern von Frörup erfuhr, daß der Feind eine Abtheilung Jäger und 2 Geschütze in Oversee stehen habe, und daß auch in den Dörfern seitwärts Dragoner lägen, ward beschlossen, mit Cavallerie-Abtheilungen zu beiden Seiten der Chaussee vorzugehen, um den feindlichen Abtheilungen wo möglich den Rückzug abzuschneiden, mit der Hauptcolonne aber auf der Chaussee vorzurücken.

Zu diesem Zwecke wurden 20 Pferde des Regiments Königin-Husaren, gefolgt von einer mecklenburgischen Schwadron unter dem Rittmeister v. Bülow, östlich von Oversee,

in der Richtung des Dorfes Munkwolstrup vorgeschoben, um dem Feinde in die linke Flanke zu gehen. Das Regiment Königin-Husaren aber umging in gleicher Absicht den See und das morastige Terrain nördlich von Oversee.

Die andere mecklenburger Schwadron aber wurde auf der Chaussee vorgezogen. Auf sie folgte die Infanterie und Artillerie der Avantgarde mit dem 3. leichten Bataillone an der Spitze.

Bald sah man aus Oversee 2 dänische Geschütze auf der Chaussee abziehen, denen eine Jägerabtheilung folgte. (Später erfuhr man, daß diese aus 2 Compagnien des 2. dänischen Jägercorps bestanden.)

Durch die Detachirungen in die Flanke und das Vorrücken auf der Hauptstraße entstanden nun drei besondere Gefechte.

1. Gefecht bei Munkwolstrup.

Die rechts der Chaussee entsandte mecklenburgische Schwadron — Capitain von Bülow — mit den hannöverschen 20 Pferden Premier-Lieutenant von Plato — drang rasch gegen Munkwolstrup vor. Hier sah man bald feindliche Dragoner hin und her eilen, um zu Pferde zu gelangen. Leider machten morastige Wiesen es unmöglich, den Abzug von 2 Geschützen zu verhindern, dahingegen gelang es der Thätigkeit des Rittmeisters von Bülow und des Premier-Lieutenants von Plato — eine Menge Gefangene zu machen, unter denen sich auch ein Offizier befand. Mehrere Beutepferde, ein Bagagewagen, eine Protze und eine Menge Waffen fielen in die Hände der Sieger. Obgleich die feindlichen Dragoner Gebrauch von ihren Feuerwaffen machten, war unser Verlust kaum nennenswerth.

2. Gefecht im Centrum.

Auf der Chaussee entlang marschirend, gelang es der Hauptcolonne nicht, die feindlichen Jäger noch in einigermaßen offenem Terrain zu erreichen. Die vorantrabende mecklenburgische Schwadron traf die Jäger schon hinter einem schützenden kleinen Terrainabschnitt, der die Chaussee bestrich. Als der Major von Below aus diesem Grunde die Schwadron zurückzog, erhielt er vom commandirenden General von Wrangel, der in der Nähe hielt, trotz der Meldung über die Ursache seines Zurückgehens, den Befehl, die Jäger anzugreifen.*)

Die Jäger zogen sich quer über die Chaussee über eine morastige Wiese zurück.

Der Major von Below rückte nun auf der Chaussee vor, ließ links einschwenken, und stürzte sich von der Chaussee

*) Dieser Befehl des General von Wrangel ist wieder einmal einer von denjenigen in der Laufbahn des Herrn von Wrangel, welche wenig geeignet sind, das Feldherrn-Talent desselben in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen.

Gehorsam dem Befehle schwenkten die mecklenburgischen Schwadronen unter dem Major von Below von der Chaussee ab auf die sumpfige Wiese. Aber wie es sich von vorn herein voraussehen ließ, so versanken die Pferde bis an die Gurte in den Morast, während die dänischen Jäger ein furchtbares und glückliches Feuer auf die Reiter eröffneten. Bei diesem Feuer kostete es ungeheure Mühe, die Pferde aus dem Sumpfe heraus zu arbeiten, und nur mit schweren Verlusten konnte dies geschehen. Wie der offizielle Bericht aussagt, blieb ein Unteroffizier todt, 5 Gemeine wurden verwundet und 6 Pferde erschossen.

Der Major von Below selbst mußte, sein Pferd am Zügel führend, fast die ganze Feuer-Linie der feindlichen Jäger passiren, und war in der höchsten Gefahr, ebenfalls getödtet zu werden.

Dies war das ganze Resultat des auf speziellen Befehl des General von Wrangel vorgenommenen unklugen Angriffs.

herunter auf die in der Wiese zu einem Quarrée zusammenlaufende Abtheilung. Allein die morastige Wiese machte jede Annäherung fast unmöglich. Mehrere Pferde versanken in dem Moraste. Ein nahes Gewehrfeuer empfing die Chocirenden und die Schwadron mußte sich zurückziehen.

Ihr Verlust bei diesem Choc betrug ein Unteroffizier todt, 5 Gemeine blessirt, 3 Leute leicht gequetscht und 6 Pferde getödtet.

Während dessen war das 3. leichte Bataillon herangekommen. Sofort wurden von demselben Tirailleure in dem links der Chaussee liegenden Gehölze vorgeschoben und es entspann sich hier ein ziemlich bedeutendes Tirailleurfeuer.

Das Bataillon verlor hier einen Todten und mehrere Verwundete, unter letztern den Seconde-Lieutenant Brauns, der eine Schußwunde ins Bein erhielt.

Da der Feind sich westlich der Chaussee zurückzog, so wurden die Tirailleurs des 3. leichten Bataillons verstärkt, wobei auch ein Zug mecklenburgischer Jäger und Schützen thätig Antheil nahm; allein die dänischen Jäger leisteten tapfern Widerstand und vertheidigten den mit Bäumen 2c. besetzten kleinen Bach, der durch das Gehöft Bilschau fließt, mit Hartnäckigkeit.

Da ward das 2. braunschweigische Bataillon zu einer Bajonettattaque herangezogen. In Colonnen von Compagnien formirt, rückte dasselbe gleichzeitig mit der Reserve des 3. leichten Bataillons über die vor dem Bache liegende kleine Terrainwoge und brach mit dem Bajonett ein.

Hierbei war es, wo der Premier-Lieutenant Fricke vom braunschweigischen Generalstabe von einer Flintenkugel so ge-

fährlich am Kopfe getroffen ward, daß man ihn anfänglich für todt hielt.*)

Dem Adjudanten Haberland wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Diesem überlegenen Angriffe vermochte die tapfere kleine Schaar nicht zu widerstehen. Ihr Anführer (der Major von Stirup) war gefallen, der Capitain (von Westergaard) verwundet, ihre Reihen waren gelichtet — die kleine Schaar mit 4 Offizieren ergab sich der überlegenen Mehrzahl

3. Gefecht auf dem linken Flügel.

Das Regiment Königin-Husaren war während dessen weit in die rechte Flanke des Feindes vorgerückt.

In ihrer linken Flanke zog sich aus Wanderup kommend

---

*) Das braunschweigische Bataillon benahm sich, wiewohl es zum ersten Male am 24. April im Feuer war, bei diesem Angriffe ganz brillant. Mit einem donnernden Hurrah stürzte es sich auf den Feind. Wie dicht auch die Kugeln in seine Reihen fielen, die braven Braunschweiger wurden nicht eingeschüchtert.

Ihr Commandeur, Major von Specht, war immer voran, unaufhaltsam rückte er an der Spitze seines Bataillons mit diesem vorwärts. Das Pferd seines Adjudanten stürzte getroffen zusammen, aber in demselben Augenblicke rief auch ein braver braunschweigischer Infanterist: „Herr Adjudant! Ich bringe Ihnen Ihr Pferd wieder!“ Er schoß einen feindlichen Offizier vom Pferde und erbeutete dies für seinen Offizier.

Major Specht selbst erhielt viele Schüsse, ohne indessen verwundet zu werden. Sein Mantel war von mehreren Kugeln durchlöchert.

An der Seite des Majors fiel ein anderer tapferer braunschweigischer Offizier, Premier-Lieutenant von Fricke. Eine Kugel hatte ihn an der Stirne getroffen; er blieb für todt auf dem Platze liegen. Allerdings wurde er wieder ins Leben zurückgerufen, aber leider nur für wenige Wochen. Die Wunde war tödtlich, und in den Armen seiner Mutter starb der tapfre Mann.

eine feindliche Schwadron in der Richtung nach Flensburg zurück. Da sie indessen durch ein großes Moor vom Regimente Königin-Husaren getrennt war, so konnte letzteres nicht erspähen, wohin dieselbe geführt wurde.

Das Regiment rückte nun immer mehr in den Rücken des sich beim Bilschauer Kruge noch haltenden Feindes.

Hier kam es nun mit den dänischen Dragonern, von denen viele, aus der Richtung von Munkwolstrup kommend, die Chaussee zu erreichen suchten, zu einem Gefechte, das zu dem glänzenden Resultate führte, daß der Oberst des Dragoner-Regiments (es war das 5.) mit noch 3 Offizieren und einer Menge Mannschaft sich ergeben mußte. (Das 5. Dragoner-Regiment verlor 82 Pferde.)

Die Standarte des Regiments wurde durch den Quartiermeister Werkmeister und den Husaren Overdiek erbeutet. Ersterer machte den Fahnenträger durch einen Hieb kampfunfähig, letzterer entriß demselben alsdann die Standarte.

Die Zahl der überdies gefangen genommen betrug:

1 Oberst,
3 Rittmeister oder Capitains,
5 Lieutenants,
273 Unteroffiziere und Soldaten,

Sa. 282.

Außerdem wurde einiges Fuhrwerk, eine Menge Pferde und viele Waffen erbeutet.

Der Verlust der Avantgarde betrug:

Todt: vom hannöverschen 3. leichten Bataillon 1 Unteroffizier; von mecklenburger Dragonern 1 Unteroffizier und 9 Pferde; von Königin-Husaren 1 Pferd; vom braunschwei-

gischen 2. Bataillon 1 Pferd; zusammen 2 Unteroffiziere und 11 Pferde.

Verwundet: vom Stab der 4. Infanterie-Brigade 1 Offizier; vom 3. leichten Bataillon 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 7 Soldaten; von Königin-Husaren 2 Soldaten und 3 Pferde; vom braunschweiger 2. Bataillon 3 Soldaten; von mecklenburger Dragonern 5 Soldaten und 8 Pferde; zusammen 2 Offiziere, 1 Unteroffizier, 17 Soldaten und 11 Pferde."

Die Dänen hatten in diesem Gefechte außerordentlich tapfer gekämpft, aber sie waren besiegt worden, wie dies bei ihrer geringen Anzahl wohl kaum anders möglich war.

Die Preußen ließen sich indessen nicht darauf ein, die Verfolgung des Feindes weiter auszudehnen. Sie glaubten, die feindlichen Truppen würden sich nur auf Flensburg zurückgezogen haben, dort sich sammeln und wenigstens den Versuch zum Widerstande machen, sie würden vielleicht bei Flensburg in einer festen Stellung eine Schlacht annehmen.

Diese zu liefern waren allerdings nach den beschwerlichen Märschen (die Truppen der mobilen Division des 10. deutschen Armeecorps waren 6 Meilen marschirt) die ermüdeten Soldaten nicht im Stande. Es wurden deshalb wiederum Bivouaks während der Nacht vom 24. zum 25. in der Gegend von Frörup, Oversee, Sankelmark und Billschau bezogen, indem Vorposten gegen Flensburg hin vorgeschoben wurden.

Die Reserve, die rechte preußische Flügel-Colonne unter dem General von Möllendorf, welche erst nach Beendigung des Gefechts auf dem Kampfplatze eingetroffen war, bivouakirte im Idstedter Holz, während die linke preußische Flügel-

Colonne unter dem General von Bonin, welche ebenfalls erst gegen Abend angekommen war, in Wanderup ihr Bivouak aufschlug.

Die Freischaaren waren, wie der Leser sich erinnert, bis nach Hürup vorgedrungen.

8.

Während die preußischen Truppen am 24. April zum Theil noch vollständig unthätig in Schleswig in den Bivouaks lagen und noch keinen Befehl zum Vorrücken und zur Verfolgung des Feindes erhalten hatten, war die dänische Armee bereits Morgens um drei Uhr aus ihrem Lager aufgebrochen und hatte sich nach Flensburg gewendet.

Gegen Mittag war sie in der Stadt und in der Umgegend angekommen, indem nur noch die Arrièregarde langsam nachfolgte, und, wie der Leser bereits erfahren hat, beim Billschauer Kruge einen Angriff und eine Niederlage durch die mobile Division des 10. deutschen Armeecorps erleiden mußte.

Die dänische Armee war nach der Schlacht von Schleswig fast vollständig desorganisirt und demoralisirt. Ueberall waren die Dänen zum Theil nach tapferer Gegenwehr geschlagen worden, und diese Niederlagen hatten die einzelnen Truppentheile um so tiefer erschreckt, als dieselben weit entfernt von dem Glauben an eine Besiegung gewesen waren.

Die dänischen Blätter hatten sich bis zur Schlacht von Schleswig fortwährend bemüht, den Soldaten die Unmöglichkeit einer Niederlage, die vollständigste Siegesgewißheit zu predigen.

Vielfach war es ausgesprochen worden, theils von den Offizieren, theils durch Flugblätter, die in der dänischen Armee verstreut wurden, daß die Preußen, wenngleich sie in Holstein eingerückt wären, doch in keiner Weise beabsichtigten, gegen die Dänen zu kämpfen.

So hatten denn die dänischen Soldaten geglaubt, allein den Schleswig-Holsteinern, die sie als Rebellen betrachteten, gegenüber zu stehen und waren im höchsten Grade erstaunt gewesen und erschreckt worden, als sie plötzlich sahen, daß eine wohl organisirte, gut bewaffnete tüchtige Armee den Kampf bei Schleswig gegen sie eröffnete und daß besonders Preußen an diesem Kampfe Theil nahmen. Die vorherige Siegesgewißheit war plötzlich verwandelt worden in die tiefste Niedergeschlagenheit, der frühere Muth in die größte Muthlosigkeit, und als die dänische Armee in Flensburg ankam, war sie daher im höchsten Grade demoralisirt.

So konnten denn die Dänen nicht daran denken, sich in Flensburg halten zu wollen, obwohl die Stellung, unterstützt durch die dänische Marine, eine ziemlich feste genannt werden konnte. Nichts desto weniger mußte man sich zurückziehn, denn bei dem Geiste, der unter den dänischen Truppen herrschte, war an eine erfolgreiche Vertheidigung Flensburgs nicht zu denken.

Des Nachmittags gegen 5 Uhr brachten einige Dragoner die Nachricht von dem Kampfe der dänischen Arrièregarde mit den deutschen Truppen bei Oversee nach Flensburg.

Ein furchtbarer Schrecken wurde dadurch plötzlich unter allen den verschiedenen Truppenmassen erzeugt. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht, die Preußen kommen, unter allen den verschiedenen Corps der fast gänzlich aufge-

lösten Armee, und brachte eine wahrhaft furchtbare Verwirwirrung hervor.

Aus allen Häusern stürzten die dänischen Soldaten, die eben einquartiert worden waren, hervor; ohne daß ein Befehl dazu gegeben worden wäre, wurde Allarm geblasen. Der Schreck unter den Soldaten war ein so allgemeiner, ein so furchtbarer, daß der dänische Befehlshaber nichts anderes thun konnte, als seinen Rückzug weiter fortsetzen, denn mit dieser Armee war im gegenwärtigen Augenblicke jeder Gedanke an einen Kampf vollkommen unsinnig.

So wurden denn die Truppen auf dem Allarmplatze gesammelt, und der Marsch gegen Norden angetreten.

Der Leser erinnert sich, daß auch am 24. April nach dem Gefechte beim Billschauer Kruge eine Verfolgung der Dänen nicht weiter vorgenommen wurde, theils, weil in der That ein Theil der deutschen Truppen zu sehr ermüdet war, als daß an ein erfolgreiches Vorschreiten derselben hätte gedacht werden können, theils, weil man glaubte, die Dänen seien bereit, bei Flensburg eine Schlacht anzunehmen, und weil man diese nicht ohne Vorbereitungen liefern wollte.

So gewannen denn die Dänen abermals Zeit, sich zurückzuziehen und es gelang ihnen, den Rückzug in einiger Ordnung zu bewerkstelligen.

General Hedemann wandte sich mit dem Gros der Armee gegen die Halbinsel Sundewitt und ließ von hier aus die Infanterie und Artillerie nach Sonderburg auf die Insel Alsen überschiffen. Nur ein kleiner Theil der Truppen, eine Batterie, das dritte Infanterie-Bataillon und der größere Theil der Cavallerie unter dem General Wedell wendete sich weiter nach Norden und auch diesem gelang es, von Apen-

rade aus die Ueberschiffung zu bewerkstelligen, während nur einige Cavallerie nach Norden, nach Jütland ihren Marsch fortsetzte.

Im Flensburger Fjord blieben indessen Kriegsschiffe zurück, theils um den Rückzug der dänischen Armee zu decken, theils auch, um dem nahenden Feinde möglichst viel Schaden zuzufügen.

Der erstere Zweck wurde vollkommen erreicht, denn als am 25. April die deutsche Armee in Flensburg einrückte, war die gesammte dänische Armee schon längst in Sicherheit und auch der größere Theil der Munition war geborgen.

Hätten die Preußen am Abende des 24., wenn auch nur mit geringer Truppenmacht, Flensburg angegriffen, so wäre wahrscheinlich die ganze dänische Armee vollständig vernichtet worden, es wäre gelungen, dieselbe theils zu versprengen, theils gefangen zu nehmen, denn an einen Widerstand von Seiten der Dänen war bei dem Geiste der Ordnungslosigkeit, bei der Furcht, die in allen dänischen Bataillonen einen kaum glaublichen Grad erreicht hatte, gar nicht zu denken, selbst in den frühsten Morgenstunden des 25. standen noch auf dem Markte von Flensburg 12 Geschütze fast ohne Sicherung, aber auch diese gelang es den Dänen, in Sicherheit zu bringen, da die deutschen Truppen zu spät in Flensburg anlangten.

9.

So war es denn den Dänen gelungen, den Zweck, den sie vorläufig allein im Auge haben konnten, die Sicherstellung der Armee zu erreichen; denn an einen Kampf war, wie wir

bereits erwähnt, bei der tief eingerissenen Demoralisation und Muthlosigkeit der dänischen Truppen mit Erfolg gar nicht zu denken. Der größere Theil der zersprengten dänischen Armee war nach der Insel Alsen übergesetzt und fand sich hier in vollkommener Sicherheit.

Eine Verfolgung der Dänen nach Alsen gehörte in den Bereich der frommen Wünsche; aber sie war für die deutschen und preußischen Truppen vollständig unmöglich, da der wichtigste Theil einer Kriegsmacht in einem Kriege mit Dänemark den Preußen und Holsteinern gänzlich fehlte, nämlich eine gut organisirte und bewaffnete Flotte. Ohne eine solche war an einen Angriff gegen die Insel Alsen nicht zu denken.

Wie schmal auch der Wasserstreifen ist, der die Insel Alsen von dem schleswig-holsteinischen Festlande, von der Halbinsel Sundewitt trennt, so ist er doch grade breit genug, um jeden Truppentransport vom Festlande auf die Insel ohne Beihülfe einer Flotte unmöglich zu machen, denn die dänischen Kriegsschiffe waren in jedem Augenblicke bereit, für einen solchen Fall wohl gerüstet auf den Kampfplatz zu eilen. So war denn die Insel Alsen unantastbar für die preußischen und schleswig-holsteinischen Truppen, während sie für die Dänen einen vortrefflichen ruhigen Sammlungspunkt darbot, und ihnen die Gelegenheit lieh, in jedem Augenblicke von Alsen aus nach jedem Theile des schleswig-holsteinischen Festlandes vermöge der dänischen Flotte überzuschiffen, und an irgend einem beliebigen Punkte einen neuen Angriff mit überlegener Macht zu beginnen; mit überlegener Macht, denn die Schleswig-Holsteiner waren gezwungen, ihre Armee längs der ganzen Ostsee-Küste des Landes zu zersprengen,

weil sie niemals wissen konnten, wo die Dänen landen würden.

Wenn auch die dänische Armee diesen Augenblick nicht im Stande war, einen Angriff zu machen, wenn auch die tiefe Entmuthigung und Demoralisation der Truppen von dem dänischen General momentan die tiefste Ruhe forderte, so war dies doch eben nur momentan; denn die Truppen hatten auf Alsen vollkommen Zeit, sich zu verstärken und neu auszurüsten, und durch die Ruhe einiger Tage, Wochen oder Monate, ganz wie es in dem Belieben des dänischen Ober-Commandeurs stand, sich zu ermuthigen und zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Der Leser ersieht aus dem eben Gesagten, welche furchtbaren Folgen es für die deutschen Truppen haben konnte, daß General Wrangel die Verfolgung der dänischen Truppen so lässig betrieb und ihnen gestattete, sich nach der Insel Alsen zurückzuziehen. Bei einer lebhaften Verfolgung hätte der dänische Feind vielleicht mit einem Schlage fast vollständig vernichtet werden können, während der dänischen Armee jetzt Raum gegeben war, sich neu zu organisiren, neu zu kräftigen, und den schon verlorenen Kampf aufs Neue mit besseren Mitteln ausgerüstet zu beginnen. Wie ganz anders würde im gegenwärtigen Augenblicke (im August des Jahres 1850) die Sache Schleswig-Holsteins stehen, wäre schon damals die dänische Armee vernichtet und Dänemark zu einem ehrenvollen Frieden gezwungen worden.

10.

Am Morgen des 25. April in aller Frühe brachen die Freicorps zuerst gegen Flensburg auf.

Die Freischaaren unter der Anführung v. d. Tanns, des preußischen Hauptmanns von Gersdorff u. A. hatten, wie der Leser sich erinnert, in Hürup, südöstlich von Flensburg und den umliegenden Dörfern für die Nacht vom 24. zum 25. April Cantonnements aufgeschlagen.

Am späten Abende des 25. war vielfach von kühnen Befehlshabern der Freicorps der Vorschlag gemacht worden, noch im Laufe der Nacht einen Angriff gegen Flensburg zu versuchen; aber dieser Vorschlag mußte von den Befehlshabern, so große Lust sie auch zu einem kühnen Freischaarenstreiche hatten, abgelehnt werden, denn die Truppen waren zu ermüdet, und außerdem mußte man auch glauben, daß in Flensburg die dänische Armee auf einen Angriff vorbereitet läge; man konnte von dem ordnungslosen Zustande derselben Nichts wissen, und so wäre ein vereinzeltes Freischaaren-Unternehmen gegen Flensburg eine Tollkühnheit gewesen, deren sich weder v. d. Tann, noch Gersdorff, trotz des Muthes und der Lust nach abenteuerlichen Unternehmungen, schuldig machen wollten.

Sie konnten freilich nicht ahnen, daß die Erscheinung einiger Hundert Freischärler in Flensburg vielleicht den Marsch der gesammten dänischen Armee aufgehalten haben würde; die Freischärler blieben daher in ihren Cantonnements.

Mit dem frühsten Morgen indessen rückten sie gegen Flensburg vor.

Der bayrische Lieutenant von Bouteville war mit einer kleinen Abtheilung Dragoner der Erste, der in die Stadt einzog, ihm folgten die übrigen Freicorps.

Mit lautem Jubel wurden die tapfern Freischärler von den deutsch gesinnten Bewohnern des südlichen Theils von

Flensburg empfangen, und ein Wald von schwarz-roth-goldenen Fahnen erfüllte die südliche Stadt. Fast aus jedem Hause, aus den meisten Fenstern wehten die deutschen Banner. Der Jubel in der Stadt Flensburg war groß; aber freilich nur im südwestlichen Theile derselben, denn im nördlichen nach Bau hin gelegenen waren die dänischen Bewohner von eben so großer Furcht erfüllt; sie erinnerten sich mit Schrecken daran, daß sie noch vor kurzer Zeit erst am 9. April die nach dem Treffen bei Bau und Crusau fliehenden Kieler Studenten dem dänischen Feinde erbarmungslos überliefert hatten und sie fürchteten jetzt die Wiedervergeltung.

Sie hatten indessen nichts zu besorgen. Die Freischärler waren tief durchdrungen von dem edelsten Geiste und wenn auch mancher Einzelne einen tiefen Haß gegen die verrätherischen Bewohner von Flensburg in sich fühlte, so hatten sie sich doch unter einander das Wort gegeben, die strengste Mannszucht zu halten, und sich nirgends von persönlicher Rache leiten zu lassen.

Als die Freischärler in Flensburg einmarschirt waren, fanden sie daselbst noch ein Magazin mit gegen 200,000 Patronen. Sie erbeuteten dies, obgleich die im Hafen liegenden feindlichen Kriegsschiffe ein heftiges Feuer gegen sie eröffneten, welches aber nur geringen Schaden that.

Mittlerweile war auch am Morgen gegen 6 Uhr die deutsche Armee aus den verschiedentlichen Bivouaks aufgebrochen und gegen Flensburg vormarschirt. Der Kanonendonner von Seiten der dänischen Kriegsschiffe schien einen Widerstand der Dänen anzuzeigen.

Es wurde deshalb auf den Höhen von Flensburg Halt gemacht; aber bald genug konnte der Marsch weiter fortgesetzt

werden, indem die Nachricht kam, daß ein eigentliches Gefecht in Flensburg nicht stattfände, und so rückten denn schon gegen 9 Uhr Morgens die Colonnen wieder vorwärts und in Flensburg ein.

Gegen die dänischen Schiffe wurde eine sechs= und eine neunpfündige Batterie aufgestellt, deren Feuer die Dänen bald zwang, sich zurückzuziehen. Der Versuch, durch die Aufstellung einer sechspfündigen Batterie bei Holdenäs, den dänischen Schiffen den Ausweg aus dem flensburger Meerbusen abzuschneiden, gelang indessen nicht, da die Artillerie der Kriegsschiffe der einen sechspfündigen Batterie bei Weitem überlegen war und diese zum Rückzuge zwang.

Nach dem Einzuge in Flensburg wollte man eine Verfolgung der Dänen versuchen, es war indessen bei Weitem zu spät, denn schon hatte sich ein großer Theil der dänischen Armee nach Alsen eingeschifft, und auch der noch auf dem Festlande befindliche Theil war zu weit entfernt, als daß an eine wirksame Verfolgung hätte gedacht werden können.

In Flensburg wurde jetzt das Hauptquartier aufgeschlagen.

Am 26. April standen daselbst nicht weniger als 15 Bataillone und zwei Batterien, für die Stadt allerdings eine beschwerliche und zu große Besatzung; dieselbe mußte deshalb auch vermindert werden. Die mobile Division des 10. deutschen Armeecorps wurde nördlich von Flensburg in den Dörfern Holebüll, Weibeck, Honschnap, Höckerup u. s. w. einquartiert. General Halkett nahm sein Hauptquartier in Holebüll.

Die Cavallerie der Preußen und Holsteiner wurde nordwestlich von Flensburg in Harrislev, Froslev, Ellund u. s. w.,

die Freicorps am Weitesten nördlich in Bau und den umliegenden Dörfern einquartiert.

Die preußische Infanterie blieb in Flensburg zurück, nur ein Theil des Kaiser-Alexander-Regiments wurde als Besatzung nach Glücksburg gesendet.

In Flensburg selbst wurde das Hauptquartier für die gesammte Armee aufgeschlagen.

Fünftes Kapitel.

1.

Flensburg war besetzt, die dänische Armee überall zurückgeschlagen; sie hatte sich zum größten Theile vom Festlande auf die Insel Alsen zurückgezogen und den preußischen und deutschen Truppen stand daher im Herzogthum Schleswig fast kein Feind mehr gegenüber.

Die Gestaltung des Feldzuges und die Aufgabe des Heerführers waren dadurch wesentlich anders geworden, als bisher.

Hatte General Wrangel früher die Aufgabe gehabt, die Dänen aus ihren innehabenden Positionen zu verdrängen, Schleswig zu erobern und der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen, die deutschen Schleswiger von dem Joch der Dänen zu befreien, so war jetzt diese Aufgabe gelöst; aber deshalb war dennoch der Krieg nicht beendet, in jedem Augenblicke konnte er wieder mit erneuter Kraft von Seiten der Dänen aufgenommen werden, deren Truppen zwar geschlagen und in Unordnung, aber doch nicht vernichtet worden waren, und die jetzt auf der Insel Alsen einen Ruhepunkt erlangt hatten, von dem aus sie in jedem Augenblicke bereit

waren, mit erneuter Kraft wiederum den Kampf aufzunehmen.

Es kam jetzt darauf an, den Feldzug so zu führen, daß die Dänen zu einem für Schleswig günstigen und der Ehre Deutschlands entsprechenden Frieden gezwungen würden.

Es konnte dies nur geschehen, wenn das Herz Dänemarks angegriffen wurde. Eine Besetzung Schleswigs allein konnte hierzu in keiner Weise genügen. Der Entschluß, nach Jütland zu gehen und diesen Theil des dänischen Reichs zu erobern, mußte daher schnell gefaßt werden.

Es war dieser Entschluß auch nicht schwierig auszuführen, denn wenige oder gar keine Feinde standen im gegenwärtigen Augenblicke dem deutschen Kriegsheere gegenüber; aber nichts desto weniger wurde durch die Eroberung Jütlands ein bedeutender Nachtheil erzielt. Die deutschen Truppen mußten sich ungemein vereinzelt über einen ungeheuren Landesstrich hinweg ausbreiten, während die Dänen in jedem Augenblicke mit ihrer gesammten Truppenmacht an einem Punkte landen und so die Linie der Deutschen durchbrechen konnten.

Es war dadurch die Kriegführung des General Wrangel, nachdem er die Dänen einmal sich hatte einschiffen lassen, außerordentlich erschwert und das Resultat des Feldzuges ungemein gefährdet.

Wir können nicht umhin, über die Aufgabe, welche ein deutsches Heer in Schleswig in dem damaligen, wie in den späteren Feldzügen hatte, dem Leser einen gediegenen Aufsatz, wenigstens zum größern Theile zu übergeben, den wir der deutschen Wehrzeitung*) entnehmen.

*) Die deutsche Wehrzeitung, obgleich ein Blatt, dessen politische

Der Leser wird aus diesem Aufsatze klar und deutlich ersehen, welche Aufgabe Deutschland in dem schleswig-holsteinischen Kriege zu lösen hatte; er wird aber auch ersehen, wie ungenügend es diese Aufgabe löste; er wird erkennen, daß es vollkommen unmöglich war, dem Dänen dauernde Vortheile abzugewinnen, ihn zu einem für Deutschland vortheilhaften Frieden zu zwingen, ohne eine bei Weitem größere Truppenmacht, als diejenige, welche Deutschland den Schleswig-Holsteinern zu Gebote gestellt hatte; er wird erkennen, wie wenig die Operationen des General Wrangel geeignet waren, ein solches Resultat zu erzielen, wie es allein die Erwartungen und Forderungen des deutschen Volkes befriedigen konnte.

„Was die Kriegsführung selbst betrifft, so läßt die dortige Beschaffenheit des Terrains die großen Vortheile der dänischen Armee, im Verein mit ihrer Flotte, nur durch eine entschiedene Superiorität der deutschen Landmacht ausgleichen. Diese kann keinen Schwierigkeiten unterliegen, bedingt jedoch, daß man seine Streitkräfte auf einmal und nicht nach und nach dorthin sendet. Hätte der General Wrangel Anfangs Mai über so viele Kräfte zu gebieten gehabt, als Anfangs September, so würde Jütland behauptet und der Frieden sehr bald erfolgt sein. Eine solche Ueberlegenheit, welche die Ost-Küste schützt und Jütland erobert, und doch jeden Erfolg

---

Tendenz der unsrigen schnurstracks entgegenläuft, ist doch in militairischer Beziehung eine der vortrefflichst redigirten und geschriebenen Zeitschriften. Wir benutzen sie oft und gern, und können uns nicht versagen, den obigen Aufsatz, dessen Klarheit und Schärfe, dessen richtige Ansichten wir nicht genug hervorheben können, unsern Lesern zu übergeben, indem wir zu gleicher Zeit der Wehrzeitung für das uns gelieferte Material unsern Dank abstatten.

der Dänen unmöglich macht; — eine solche Ueberlegenheit von Hause aus auf den Kriegsschauplatz gebracht, ist das sicherste, schnellste und wohlfeilste Mittel zum Zweck. Dann müssen die Dänen augenblicklich das Land räumen und Jütland die deutsche Armee unterhalten. Veranschlagt man also die dänische Armee auf 40,000 Mann, so muß man gleich mit 100,000 Mann auftreten.

Was das Terrain anbelangt, so ist die West-Küste ziemlich indifferent, theils wegen der schwierigen Schifffahrt, theils wegen der großen Entfernung von den dänischen Inseln. Hier genügen einige Beobachtungsposten und der Landsturm. Anders ist es mit der Ost-Küste. Die Fjords reichen hier sehr weit in's Land hinein. Der Besitz von Fühnen und Alsen mit den Brückenköpfen Friedericia, Sondersburg und Hollneß macht es den Dänen leicht, ihre Streitkräfte zu verbergen und sicher zu sammeln, — und durch ihre Marine mit ganzer Macht und überraschender Schnelligkeit auf allen Punkten von Nord-Jütland bis Süd-Schleswig vorzubrechen. Wollte man alle Küsten stark besetzen, so würde man sich zersplittern; die einzelnen Abtheilungen, durch die Fjords getrennt, könnten sich nicht unterstützen. Stellt man sich bei den Hafenstädten auf, so ist man zu weit von der Küste, als daß die Landungen zu verhüten wären. Bleibt man zusammen, so können die Dänen bei ihrem Vordringen ganz unbesorgt um ihre Communikationen sein. Wäre z. B. die Armee in Jütland, so könnten die Dänen in aller Sicherheit von Glücksburg nach Flensburg, — ständen die Deutschen bei Schleswig, aber von Alsen eben so über Gravenstein nach Flensburg vorgehen.

Eben so vortheilhaft, wie das Terrain den Dänen ist,

um durch Flanken-Angriffe die Communikation der Deutschen zu gefährden, — eben so nachtheilig ist es für sie, wenn sie Jütland oder Schleswig auf dem festen Lande vertheidigen wollen. Zwar werden sie an der Ost-Küste viele gute Stützpunkte und vor ihrer Front gute Hindernisse finden, ihre Communikationen also gesichert haben. Dennoch müssen sie immer zwischen zwei großen Uebeln wählen. Entweder sie bleiben concentrirt, dann wird es einer überlegenen deutschen Armee leicht, ihren rechten Flügel zu umgehen und sie ohne Schwerdtschlag zum Rückzuge zu nöthigen; oder, um für ihren rechten Flügel einen Stützpunkt zu finden, dehnen sie sich für ihre Kräfte zu sehr aus, dann wird es den Deutschen leicht, ihre Stellung zu durchbrechen und sie zu zersprengen. Es erübrigt ihnen also nichts, als die Initiative zu ergreifen, dieses wäre gegen eine bedeutende Ueberlegenheit sehr verwegen.

Nach diesen Betrachtungen würde die deutsche Armee eine dreifache Aufgabe haben:

1) Paralysirung der Insel Alsen und Sperrung des Fjords von Flensburg.
2) Sicherung der Ost-Küsten.
3) Eroberung von Jütland.

I. Paralysirung der Insel Alsen und Sperrung des Fjords von Flensburg.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine gute Land-Artillerie, selbst mit schwachen Calibern der Schiffs-Artillerie überlegen ist; dieses muß sich im erhöheten Maaße zeigen, wenn diese Artillerie aus schwerem Strandgeschütze besteht. Ist dieses überdem durch bedeckte Geschützstände gegen das Feuer der feindlichen Schiffe gesichert, so läßt sich wohl mit

Recht annehmen, daß es eine lange Zeit erfordert, ehe es der Flotte gelingt, dasselbe zum Schweigen zu bringen. Der Feind wird indessen nicht ermangeln, an anderen Punkten eine bedeutende Abtheilung Infanterie auf Booten zu landen, um diese Batterie zu nehmen; es ist also nothwendig, dieselbe durch ein sturmfreies Werk, mit Blockhäusern als Reduit und zur Graben-Vertheidigung, zu sichern, — und es so einzurichten, daß einige Geschütze und einige hundert Mann zu seiner Vertheidigung ausreichen. Diese Aufgabe ist bei den jetzigen Fortschritten der Fortifikation wohl zu lösen. Versetzt man sich nun in die Lage der feindlichen Infanterie, welche ein starkes Werk ohne Unterstützung anderer Waffen nehmen soll, — dabei jeden Augenblick Gefahr läuft, von den herbeieilenden Reserven mit allen Waffen in Flanke und Rücken angegriffen und von ihren Booten abgeschnitten zu werden, — so wird man gestehen, daß diese Aufgabe eben so unangenehm als gefährlich ist. Selbst im unglücklichsten Falle läßt sich für den Küsten-Vertheidiger erwarten, daß viel Zeit gewonnen wird, welche denen von rückwärts herbeieilenden Abtheilungen zu Gute kommt. Um Wiederholungen zu vermeiden, soll in diesem Aufsatze jede durch ein festes Werk gesicherte Strandbatterie „ein Küstenwerk" genannt werden.

Zur Absperrung Alsens gehörte: 1) ein Küstenwerk bei Snogbeck, welches die feindlichen Schiffe von der nördlichen Einfahrt des engeren Sundes, — 2) ein Küstenwerk vor Sonderburg, welches sie von der südlichen Einfahrt desselben abhält, — 3) ein Küstenwerk östlich Mülmark, welches ihnen nicht gestattet, sich in die Meeresbucht zu legen, von wo aus man die Düppeler Höhe flankirt, — 4) und 5) Küstenwerke bei Brunsnes und Holleß, welche die Einfahrt in den Flens-

burger Fjord sperren, — 6) eine feste Schanze auf der Düppeler Höhe, welche deren Besitz sichert, — 7) eine Brücke nebst doppeltem Brückenkopf mit vorgeschobenen Werken bei Alsnoer und Ekensund, um mit Leichtigkeit zu debouchiren oder abzuziehen. Zur Sicherung des Ganzen wird eine Division von 10,000 Mann bestimmt, welche für die Werke 1 bis 5 Besatzungen, — für 6 und 7 Wachen giebt, und zur Beobachtung der linken Flanke eine kleine mobile Colonne in die Gegend von Warnitz detachirt. Die Division kantonnirt oder bezieht Hüttenlager von Satrup bis Broacker, nach allen Werken führen Colonnenwege. Schwerlich dürfte den Dänen, selbst mit überlegener Macht ein Angriff auf diese Stellung gelingen, — kaum dürfte er versucht werden. Die Division wäre bestimmt hier unter allen Umständen stehen zu bleiben. Wie man zu den Stellungen gelangt, soll später erörtert werden. Der Besitz der Insel Alsen erscheint nicht vortheilhaft. So lange man keine Seemacht hat, welche es mit der dänischen aufnehmen kann, — so lange würde man bedeutende Kräfte im Sundewitt, zur Sicherung der Verbindung gebrauchen. Die Vertheidigung Alsens würde so viel Kräfte consumiren, daß der Vortheil des Besitzes dagegen nicht in Betracht kommt. Hat man aber eine Seemacht, so dürfte sie gegen Fühnen viel besser und entscheidender angewendet werden.

II. Sicherung der Ost-Küste.

Die Sicherung hat einen doppelten Zweck: 1) Sicherung gegen kleine Landungen und Brandschatzungen, — 2) Sicherung gegen große Landungen und Operationen gegen die Communikationen der Armee.

1) Es liegt in der Natur der Sache, daß schwache dänische Abtheilungen nur dann landen werden, wenn sie Stellung und Stärke der Deutschen genau kennen, und daß sie sich nicht weit ins Land hinein wagen. Wo die Einwohner den Dänen günstig sind, wird es ihnen nicht an Nachrichten fehlen, indessen bedarf es immer einiger Zeit, um sie zu erhalten, da die Verbindungen immer nur verstohlen sein können. Wenn also ein steter Wechsel in den deutschen Aufstellungen stattfindet, so wird es den Dänen unmöglich, mit einiger Sicherheit einen Ueberfall zu combiniren. Wollten die Deutschen an der Küste eine permanente Vorpostenstellung unterhalten, so würde dieses nicht allein bedeutende Streitkräfte erfordern, — sondern die Dänen würden sehr bald auf das Genauste unterrichtet — und die Deutschen, weil sie überall nur schwache Abtheilungen haben könnten, zur Defensive gezwungen sein. Man hält das Hecken-Terrain sehr geeignet zur Vertheidigung; dieses ist nur bedingungsweise wahr. Hat man feste Anlehnungen für die Flügel, oder so starke Echelons disponible, daß man dieselben gegen jede Umgehung sichern kann, so ist die Vertheidigung sehr vortheilhaft. Dieses ist aber bei schwachen Abtheilungen selten der Fall. Umgeht nun der Feind eine solche in der Flanke, unter dem Schutze der Hecken, mit einer Masse, so wird sie zum Rückzuge genöthigt. Dann verursacht dem Reterirenden das Passiren der Hecken unter dem feindlichen Feuer, großen Verlust, — und wirkt moralisch besonders nachtheilig. Daher wäre es am Zweckmäßigsten, die Küste in rayons von 3 bis 5 Meilen zu theilen, und darin mobile Colonnen von 5 bis 800 Mann zu stationiren, mit der Instruktion: Spätestens alle 12 Stunden ihre Aufstellung zu wechseln.

Auf einzelnen Punkten, wo man einen großen Theil der Küste übersieht, und deren es überall giebt, kleine Beobachtungsposten zu halten. — Häufig bei Tag und Nacht Verstecke zu legen, um den feindlichen Booten die Annäherung zu verbieten. — Wenn der Feind mit kleinen Abtheilungen landet, sich nie auf die Vertheidigung einzulassen, sondern zum Angriff überzugehen, und von Hause aus dahin zu trachten, den feindlichen Abtheilungen den Rückzug nach ihren Booten abzuschneiden. Dadurch würde den Dänen die Lust zu kleinen Unternehmungen sehr bald gelegt werden.

2) Das Landen mit großen Abtheilungen ist nur an gewissen Punkten möglich. Meistens liegen dieselben bei den Fjords oder Sunden. Es kommt also darauf an, dieselben zu ermitteln und durch Küstenwerke sich deren Besitz so lange zu sichern, bis die nächsten Reserven herankommen. Um das Heranziehen derselben zu beschleunigen, müssen Colonnenwege vorbereitet und eine Telegraphenlinie nach Art der Schiffstelegraphen eingerichtet sein. Da letztere indessen von der Witterung abhängig sind, so müßte man von Eingeborenen eine Abtheilung Ordonnanzreiter organisiren und an den Colonnenwegen aufstellen. Auf das erste Signal vom Erscheinen einer Flotte werden die Reserven marschfertig gehalten, — sobald der Angriffspunkt bekannt ist, dorthin in Marsch gesetzt.

Von den Fjords sind einzelne so schmal, daß sie durch Küstenwerke vollkommen zu sperren sind, z. B. der Haderslebener, die Schley, wenn nicht bei Schleymünde, so doch bei Cappeln. Bei anderen liegt das Fahrwasser am nördlichen Ufer, z. B. beim Apenrader, Gjenner und so weit bekannt am Heilser. Dagegen soll der Eckernförder Fjord nicht zu sperren sein, daher bedarf diese Stadt eines eigenen Küsten-

werkes. Ob Friedrichsort den Kieler Busen sichert, müßte untersucht werden. Wie der Flensburger Fjord und der Sund von Alsen den Dänen geschlossen werden soll, ist bereits angegeben.

Bei Arösund würde ein Küstenwerk das Fahrwasser ebenfalls beherrschen. Ob ein solches bei Stenterup gegen die Insel Janoe nöthig ist, müßte ebenfalls ermittelt werden.

Nimmt man nun an, daß die Armee in 3 Corps getheilt ist, deren allgemeiner Zweck dahin ginge, daß das 1ste Corps (40,000 Mann) die Aufgabe erhielte., die Ost-Küste Schleswigs zu decken, — während das 2te Corps (20,000 Mann) bei Colding eine Armee-Reserve bildet, das 3te Corps (40,000 Mann) die Bestimmung hätte, Jütland zu erobern, — so würde die Aufstellung des 1sten Corps etwa folgende sein: Rechter Flügel (14,000 Mann) hat 4000 Mann bei Knoop und Levensau zur Unterstützung von Kiel und Friedrichsort, hat eine mobile Colonne in der Gegend von Sprenge, welche die Küste vom Kieler Hafen bis zum Ekkernförder sichert — 6000 Mann zwischen Eckernförde und Missunde, mit einem Küstenwerke bei Eckernförde; mit einer mobilen Colonne in der Gegend von Waabs, welche die Küste vom Eckernförder Hafen bis zur Schley beobachtet. Bei Missunde ist eine Brücke mit doppeltem solidem Brückenkopf. — 4000 Mann bei Cappeln, mit einem Küstenwerk bei Cappeln, einer mobilen Colonne in der Gegend von Gelting zur Beobachtung der Küste von der Schley bis Neukirchen. Eine gesicherte Fähre oder Brücke bei Arnis.

Die Reserve (8000 Mann) bei Flensburg, mit einer mobilen Colonne bei Monkbrarup, welche die Küste von Neukirchen bis Hollneß im Auge hat. Es ist dafür Sorge zu

tragen, daß man in Flensburg einige Dampfschiffe und eine Anzahl platter Fahrzeuge in Bereitschaft hat. Das Centrum (10,000 Mann) auf dem Sundewitt, in der bereits ausführlich angegebenen Stellung, welche die Küste bis zum Apenrader Busen bewacht. Der linke Flügel (8000 Mann) zur Hälfte in Apenrade. Diese hat ein Küstenwerk am Apenrader und Gjenner Fjord, eine mobile Colonne in der Gegend von Loit, welche die Küste vom Apenrader Busen bis Süderballig beobachtet. Die andere Hälfte in Hadersleben, mit einer mobilen Colonne bei Oesbye, welche die Küste von Süderballig bis zum Haderslebener Fjord bewacht; ein Küstenwerk bei Arösund; eine mobile Colonne bei Refshange zur Sicherung der Küste vom Haderslebener bis Heilser Fjord. 2. Die Armee-Reserve (20,000 Mann) bei Colding hat Küstenwerke am Heilser Fjord und bei Stenterup, und eine mobile Colonne bei Gronninghoed, welche die Küste vom Heilser bis Coldinger Fjord im Auge hat.

Colonnenwege und Telegraphen werden angelegt: 1) von Kiel über Eckernförde nach Missunde, 2) von Missunde nach Flensburg und Glücksburg, 3) von Cappeln nach Eckernförde, Flensburg und Hollneß, 4) von Flensburg über Kollund und Mönkmühle nach Alsnoer, 5) um Apenrade herum, 6) von Gjenner über Süderballig, Heißaager nach Aroesund, 7) von Hadersleben nach Heils, 8) von Colding nach Heils.

Die Colonnenwege müssen wo möglich zwischen der Ost-Küste und den gewöhnlichen Wegen angelegt werden, letztere bleiben für die Parks und Trains bestimmt. Auf diese Weise sichern, wenn auf beiden marschirt wird, die Truppen von selbst die Trains. Da sich die gewöhnlichen Wege sehr schlängeln, so wird man häufig bei den Colonnenwegen bedeutend

abschneiden können. Diese müssen so breit sein, daß die Infanterie bequem mit Sections aus der Mitte, die Cavallerie mit Halbzügen marschiren, die Artillerie mit 2 Geschützen fahren kann. Auf den gewöhnlichen Straßen müssen bei den engen Stellen Ausweicheplätze angelegt und nach dem Befehl des General Wrangel verfahren werden, daß ein Jeder die Straße rechts hält.

III. Die Eroberung Jütlands.

Es ist schon früher erwähnt, daß die Dänen, wenn sie Jütland auf dem Festlande vertheidigen wollen, eine Menge Stellungen finden, welche in der Front stark sind und für ihren linken Flügel gute Stützpunkte haben; — aber keine, wo dieses für den rechten Flügel stattfände, es sei denn, daß sie sich zersplittern, oder den linken Flügel, welcher für sie der wichtigste ist, zu sehr schwächen. Die deutsche Armee, welche Jütland angreifen soll, thut wohl ihr Gros auf der Gelste, d. h. dem Landrücken, welcher die Wasserscheide macht, zu sammeln, — ein schwächeres Corps gegen die Ost-Küste aufzustellen, — die West-Küste vorläufig nur durch Partheien zu beobachten. In eben dieser Art müßte sie auch vorgehen. Es können 3 verschiedene Chancen, jede mit 2 besonderen Fällen eintreten.

1) Die Dänen concentriren sich in der Gelste; sie gehen hier zum Angriff vor, — oder sie nehmen eine Vertheidigungsstellung, und müssen ihren linken Flügel zu sehr schwächen. Gehen die Dänen vor, so müssen sie die Vortheile des Terrains aufgeben, und die numerische Ueberlegenheit der Deutschen macht sich im vollsten Maaße geltend. In beiden Fällen ist es für die Deutschen strategisch geboten, den linken

Flügel der Dänen zurückzuwerfen und sie gegen die West-Küste aufzurollen, um sie von den dänischen Inseln abzuschneiden.

2) Die Dänen bleiben concentrirt an der Ost-Küste. Sie gehen zum Angriff vor, oder sie bleiben in einer festen Stellung stehen. In beiden Fällen sucht das Gros der Deutschen ihren rechten Flügel zu umgehen. Gehen die Dänen vor, so bleibt ihnen der rechte Flügel der Deutschen zwar an der Klinge, räumt ihnen aber willig das Terrain, denn jeder Schritt, welchen sie vorwärts thun, bringt das deutsche Gros um so sicherer in ihre Flanke und ihren Rücken. Bleiben die Dänen stehen, so sucht der rechte Flügel der Deutschen ohne sie zu drängen, durch Demonstration ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und ihre Kräfte zu theilen. So wie aber das deutsche Gros angreift, oder die Dänen den Rückzug antreten, dann muß der deutsche rechte Flügel mit der größten Energie angreifen, um sie zum Stehen zu zwingen oder in Unordnung zu bringen.

3) Die Dänen zerstückeln sich in einer zu weitläuftigen Stellung, oder treten beim Anrücken der Deutschen den Rückzug an. Im ersteren Falle kann es dem deutschen Gros nicht schwer fallen, die feindliche Stellung in der Mitte zu sprengen, und die Dänen zum Rückzuge zu nöthigen. In beiden Fällen wird, sobald die Dänen zurückgehen, ihre unmittelbare Verfolgung nach den Küsten schwächeren Abtheilungen übertragen; — dem deutschen Gros aber bleibt eine doppelte Aufgabe: einmal das dänische Gros von Nord-Jütland abzuschneiden, zweitens, demselben nahe genug zu bleiben, um es mit überlegener Macht anzugreifen, sobald es sich irgendwo einschiffen will.

In allen Fällen bleibt zu bedenken, daß forcirte Märsche den Retirirenden ruiniren, weil Alles verloren ist, was zurückbleibt, — während sie den Vorgehenden nur momentan schwächen, da später sich die Zurückbleibenden heranziehen. Die Dänen kennen die Schwäche ihres rechten Flügels sehr gut, denn sie haben es hier nie an Vorsichtsmaaßregeln fehlen lassen. Für die Deutschen wird es also wichtig, sich ihnen verdeckt zu nähern. Zu dem Ende müssen leichte Truppen die Punkte zu nehmen suchen, von welchen man die weiteste Aussicht hat. Den letzten Marsch bis zu ihren Vorposten muß man erst Nachmittags antreten, um erst in der Dunkelheit vor den dänischen Posten anzulangen; es muß ohne Feuer bivouakirt, und noch in der Nacht zur Umgehung wieder aufgebrochen werden. Ist der Rückzug der Dänen entschieden, so müssen die Märsche, namentlich der umgehenden Colonne, so forcirt als möglich gemacht werden. Da es zu bezweifeln ist, ob Friedericia von den Dänen ohne Widerstand wieder geräumt wird, so muß der Armee ein Belagerungspark folgen. Ist Friedericia genommen und Jütland bis zum Lymfjord erobert, so nimmt die Armee an der Ost-Küste Jütlands eine ähnliche Stellung, wie die in Schleswig; die Armee-Reserve kantonnirt bei Colding, um jeden Augenblick bereit zu sein, den deutschen Waffen die Ueberlegenheit, sei es in Jütland oder Schleswig zu verschaffen. Das Land nördlich vom Lymfjord anzugreifen, scheint nicht rathsam; es hat keinen großen Werth, und die dort verwendeten Truppen würden sehr gefährdet sein. Im Winter, wenn der Fjord zufriert, wäre es so wie so eine leichte Beute.

Resumé.

Hält man alle diese Betrachtungen zusammen, so fragt

sich 1stens, was ist vor Beginn der Feindseligkeiten zu thun? 2tens, wie gebraucht man die Streitkräfte nach Eröffnung der Feindseligkeiten, um in den Besitz der genannten Punkte und Stellungen zu gelangen?

1) Vor Beginn der Feindseligkeiten ist erstens Schloß Gottorp in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Bei Alsnoer, Missunde, sind Brücken, bei Arnis eine Fähre oder Brücke mit doppelten Brückenköpfen zu erbauen. —

Zweitens durch Generalstaabs-Ingenieur-Offiziere und Lootsen sind die Küsten zu recognosciren, und die Punkte festzustellen, wo Küstenwerke hingehören. Ist deren Bau unmöglich, so muß doch das Material dazu vorbereitet werden. — Drittens, die Colonnenwege und Telegraphen-Linien sind anzulegen; das Ordonnanz-Corps zu organisiren. — Viertens, ehe es die Feindseligkeiten verhindern, sind einige Dampfschiffe und eine Anzahl platter Fahrzeuge nach Flensburg zu bringen. — Fünftens, im Verein mit den Staatsbehörden sind die Etappenlinien festzustellen, genau ihre Rayons für Quartiere und Vorspann zu bestimmen, und überall die Einleitung zu den Gemeinde-Magazinen zu treffen. — Sechstens, durch Aerzte und Offiziere die nöthigen Vorbereitungen für Lazarethe und den nöthigen Vorspann zu treffen.

Es ist ferner dahin zu sehen, daß die ganzen Streitkräfte, stark ausgerüstet mit Jägern und Pionieren, zum Beginn der Feindseligkeiten, nicht allein auf dem Kriegsschauplatze, sondern in ihren respectiven Stellungen wirklich angelangt sind. — Daß die nöthigen Küsten-Geschütze, ein Belagerungstrain und einige Raketen-Batterien für die Vortruppen vorhanden sind.

2) Da man immer 2 Corps für Schleswig und für

Jütland, so wie einer Reserve bedürfen wird, so ist es zweckmäßig, gleich von Hause aus die Armee in 3 Corps zu theilen. 1stes Corps (40,000 Mann) für Schleswig, 2tes Corps (20,000 Mann) Reserven, 3tes Corps (40,000 Mann) für Jütland.

Eine alte Kriegsregel verlangt, nicht zu viele Zwecke auf einmal zu verfolgen, und auf dem Punkte, wo man entscheiden will, sich die größtmöglichste Ueberlegenheit zu verschaffen. Man würde daher damit anfangen, den Sundewitt zu nehmen, — dann Jütland zu erobern, — und zuletzt eine Vertheidigungsstellung in Jütland und Schleswig zu nehmen. Zu dem Ende würde eine Division des 1sten Corps bei Missunde zur Sicherung des südlichen Schleswigs; — eine Brigade gegen Hollneß bei Dry aufgestellt, wo eine schwere Batterie etablirt würde. Das 3te Corps bliebe vorläufig in der Stärke, als man die Dänen in Jütland weiß, bei Apenrade, dessen Avantgarde bei Hadersleben, die Vorposten bei Christiansfeld, die linke Flanke bis zur Westküste durch Partheien beobachtet. Das Gros der Armee versammele sich zum Angriff des Sundewitt in 3 Colonnen. Die erste mit wenigstens 2 schweren Batterien bei Alsnoer, die zweite bei Atzbüll, die dritte mit mindestens einer schweren und einer Haubitz-Batterie bei Ulderup. Am Tage wo die Feindseligkeiten eröffnet werden, dränge die erste Colonne von Alsnoer über Ekensund nach Broacker vor; etablire eine schwere Batterie bei Brunsnes. Mit dieser zugleich eröffne die Batterie bei Dry ihr Feuer auf die feindlichen Schiffe bei Hollneß, welche diesem Kreuzfeuer nicht lange widerstehen dürften. Sobald sie sich entfernen, werden die Dampfschiffe von Flensburg heransignalisirt, landen die Brigade von Dry auf

Hollneß, um dasselbe wegzunehmen. — Eine zweite schwere Batterie etablirt die erste Colonne bei Mülmark, und vertreibt die Schiffe, welche der dänischen Stellung auf dem Düppeler Berge die linke Flanke decken Das Gros der Colonne bereitet sich zum Angriff des südlichen Abhanges vom Düppeler Windmühlenberge vor. — Die 2te Colonne rückt von Atzbüll über Rübel vor und stellt sich gegen den östlichen Abhang des Düppeler Berges auf. — Die 3te Colonne sperrt durch eine schwere Batterie die Einfahrt bei Snogbeck, vertreibt durch die Haubitz-Batterie die feindlichen Schiffe aus dem Sunde von Sonderburg, und rückt über Satrup gegen Rackebüll und den nördlichen Abhang vor. Von der Stärke der feindlichen Werke und der dänischen Besatzung muß es jetzt abhängen, ob man zum gewaltsamen Angriff, — zum nächtlichen Ueberfall, — oder zum Vorgehen mit Laufgräben und zum Batteriebau schreitet. Da man mit letzteren selbst die stärksten Festungen überwindet, so muß die Wegnahme der Düppeler Höhe, so wie der Bau des Küstenwerks vor Sonderburg gelingen, wenn man es nicht an Energie, Zeit und Mitteln fehlen läßt, — um so mehr, wenn die Dänen durch die schweren Batterien der Mitwirkung ihrer Schiffe beraubt sind. Daß übrigens der Bau der bezeichneten Werke auf dem Sundewitt sogleich beginnen muß, versteht sich von selbst. So wie der Sundewitt genommen ist, sammelt sich das 3te Corps in der Gelste bei Jägerup und Skrydstrup; das 2te Corps und eine Division des 1sten Corps, welche letztere das Vorgehen bis Kolding unterstützt, zwischen Hammelef und Hadersleben. Der Belagerungstrain marschirt von Rendsburg nach Schleswig, und wenn die dänische Armee weiter zurück als Kolding steht, bis Flensburg.

In welcher Art das 3te und 2te Corps ihre Operationen gegen Jütland eröffnen, ist schon früher in Erwägung gezogen. Es muß sich bald zeigen, ob die Dänen es freiwillig räumen, oder auf eine Schlacht ankommen lassen. — Sobald die Dänen den Rückzug antreten, setzt der Belagerungstrain den Marsch auf Kolding fort.

Ist Jütland von den Dänen geräumt und Friedericia genommen, so kehrt der Belagerungstrain nach Rendsburg zurück. Das 1ste Corps nimmt seine defensive Stellung an der Ostküste Schleswigs, das 3te an der Jütlands, das 2te bleibt bei Kolding a portée. Von nun an muß man die Initiative so lange den Dänen überlassen, als man keine Marine zur Disposition hat. Es bleibt nichts übrig, als jeden Deutschen Verlust sofort baar von Jütland ersetzen, und die Truppen in Jütland von dieser Provinz unterhalten zu lassen. Die Dänen, eines großen Theils ihrer Hülfsmittel beraubt, welche sich dann selbst den größten Schaden thun, werden wohl oder übel nachgeben müssen.

Man wird diesem Aufsatze vorwerfen, daß sich darin Vieles von selbst versteht, und daß Anderes unwesentlich sei. Zu jeder Zeit aber erlebt man, daß Dinge, welche sich von selbst verstehen, im Siegesrausche oder in der Bedrängniß vergessen werden. Wer mit dem Soldaten lebt, weiß, wie oft dessen Wohlergehen von anscheinenden Kleinigkeiten bedingt wird; wie sehr aber von seinem physischen Wohlergehen seine Stimmung, von seiner Stimmung sein Benehmen auf dem Schlachtfelde abhängt. Sehr häufig macht dort die Tapferkeit des Soldaten eine fehlerhafte Combination wieder gut, — sehr selten aber ersetzt dort eine geschickte Combination den Mangel an Energie in der Truppe. Es ist also gut, sich

Dinge, welche darauf hinwirken, zu notiren, — nicht um sie ad acta zu legen, sondern um sie täglich vor Augen zu haben.

Es ist ferner zu wünschen, daß man nicht von Anbeginn an Vieles zu Hause läßt, weil es wahrscheinlich unnütz ist. Sind die zusammengebrachten Mittel so überlegen, daß die Dänen Frieden schließen, so wird freilich Vieles scheinbar nutzlos gewesen sein. Man täusche sich aber nicht; nur die Unmöglichkeit des Erfolges macht die Dänen nachgiebig. Die heutige Zeit ist die des Momentes, mehr wie jede frühere. Bricht der Krieg aus, und man will die nöthigen Mittel erst hinschicken, wenn der Augenblick gekommen ist, sie zu gebrauchen, — so könnte es sich ereignen, daß sie anlangen, wenn der Moment durch andere Umstände für immer verloren ist. Dann wäre das Opfer ein wahrhaft unnützes, und der Schade ein doppelter. Der Krieg ist kein Kinderspiel; will man einen ernsten Zweck, so muß man große Opfer nicht scheuen."

2.

General Wrangel sah, nachdem er in Flensburg sein Hauptquartier genommen hatte, und nachdem die Dänen fast gänzlich aus Schleswig zurückgegangen waren, sehr wohl ein, daß es im gegenwärtigen Augenblicke nicht seine Aufgabe sein könne, das eroberte Terrain zu halten, und sich auf die Besetzung des Herzogthums Schleswig allein zu beschränken, sondern daß er, um den Krieg weiter fortzuführen, und zu einem ehrenvollen Ende zu bringen, großartige Schritte thun müsse.

Eine Besetzung Jütlands stellte sich ihm als eine unaus-

weichbare Nothwendigkeit dar, und obwohl die ihm zu Gebote stehende Truppenmacht keineswegs von einer Größe war, welche eine weite Ausdehnung der verschiedenen Truppencorps erlaubt hätte, so glaubte General Wrangel doch, einen Einmarsch in Jütland und eine Besetzung dieses Theils des dänischen Reichs versuchen zu können.

Schon am 27. April des Morgens gegen 8 Uhr wurde deshalb von Flensburg aus der Weitermarsch in drei Colonnen angetreten.

Die erste Colonne umfaßte die preußischen Truppen mit einem kleinen Theile der holsteinischen und wendete sich nördlich gegen Apenrade hin.

Hier waren noch einige dänische Abtheilungen zurückgeblieben, aber sie fühlten sich bei Weitem nicht stark genug, um auch nur den Anmarsch der deutschen Truppen zu verzögern, und mit der höchsten Schnelligkeit schifften sie sich daher theils ein, theils zogen sie sich, und zwar besonders die Cavallerie, weiter gegen Norden nach Jütland zurück.

Die dritte Colonne bestand aus den sämmtlichen Freicorps und aus einem Theile der schleswig-holsteinischen Truppen. Diese wurde Anfangs nach Westen gegen Tondern dirigirt, dann aber wendete sie sich ebenfalls nach Jütland.

Wir können vorläufig den Marsch dieser beiden Colonnen, der ersten und dritten nach Jütland, das Einrücken und die Schicksale derselben daselbst, so wie die diplomatischen Verhandlungen, welche dort gepflogen wurden, nicht weiter berücksichtigen.

Wir wenden uns zuvörderst zu den Schicksalen und Kämpfen der zweiten Colonne, welche aus der mobilen Division

des 10. deutschen Armeecorps unter dem Commando des Generals Halkett bestand.

Diese Colonne erhielt den Auftrag, nach der Halbinsel Sundewitt zu marschiren, diese zu occupiren, und hier theils die etwa noch auf dem Festlande sich befindenden Dänen zurückzuwerfen, theils die Insel Alsen zu beobachten, und die etwa von den Dänen von dort aus zu erwartenden Angriffe zurückzuschlagen.

Ehe wir indessen zu den Kämpfen der zweiten Colonne übergehen, müssen wir eine kurze Beschreibung des Terrains vorausschicken, um dem Leser das Folgende verständlich zu machen.

Der Sundewitt ist eine 2¼ Quadrat-Meilen große, von etwa 6000 Einwohnern bewohnte Halbinsel, welche sich von Norden nach Süden erstreckt und zu dem Amte Sonderburg gehört.

Auf allen Seiten mit Ausnahme der nordöstlichen, wo der Sundewitt mit dem Festlande zusammenhängt, ist die Halbinsel durch tiefe Wasserstraßen begrenzt; gegen Osten und Nordosten durch den Als-Sund, dann durch den Venning-Bond, im Süden durch den Flensburger Fjord, und im Westen durch den etwa 150 Schritt breiten Eckernsund, der den Nübbel-Noer, eine Ausbucht des Flensburgs-Fjords, mit diesem verbindet.

Durch diese Begrenzung von so vielen tiefen Gewässern ist der Sundewitt ganz besonders den Angriffen der dänischen Kriegsfahrzeuge ausgesetzt, welche überall rings um die Halbinsel Zutritt haben, und von denen leicht ein großer Theil des Sundewitts beschossen zu werden vermag.

Im Südosten des Sundewitts, grade Sonderburg auf

Alsen gegenüber, läuft eine scharfe Spitze der Halbinsel aus und verengt hier den Als-Sund bis auf etwa 500 Schritt.

Die Spitze vermag von Alsen aus vollständig beherscht zu werden; sie bildet den Einschiffungsplatz vom Festlande nach der Insel Alsen; hier laufen die Straßen, welche von Apenrade und von Gravenstein nach Sonderburg führen, zusammen, indem die eine von Nordwesten, die andere von Südwesten kommt.

Die Dänen waren sich der Wichtigkeit dieses Winkels bewußt gewesen, und sie hatten ihn deshalb, um ihn von Sonderburg vollständig beherrschen zu können, von den meisten Wällen und Hecken, so wie auch von den Häusern, von denen er früher besetzt gewesen war, gereinigt und ziemlich stark verschanzt.

Unmittelbar westlich von dieser scharf auslaufenden Spitze erheben sich terrassenförmig die Düppler-Höhen, auf deren höchster Spitze eine Mühle, die Düppler Mühle steht, welche von weit und breit aus gesehen werden kann und den Schiffen als ein willkommenes Zeichen dient.

Der südlichste Theil des Sundewitts, derjenige Theil der Halbinsel, auf dem Broacker liegt, und ebenso der nördlichste Theil, nördlich von Reventlow, ist für unsere Erzählung unwichtig, wir werden deshalb nur den mittlern Theil dem Leser einigermaßen beschreiben.

Auf diesem Theile des Sundewitt herrscht ein außerordentlich wellenförmiges Terrain, welches vielfach durch kleine Bäche, die durch Wiesen dahinlaufen, durchschnitten wird.

Diese Wiesen sind zum Theil morastig, und besonders für Cavallerie und Artillerie außerordentlich schwer zugänglich. Sie sind um so schwieriger dadurch, daß sich in ihnen quellige

Stellen befinden, die von festem Rasen überdeckt, von demjenigen, der nicht im Lande eingeboren ist, nicht geahnt, für Geschütze und einzelne Reiter höchst gefährliche Stellen bilden. Der Rasen giebt plötzlich unter dem Reiter und selbst unter dem Fußgänger nach und derselbe versinkt, ehe er sich irgend wie zu halten vermag, immer tiefer in den Morast; dann ist keine Rettung, wenn nicht von außen her Hülfe kommt; der quellige Boden giebt nach und je mehr der Versinkende sich bemüht, sich aus dem gräuligen Schlamme hervorzuarbeiten, je tiefer sinkt er langsam in den furchtbaren Sumpf, der ihn endlich unweigerlich erstickt.

Sind schon diese Wiesen im höchsten Grade beschwerlich und gefährlich für Artillerie, Reiterei und selbst auch für die Infanterie, so sind es noch mehr die 5 bis 6 Fuß hohen mit Hecken bedeckten Erdwälle, welche in Sundewitt dichter das Land durchziehen, als irgend wo in Schleswig oder Holstein. Hier findet man sogar oft anstatt der Erdwälle fest gemauerte Steinwälle, und hierdurch wird eine Anwendung der Cavallerie im Sundewitt fast unmöglich gemacht, auch wird jedes Vordringen der Artillerie furchtbar behindert.

Ebenso vermag die Infanterie hier in geschlossenen Reihen gar nicht zu kämpfen, während sie im Tirailleurgefecht einen weiten Spielraum zur Vertheidigung des Landes findet.

Ueber den ganzen Sundewitt hin sind eine außerordentlich große Menge von Dörfern verbreitet, die um so zahlreicher erscheinen, als sie meistens wenig zusammenhängen, und als weit aus den Dörfern einzelne Gehöfte herausgebaut sind.

Diese Gehöfte sind meistens aus festen Steinen gebaut, aber mit Stroh gedeckt und mit dichten, lebendigen, mit Geis-

blatt durchwachsenen Hecken umgeben. Außer diesen schönen grünen Hecken wird das Land geziert durch kleine lichte aber hochstämmige Waldungen, welche für Infanterie leicht zu passiren sind.

Die Bewohner des Sundewitt haben Sorge getragen, zwischen den Dörfern diese Waldungen zu erhalten, welche, obgleich nicht groß, dennoch dem ganzen Sundewitt ein außerordentlich blühendes und kräftiges Aussehen verleihen.

Zwischen den Dörfern und Gehöften streckt sich eine unzählige Menge enger Wege hin, die theils zwischen zwei Hecken hindurch an den Gärten der verschiedenen Gehöfte entlang laufen, theils auch über die Koppeln gehen. Aber diese Straßen laufen in so unzählig vielen Biegungen durch das Land, daß sie fast ein Labyrinth bilden und nur für die Eingeborenen zugänglich sind, so daß sich die occupirenden deutschen Truppen genöthigt sahen, sich Colonnenwege durch die Hecken hindurchhauen zu müssen.

Die beiden Straßen, welche Sundewitt durchschneiden, und, wie gesagt, nach Gravenstein und Apenrade führen, sind ebenfalls von hohen Hecken begrenzt, und bilden so fortlaufende Hohlwege.

Diesen Hecken sichern die Straßen einigermaßen gegen die Geschütze der dänischen Kriegsschiffe, von denen besonders die südliche Straße von Gravenstein nach Sonderburg vielfach beherrscht wird, da sie meistens nicht weit vom Seeufer entfernt am Strande entlang läuft.

Nach dieser kurzen Beschreibung des Sundewitt, welche für den Leser zum Verständniß der folgenden Kriegsereignisse unumgänglich nothwendig war, können wir zur Schilderung derselben übergehen und zwar folgen wir zuerst der mobilen

Division des 10. deutschen Armeecorps, um erst dann auch die Schicksale der andern Colonnen zu betrachten.

3.

Die dänische Armee hatte sich auf die Insel Alsen zurückgezogen, sie hatte hier keine andere Aufgabe, als sich zu stärken und zu kräftigen, um so bald als möglich wieder in den Stand gesetzt zu sein, den Kampf gegen die deutsche Armee aufs Neue unter günstigern Verhältnissen aufnehmen zu können.

Um aber zu diesem Ziele zu gelangen, war es einerseits nothwendig, jeden Angriff gegen die Insel Alsen selbst unmöglich zu machen, andererseits sich darauf vorzubereiten, daß man in jedem Augenblicke ohne besondere Beschwerden und Fährlichkeiten das feste Land von Alsen aus zu erreichen im Stande war.

Die erste Aufgabe war für die Dänen außerordentlich leicht zu lösen. Die Schleswig-Holsteiner konnten kaum daran denken, Alsen erobern zu wollen, denn obgleich der Alssund bei Sonderburg kaum 500 Schritt breit ist, obgleich daher die Erbauung einer Schiffbrücke von keiner sonderlichen Schwierigkeit begleitet sein konnte, so war dieselbe doch, so leicht sie für die Dänen zu bewerkstelligen war, für die Schleswig-Holsteiner lediglich ein frommer Wunsch. Es fehlte ja den Deutschen noch immer an einer gut bewaffneten Flotte, während die dänischen Kriegsschiffe ungehindert und ungefährdet alle die tiefen den Sundewitt umgebenden Gewässer zu befahren vermochten.

Diese Kriegsschiffe dienten den Dänen zum Schutze, um eine Schiffbrücke von Alsen aus gegen den Sundewitt hin zu

ihrem eigenen Gebrauche zu erbauen, während sie auf der andern Seite den Schleswig-Holsteinern das gleiche Unternehmen vollständig unmöglich machten.

Es war somit für die Dänen ein Angriff der Schleswig-Holsteiner kaum zu befürchten, nichts desto weniger waren sie auf einen solchen vorbereitet, und bemühten sich, die Stadt Sonderburg aufs Tüchtigste zu befestigen.

Diese Stadt liegt auf einem ziemlich steilen und hohen Abhange, so daß von hier aus das gegenüberliegende Ufer des Sundewitts vollständig beherrscht werden kann. Außerdem hatten die Dänen aber auch noch starke Schanzen von Lehm vortrefflich aufgebaut, um die Schiffbrücke, die alsbald begonnen wurde zu schützen, und diese Schanzen mit Gräben und Pallisaden umgeben.

Dänische Kriegsschiffe kreuzten fortwährend im Alssund und in den übrigen den Sundewitt umgebenden Gewässern, und besonders lag um Alsen eine ziemliche Anzahl Kanonenböte, die stets zum Angriffe gegen den Sundewitt bereit waren. Auf der Insel Alsen waren außerdem verschiedentliche Batterien aufgeführt, um von hier aus den Sundewitt zu beherrschen. Auch eine Espignolen-Batterie lag neben der begonnenen Schiffbrücke. Wir können nicht umhin, dem Leser diese merkwürdige Waffe einigermaßen zu beschreiben.

Die Espignolen sind eine ganz eigenthümliche Art von Geschützen, auf welche die Dänen sich sehr viel einbilden, ohne daß sich dieselben indeß als besonders practisch bewährt hätten.

Sie bestehen aus einer großen Büchse, die auf einem zweirädrigen Gestell, welches von einem Menschen sehr bequem geschoben werden kann, befestigt ist. Das Gestell dient

der Büchse indessen nur als Stützpunkt, denn sie wird von den Schützen grade so wie jede andere Büchse mit dem Kolben an die Schulter gelegt und gerichtet.

Die besondere Eigenthümlichkeit der Espignole besteht in der Ladung. Diese nämlich enthält eine Reihenfolge von Kugeln, zwischen deren jeder sich etwas Pulver befindet. Die Kugeln selbst sind durchbohrt und in der Bohrung befindet sich entweder Zündsatz oder ein Zündfaden.

Die ganze Ladung befindet sich in einer eisernen Röhre, welche beim Laden in den Lauf der Espignole geschoben wird.

Wenn das Geschütz abgefeuert werden soll, so wird es an der Mündung angezündet, und nun fliegt eine Kugel nach der andern in kurzen Zwischenräumen aus dem Geschütze, die Zwischenzeit soll lang genug sein, damit der Schütze nach jedem Schusse abermals zu zielen im Stande sei.

Nach den Erfolgen der Espignolen im schleswig-holsteinischen Kriege scheint dies aber doch nicht der Fall zu sein, denn dieselben haben niemals einen bedeutenden Schaden gethan. Es mag dies vielleicht an der Ungeschicklichkeit der Schützen einerseits und an der unvollkommenen Beschaffenheit der Munition andererseits liegen, denn das dänische Pulver war im Allgemeinen nicht von der besten Sorte.

Nach den beschriebenen Vorbereitungen waren denn die Dänen darauf gefaßt, jeden Augenblick, wenn es ihnen beliebte, und wenn sie sich kräftig genug dazu fühlten, nach dem Sundewitt hinüber zu marschiren und dort den Kampf aufs Neue aufzunehmen.

Ehe sie indessen einen bedeutenden Kampf wagten, wollten sie sich erst durch die aus Dänemark erwarteten Reserven verstärken.

Der dänische General sah sehr wohl ein, daß dies unumgänglich nothwendig sei, und daß es der Ruhe einiger Wochen bedürfte, um die Muthlosigkeit und Demoralisation, welche in Folge der verschiedenen Niederlagen in die Reihen seiner Soldaten eingerissen war, zu verscheuchen.

So ließ er denn im Laufe des Monats Mai fast nur kleine Abtheilungen hinüber nach dem Sundewitt marschiren, um dort unbedeutende Vorposten-Gefechte gegen die deutschen Truppen zu liefern.

Auf diese Weise gewöhnte er seine Truppen nach und nach wieder an den Gedanken des Kampfes und an das Feuer des Feindes.

Erst nach mehreren Wochen fühlte er sich stark genug zu einer bedeutenden Unternehmung, und zwar in den letzten Tagen des Monats Mai. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

4.

Es war am 27. April, als die zweite Colonne, die mobile Division des 10. deutschen Armee-Corps unter dem Commando des Generals Halkett aus ihren Cantonnements vor Flensburg aufbrach, um den ihr angewiesenen Marsch gegen den Sundewitt anzutreten, mit der Aufgabe, theils die etwa noch im Sundewitt befindlichen Dänen von dem Festlande zu verjagen, theils die Dänen von neuen Landungen im Sundewitt zurückzuhalten.

Mit den üblichen Vorsichtsmaaßregeln marschirten die Truppen gegen den Sundewitt, aber nirgend trafen sie auf einen Feind. Endlich als sie bei Nübel und Düppel ange-

kommen waren, sahen sie die Verschanzungen vor sich, welche die Dänen hier aufgeworfen hatten; jetzt glaubten sie mit Bestimmtheit auf einen Kampf hoffen zu können, aber auch diese Hoffnung war eine trügerische.

Die wenigen Truppen, welche sich dänischer Seits noch bei den Schanzen befanden, wurden aufs Schleunigste zurückgezogen, und die Befestigung selbst den Deutschen ganz und gar überlassen.

So war denn nichts zu thun, als diese Schanzen zu zerstören, und dies geschah von oldenburgischen Sapeuren, wie sehr sich die Dänen auch bemühten, von Sonderburg her durch ein heftiges Feuer die Zerstörung der Schanzen zu verhindern.

Damit war denn vorläufig die Aufabe der mobilen Division vollendet, denn die Dänen hatten sich vom Festlande zurückgezogen und die deutschen Truppen konnten daher nichts anderes thun, als wiederum ihre Cantonnements beziehen.

Am 29. April wurde ein Ruhetag gehalten, dabei aber fortwährend ein scharfes Augenmerk auf die Dänen gerichtet.

Die Aufstellung der Truppen in den Cantonnements leitete General Halkett dermaßen, daß, um die kleine Halbinsel Sundewitt nicht mit zu großer Einquartierung zu belasten, ein Theil der Truppen in Gravenstein und Flensburg blieb, während indessen eine Vorposten=Linie längs der Düppler Höhen und der Meeresküste gezogen wurde. Auch wurden stets starke Patrouillen gegen Broacker und nördlich selbst bis Apenrade gesendet, um eine ununterbrochene Verbindung der verschiedenen Truppencorps zu unterhalten, und um zu gleicher Zeit in jedem Augenblicke von den etwaigen dänischen Operationen Nachricht empfangen zu können.

So nothwendig eine solche Vertheilung der Truppen auch war, theils um die ganze Gegend besetzt zu halten, theils um die Last der Einquartierung den Bewohnern des Sundewitt nicht ganz unerträglich zu machen, hatte sie doch auch ihre gewaltigen Nachtheile. Das ohnehin schwache deutsche Armeecorps wurde durch diese Vertheilung dermaßen zersplittert, daß es nirgends bei einer etwaigen Landung der Dänen mit ihrer ganzen Macht dem Feinde ein concentrirtes und genügend starkes Corps entgegen zu setzen vermochte. — Vorläufig war indessen an einen Kampf noch nicht zu denken, so sehr ihn die deutschen Soldaten auch wünschten.

Die deutschen Truppen mußten wenige hundert Schritt von sich entfernt die dänische Armee, die eben besiegte, ruhig sich zum neuen Kampfe rüsten sehen, ohne etwas dagegen thun zu können. Es war ihnen nicht einmal möglich, Alsen energisch und kräftig zu beschießen, denn es fehlte an allen schweren Geschützen.

So blieb denn freilich nichts weiter übrig, als sich auf einen Angriff Seitens der Dänen vorzubereiten, um diesen tapfer und tüchtig zurückschlagen zu können.

Einige langweilige Tage vergingen, es kam zu keinem Gefechte, einige vollständig unbedeutende Neckereien mit dänischen Kanonenböten abgerechnet, welche von beiden Seiten keinen Erfolg hatten.

Die deutsche Armee füllte ihre Zeit damit aus, daß sie durch die vielfach unbequemen Hecken Colonnenwege anlegte, um eine schnellere Verbindung der verschiedenen Truppencorps herstellen zu können.

Außerdem wurde auch eine Linie von Allarmsignalen über den ganzen Sundewitt hin ausgebreitet; bei jedem dieser

Signale stand ein Posten, der den Aufrrag erhielt, es sofort anzuzünden, sobald er ein anderes dieser Signale brennen sähe.

Dies war vorläufig die ganze Beschäftigung der deutschen Truppen, nachdem sie die dänischen Schanzen auf dem Sundewitt zerstört hatten.

Nach dem Einmarsche in den Sundewitt verging für die Deutschen eine lange und langweilige Woche, ehe sie die Feinde irgend zu sehen bekamen.

Endlich am 6. Mai setzten einige Compagnien Dänen mit einer Arbeitscolonne von Sonderburg aus nach der östlichsten Spitze des Sundewitts über, um für die zu erbauende Schiffbrücke einen Brückenkopf auf dieser Spitze anzulegen. Zu gleicher Zeit begann das Dampfschiff Hekla ein gewaltiges Feuer und warf eine Anzahl Bomben auf den Sundewitt, um die übergesetzten Colonnen zu beschützen.

General Halkett hielt es nicht für angemessen, einen Kampf gegen diese Compagnien zu beginnen, er ließ sie ruhig gewähren, ohne sich in ein Gefecht mit ihnen einzulassen.

Von diesem Tage an setzten fast täglich kleinere oder größere Colonnen der Dänen nach dem Sundewitt über, in der Absicht, den begonnenen Brückenkopf zu vollenden und weitere Befestigungswerke für die Schiffbrücke aufzuführen.

Es gab nun fast täglich kleine Vorpostengefechte zwischen den vorgeschobenen deutschen Posten und den übergesetzten Dänen.

Zu gleicher Zeit bemühten sich die Dänen, ungeheure Massen von Munition zu verschwenden, indem sie eine unglaubliche Menge von Kugeln theils aus den Batterien auf Alsen, theils von ihren Kriegsschiffen aus auf den Sundewitt abschossen.

Der ganze Strand war wie von Blei gepflastert, Kugel lag neben Kugel, ohne daß diese Geschosse den deutschen Truppen einen besonderen Schaden zufügten. Nur einen Vortheil erreichten allerdings die Dänen, aber einen Vortheil, der eben nicht besonders ehrenvoll für sie war.

Sie zündeten nämlich durch ihre Bomben die meisten dem Strande zu nahe gelegenen Häuser auf dem Sundewitt an, und nahmen freilich dadurch den deutschen Truppen ein bedeutendes Deckungsmittel bei einem Angriffe durch die Dänen.

Ueberhaupt bewiesen die Dänen während aller dieser kleinen Kämpfe, die im ganzen Laufe des Monats Mai fast täglich sich gleichförmig wiederholten, jenen räuberischen und mordbrennerischen Character, den sie schon während des frühern Krieges so häufig an den Tag gelegt hatten.

Diese Vorpostenkämpfe, so unbedeutend sie an und für sich schienen, und auch in der That waren, hatten dennoch für die Dänen selbst eine hohe Bedeutung; denn erstlich gewöhnte der dänische Ober-Befehlshaber durch dieselben seine Truppen, ohne sie bedeutenden Verlusten auszusetzen, wieder an den Kampf, und außerdem gelang es ihm, die Schiffbrücke nach dem Sundewitt hinüber herzustellen, auch den Brückenkopf mit seinen Arbeits-Colonnen während dieser Kämpfe in einen ziemlich guten Zustand zu bringen.

Die deutschen Vorposten wurden außerdem durch das fortwährende Allarmiren bei unbedeutenden Gelegenheiten erschlafft und unvorsichtig gemacht.

Dies waren denn freilich bedeutende Erfolge für die Dänen bei unbedeutenden Verlusten.

So verging der Monat Mai und erst in den letzten

Tagen dieses Monats, am 28. und 29., sollte es zu bedeutenderen Kämpfen kommen.

5.

Nach einer vollständigen Ruhe von vier Wochen glaubte der dänische Ober-Befehlshaber General Hedemann seine Truppen wieder in denjenigen Zustand gesetzt zu haben, dessen sie bedurften, um der deutschen Armee im Kampfe mit Erfolg gegenübertreten zu können; jetzt glaubte er, einen Schlag versuchen zu müssen.

General Wrangel befand sich zu jener Zeit in Jütland und hatte dort die bekannte Contribution auferlegt, auf welche wir noch weiter zurückkommen werden.

General Hedemann hatte erfahren, daß ihm im Sundewitt nur die mobile Division des 10. deutschen Armeecorps unter dem General Halkett gegenüberstände, und dieser kleinen Truppenmacht der Deutschen war er mehr denn gewachsen, zumal wenn er sich durch die auf den benachbarten Inseln, besonders auf Fünen stationirten Truppen verstärkte.

Diese Truppen erhielten daher den Befehl, sämmtlich nach Alsen aufzubrechen und sich dort zu concentriren. Dann sollte die gesammte dänische Armee über die am 25. und 27. Mai vollendete Schiffbrücke bei Sonderburg über den Alssund gegen den Sundewitt vorrücken.

General Hedemann wußte damals, als der Plan zum Einmarsch in den Sundewitt entworfen wurde, noch nicht, daß General Wrangel so schnell aus Jütland zurückkehren und die von ihm auferlegte Contribution im Stiche lassen würde. Er hoffte, das kleine deutsche Armeecorps, welches ihm an Anzahl so weit nachstand, leicht besiegen zu können.

Hatte er dies Corps in die Flucht geschlagen, so konnte er sich zwischen die übrigen deutschen Truppen und die Preußen in Jütland werfen, er konnte dann den General Wrangel, indem er nach Norden marschirte, im Rücken und in der Flanke angreifen, während zu gleicher Zeit andere, auf Jütland gelandete Truppen ihn in der Front zu beschäftigen vermochten.

Außerdem blieb es aber auch den Dänen unbenommen, wenn sie es für vortheilhafter hielten, Wrangel ruhig in Jütland zu lassen und nach dem südlichen Schleswig zu marschiren, hier die schwache Besatzung der Städte aus denselben zu vertreiben und auf diese Weise wieder den Feind im Herzen anzugreifen, während Wrangel durch ein kleineres Corps im Norden beschäftigt werden konnte.

Jedenfalls war es daher Zeit, die Unthätigkeit der dänischen Truppen zu beenden, und wenn auch der ganze Kampfplan nicht gelang, wenn auch die Dänen die deutschen Truppen nicht vollständig zu besiegen und zu zersprengen vermochten, so konnten sie doch dieser kleinen Truppenmacht gegenüber mit Sicherheit darauf rechnen, den wichtigsten Theil des Sundewitts zu erobern, und festen Fuß auf dem schleswig-holsteinischen Festlande zu fassen, sich eine Position zu erringen, die ihnen die Gelegenheit geben würde zu späteren bedeutenderen Schritten.

Hierauf wurden die Pläne der Dänen mehr oder weniger beschränkt, als es sich herausstellte, daß General Wrangel mit einem Theile seiner Armee bereits Jütland verlassen hätte und im Anmarsche auf den Sundewitt wäre.

Man erwartete die preußischen Truppen am 28. Mai in der Gegend von Apenrade zur Unterstützung des 10. deutschen

Armeecorps und zur Verbindung desselben mit den noch weiter nördlich stehenden Truppen.

Obgleich die Dänen von dem Anmarsche der Preußen benachrichtigt wurden, blieben sie doch bei ihrem Entschlusse, am 28. Mai einen energischen Angriff auf den Sundewitt und nach Zurücktreibung des 10. Armeecorps einen Flankenangriff auf die zurückmarschirenden Preußen zu versuchen, um den Rückmarsch zu unterbrechen, oder wenigstens zu beunruhigen.

Die dänische Truppenmacht auf Alsen hatte sich in der letzten Zeit so bedeutend verstärkt, daß General Hedemann in der That zu den besten Hoffnungen berechtigt war.

Es standen am Morgen des 28. auf Alsen: 13 Infanterie-Bataillone, 1 Reserve-Bataillon, 3 Jäger-Corps, die Garde zu Fuß, 1 Schwadron Dragoner, 2 Schwadronen Herregaardsskytter, 2 Batterien Sechspfünder, 1 Batterie Zwölfpfünder und 1 Espignolen-Batterie, im Ganzen also 14,000 Mann Infanterie mit 3 Schwadronen Cavallerie und 24 Geschützen.

Am 28. Mai des Vormittags wurden die dänischen Truppen in der Stadt Sonderburg concentrirt und gegen Mittag begannen sie den Uebergang nach dem Sundewitt.

Die Dänen konnten in der That zu dieser Operation kaum eine günstiger gelegene Zeit sich aussehen, denn General Halkett erwartete nicht im Entferntesten einen Angriff der Dänen.

Es waren so viele kleine Vorpostengefechte in den letzten Wochen vorgefallen, fast kein Tag war vergangen ohne einen mehr oder weniger bedeutenden Angriff der Dänen auf die deutschen Vorposten, daß gerade für den 28. Mai an eine

größere Schlacht von den Deutschen nicht gedacht wurde. Ihre Aufmerksamkeit war durch die vielen kleinen Kämpfe in den letzten Wochen nur zu sehr zersplittert worden.

General Halkett erwartete außerdem den Anmarsch des Generals Wrangel mit einem Theile der aus Jütland kommenden Macht, und er hatte den 28. Mai gewählt, um eine vollständige Veränderung der Stellungen seiner einzelnen Truppen vorzunehmen. Es war dieselbe unumgänglich nothwendig, um den anrückenden preußischen Truppen Platz zu machen.

Mit dieser Veränderung der Stellung der verschiedenen Truppentheile sollte zugleich eine Ablösung derjenigen Bataillone vorgenommen werden, welche bisher auf Vorposten gestanden hatten, und daher vielfach ins Gefecht gekommen waren.

Am 28. Mai wurden deshalb fast alle deutschen Truppenabtheilungen in Bewegung gesetzt, um an ihren neuen Bestimmungsort geführt zu werden.

Es konnte nicht fehlen, daß durch diese Bewegung eine gewisse Verwirrung bei den verschiedenen Truppen, wie sie bei jedem Marsche stattfindet, hervorgebracht werden mußte, und diese Verwirrung kam den Dänen ganz trefflich zu Statten.

Diese setzten gegen Mittag ungehindert über den Alssund. Die Deutschen dachten um so weniger daran, den Uebergang zu verhindern, als sie eine Schlacht gar nicht erwarteten, sondern nur beim Erscheinen der Dänen glaubten, die Dänen beabsichtigten eins der gewöhnlichen kleinen Vorpostengefechte, welche, wie wir bereits erwähnten, fast täglich bisher vorgekommen waren.

In drei größere Colonnen getheilt, marschirte die dänische Armee über den Alssund nach dem Sundewitt.*)

*) Wir hätten sehr gewünscht, dem Leser, wie bei den frühern Ge-

Die erste dieser Colonnen, welche die 1. 2. und 3. dänische Brigade umfaßte, und vom General-Major v. Hansen commandirt wurde, hatte die Bestimmung, in möglichster Geschwindigkeit über Düppelkirche, Stenderup und Rübel-Mühle vorzumarschiren.

Die zweite Colonne unter dem Commando des General Majors von Schleppegrell sollte das linke Flankencorps der ersten Colonne bilden, und auf dem meist längs der Küste führenden Wege nach Rübel entlang gehen.

Die dritte Colonne endlich sollte zu gleicher Zeit als Reserve- und als rechtes Flankencorps marschiren und ihren Weg über Rakebüll, Lundsgaard und Satrup nehmen.

Die Hauptkämpfe wurden von Seiten der ersten Colonne und der linken Flankencolonne erwartet. Die erste Colonne hatte den Auftrag, sich um ihre rechte Flanke gar nicht zu kümmern, dagegen in steter Verbindung mit dem linken Flan-

---

fechten, auch hier eine flüchtige Charte des Terrains übergeben zu können. Leider ist uns dies unmöglich, da bei dem billigen Preise des Werkes wir nicht im Stande sind, dergleichen Charten fernerhin zu liefern.

Zum Verständniß der Kriegsbegebenheiten ist es indessen unumgänglich nothwendig, daß der Leser die Truppenbewegungen auf einer guten Charte verfolgt.

Eine solche Charte haben wir mit Opfern anfertigen lassen, sie steht dem Leser zum Preise von drei Silbergroschen zu Diensten.

Die Ueberbringer sind beauftragt, dem Besteller die Charte zu dem erwähnten Preise zu besorgen.

Die Verlags-Buchhandlung
von
Albert Sacco.

ken-Corps zu bleiben, indem die rechte Flanke durch das Reserve-Corps vollständig gedeckt wurde.

Die erste dänische Brigade rückte schnell vorwärts auf Düppelmühle.

Gegen 12 Uhr traf sie mit den Vorposten der Deutschen zusammen, diese waren indessen zu schwach, um irgend Stand halten zu können und wurden sofort auf die Düppler-Höhe zurückgeworfen.

Hier erst entspann sich ein heftiges Tirailleur-Gefecht, welches mehrere Stunden lang mit gleicher Energie von Seiten der deutschen Truppen geführt wurde, obgleich sie den Dänen bei Weitem an Anzahl nicht gewachsen waren, denn im Ganzen standen nur vier Compagnien der deutschen Truppen den drei dänischen Bataillonen gegenüber, welche hier die deutschen Compagnien in der Front angriffen, während zu gleicher Zeit das 1. dänische Jäger-Corps und das 10. dänische Bataillon, die zum linken Flankencorps gehörten, den rechten Flügel der Deutschen beunruhigten.

Die Deutschen sahen sich veranlaßt, da die Angriffe der Dänen immer heftiger und heftiger wurden, ihre gesammten Compagnien in Tirailleur-Linie aufzulösen; es blieb ihnen endlich fast nirgends ein fester Soutiens.

Vier Stunden lang hielten so die vier Compagnien die Angriffe der Dänen aus. Da endlich wurden sie unterstützt durch drei Compagnien des 3. leichten Bataillons und durch das mecklenburgische G.-G.-Bataillon. Trotzdem aber war der Feind in der Fronte noch immer von einer ungeheuren Uebermacht.

So dauerte denn der Kampf fort. Wieder hielten die

Deutschen eine Stunde lang jedem Angriffe der Feinde Stand, endlich aber mußten sie sich freilich zurückziehen.

Vergeblich hatten sie gesucht, sich in dem Dorfe Düppel festzusetzen. Das Granatfeuer der Dänen und ein Angriff in die Flanke hatten sie genöthigt, sich zurückzuziehen, und sie mußten dies endlich so schnell thun, daß sie einen Theil ihrer Gefallenen und Verwundeten, so wie auch der Bagagewagen in den Händen der Dänen lassen mußten. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich bedeutend.

Von Seiten der Deutschen fielen in dem Gefechte bei dem Dorfe Düppel der Lieutenant von Hirschfeld und der Capitain von Kneesebeck todt, vier andere Offiziere und mehrere Unteroffiziere und Gemeine wurden verwundet.

Aber auch die Dänen verloren mehrere Offiziere, die, wie gewöhnlich, mit großer Tapferkeit den Soldaten vorangingen. So fiel Capitain von Theestrup an der Spitze seiner Schützen. Eine feindliche Kugel traf ihn mitten in der Brust, und seine letzten Worte waren Anfeuerungsrufe für seine Soldaten.

Ein anderer dänischer Offizier, Lieutenant von Caroc, blieb, obgleich schwer verwundet, fortwährend bei seiner Compagnie und führte sie immer wieder ins Feuer.

Bei gleicher Tapferkeit von beiden Seiten konnte es daher nicht fehlen, daß die Deutschen, welche den Dänen an Anzahl so weit zurückstanden, besiegt werden mußten, obgleich das Terrain für sie zur Vertheidigung besonders günstig war.

So unglücklich das Gefecht bei Düppel für die Deutschen gewesen war, so hatten dieselben trotz ihrer Niederlage einen nicht unbedeutenden Vortheil erlangt.

Der tapfere Kampf der wenigen Compagnien, welche

sich so lange dem weit überlegenen Feinde gegenüber hielten, hatte den übrigen deutschen Bataillonen erlaubt, sich bei der Nübel-Mühle zu sammeln, um dort von Neuem den Kampf gegen den Feind aufzunehmen, und Nübel-Mühle bis zum Anbruch des Abends zu halten.

Hierdurch gelang es, den Hauptzweck des Feindes zu vereiteln, nämlich den, die deutschen Truppen zu durchbrechen, und den Rückmarsch des Generals Wrangel von Jütland in der Flanke und im Rücken zu beunruhigen.

Das war denn allerdings trotz der scheinbaren Niederlage bei der großen Schwäche der deutschen Truppen ein außerordentlich günstiges Resultat.

Die deutschen Truppen zogen sich, von Düppel zurückgeworfen, nach der Nübel-Mühle.

Hier war nach und nach eine ziemlich bedeutende, wenn auch den Dänen bei Weitem nicht gewachsene Truppenmacht vereinigt worden.

Sie bestand aus der Brigade Specht (2 Bataillonen), der Brigade Marschalk (1½ Bataillonen), der Brigade Rantzow (2¾ Bataillone) also im Ganzen 6¼ Bataillone; ferner aus 6 Geschützen der hannöverschen reitenden Batterie und 10 Geschützen der braunschweigisch-mecklenburgischen Fußbatterie, in Summa 16 Geschützen, und einer Schwadron vom Königin-Husaren-Regiment, im Ganzen circa 4000 Mann.

Das Terrain bei Nübel-Mühle war für die deutschen Truppen in mancher Weise sehr günstig.

Nübel-Mühle liegt nämlich auf einer sich sanft abdachenden Höhe, welche den vortheilhaft aufgepflanzten deutschen Geschützen die Beherrschung des gesammten Terrains auf

Kanonenschußweite erlaubte. Aber die Stellung wird andererseits dadurch wieder ungünstig, daß die Abhänge der Höhe nach allen Richtungen hin von Erdwällen und Hecken durchschnitten sind, so daß die dänischen Truppenbewegungen vielfach verborgen geschehen konnten.

Nach dem Rückzuge von Düppel her verfolgten die Dänen rasch die Compagnien der Deutschen, wurden aber von den Geschützen der Letztern unsanft empfangen, indem ein furchtbares Feuer auf sie eröffnet wurde.

Allerdings versuchte die dänische Batterie Jessen, das Feuer mit vieler Kaltblütigkeit und Tüchtigkeit zu erwidern, aber ein glücklicher Granatenschuß der Deutschen traf den Protzkasten des einen dänischen Geschützes und sprengte denselben in die Luft, während fast zu gleicher Zeit ein Artillerie-Offizier der Dänen, von Collstrup, der eben erst von Kopenhagen bei der Armee eingetroffen war, durch eine andre Granate getödtet wurde.

So sah sich denn die dänische Batterie Jessen genöthigt, zurückzugehen; nichts desto weniger griffen die gesammten dänischen Truppen die Position der Deutschen mit vielem Ungestüm in der Fronte an, indem sie durch die Hecken geschützt, ohne besondere Verluste zu erleiden, sich vorwärts schleichen konnten.

Außerdem wurde auch noch die linke Flanke der Deutschen umgangen, und auch von hier aus ein Angriff gemacht. Der dänischen Batterie Bruun gelang es, ehe sie von Seiten der Deutschen bemerkt werden konnte, vorzudringen und zum Feuern zu kommen.

Diese Batterie eröffnete nun ein furchtbares Flankenfeuer

auf die Geschütze der Deutschen, so daß sich General Halkett endlich genöthigt sah, den Befehl zum Rückzuge zu geben.

Der Rückzug wurde begonnen durch die Artillerie, während die Infanterie sich noch äußerst tapfer theils in Rübel-Mühle, theils in einigen nahe gelegenen Gehöften gegen die Dänen vertheidigte.

Für lange Zeit war dies indessen unmöglich, um so mehr, als ein Vormarsch des Feindes südlich von Rübel-Mühle gegen Gravenstein hin befürchtet werden mußte, und so zogen sich denn gegen Abend die deutschen Truppen langsam und fortwährend gegen die dänische Uebermacht kämpfend gegen Atzbüll zurück.

Die Dänen wagten es kaum, die Deutschen gehörig zu verfolgen; sie ließen allerdings ihre Espignolen-Batterien spielen, ohne indessen mit denselben große Erfolge zu erreichen.

Um den fernern Rückzug zu decken, wurde in Atzbüll eine Arrièregarde errichtet, deren Befehl der General v. Schnehen übernahm. Diese Arrièregarde stellte nördlich von Atzbüll gegen Rübel und Rübel-Mühle Vorposten aus, während hinter denselben die übrigen Truppen theils in Atzbüll und Gravenstein, theils zwischen beiden Orten sich sammelten und bivouakirten.

So hatten denn auch hier die Dänen gesiegt, aber auch hier war ihnen der Hauptzweck ihres Angriffes mißlungen, sie hatten nicht vermocht, die deutsche Linie zu durchbrechen und den Rückzug des General Wrangel zu gefährden.

Nachdem wir die Schlacht im Sundewitt am 28. Mai in ihren allgemeinen Zügen dem Leser geschildert haben, können wir nicht umhin, ihm auch noch den heldenmüthigen Rückzug der drittten Compagnie des oldenburgischen 1. In-

fanterie-Bataillons von Eckernsund nach Atzbüll zu beschreiben, der eine außerordentlich interessante Episode aus der Geschichte jenes Tages bildet.

Am Morgen des 28. Mai gegen 8 Uhr war die dritte Compagnie unter dem Hauptmann Schlarbaum von Rakebüll nach Eckernsund entsendet worden, wo sie gegen 11 Uhr Vormittags eintraf.

Das Broacker Land, auf dessen westlichster Spitze Eckernsund liegt, bildet wiederum eine Halbinsel des Sundewitts, welche zwischen dem Nübelnoer und dem Venning-Bond durch eine Landenge mit dem Sundewitt in Verbindung steht.

Die Dänen hatten in Erfahrung gebracht, daß im Broacker Land eine Abtheilung von etwa 200 Deutschen sich befände, welche leicht abzuschneiden sein würde, wenn die von Eckernsund nach dem Festlande führende Fähre durch Kanonenböte beobachtet und dadurch der Rückzug hier unmöglich gemacht würde; und wenn andererseits eine starke Truppenabtheilung zu Lande sich den Deutschen entgegenstellte.

Es wurde in Folge dessen das 5. Bataillon vom linken Flankencorps detachirt, um die Deutschen abzuschneiden und gefangen zu nehmen.

So sehr überlegen aber auch das dänische Bataillon der deutschen Compagnie an Anzahl war, so sollte es ihm dennoch nicht gelingen, seinen Zweck zu erreichen.

Hauptmann Schlarbaum erhielt um 4 Uhr Nachmittags den Befehl, von Eckernsund aus mit der Fähre sich nach dem Festlande zu begeben, oder falls dies unmöglich sein sollte, am Strande herum zu marschiren.

Er wendete sich deshalb zuerst mit seiner Compagnie

nach der Fähre, während er einen halben Zug unter dem Befehle des Ober-Lieutenants Lehmann zurückließ, um seine Arrièregarde zu bilden.

An der Fähre aber traf Hauptmann Schlarbaum keinen Fährmann und keine brauchbaren Böte zum Uebersetzen. Außerdem rückte ein dänisches Kanonenboot gegen die Fähre vor und machte auch so ein Uebersetzen höchst gefährlich, wohl gar unmöglich.

So entschloß sich denn Hauptmann Schlarbaum kurz, den Rückzug zu Lande anzutreten, und sich nöthigenfalls durchzuschlagen.

Er marschirte deshalb rechts ab, dem Ober-Lieutenant den Befehl zusendend, ihm mit der Arrièregarde zu folgen, und sich mit ihm am Strande entlang zurückzuziehn.

In der Ueberzeugung, daß der Feind wohl die Hauptstraße am Stärksten besetzt halten würde, beschloß Hauptmann Schlarbaum, sich in grader Linie quer Feld ein durchzuschlagen.

Er hatte kaum den Eckernsund verlassen, als er schon von den Dänen in der Flanke, im Rücken und in der Fronte angegriffen und durch Tirailleurs beschossen wurde. Die wakkern Deutschen ließen sich indessen hierdurch nicht stören, mit einem Hurrah warfen sie den Feind zurück und marschirten dann weiter. Sie wurden jedoch hierdurch von der kleinen Abtheilung unter Lieutenant Lehmann getrennt, welche ihren Rückzug dann selbstständig fortsetzte.

Eine Viertelstunde etwa waren die tapfern Oldenburger marschirt, als ein dänischer Parlamentair den Offizier zu sprechen verlangte; das Feuer wurde eingestellt und Hauptmann Schlarbaum begab sich vor die Fronte.

Der dänische Offizier sagte: „Ich komme auf Befehl meines Bataillons-Commandeurs, um Ihnen eine ehrenvolle Capitulation anzubieten."

Dies aber war nicht nach dem Sinne des braven Deutschen, er antwortete sehr ruhig, daß er eine Capitulation nicht annehmen, sondern sich durchschlagen werde, wobei er, bald Unterstützung von seinen Truppencorps zu erhalten überzeugt sei.

Der dänische Offizier kehrte zu seinem Bataillon zurück, ebenso auch Hauptmann Schlarbaum, der seine Compagnie mit dem Vorschlage der Dänen und seiner Antwort bekannt machte, und sie aufforderte, ihm als brave Oldenburger zu folgen und sich durchzuschlagen.

Die tüchtigen Soldaten gingen gern auf den Vorschlag ihres Hauptmanns ein und versprachen ihm, ganz in seinem Sinne zu handeln. So setzte denn die Compagnie ihren Rückzug fort.

Vielfach wurden die Oldenburger auf diesem Rückzuge angegriffen, mancher Mann wurde verwundet, aber nichts desto weniger rückten sie tapfer vorwärts bis zum Strande hin.

Durch sumpfige Wiesen ging der Marsch weiter, oft mußten die Oldenburger durchs Wasser marschiren, während sie zu gleicher Zeit von dänischen Schützen beschossen wurden; nichts desto weniger aber gelang es ihnen, in der Nacht nach 11 Uhr, nachdem nur 6 Mann verwundet worden waren, bei den mecklenburgischen Vorposten einzutreffen.

In der Nacht gegen 3 Uhr langte die Compagnie in Quars an und konnte hier nach dem so beschwerlichen Marsche der Ruhe pflegen.

Auch dem Ober-Lieutenant Lehmann gelang es, mit

seiner kleinen Schaar, theils sich durchzuschlagen, theils sich durchzuschleichen.

Der Rückzug Lehmanns ist so außerordentlich interessant, daß wir nicht umhin können, den eigenen Bericht des Offiziers dem Leser zu übergeben.*) Derselbe lautet:

„Bericht des Ober-Lieutenants Lehmann.

Als der Hauptmann Schlarbaum, der Commandeur der 3. Compagnie, sich genöthigt sah, seinen Rückzug von Ekernsund anzutreten, ertheilte derselbe mir den Befehl, seine Nachhut zu führen, die aus einem Halbzuge und 4 Unteroffizieren bestand. Kaum hatte ich noch Zeit, eine Section vorzunehmen, um den rasch vordringenden Feind abzuhalten, mich auf die Abtheilung des Hauptmanns Schlarbaum zurück zu werfen. Es gelang mir indeß, diesem einen hinlänglich starken Vorsprung zu verschaffen, worauf dann auch ich den Rückzug antrat. Die ausgeschwärmte Section ließ ich jetzt beim Rückzuge durch das Dorf meine rechte Flanke vorzugsweise decken, indem ich hoffte, so den freien Rückzug aus dem Dorfe zu erreichen; die nachfolgende feindliche Abtheilung hielt ich mit einer andern Section ab. Kaum hatte ich das Dorf verlassen und die erste Ziegelei erreicht, als ich von vorn durch eine zweite Compagnie, die bedeutend viele Tirailleure vor sich hatte, angegriffen wurde; meine am obern Ende des Dorfes fechtende Section mußte zurückweichen vor dem allzustarken Andrange der mir nachfolgenden Compagnie. Meine kritische Lage einsehend, beschloß ich, mich mit aller Kraft auf den Feind vor mir zu werfen, um ihn zu durchbrechen und dann

*) Dem trefflichen Buche von v. Alten entnommen. D. V.

zu versuchen, mich unmittelbar am Strande nach Atzbüll zu ziehen.

Die Ziegeleien gehörig benutzend, wurde es mir möglich, mich gegen den Flankenangriff und den Angriff im Rücken durch einige Tirailleure zu schützen, so daß ich auf den Feind vor mir meine ganze Kraft richten konnte. Theils durch gut angebrachte Schüsse, theils aber auch durch den Angriff mit blanker Waffe zwang ich die feindliche Compagnie, vor mir eine Ziegelei nach der andern aufzugeben, wobei ich jedoch nicht aufhören konnte, dem Anfall von hinten und der Seite zu antworten. Immer rascher vordringend ließ die mich verfolgende Compagnie einigermaßen los. Die Entfernung zwischen uns war schon größer geworden, als ich die zum siebenten Mal anzugreifende Compagnie in einer Stellung fand, die zu überwinden mir große Schwierigkeit machte, weil meine Leute eine bedeutend steile Wand, von der die Ziegeler den Lehm abgegraben hatten, zu erstürmen hatten.

Nach längerem Beschießen von unserer Seite unter den Ziegeldächern weg, entschloß sich meine ausgeschwärmte Section leicht dazu, die steile Wand zu erklimmen und zwangen den Feind durch den Angriff mit blanker Waffe zur eiligsten Flucht. Die übrigen beiden Sectionen hatte ich in diesem Moment ebenfalls aufgelös't, um durch das Feuer derselben dem muthlos gewordenen Tirailleurschwarm noch größern Verlust beizubringen. Hiedurch erreichte ich den Durchbruch der feindlichen Linie so vollkommen, daß der eine Theil in aufgelös'ter Flucht rechts fortlief und der andere Theil vor uns herfloh. Noch einmal setzte sich diese letzte Abtheilung in einer Ziegelei fest, räumte diese jedoch, als ich sie angreifen ließ, gleich und verschwand mir bald darauf aus dem Gesichte.

Während der Zeit hatte sich das Gefecht zwischen Nübel und Atzbüll erhalten; ich hoffte mit meinen Leuten noch Theil an demselben nehmen zu können, sie waren aber zu einem raschern Vordringen zu erschöpft, da der Weg am Strande zu schmierig und sumpfig war, auch theils wieder an steilen Hängen, durch viele Dornenhecken gesperrt, führte, die erklettert werden mußten. Drei Stunden war meine Abtheilung mit geringer Unterbrechung mit dem Feinde engagirt, als der Lieutenant von Rennenkampff zu mir stieß, vom Hauptmann Schlarbaum abgesandt, eine Verbindung zwischen unsern Abtheilungen herzustellen. Den Hauptmann Schlarbaum mit dem Gros der Compagnie mußte ich vor mir vermuthen, da der Lieutenant von Rennenkampff schon lange vorher abgeschickt war, und beschleunigte deshalb meinen Marsch, um vereint mit ihm eintreffen zu können, gelangte aber, ohne ihn gesehen zu haben, um 10¾ Uhr an die freundliche Postenkette.

Daß es mir geglückt ist, meine mir anvertraute kleine Schaar durchzubringen, habe ich dem guten Willen Vieler, aber vorzugsweise der Ausdauer und dem Muthe Einiger zu danken. Es ist daher meine Pflicht, solche hier namentlich anzuführen.

Der Fourier Eilers war unermüdet stets in der vordersten Abtheilung, obgleich er der wenigst Starke ist. Als ganz besonders ausgezeichnet muß ich dann die Soldaten: Schütte I., Wragge, Ostendorf, Knoop und Leck anführen. Der Letztere wurde beim ersten Zusammentreffen mit dem Feinde in den Arm verwundet, hat aber dennoch bis ans Ende gefochten.

Seegard den 1. Juni 1848. E. Lehmann, Ober-Lieutenant."

So gelang es denn durch Muth und Klugheit einer Compagnie tapferer deutscher Soldaten, einem dänischen Bataillone gegenüber, welches außerdem auch noch durch Kanonenböte unterstützt wurde, sich durchzuschlagen.

Die Dänen glaubten die kleine deutsche Schaar schon so gewiß in Gefangenschaft zu haben, daß sie ihr eine Capitulation anbieten ließen, wie der Leser sich erinnert; aber sie sollten sich gewaltig täuschen.

Der dänische Commandeur des 5ten, zur Abschneidung der Compagnie bestimmten Bataillons, soll später zur Strafe dafür, daß er die Deutschen entwischen ließ, verabschiedet worden sein. —

6.

Die deutschen Truppen hatten, wie der Leser aus dem Vorstehenden ersieht, die Halbinsel Sundewitt vollständig verlassen, und dieselbe war von den Dänen besetzt worden.

Der dänische Oberbefehlshaber sah indessen sehr wohl ein, daß, nachdem der Hauptzweck, die Landung auf dem Sundewitt, ein Durchbruch der deutschen Linie und eine Beunruhigung der aus Jütland zurückkehrenden Deutschen vereitelt war, eine Behauptung des ganzen Sundewitts selbst sehr schwer, vielleicht unmöglich sein würde.

Die deutschen Truppen unter General Halkett konnten jetzt durch die preußischen unter General Wrangel unterstützt werden, und die den Dänen gegenüberstehende Truppenmacht war daher mehr als verdoppelt worden.

So hielt es denn General Hedemann, der Ober-Befehlshaber der Dänen nicht für gerathen, die am 28. Mai er-

rungenen Vortheile zu bewahren. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. Mai schiffte ein großer Theil der dänischen Armee wieder über den Alssund nach Sonderburg, ein kleiner Theil blieb noch auf dem Sundewitt und lagerte sich theils in den verschiedenen Dörfern, theils wurde er als Vorposten in Rübel, Rübel-Mühle und Satrup aufgestellt.

Diese Truppe erhielt jedoch den Befehl, ihre Stellung bei einem etwaigen Angriffe von Seiten der Deutschen nicht auf das Aeußerste zu vertheidigen, sondern sich langsam und in guter Ordnung zurückzuziehen.

Schon spät am Abende des 28. Mai hatte General Halkett dem Höchstcommandirenden, General v. Wrangel, einen Bericht über das Treffen im Sundewitt übersendet, er hatte zu gleicher Zeit seine Absicht dahin ausgesprochen, daß er am 29. Mai durch einen Angriff gegen die Dänen versuchen wolle, das verlorene Terrain wiederzugewinnen.

General Wrangel war mit diesen Absichten Halketts einverstanden, er gab deshalb den Befehl, daß sämmtliche preußischen und deutschen Truppen sich gegen Quars hin dirigiren sollten. Die Brigade Möllendorf erhielt den Auftrag, die Reserve der deutschen mobilen Division zu bilden, während diese wieder zum Angriffe überginge.

Am Morgen des 29. gegen 8 Uhr ging die mobile Division des 10. deutschen Armeecorps wiederum gegen die dänische Stellung im Sundewitt vor, und zwar bildete die bisherige bei Atzbüll stehende Arrièregarde jetzt die Avantgarde.

Wie der Leser bereits weiß, hatten die dänischen Truppen den Befehl erhalten, sich ohne bedeutende Kämpfe zurückzuziehen. So kam es denn, daß die Deutschen nirgend bedeutenden Widerstand fanden, überall zogen sich die Dänen

fast ohne Kampf zurück, und nur im Dorfe Satrup, dessen Kirchhof von zwei dänischen Compagnien und einer Batterie Zwölfpfünder besetzt war, kam es zu einem unbedeutenden Gefechte.

So konnten denn die Deutschen nach kurzem Kampfe ihre Cantonnements wieder beziehen, während sie eine Vorpostenkette von Rübel über Auenbüll bis Warnitz stellten.

Weiter in den Sundewitt drangen die Deutschen nicht ein, sie hatten das Nachtheilige einer zu weitläufigen Aufstellung ihrer geringen Macht eingesehen, und so überließen sie denn den Dänen vorläufig die weiter östlich gelegene Stellung.

Am 30. nahm die jetzt combinirte preußische und deutsche Armee folgende Stellung ein:

Der rechte Flügel stand bei Rinkenis und Alsnoer, das Centrum bei Atzbüll und Gravenstein; der linke Flügel bei Seegaard und Kliplev.

Das Hauptquartier des Generals Halkett befand sich in Höckerup, das Armee-Hauptquartier des Generals Wrangel in Flensburg, wo auch die Brigade Möllendorf einquartiert war, die Brigade Bonin stand gegen Norden, gegen Apenrade bis Arup, während die holsteinischen Truppen westlich von Bollersleben bis gegen Tondern ausgedehnt waren.

So hatten denn die dänischen Truppen durch die Kämpfe am 28. Mai wenig oder gar nichts gewonnen, sie waren in den Besitz einer kleinen Landstrecke mit bedeutenden Opfern gelangt; das aber war auch Alles.

Die Kämpfe hatten auf beiden Seiten indessen schwere Opfer gekostet, es blieben im Ganzen auf Seiten der Deut-

schen 2 Offiziere todt und 6 waren verwundet, 19 Unteroffiziere und Soldaten todt und 144 verwundet; 40 Unteroffiziere und Soldaten wurden vermißt.

Die Verluste der Dänen sind nicht genau bekannt geworden, sie werden aber denen der Deutschen wohl ziemlich gleich sein.

Sechstes Kapitel.

1.

Nachdem wir die Kriegsereignisse im Sundewitt während des Monats Mai geschildert haben, ist es unsere Aufgabe, zuvörderst die Schicksale der Freicorps zu verfolgen und dann dem Leser den Marsch der Hauptarmee unter General Wrangel nach Jütland, die Thaten derselben dort und den Rückmarsch der Armee nach Schleswig zu erzählen.

Die Schicksale der Freicorps zu schildern, ist wahrlich eine traurige Aufgabe.

Es muß uns tief schmerzen, wenn wir sehen, wie jene tapfern, für die Freiheit Deutschlands im heldenmüthigsten Enthusiasmus erglühenden jungen Männer von dem Ober-Befehlshaber der Truppen in einer Weise behandelt wurden, welche so wenig ihren Verdiensten entsprach; wenn wir sehen, wie in dem Kriege mit dem auswärtigen Feinde die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein schon damals befangen war in jener unwürdigen Furcht vor demokratischen Bestrebungen, welche sie seitdem so sehr characterisirt hat.

Der unglückselige Partheigeist, welcher hauptsächlich daran Schuld ist, daß Deutschland nach so vielen Kämpfen, nach so vielem vergossenen Blute alle Früchte der im März 1848

über den Absolutismus errungenen Siege in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren wieder verloren hat, dieser Partheigeist, die ekelhafte Furcht der Männer des gemäßigten Fortschritts, der schwankenden Centrums-Politiker vor den entschiedenen Demokraten sollte auch auf die Freicorps seine entnervende Wirkung haben.

Es konnte nicht fehlen, daß die meisten derjenigen jugendlichen Enthusiasten, die aus ganz Deutschland Schleswig-Holstein zu Hülfe geeilt waren, um hier ihr Blut für die deutsche Sache zu vergießen, grade aus Anhängern der entschiedenen demokratischen Parthei bestand. Unter den tapfern Freischärlern waren Viele, die in Berlin und andern Orten hinter den Barrikaden gekämpft hatten.

Schon aus diesem Grunde war der preußische Ober-Befehlshaber General Wrangel nicht eben günstig für die Freicorps gesinnt, und noch weniger waren es die preußischen Garde-Lieutenants, die mit vornehmer Verachtung auf die Freicorps herabblickten und sie undisciplinirte Räuberschaaren nannten.

Die provisorische Regierung und ganz besonders das Ober-Commando hatte sich ganz und gar dem preußischen Interesse hingegeben.

Der Prinz von Noer war ein eifriger Anhänger des Generals Wrangel und so zeigten sich schon zu Ende des Monats April vielfache Anthipathien gegen die Freischaaren innerhalb der Regierung und besonders im General-Commando.

Gleichwohl hatten die Freischaaren während des bisherigen kurzen Feldzuges dem Lande so außerordentlich gute Dienste geleistet, daß es unmöglich war, diese nicht anzuer-

kennen. Das Treffen bei Bau und Crusau, obgleich unglücklich, hatte doch einen glänzenden Beweis für die Tapferkeit der Freischaaren gegeben. Bei Altenhof hatten die Freischaaren gesiegt und in ihrem Zuge durch Schleswig hatten dieselben wiederum herrliche Waffenthaten ausgeführt.

Diese anzuerkennen, war selbst der Prinz von Noer gezwungen und noch am 26. April erließ er folgende Proklamation:

„An die Freicorps!

Es ist mir heut zur großen Freude berichtet worden, wie sich die verschiedenen Freicorps, seit ich sie in Haby verließ, auf dem Zuge nach Flensburg durch Eifer, Muth und Ausdauer als tüchtig bewiesen haben. Ich sage den Führern, so wie der gesammten Mannschaft dafür meinen Dank. Ich erkenne daraus aber auch von Neuem den Nutzen der Freicorps und halte mich überzeugt, daß sie uns wesentliche Dienste leisten werden, sobald wir den Feind wieder vor uns haben. Wenn dies auch vielleicht in den ersten Tagen nicht der Fall sein sollte, so glaube ich doch, daß die Zeit nicht fern sein wird, wo wir die Waffen gebrauchen werden, und dann werden meine Freicorps nach der nöthigen Ruhe ihre Tüchtigkeit auf's Neue bewähren.

Flensburg, den 26. April 1848.

Prinz von Holstein."

Diese Proklamation war indessen das letzte Zeichen des Einverständnisses zwischen dem General-Commando und den Freischaaren, gar bald sollte sich das Blatt wenden.

Nachdem am 26. April bei Flensburg ein Ruhetag gehalten worden war, wurden die Freischaaren am 27. April gegen den Westen nach Tondern dirigirt.

Die Freischaaren hatten gehofft, direct gegen Jütland marschiren zu können, aber diese Hoffnung war vereitelt. Am 28. April rückten sie von dem unendlichen Jubel der ganzen Bevölkerung empfangen in Tondern ein. Dort blieben die Freischaaren einen Tag.

Dieser eine Tag wurde zu einer großen Parade außerhalb der Stadt verwendet.

Die Parade wurde am 29. April abgehalten; nach derselben sah sich der Major von der Tann zu seinem Bedauern gezwungen, den Freischaaren anzuzeigen, daß er von dem General-Commando den Auftrag habe, jedem Freischärler, der den Wunsch habe nach Hause zu gehen, den Abschied zu geben, da die Aufgabe, den Feind aus Schleswig-Holstein zu vertreiben, gelöst sei.

Ein tiefes Staunen ergriff die Freischärler. Die meisten begriffen nicht, weshalb, aus welchen Gründen ein solcher Antrag gemacht worden sei. Fast einstimmig erklärten die verschiedenen Compagnien, daß sie ihr Bleiben oder Gehen von dem Entschlusse des Majors von der Tann abhängig machten; und dieser sprach sich nun dahin aus, daß er die Aufgabe der Freicorps noch keineswegs für gelöst halte, sondern glaube, daß sie noch tüchtige Dienste leisten würden.

Da entschlossen sich denn fast alle Freischärler, auch noch ferner unter den Fahnen zu bleiben, nur ein kleiner Theil ging, gekränkt durch das Anerbieten des General-Commando's auf dessen Vorschlag ein und verließ den Dienst, um nach Rendsburg und von dort in die Heimath zurückzukehren.

Schon damals wünschte der Prinz von Noer die vollständige Auflösung der Freicorps, aber er wagte es so wenige Tage nach seinem belobenden Schreiben noch nicht, diese

Auflösung direct als Befehl auszusprechen. Schon längst hatte er allerdings das Seinige gethan, um die Freicorps in jeder Weise hinter die übrigen Truppen zurückzusetzen.

Wenn es Lieferungen an die Armee galt, dann war von den Freicorps immer zuletzt die Rede.

Die Freischärler hatten bei den anstrengenden Märschen natürlich viel gelitten, aber dessen ungeachtet machten sie keine ungerechten Forderungen, sie begehrten für 1500 Mann nicht mehr als 280 Paar Hosen und eben so viel Paar Stiefel.

Drei Wochen lang mußten sie vergeblich auf die Lieferung harren, und dann kamen 17 Paar Hosen und 6 Paar Schuhe für 1500 Mann zur Bekleidung an! —

Es ist am Ende natürlich, daß schon dadurch die Freischaaren gegen den Prinzen von Noer erbittert wurden, es konnte dies nicht fehlen; aber die Erbitterung wuchs durch den Befehl, welchen Major v. d. Tann bei der Parade den Freischärlern mitzutheilen gezwungen war.

Am 30. April setzten die Freischaaren ihren Marsch von Tondern aus erst nördlich über Lügumkloster und dann nordöstlich über Nustrup, Jels und Skodborg nach Jütland fort.

Am 2. Mai überschritten sie die Königsaue, den kleinen Bach, der Schleswig von Jütland trennt.

Sie hatten gehofft, hier den Feind zu treffen, hatten gehofft, ein Gefecht beim Einmarsch in Jütland zu bestehen, aber auch diese Hoffnung war wiederum vergeblich gewesen, nirgend zeigte sich ein Feind.

So waren denn die Freischaaren in Jütland eingerückt. Hatten sie bisher schon mancherlei Kränkungen vom General-Commando und von den preußischen Truppen zu erdulden gehabt, so sollte dies von jetzt ab noch schlimmer werden. Man

wollte den Freischaaren den ferneren Dienst in jeder Beziehung so unlieb als möglich machen, man wollte sie zwingen, den Abschied zu nehmen, da man mit Ehren eine Auflösung der Freicorps noch nicht auszusprechen vermochte.

Am 3. Mai wurden die Freicorps in Harde einquartiert. Hier hatten viele Urlaub empfangen und waren nach Kolding gegangen, um dort Einkäufe zu machen. Da gab es denn in jener Stadt ärgerliche Scenen.

In Kolding war die preußische Garde einquartiert und jeder Freischärler, der nach Kolding kam, wurde dort in einer Weise behandelt, welche allen Glauben übersteigt. Einzelnen der Freischärler wurden die Kokarden abgerissen, andern die Mütze vom Kopfe geschlagen. Der Haß der preußischen Soldaten gegen die Freischärler zeigte sich aufs Deutlichste.

Da konnte es denn wiederum nicht fehlen, daß auch der Haß der Freischärler, der mit jedem Tage mehr und mehr gewachsen war, sich endlich einen Ausbruch verschaffte.

Am 3. Mai schrieb Major von der Tann im Auftrage seines Corps folgenden Brief:

„An das General-Commando der Herzogthümer!

Wir ergriffen die Waffen für Schleswig-Holstein, als die große Uebermacht auf Seiten des Gegners, die thätige Hülfe Deutschlands noch entfernt war. Nun ist das Verhältniß geändert, der Feind vom festen Lande vertrieben, und das Interesse des Vaterlandes gesichert; die Aufgabe der Freiwilligen ist erfüllt. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, bei der jetzt eingetretenen Waffenruhe dem Lande, für welches zu fechten wir den heimischen Boden verließen, zur Last zu fallen. Bestärkt werden wir in unserem Entschlusse

durch die in den letzten Tagen gewonnene Ueberzeugung, daß einige unserer Kampfgenossen des regulären Militairs trotz der gemeinsamen vaterländischen Sache, welche uns hier vereint, nicht vergessen können, daß Mancher unseres Corps ihnen in Vertretung verschiedener Prinzipien gegenüberstand. Wir sind gekommen, der gemeinsamen deutschen Sache zu dienen, nicht Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten zu geben; wir stellen deshalb das Ansuchen, uns die angebotene Enthebung unserer Kriegspflicht ertheilen zu wollen.

Fern wie nah werden wir stets der heiligen Sache Schleswig-Holsteins, dieses uns so theuren Gliedes unseres Vaterlandes unsere Kräfte weihen.

Im Namen des 3. Freicorps
Major von der Tann."

Ehe eine Antwort auf den Brief des Majors von der Tann erfolgen konnte, setzten die Freischaaren ihren Marsch weiter gegen Jütland fort und gelangten am 4. Mai nach Bylling.

Hier blieben die Freischaaren eine lange Woche bis zum 10. Mai. Es war der Aufenthalt in dem ekelhaften, schmutzigen jütischen Dorfe ein abscheulicher, kaum zu ertragender.

Die Jüten sind ein träges, schmutziges Volk und voll Haß gegen die Deutschen erfüllt. Ungeziefer und Schmutz waren die eigentlichen Elemente, in denen die Freischärler leben mußten und dazu gab es keine andere Nahrung, als einen Tag und alle Tage Erbsen mit Speck.

Hätten die Freischaaren unter solchen Verhältnissen wenigstens Etwas zu thun gehabt, wären sie mit einem muthigen

Unternehmen beschäftigt worden, hätte sich irgend Aussicht auf einen Kampf dargeboten, so hätten sie gern jede Beschwerde ertragen; aber auch dies war nicht der Fall.

In träger Unthätigkeit mußten sie Tage auf Tage verleben, ohne Aussicht auf einen Kampf, auf ruhmvolle Thaten. Die einzige Unterhaltung, welche ihnen während der 6 Tage in Bylling wurde, war der Auftrag, alle Waffen, die sich etwa vorfänden, den Bewohnern Jütlands abzunehmen und deshalb Nachsuchungen und Nachgrabungen zu halten.

Dies gab wenigstens einige Abwechselung in der unerträglichen langen Weile des Garnisonslebens in einem der schmutzigsten Dörfer Jütlands.

Auch diese Unterhaltung sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, denn bald waren keine Waffen mehr zu finden.

Am 8. Mai kam endlich die Antwort auf das von dem Major von der Tann an den Prinzen von Noer gesendete Schreiben. Sie lautete:

„Das von der Tannsche Corps wird hiermit entlassen, da der Zweck des Krieges, die Räumung der Herzogthümer Schleswig-Holstein erreicht ist. Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem verdienten Commandeur, Herrn Major von der Tann, seinen Offizieren und allen Mitgliedern des Corps im Namen des Vaterlandes meine volle Anerkennung und meinen Dank für die geleisteten Dienste auszusprechen. Sollte das Vaterland aufs Neue derselben bedürfen, so rechne ich mit Zuversicht darauf, bei dem von der Tannschen Freicorps dieselbe Bereitwilligkeit zu finden, dem Feinde entgegenzutreten. Der Marsch geht über Flensburg nach Rendsburg. Den Offizieren werden Patente, sämmtlichen Mitgliedern des Corps

Bescheinigungen über ihre Theilnahme an dem Freiheitskampfe eingehändigt werden.

Veile, den 7. Mai 1848.

Der commandirende General
der Herzogthümer Schleswig-Holstein
Prinz Friedrich zu Holstein."

Auch diese Antwort war nicht geeignet, den Unwillen der Freischärler gegen den Prinzen von Noer zu besänftigen. Es wurde ihnen allerdings der Abschied gewährt, aber gerade dies war nicht der Wunsch der Freischärler, welche im Stillen gehofft hatten, daß das General-Commando in Anerkennung ihrer Dienste sie fortan kräftiger und besser beschäftigen werde.

Am 10. Mai Morgens 4 Uhr wurde der Rückmarsch von Seiten der Freischaaren angetreten, ohne daß dieselben in Jütland irgend zu einem Kampfe gekommen wären; nur das Bracklowsche Scharfschützen-Corps blieb noch in Jütland zurück.

Das Wasmersche Freicorps war schon am 9. Mai marschirt und hatte auf seinem Marsche von den preußischen Truppen abermals eine Beleidigung empfangen, indem es beim Einmarsch in Kolding von der Wache am Thore vollständig unberücksichtigt gelassen wurde, ohne daß dieselbe nur salutirt hätte.

Dem v. d. Tannschen Corps erging es allerdings besser, es wurde vom General Wrangel selbst vor den Thoren Koldings empfangen, aber nichts desto weniger mußte es beim Durchmarsch durch die Stadt wieder manche Beleidigung einstecken, denn die preußischen Garden bildeten förmliche Spaliere und verhöhnten und verspotteten die durchmarschirenden Freischärler in jeder Weise.

Von Kolding marschirten die Freischaaren wieder südwärts durch Schleswig nach Rendsburg.

Der Marsch durch Schleswig entschädigte die Freischaaren einigermaßen für die von den preußischen Soldaten erlittenen Beleidigungen. Ueberall, wohin auch die Freischärler kamen, wurden sie mit Jubel und Dankbarkeit von den deutschgesinnten Bewohnern Schleswigs empfangen, überall wurde von diesen der Wunsch ausgesprochen, daß die Freischärler den Dienst nicht verlassen, daß sie ferner für die Sache Schleswig-Holsteins kämpfen möchten.

Außerordentlich viele Adressen wurden von den Bewohnern Schleswig-Holsteins an das General-Commando und an die provisorische Regierung zu diesem Behufe gesendet.

So war der Marsch der Freischaaren durch Schleswig ein wahrer Triumphmarsch. Er ging über Apenrade, Flensburg und Schleswig nach Rendsburg, wo die Freischärler am 17. Mai eintrafen.

Schon glaubten die Freischärler, ihrer Pflicht gegen Schleswig-Holstein enthoben zu sein, da kam plötzlich der Befehl, daß hundert Mann des Corps sich zu einer gefährlichen Expedition bereit halten möchten. Jetzt drängte jeder der Freischärler sich dazu, einer der hundert zu sein, und da war denn freilich die Wahl schwer, unter so vielen Tapfern hundert der Tapfersten auszusuchen.

Am 19. Mai wurden indessen noch andere hundert Mann den ersten hundert zugesellt.

Die Expedition, zu der die Freischärler commandirt waren, war eine höchst eigenthümliche, und sie hätte von einem glänzenden Resultate begleitet sein können, wenn an der

Spitze derselben ein kühner und gewandter Commandeur gestanden hätte.

Bei der provisorischen Regierung hatte sich nämlich vor einiger Zeit ein Herr Hansen, ein früherer Schiffs-Capitain gemeldet, der in Holstein in dem Rufe eines kühnen, tapfren Mannes stand, und wie man sagte, in früheren Jahren vielfache Gefechte mit Seeräubern bestanden hatte.

Herr Hansen hatte der provisorischen Regierung einen gut ausgearbeiteten Plan vorgelegt, wie die am Eingange des Kieler Hafens kreuzende dänische Fregatte „Galatea" geentert und erobert werden könne, er hatte sich zu diesem Unternehmen erboten und sich anheischig gemacht, das Schiff in die Gewalt der Holsteiner zu bringen, wenn ihm freie Hand gelassen würde.

Die provisorische Regierung war auf den Plan des Herrn Hansen eingegangen. Dieser hatte sich deshalb nach Hamburg gewendet und hier dreihundert Matrosen geworben. Da er sich aber keine große Zeit zum Werben lassen wollte, so hatte er Alles genommen, was ihm irgend unter die Hände kam, und unter den dreihundert Matrosen war daher viel arges Gesindel, mit dem sich schwer auskommen ließ, und welches eines sehr tüchtigen Commandeurs bedurft hätte, um es irgend in Ordnung zu bringen und zu gebrauchen.

Außer den Matrosen forderte Herr Hansen von der provisorischen Regierung noch ein paar Hundert tüchtige Schützen, und diese wurden ihnen in den Personen der Freischärler gegeben.

Am 21. Mai des Abends sollten die Matrosen und Freischärler in 60 Böten von Holtenau am Eingange des

Eidercanals aus die Expedition gegen die Fregatte Galatea unternehmen.

Die Freischärler sowohl, wie die geworbenen Matrosen waren sämmtlich in Holtenau versammelt; man erwartete in jedem Augenblicke, als der Abend gekommen war, die Abfahrt der Böte, aber Stunde nach Stunde verstrich und immer noch kam kein Commando.

Eine Unternehmung, wie die von Herrn Hansen beabsichtigte, bedurfte zu ihrem Gelingen der größten Geheimhaltung, der höchsten Energie und Geschwindigkeit in der Ausführung; aber Eins wie das Andere war von Seiten des Capitains Hansen vernachlässigt worden.

Die Expedition war nicht nur nicht geheim gehalten, sondern dermaßen öffentlich besprochen worden, daß in Kiel die Straßenkinder kaum von etwas Anderem, als von dem beabsichtigten Streiche auf die dänische Fregatte sprachen.

Außerdem aber fehlte es Herrn Hansen vollkommen an Energie.

Holtenau, wo die Matrosen versammelt waren, glich dem Heerlager einer wilden wüsten Räuberschaar; dort schrieen und tranken die Matrosen, welche nicht die geringste Disciplin annahmen.

Capitain Hansen selbst zeigte sich als eben so untüchtig zum Commandiren, wie seine Leute sich undisciplinirt zeigten.

Er hatte, um sich für die kühne Fahrt vorzubereiten, einen so tüchtigen Labetrunk genommen, daß er in einen mehr als zweifelhaften Zustand gerathen war. Nicht viel besser war sein Ober-Lieutenant daran, und so ließ sich denn schon von vorn herein sehen, daß aus der Expedition nichts Gescheutes werden könne, so gut ausgedacht sie auch war.

In der That verging Stunde um Stunde des Abends unter der gräßlichsten Unordnung, ehe an eine Einschiffung zu denken war.

Endlich in der Nacht um 1 Uhr, nachdem bereits die vortheilhafteste Zeit verstrichen war, befanden sich Matrosen und Freischärler in den für sie bestimmten Böten, das Commando zum Abrudern wurde gegeben und nun gings hinein in die See.

Als es zu tagen begann, lagen die Böte etwa noch eine Stunde von der Fregatte Galatea. Da gab Capitain Hansen das Commando zum Umkehren, freilich in diesem Augenblicke das gescheuteste Commando, welches er geben konnte, denn daß die Fregatte sich bei hellem lichten Tage nicht von den Böten überrumpeln lassen würde, das lag allerdings auf der Hand.

So war denn die ganze, gut ausgedachte Expedition vereitelt und daß sie nicht nur für einen Tag, sondern für immer vereitelt war, das ging am Deutlichsten daraus hervor, daß, als die Böte sich dem Lande näherten, aus Düsternbrook, einem schönen längs des Kieler Hafens gelegenen Gehölz Raketen zum Himmel aufzischten, der beste Beweis dafür, daß die Dänen in Kiel Spione hatten, und vollkommen von der Absicht des Capitains Hansen unterrichtet waren.

Unter solchen Umständen war denn freilich eine Ueberrumpelung des Schiffes nicht mehr zu hoffen; nichts desto weniger wurde aber am 22. Mai noch einmal der Versuch gemacht, aber auch diesmal kehrte Herr Hansen auf der Mitte des Wassers um, indem er behauptete, es gehe zu hohe See, als daß man in Böten bis an die Galatea hinanfahren könne.

Die mißglückten Versuche gegen die Galatea machten in ganz Kiel viel böses Blut und besonders erregten sie viel Unzufriedenheit unter den Freischärlern, welche gern zu guter Letzt noch einen tüchtigen Handstreich ausgeführt hätten.

Mehrere Tage vergingen in Unthätigkeit, und noch immer wurde von der Ausführung des Enterungsplanes gesprochen, und es wurden sogar Manöver ausgeführt, welche darauf hinzielten, die Freischärler zu dieser Expedition vorzubereiten. Eine kleine Jacht wurde im Kieler Hafen geentert, um auf diese Weise die Matrosen und Freischärler im Klettern und in den übrigen zur Enterung eines Schiffes nöthigen Manövern zu üben. Aber die Galatea war jetzt gewarnt, sie lag nicht mehr vor Anker, sie blieb nicht mehr an einem Orte, sie hielt sich außerdem auch in einer größern Entfernung von der Küste, und hatte auch einige Kanonenböte zu ihrer Dekkung herankommen lassen, so daß jetzt an eine Eroberung der Fregatte nicht mehr zu denken war.

So kehrten die Freischärler denn am 27. Mai von Holtenau aus wieder nach Kiel zurück und von dort aus gingen sie nach Rendsburg, in der Erwartung, dort aufgelöst zu werden.

In Rendsburg hatte sich jedoch mittlerweile die Ansicht über die Auflösung der Freicorps bedeutend verändert.

Bei der provisorischen Regierung waren mit jedem Tage neue Schreiben und Adressen aus den verschiedensten Städten Schleswigs und Holsteins angelangt mit der dringenden Bitte, die Freicorps nicht aufzulösen, sondern sie auf's Neue zu organisiren und ins Feld zu führen.

Die provisorische Regierung fand es endlich selbst wünschenswerth, sich die bedeutende Zahl tüchtiger, tapferer und

kriegsgeübter Männer zu erhalten, und sie fing an, mit dem Major v. d. Tann wegen einer neuen Organisation der Freicorps Unterhandlungen zu pflegen.

Major v. d. Tann ging gern auf die Anerbietungen der provisorischen Regierung ein; er übernahm es, die verschiedenen Freicorps zu einem einzigen großen Corps von 1200 Mann zu reorganisiren, welches in verschiedene Compagnien getheilt der Armee einverleibt werden sollte.

Ueber die Einzelnheiten dieser Reorganisation zogen sich die Unterhandlungen, die theils von Seiten der Regierung, theils von Seiten der verschiedenen Compagnien der Freicorps geführt wurden, bis zum 30. Mai hin.

Endlich wurde eine Uebereinkunft getroffen, deren Resultat der folgende Corpsbefehl war:

„Von der provisorischen Regierung wird nach Uebereinkunft mit dem Herrn Major v. d. Tann Folgendes bestimmt:

I. Aus den verschiedenen Freicorps soll ein eigenes Corps bis zur Größe von 1200 Mann gebildet werden.

II. Der Herr Major v. d. Tann wird das Corps in eine angemessene Anzahl Compagnien theilen, und dieselben mit Hauptleuten und Zugführern im Einverständnisse mit den Wünschen der einzelnen Compagnien versehen.

III. Ueber die Mannszahl und Eintheilung der Freicorps wird der Major v. d. Tann demnächst ein vollständiges Verzeichniß an das Kriegsdepartement einreichen.

IV. Jeder, der in dies Freicorps einzutreten wünscht, muß sich verpflichten, bei dem Corps zu bleiben, bis wenigstens ein Waffenstillstand von längerer Dauer oder auf unbestimmte Zeit abgeschlossen sein wird. Jedoch haben Einzelne oder ganze Landsmannschaften auch

früher die Ertheilung einer Entlassung zu gewärtigen, wenn in dem speziellen Vaterlande militairischer Schutz dringend nothwendig werden sollte.

V. Das Freicorps wird besoldet und verpflegt der Linie gleich, doch nach der hinsichtlich der Offiziere bisher bestandenen Modifikation.

VI. Das Freicorps steht unter dem für die schleswig-holsteinische Armee und die Freicorps erlassenen Kriegsgesetze.

VII. Die dem Freicorps gelieferten Ausrüstungsgegenstände werden von demselben nach beendigten Dienste wieder zurückgeliefert.

Rendsburg, den 1. Juni 1848.

Die provisorische Regierung.

F. Reventlow. J. Schmidt. Th. Olshausen.
gez. Kraut."

Zu diesem Corpsbefehl kam noch die nachstehende Verfügung hinzu, welche erneuert wurde:

„Da die Beschaffenheit der Freicorps einige besondere kriegsgesetzliche Bestimmungen für dieselben erforderlich macht, so wird hierdurch verfügt, wie folgt:

§. 1. Das Kriegsgericht bei den Freicorps besteht aus dem Commandeur als Vorsitzenden, zwei Hauptleuten, zwei Führern oder Unteroffizieren und zwei Gemeinen. Das Standgericht besteht aus einem Hauptmann als Vorsitzenden, zwei Führern oder Unteroffizieren und vier Gemeinen.

§. 2. Dem Kriegsgericht steht amtlich das Recht zu, auf Ausschließung eines Mitgliedes von dem Corps zu erkennen.

§. 3. Außerdem ist jede Compagnie befugt, einzelne Mitglieder auszuschließen. Dieses Recht wird von der gesammten Mannschaft der Compagnie nach Zusammenberufung durch den Hauptmann, durch einen mittelst Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß ausgeübt. Solche Ausschließung ist nicht als Strafe anzusehen.

§. 4. Wer durch Spruch des Kriegsgerichts oder durch Beschluß der Compagnie ausgeschlossen wird, ist in seine Heimath zurückzusenden, und es ist dieses von dem Commandeur des Corps sowohl der Heimathsbehörde des Ausgeschlossenen als dem General-Commando ungesäumt anzuzeigen.

§. 5. Im Uebrigen bleiben die Bestimmungen des Kriegsgesetzes vom 16. d. M. auch für die Freicorps in Wirksamkeit.

Rendsburg, den 26. April 1848.

Die provisorische Regierung.
Beseler. F. Reventlow. M. J. Schmidt.
J. Bremer. Th. Olshausen.
Thomsen."

So waren denn die Freicorps reorganisirt, und wir werden bald Gelegenheit haben, von ihrer Tapferkeit und Thätigkeit zu sprechen.

2.

Während die mobile Division des deutschen Armeecorps nach dem Sundewitt und die Freischaaren westlich gegen Tondern dirigirt wurden, marschirte die preußische Armee nördlich gegen Jütland.

General Wrangel hatte beschlossen, Jütland zu besetzen. Er ging indeß ziemlich langsam vorwärts, und erst, nachdem der König von Dänemark selbst die entschiedenste Feindseligkeit gegen Deutschland an den Tag gelegt hatte, dadurch, daß er eine Blokade der sämmtlichen deutschen Häfen anordnete, erst da schritt General Wrangel energischer vor.

Die Deklaration des Königs von Dänemark lautete:

„Wir Frederik der Siebente, von Gottes Gnaden König zu Dänemark ꝛc. thun kund hiermit: Daß Wir in Folge der zwischen Uns und Seiner Majestät dem Könige von Preußen, Seiner Majestät dem Könige von Hannover, JJ. KK. HH. dem Herzoge von Oldenburg und Mecklenburg, so wie den freien und Hansestädten Lübeck, Hamburg und Bremen eingetretenen Feindseligkeiten Uns veranlaßt gesehen haben, die Häfen, Küstenstrecken und Flußmündungen dieser Staaten, so wie die Häfen in Unsern Eigenen Landen, welche von Ihnen besetzt sind, in Blokade-Zustand zu erklären. Wir haben Unsern Kriegsschiffen den Befehl ertheilt, diese Maaßregel auszuführen und sowohl den eigenen, als den Schiffen alliirter, freundschaftlicher und neutraler Mächte nicht zu gestatten, in die gedachten, von Unsern Kriegsschiffen blokirten Häfen zu laufen.

Copenhagen den 29. April 1848.

Frederik R.“

Nach solchen unzweideutigen Zeichen von Feindseligkeiten Seitens der dänischen Regierung wäre ein längeres Zögern unbegreiflich und unverzeihlich gewesen.

General Wrangel ging daher am 2. Mai über die Königsaue und marschirte mit seinen Truppen in Jütland ein.

Die Dänen hatten sich überall, wohin Wrangel auch kam, schnell zurückgezogen, nirgend trafen die Preußen einen Feind.

So konnte denn die Königsaue ungefährdet passirt und der dänische Boden ohne Kampf beschritten werden.

Vor dem Einmarsche in Jütland erließ General Wrangel noch folgende Proklamation an die Bewohner Jütlands:

„An die Bewohner Jütlands.

Ein siegreiches deutsches Heer wird morgen die Grenzen Eures Landes überschreiten. Nicht in feindlicher Absicht kommt es zu Euch (!); deshalb rufe ich Euch zu: bleibt in Euren friedlichen Wohnungen, flieht nicht mit Weib und Kind von dem Euch so theuren Heerde. Ich, der Höchstcommandirende der Armee, bürge Euch dafür, daß Eure Person uns heilig sein wird, und daß Euer Eigenthum und Eure Nationalfarben gegen jede willkürliche Behandlung geschützt werden sollen, so lange das Heer innerhalb Eurer Landesgrenze steht; aber ich kann es Euch nicht erlassen, die Bedürfnisse des Heeres aufzubringen, und dazu bedarf ich in Eurem eignen Interesse der Mitwirkung Eurer gesetzlichen Obrigkeit. Deshalb werden hiedurch alle k. dänischen Civilobrigkeiten ernstlich aufgefordert, an ihren Posten zu bleiben, und in der Erfüllung ihrer Pflichten und Verbindlichkeiten fortzufahren. Gleichfalls fordere ich auch die Geistlichkeit auf, in ihren Kirchspielen zu bleiben, und ihren ganzen Einfluß zur Beruhigung ihrer Gemeinden anzuwenden. Sollten die k. dänischen Obrigkeiten dieser Vorsicht nicht nachkommen, so sind die schlimmsten Folgen für Euch unvermeidlich, weil dann meine Truppen gezwungen werden, sich selbst einzuquartieren, und sich selbst alle zu ihrem Unterhalt nöthigen Mittel nach eignem Ermessen zu nehmen,

wobei bei dem besten Willen willkürlichem und ordnungswidrigem Handeln nicht immer Schranken gesetzt werden können. Aber alles Unglück, was daraus folgen kann, würde ausschließlich Eurer Obrigkeit zugeschrieben werden, die Euch verläßt im Augenblick Eurer Bedrängniß. Jütländer! Nehmt meine Truppen gastfrei auf (!). Ihr sowohl, als Eure Weiber und Kinder werden dann eben so sicher mitten zwischen den edlen deutschen Kriegern sein, welche ich anzuführen das Glück habe, als unter Euren eignen Brüdern!

Hauptquartier Christiansfeld, am 1. Mai.

Wrangel."

Daß diese Proklamation gerade so viel, wie jede andere unter ähnlichen Verhältnissen wirkte, das heißt, Nichts, versteht sich wohl von selbst.

Nachdem einmal die Königsaue überschritten war, wurde der Marsch der preußischen Truppen schnell fortgesetzt.

Schon am 3. Mai Morgens gegen 9 Uhr drang General Wrangel in die dänische Festung Friedericia ein.

Die Dänen hatten diese wichtige Festung in keiner Weise vertheidigt, sondern dieselbe auf's Schleunigste verlassen und Geschütze, Munition, so wie alles irgend Transportable mitgenommen. Die dänischen Truppen hatten sich sämmtlich nach Fünen eingeschifft; vollkommen war es ihnen indessen nicht gelungen, ihre Vorräthe mitzunehmen. Sieben Geschützröhre und eine ziemlich große Masse von Munition fielen in die Hände der Preußen.

In Fridericia schlug General Wrangel sein Hauptquartier auf, legte es aber schon am 4. nach Kolding wieder südlich zurück.

Mit dem Einmarsche des Generals Wrangel in Friedericia begann eine Reihenfolge von Unterhandlungen, über die wir dem Leser wenigstens eine kurze Uebersicht geben müssen.

Schon früher war von Seiten der auswärtigen Mächte, besonders Englands, Rußlands und Schwedens in Berlin Protest gegen die Hülfe der preußischen Truppen im schleswig-holsteinischen Kriege eingelegt worden. Besonders hatte England bereits am 18. April die Zurückziehung der preußischen Truppen aus dem Herzogthum Schleswig verlangt.

Preußen hatte aber damals nicht auf die Wünsche Englands eingehen können. Preußen hatte so bestimmte Absichten, so gewichtige politische Gründe bei seinem Einschreiten gegen Dänemark, bei seiner Theilnahme an dem Kriege der Herzogthümer, daß es auf den Wunsch Englands keine Rücksicht zu nehmen vermochte.

Auch jetzt konnte es noch nicht geschehen, denn noch waren dieselben Gründe wie im Laufe der Monate März und April für die Fortführung des Krieges vorhanden. Preußen hatte noch immer die Aufgabe, sich als deutsch gesinnt zu zeigen, noch war es zu früh, um seine Armee in das Land zurückzurufen, noch war kaum die Einleitung zu alle den Maaßregeln getroffen, welche erst später zur Ausführung kommen sollten.

So konnte denn Preußen, so gern dies auch sonst vielleicht geschehen wäre, nicht auf die Vorschläge und Anträge Englands eingehen, aber es nahm die am 28. April angebotene Vermittelung Englands in der schwebenden Streitfrage an.

Auch Rußland und Schweden erklärten sich bei den Verhandlungen in Berlin offen für das Recht Dänemarks, Schwe-

den erklärte sogar am 9. Mai, daß, wenn der Kampf sich nicht auf das Herzogthum Schleswig beschränke, Schweden nothgedrungen sei, ein Armeecorps nach einer der dänischen Inseln zu schicken, um den dänischen Truppen beizustehen.

In der That zog Schweden ein Corps von 12,000 Mann seiner besten Truppen bei Malmö zusammen, und sendete davon gegen 5000 Mann im Laufe des Juni nach der Insel Fünen.

Diese Truppen betheiligten sich jedoch nicht am Kriege, sondern Schweden drohte nur, daß für den Fall eines Angriffs der eigentlich dänischen Inseln die schwedischen Truppen den Dänen sofort thatkräftig beistehen würden.

Daß Schweden von seiner ersten Drohung, von seiner Forderung, den Krieg auf das Herzogthum Schleswig zu beschränken, zurückkam, hat hauptsächlich seinen Grund in der energischen Erklärung Preußens, daß es bei einer Theilnahme Schwedens am Kriege sofort die Armee bedeutend verstärken werde.

Aehnliche Verhandlungen, wie in Berlin, wurden auch im Lager mit dem General Wrangel selbst gepflogen.

Schon am 2. Mai kam in das Hauptquartier des General Wrangel ein russischer Agent, Namens v. Ewers, um mit dem General Wrangel über einen Waffenstillstand zu verhandeln.

General Wrangel war geneigt, auf einen solchen einzugehen, er forderte aber unbedingt, daß die Dänen die sämmtlichen Inseln räumten, die Blokade der deutschen Häfen aufhöben und alle diejenigen deutschen Schiffe herausgäben, welche die dänischen Kriegsfahrzeuge gekapert hatten.

Die Dänen hatten sich nämlich nicht nur darauf be-

schränkt, die deutschen Häfen abzusperren, sondern sie hatten auch durch ihre Kriegsfahrzeuge förmliche Raubzüge gegen die feindlichen deutschen Küstenfahrer anstellen, diese kapern und die Schiffe nach Kopenhagen bringen lassen. Auch dauerten diese Raubzüge noch fort, als auf den Wunsch Englands und der übrigen Seemächte am 8. und 16. Mai die Blokade der Nord= und Ostsee=Häfen mit Ausnahme der Odermündung und des Hafens von Kiel aufgehoben wurde, weil England selbst bei der Blokade zu viel litt.

Das Aufhören dieser Raubzüge war natürlich eine der Hauptbedingungen, welche General Wrangel stellte. Im Fall seine Wünsche sämmtlich erfüllt würden, erklärte sich General Wrangel nicht nur zu einem Waffenstillstande, sondern sogar zur Räumung Jütlands bereit.

Die Dänen wußten jedoch sehr wohl, daß der Krieg der preußischen und deutschen Regierungen gegen sie nicht mit voller Energie geführt wurde, sie wußten sehr wohl, daß die Politik Preußens allerdings im Augenblicke eine Theilnahme an diesem Kriege erforderte, daß diese Politik aber nur eine augenblickliche sei, und sie gingen deshalb, in der Hoffnung, später bessere Bedingungen erhalten zu können, auf die Wünsche des General Wrangel nicht ein, im Gegentheil stellten sie ohne Weiteres die Forderung, daß General Wrangel sofort Jütland zu räumen habe, während die Dänen die Insel Alsen besetzt halten wollten.

Unter solchen Verhältnissen war ein Waffenstillstand natürlich nicht möglich.

Ebenso zerschlugen sich andere Verhandlungen, welche über die Auswechselung der dänischen und deutschen Gefangenen geführt wurden.

Die Dänen hatten die deutschen Gefangenen zum größten Theile nach Kopenhagen geführt und dort in ein Linienschiff die Dronning Maria gesperrt.

Hier erlitten die armen Gefangenen eine wahrhaft abscheuliche Behandlung, welche jedem sonst üblichen Kriegsrechte Hohn sprach. Sie wurden fast wie Verbrecher behandelt.

General Wrangel sah sich, als er hiervon benachrichtigt wurde, schon im April gezwungen, dem dänischen General Hedemann zu erklären, daß, wenn die Deutschen in Copenhagen nicht würden besser behandelt werden, er sich genöthigt sähe, die dänischen Gefangenen, so leid es ihm auch thue, in ganz ähnlicher Weise zu behandeln.

Dadurch sahen sich denn die Dänen veranlaßt, eine Auswechselung der Gefangenen zu beantragen, aber auch die Verhandlungen hierüber zerschlugen sich, indem General Wrangel die Auslieferung der sämmtlichen aus Schleswig-Holstein von den Dänen fortgeführten Einwohner des Landes mit allen Kriegsgefangenen forderte.

Hierzu konnten sich die Dänen nicht verstehen, und so waren denn auch die Verhandlungen in dieser Beziehung abgebrochen.

So blieb denn vorläufig dem General Wrangel nichts übrig als die Fortsetzung des Krieges.

Dieser Krieg beschränkte sich indessen vorläufig lediglich auf einen Kampf mit der dänischen Seemacht, denn die Landtruppen hatten sämmtlich in den ersten Tagen des Mai Jütland verlassen. Beim Einrücken des General Wrangel waren sie gegen Norden gezogen, und hier hatte sich das dritte dänische Bataillon nebst der Artillerie und einem jütischen Frei-

corps in Aalborg, eine Abtheilung von 300 Mann Dragonern dagegen in Aarhuus eingeschifft.

Schon am 3. Mai gab es ein kleines aber sehr unbedeutendes Seegefecht zwischen einer preußischen Batterie und drei Kanonenböten des dänischen Lieutenants von Maas bei Schnogghoi, in dem die Kanonenböte ziemlich schlecht fortkamen.

Bedeutender war ein Gefecht, welches am 8. Mai des Morgens vor Friedericia stattfand.

Am Morgen des 8. Mai gegen 7¼ Uhr kam plötzlich das Kriegsdampfschiff „Hekla" mit 6 Kanonenböten, deren jedes eine sechzigpfündige Bombenkanone und ein vierundzwanzigpfündiges Geschütz führte, gegen Friedericia. Die Schiffe legten in einem weiten Bogen um den südlichen Theil der Stadtbefestigungen an und beschossen die dort aufgestellten 2 siebenpfündigen Haubitzen und 2 sechspfündigen Kanonen sehr heftig.

Anfangs vermochten die preußischen Geschütze der weiten Entfernung wegen gegen das Feuer wenig zu thun; sie wurden jedoch bald durch 2 sechspfündige Kanonen und eine siebenpfündige Haubitze von der reitenden Batterie Nr. 7. verstärkt und als nun die feindlichen Böte sich dem Lande mehr näherten, konnte das Feuer auch von Seiten der Preußen lebhaft erwidert werden.

Gegen halb 9 Uhr gelang es den Dänen, ein Pulvermagazin in Brand zu schießen. Die Explosion fand statt, aber sie war von keiner großen Bedeutung, denn es befand sich im Ganzen nur etwa 1½ Centner Pulver im Magazin.

Sowie die Explosion von den Dänen gehört wurde, riefen sie ein donnerndes Hurrah, und im Glauben, daß die

Preußen durch das gehabte Unglück in Verwirrung gerathen würden, ruderten sie näher bis auf Kartätschenschußweite und eröffneten ein furchtbares Kartätschenfeuer auf die Batterie, welche ihnen indeß mit einem trefflichen Feuer von Shrapnells begegnete.

Die Böte mußten sich aufs Schleunigste zurückziehen und schon gegen 10 Uhr waren sie außer Schußweite.

Die Dänen hatten bei dem kurzen Kampfe 6 Todte und 17 Verwundete zu beklagen, außerdem war ein Kanonenboot fast unbrauchbar gemacht, mehrere Böte waren tüchtig beschädigt worden.

Von preußischer Seite war nur ein Artillerist auf dem Platze geblieben und zwei verwundet worden, dagegen war auch in Fridericia eine alte Frau durch die dänischen Kugeln getödtet worden.

Ueberhaupt hatte das dänische Feuer weit mehr der Stadt als den preußischen Geschützen geschadet. Die Dänen hatten sich nicht gescheut, ihre eigene Stadt zu bombardiren, selbst das königliche Schloß in Fridericia hatte bedeutende Beschädigungen empfangen.

General Wrangel, unter dessen Schutze damals Fridericia stand, glaubte, deshalb Repressalien nehmen zu müssen. Er ließ daher von jütischer Seite her das jenseit des Meeres etwa 2000 Schritt entfernte, auf der Insel Fünen liegende Dorf Striib und die Stadt Middelfart durch die Strandbatterie bei Eritson beschießen, und es gelang ihm in der That, das Dorf in Brand zu schießen.

Ein donnerndes Hurrah antwortete jetzt eben so dem glücklichen Feuer der preußischen Geschütze, wie die Dänen

ein Hurrah gejubelt hatten in dem Augenblicke, als das preußische Pulvermagazin explodirte.

Dieser kurze Kampf hatte eine merkwürdige Correspondenz zwischen dem General v. Wrangel und dem Commandeur der dänischen Seemacht, Capitain Steen Bille, zur Folge, den wir nicht unterlassen können, dem Leser mitzutheilen:

„An den General, Commandant en chef der das Gebiet Sr. Maj. des Königs von Dänemark occupirenden feindlichen Truppen. (Das Original ist französisch.)

Herr General!

Der Unterzeichnete, d. Z. Befehlshaber der Seemacht Sr. Majestät des Königs von Dänemark auf dieser Station, hält es für seine Pflicht, Sie von den nachfolgenden Thatsachen in Kenntniß zu setzen:

1) Gestern, am 8. d., während des Kampfes vor der Citadelle von Fridericia wurden einige verwundete Matrosen von den unter meinen Befehlen stehenden Kanonenböten provisorisch in den Häusern einquartiert, welche auf der Spitze von Striib liegen, und diese Häuser wurden durch eine auf denselben angebrachte weiße Fahne bezeichnet. Die westlich in der Bucht von Fridericia aufgestellte Batterie wählte grade diese Häuser zur Zielscheibe ihrer Haubitzen und steckte dieselben in Brand, lange nach Beendigung des Kampfes.

2) Am gestrigen Abend ist die Stadt Middelfart bombardirt worden. In der Besorgniß, daß die Anwesenheit der Dampf-Corvette „Hekla" zu einem Angriff Veranlassung geben könnte, hatte ich den Befehl gegeben, sie von ihrer

Stellung vor der Stadt zurückzuziehen, und dieser Befehl ist ausgeführt worden, aber dennoch hat das Bombardement statt gehabt, nicht auf die Corvette, sondern auf eine offene und vertheidigungslose Stadt.

Ich bin überzeugt, Herr General, daß die Mittheilung dieser Thatsachen, die bisher in den Kriegsannalen civilisirter Nationen unbekannt sind, hinreichen wird, um ihre Wiederholung zu verhindern. Ich will Ihnen nur bemerken, daß es in meiner Macht gestanden hat, mehrere von feindlichen Truppen besetzte Städte zu bombardiren, und daß ich es nicht gethan habe, zurückgehalten durch die Grundsätze, welche mir diesen Brief eingeben, und daß, wenn gegen meine Erwartung die Antwort, mit welcher Sie mich beehren werden, mir beweisen sollte, daß diese Thatsachen auf Ihren Befehl geschehen sind, die dänische Marine im Stande sein wird, eine grausame Rache an den Seestädten der Ostsee zu nehmen. Ich habe die Ehre 2c.

Steen Bille,
Kammerherr, Schiffscapitain,
Befehlshaber der Seemacht Sr. Maj.
des Königs von Dänemark im kleinen Belt.

Am Bord des Hekla, den 9. Mai 1848."

„An den königl. dänischen Kammerherrn und Schiffscapitain, Oberbefehlshaber der Flotte im kleinen Belt, Herrn Steen Bille, am Bord des „Hekla."

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom gestrigen Tage habe ich so eben erhalten und beehre mich darauf zu erwidern:

1) Der Kampf am 8. vor Fridericia ist an diesem Tage, wie derjenige an dem vorhergehenden nicht von den Truppen

unter meinem Befehl, sondern von der königl. dänischen Marine selbstwillig, d. h. ohne irgend eine äußere Veranlassung begonnen worden.

2) Die königl. dänische Marine hat sich zu ihrem Zielpunkt nicht meine Truppen allein, sondern die Stadt Fridericia ausgewählt und dort durch ihr Wurffeuer mehrere Häuser angezündet, selbst das königl. Schloß theilweise zerstört und eine bedeutende Anzahl der schuldlosen ihrem Könige treuen Bewohner, darunter Weiber und Kinder getödtet und verwundet.

3) Fridericia steht jetzt unter Deutschlands Schutz. Als Beweis, daß ich nicht ungerächt Acte der Grausamkeit an Schützlingen Deutschlands begehen lasse, hat am Abende des 8. meine Artillerie Gleiches mit Gleichem vergolten, und das stark von dänischen Truppen besetzte Middelfart in Brand geschossen.

4) Aus demselben Grunde ist das Fridericia direct gegenüber liegende Dorf Striib beschossen worden, vor welchem überdies Batterien gegen die von mir besetzte Stadt und Citadelle aufgeworfen waren.

5) Daß eine weiße Fahne auf den gegen das Ufer vorspringenden Häusern dieses Dorfes geweht habe, ist nicht bemerkt worden; wäre dies geschehen und wäre meinen Truppen bekannt gewesen, daß dieselbe den Schutz von Verwundeten beanspruchen solle, so würde das Feuer gewiß nur gegen die feindliche Batterie gerichtet worden sein.

6) Wenn Ew. Hochwohlgeboren aussprechen, daß die dänische Marine für das Bombardement von Middelfart an Häfen der Ostsee Rache nehmen werde, so lassen Sie es sich gesagt sein, daß für jedes Haus, welches die dänische Marine

an deutschen Küsten in Brand schießen sollte, ein Dorf in Jütland brennen wird! Mein Name bürgt Ihnen dafür, daß es geschehen würde.

7) Ich nehme das Land, welches bis jetzt Kriegsschauplatz war, ich nehme die verwundeten und gefangenen Dänen zu Zeugen, daß ich mich bisher bemüht habe, den Krieg auf eine Weise zu führen, welche civilisirter Nationen würdig ist, und dieselben ehrt. Will mich aber die dänische Marine durch ihr Verfahren zwingen, andere Maaßregeln zu ergreifen, so soll wenigstens Deutschland und ganz Europa wissen, daß nicht von mir, nicht von meinen braven Truppen zuerst solche in unsrer jetzigen Zeit nicht zu rechtfertigende Art Krieg zu führen ausgegangen ist. Dies Schreiben, so wie das von Ew. Hochwohlgeboren an mich gerichtete, auf welches es die Antwort ist, werde ich der Oeffentlichkeit übergeben und in der Hoffnung, daß die dänische Marine mich nicht nöthigen werde, mein hier gegebenes Versprechen zu erfüllen, verharre ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster
(Gez.) Wrangel.

Kolding, den 10. Mai 1848."

Aehnliche Seegefechte, wie das am 8. Mai, nur weniger bedeutend, kamen noch mehrere vor; es verlohnt indessen nicht der Mühe, sie zu schildern, da sie von gar keinem Einfluß auf den Krieg waren.

Auch an den Küsten Schleswigs gab es dergleichen Gefechte, welche aber von eben so geringer Bedeutung waren.

Während dieser Seegefechte war an einen eigentlichen Landkrieg gar nicht zu denken, die Truppen blieben daher still

und ohne irgend eine bedeutende Thätigkeit in Jütland; ab und zu wurden Recognoscirungen und Streifpatrouillen vorgenommen.

So machte das Bracklowsche Scharfschützencorps, um jütische Landstürmler zu überraschen, welche mit den dänischen Schiffen durch Feuersignale correspondirten, Streifzüge.

Einen andern Streifzug machte in den Tagen vom 9. bis zum 14. Mai Major v. Zastrow nach dem Norden Jütlands, um sich zu überzeugen, ob in der That, wie das Gerücht ging, das jütische Volk im Norden aufgestanden sei und sich zu einem Heere gesammelt hätte, während zu gleicher Zeit dänische Truppen zur Unterstützung dieses Landsturms gelandet seien.

Ueber diesen Streifzug übergeben wir dem Leser den

„Bericht des Major von Zastrow.

Am 9., des Morgens 6 Uhr, brach der Major Zastrow mit dem 3. und 5. Linien-Bataillon, 2 Escadronen Dragonern, 4 sechspfündigen Geschützen von Veile auf, erreichte Horsens 12 Uhr Mittags und bezog enge Cantonnirungen in der Stadt. Die Nacht verging ruhig. Da ausgeschickte Patrouillen die Nachricht brachten, daß nach Aussage der Einwohner Aarhus stark vom Feinde besetzt sei und das Ziel des Marsches möglichst geheim bleiben sollte, so ward das Gerücht verbreitet, daß nur eine Streiftour nach Skanderborg beabsichtigt werde. Am 10. d., 6 Uhr Morgens, brach das Corps auf, verfolgte die Chaussee nach Skanderborg bis zum Dorfe Haustedt und schlug erst rechts einen Feldweg ein, als es von Horsens nicht mehr gesehen werden konnte, um auf der alten Straße Aarhus zu erreichen. Eine in Haustedt

zurückgelassene Patrouille machte die weitere Beobachtung des Marsches unmöglich. Nach elfstündigem höchst angreifendem Marschiren bei starker Hitze und unerträglichem Staube erreichte man Aarhus, dessen Magistrat und Bürgerschaft, im Gegensatz zu den Bewohnern der südlichen Theile Jütlands, einen unverhaltenen Groll und eine grenzenlose Erbitterung in ihrer ganzen Haltung zeigte, so daß eine sehr ernste Sprache und noch ernstere Vorsichtsmaaßregeln nöthig erschienen. Stadt- und Thorwachen wurden aufgezogen, Feldwachen ausgesetzt, der Hafen besetzt, die Geschütze vor dem Rathhause in Gegenwart der Einwohner mit Kartätschen geladen, die Truppen bivouakirten in den Straßen. Indessen sahen die ausgeschickten Patrouillen nichts vom Feinde und die Nacht verstrich ruhig. Den folgenden Ruhetag, den die Erschöpfung der Truppen nöthig machte, benutzte Major von Zastrow zur Ordnung des ihm aufgetragenen Requisitionsgeschäfts und zur Einziehung mehrfacher militairischer und politischer Notizen über die Zustände des nördlichen Jütlands. Am Vormittage ließ er ein zweimastiges Kauffahrteischiff, das ohne Bemannung und Ladung auf der Rhede lag, durch zwei bemannte Boote nehmen und in den Hafen führen. Die Boote mußten dazu erst aus dem Wasser geholt und kalfatert werden, da die Einwohner ihre sämmtlichen Boote versenkt hatten. Nachmittags 3 Uhr näherte sich Hekla der Stadt auf Kanonenschußweite, ohne die Truppen, die absichtlich versteckt gehalten wurden, gewahr zu werden, warf Anker und ließ seinen Dampf aus der Maschine. Nun wurde Generalmarsch geschlagen und 1 Geschütz bei der Kirche, 2 in der Nähe des Hafens placirt und ein wirksames Feuer auf den Hekla eröffnet, der 7 Schüsse in den Rumpf bekam und mit schwacher

Erwiderung unter Segeln die Rhede verließ. Während der Kanonade sandten die Vorposten Meldung, daß feindliche Truppen in Anmarsch seien; zu ihrem Empfang wurden die nöthigen Vorbereitungen rasch getroffen, während zugleich das Feuer mit verdoppelter Kraft fortgesetzt wurde. Die Nachricht erwies sich bald als falsch, indem zurückkehrende Patrouillen als Feinde gehalten worden waren. Obgleich die Lage schwierig genug gewesen wäre, wenn sich dieselbe bestätigt hätte, so erwiesen sich die Truppen doch voll des besten Selbstvertrauens. Auch die zweite Nacht verstrich den abermals in den Straßen bivouakirenden Truppen ruhig, und nachdem dann am andern Morgen um 6 Uhr der Stifts-Amtmann v. Graah befohlenermaaßen arretirt worden war, trat das Corps den Rückmarsch an, übernachtete in Skanderborg, erreichte Tags darauf, am 13., Horsens, wo es in den Straßen bivouakirte und dann Abends 10 Uhr nach Veile aufbrach. Es hatte sich nämlich das aus mancherlei Anzeichen ziemlich glaubwürdig erscheinende Gerücht verbreitet, der Feind sei in der Sandierwicker Bucht gelandet, so daß Major von Zastrow den Plan faßte, ihn dort wo möglich zwischen zwei Feuer zu bringen, und zu dem Ende dem Prinz General die Bitte zusandte, ihm im Fall eines Gefechts von Veile aus Truppen entgegen zu schicken. Indessen war der überall angemeldete Feind auch hier nicht erschienen und man erreichte ungefährdet Morgens 5 Uhr Veile, wohin Nachmittags auch eine von Aarhus über Randers und Viborg gesandte Patrouille von 6 Dragonern zurückkehrte, ohne auf feindliche Truppen gestoßen zu sein. Die von den Aemtern Aarhus und Skanderborg requirirten Lebensmittel für 7500 Mann auf 14 Tage sind nicht ermäßigt worden, wie die dänischen Blätter

berichtet haben, sondern Major v. Zastrow hatte statt der sofortigen Lieferung, von deren Unthunlichkeit er sich überzeugte, eingewilligt, sie nach 5 Tagen bei der Thyrstedter Kirche, eine halbe Meile südlich von Horsens in Empfang zu nehmen. Als er am 16. des Morgens 11 Uhr mit 3 Schwadronen und einer halben Batterie von Veile dorthin kam, fand er sie bereits vor und es fehlte kein Jota an der ausgeschriebenen Lieferung von 2908¾ Scheffel Roggen, 88,597½ Pfund Fleisch lebendes Gewicht, 11,458 Pfund Butter, 5544 Pfund Salz, 17,225 Quart Branntwein, 29,553 Pfund Graupen, 9020 Scheffel Hafer und 3000 Pfund Taback."

Wie der Leser schon aus dem vorstehenden Berichte ersieht, war fast die einzige Thätigkeit der preußischen Truppen, Requisitionen in Jütland zur Verpflegung der Armee vorzunehmen.

Diese wurden denn auch in der That in gehörigem Maaße gemacht, um die Armee in Jütland zu ernähren.

General Wrangel sah indessen ein, daß es mit diesen Requisitionen nicht genug sei, Deutschland mußte für die Blokade der Häfen, für die gekaperten Schiffe eine andere Entschädigung haben, und aus diesem Grunde legte General Wrangel den Jüten eine Contribution von 2 Millionen Species (3 Millionen preußische Thaler) auf.

Es geschah dies in folgender Proklamation:

„Bewohner Jütlands!

Seit 14 Tagen befindet sich ein großer Theil meiner Armee auf jütländischem Boden; ich habe genau das gehalten, was meine Proklamation vom 1. Mai Euch versprochen, und habe nicht einmal alle Bedürfnisse für mein Heer gefor-

dert, eben so wenig, wie ich Euch die Widersetzlichkeit und Abgeneigtheit, welche ich in dieser Hinsicht bei mehreren von Euren Behörden gefunden, vergolten habe. Eure Regierung fährt aber fort, deutsches Eigenthum mit Beschlag zu belegen und die deutschen Schiffe aufzubringen. Durch diese Handlungsweise zwingt mich Eure Regierung, meine Uebermacht anzuwenden, von dem Rechte des Krieges Gebrauch zu machen und in Jütland Schadenersatz für allen Schaden, welchen der deutsche Handel, die deutsche Schiffahrt und deutsches Eigenthum anderweitig leiden, zu suchen.

Jütländer! Eure Regierung zwingt mich, Euch eine Contribution von 2 Millionen Spezies aufzulegen. Diese Contribution soll indessen nur ein Pfand sein für den Schaden, den Eure Regierung dem deutschen Handel und Eigenthum zugefügt hat.

Im Falle Eure Regierung das unter Beschlag liegende deutsche Eigenthum freigiebt und Ersatz für den Deutschland zugefügten Schaden leistet, sollen Euch die Contributionsgelder wieder zurückgezahlt werden.

Mit Hülfe Eurer Behörden beabsichtige ich, diese Contribution unter die verschiedenen Aemter gleichmäßig zu vertheilen, wobei ich die neuesten Steuer-Register zu Grunde legen und ferner die Bestimmung gelten lassen werde, daß das freie Hartkorn doppelt so viel wie das unfreie zahlt, und daß das Eigenthum milder Stiftungen und Schulen von dem Beitrage zur Contribution frei bleiben soll.

Wenn der Betrag dieser Contribution bis zum 28. d. M. nicht eingezahlt ist, wird die Eintreibung ihren Anfang nehmen.

Sollten nun wider Erwarten Eure Behörden sich weigern,

Euch diese Kriegslast durch gerechte und billige Repartition zu erleichtern, so werde ich diesen Auftrag anderen zuverlässigen Männern übertragen, und wären solche auch nicht zu finden, oder solltet Ihr selbst sogar die Zahlung verweigern, so lasse ich durch meine Truppen Alles uns Nöthige nehmen, wo es gefunden wird.

Ich hoffe zu Gott, daß die Behörden und das Volk selbst Einsicht genug haben werden, mich nicht zu diesem letzten Mittel zu zwingen; geschieht dies doch, dann muß das Volk selbst die Verantwortlichkeit für all das Elend und Unglück, welche bei einem solchen Verfahren unvermeidlich sind, auf sich nehmen.

Kolding, den 18. Mai 1848.

Der Oberbefehlshaber der Armee
Wrangel,
königl. preuß. General der Cavallerie."

In dieser Proklamation sagt General Wrangel: „wenn der Betrag dieser Contribution bis zum 28. d. M. nicht eingezahlt ist, wird die Eintreibung ihren Anfang nehmen."

Das waren energische Worte, aber leider sollten nicht die Thaten den Worten folgen, denn ehe noch irgend etwas eingezahlt war, schon am 25. Mai begann General Wrangel den Rückzug von Jütland nach Schleswig.

Die dänischen Blätter jubelten und frohlockten, dänische Carricaturen gegen den General Wrangel erschienen in Hülle und Fülle. Unter Andern eine, in welcher General Wrangel auf einem hölzernen Pferde über die Königsaue zurücksprengt, sein Heer folgt ihm. Oben in Jütland aber steht ein dicker, fetter Jütländer, der den Fliehenden 2 Millionen Speziesthaler

hinhält und dazu sagt: „Die Pferde könnt ihr behalten,“ indem er darauf anspielt, daß die Preußen einige Hundert Pferde aus Jütland mitgenommen hatten.

Der Rückzug der Preußen aus Jütland vor Eintreibung der Contribution war im Jahre 1848 für alle diejenigen, welche der Staatspolitik glaubten und trauten, ein merkwürdiges Räthsel; jetzt freilich hat sich das Räthsel gelöst, man weiß jetzt, nachdem der Waffenstillstand bei Malmö geschlossen worden ist, nachdem im Jahre 1849 Preußen und Dänemark abermals einen Waffenstillstand, nachdem sie im Jahre 1850 gar einen Frieden geschlossen haben, sehr wohl, daß es Preußen im Jahre 1848 nicht darauf ankommen konnte, Dänemark vollständig zu besiegen, zu vernichten; man weiß sehr wohl, daß eine Contribution von 2 Millionen Species Jütland auferlegt, späterhin doch hätte zurückerstattet werden müssen, und daß daher die Eintreibung einer solchen Contribution für die preußischen Truppen nur eine unnütze Mühe gewesen wäre.

Im Jahre 1848 aber wußte man das noch nicht, und damals war es daher allen Deutschen räthselhaft, wie General Wrangel schon am 25. Mai plötzlich den Rückmarsch aus Jütland antrat.

Wer die Verhältnisse, die Stellung der Armee, die Stärke derselben, die Muthlosigkeit der Dänen kannte, der konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Rückmarsch ein wahrhaft unbegreiflicher sei.

Freilich lag es auf der Hand, daß für die Dauer, und besonders, wenn Schweden Dänemark zur Hülfe käme, mit einer so geringen Truppenmacht als General Wrangel zu Gebote stand, die Besatzung Jütlands nicht zu halten sei.

Es lag auf der Hand, daß bei einem energischen An-

griffe der Dänen auf irgend einem Punkte Schleswigs General Wrangel endlich doch gezwungen sein würde, Jütland zu verlassen, wenn nicht von Preußen und Deutschland aus größere Truppenmassen Schleswig-Holstein zu Hülfe gesendet wurden.

Dies aber war möglich; die Deutschen hatten Truppen genug, und so war es denn keine Entschuldigung für die deutschen Regierungen, daß General Wrangel Jütland verlassen habe, weil ihm nicht eine genügend starke Armee zu Gebote gestanden hatte.

Andererseits aber auch hätte General Wrangel sehr gut noch 14 Tage mindestens in Jütland bleiben können, er bedurfte dort noch nicht einmal des ganzen nach Jütland gezogenen Corps, er konnte noch eine Abtheilung davon nach dem Sundewitt zur Unterstützung des General Halkett senden, denn in Jütland selbst stand ihm kein Feind gegenüber. Nach 14 Tagen aber war die Eintreibung der auferlegten Contribution möglich, und General Wrangel hätte durch eine Drohung, die auszuführen er entweder nicht im Stande war, oder, die auszuführen ihm von oben her verboten worden, die dänischen Carricaturen nicht heraufbeschworen.

Dem aber sollte nicht so sein, die Contribution wurde nicht eingetrieben, und am 25. Mai verließ General Wrangel Jütland in drei Colonnen, um nach Schleswig zurückzukehren.

Schon am 28. Mai traf, wie der Leser bereits weiß, die Brigade Möllendorf in der Gegend von Apenrade ein, die Brigade Bonin blieb in Hostrup, die schleswig-holsteinischen Truppen gingen weiter westlich über die Königsaue und trafen am 29. Abends nach einem bogenförmigen Marsche im Hauptquartier Kliplev ein.

Siebentes Kapitel.

1.

Nach den tapfern Kämpfen der mobilen Division des 10. deutschen Armeecorps hatten sich die Dänen zum größern Theile vom Sundewitt wieder zurück auf die Insel gezogen. Sie hatten indessen den Sundewitt nicht vollständig aufgegeben und einige Beobachtungscorps auf der Halbinsel zurückgelassen, welche von dem Brückenkopfe bis Sonderburg aufgestellt waren und von hier aus diejenigen Theile des Sundewitts occupirten, welche nach den Kämpfen des 28. und 29. Mai von den deutschen Truppen verlassen worden waren.

Von dieser Stellung aus beunruhigten die Dänen während der letzten Tage des Mai und der ersten des Juni die deutschen Truppen in mancherlei Weise, ohne daß es indeß zuvörderst hier zu einem bedeutenden Gefechte gekommen wäre.

Schon am 30. Mai Morgens gegen 3 Uhr begannen die Dänen abermals Vorschiebungen von Truppen, denen auch bald deutsche Truppen begegneten, es kam aber an diesem Tage zu keinem größeren Gefechte und eben so wenig am 31. Mai.

Am 31. Mai versuchten die Dänen, das Gravensteiner

Schloß zu bombardiren. Von einem Dampfschiffe aus warfen sie eine große Anzahl 84pfündiger Bomben gegen das Schloß, ohne aber ihren Zweck zu erreichen, denn die Entfernung war zu groß und so fielen denn alle Bomben vor dem Schlosse nieder.

Der einzige Zweck, den die Dänen erreichten, war der, daß sie viele vor dem Schlosse gelegene Häuser armer Bauern arg verwüsteten.

Unter solchen kleinlichen Gefechten vergingen die letzten Tage des Monats Mai und die ersten des Juni.

Der General Wrangel hatte seine Armee jetzt vollständig in Verbindung mit dem 10. deutschen Armeecorps und den holsteinischen Truppen gesetzt, er hatte sie rings um den Sundewitt concentrirt und die Truppen lagen jetzt am 2. Juni in folgender Ordnung:

Divisions-Hauptquartier Holebüll.

A. Die Brigade Bonin, Hauptquartier Quars, Atzbüll, Fischbeck, Holebüll, Tumbüll, Feldstedt, Hostrup, Stübbeck, Enstedt, Seegard, Höckerup, Becken, Rinkenis, Alsnoer, Treppe, Gravenstein.

B. Brigade Möllendorf, Hauptquartier Kliplev, Rollum, Torp, Bollerslev, Todsbüll, Tinglef, Garde, Brandrup, Baistrup, Stoltelund, Wilsbeck, Kliplev.

C. Mobile Division des 10. Armeecorps, Hauptquartier Flensburg, Frauenholz, Höhenschnap, Kielstrupp Timmersieck, Ottergeil, Geilau, Eggelund, Rodebeck, Handewitt, Flensburg (3 Bat. 1 Cavallerie-Regmt.)

D. Schleswig-Holsteinische Truppen, Hauptquartier Flensburg (1 Bataillon, 1 Batterie), Weding, Jarplund, Wolstrup, Harieys, Husby, Munckbrarup und Glücks-

burg. Bau wurde zum allgemeinen Sammelplatz der Armee bestimmt. Am 4. wurde Seth noch von der holsteinischen Cavallerie besetzt.

Wenn der Leser die Stellung der Wrangelschen Armee auf der Charte verfolgt, so sieht er, daß die deutschen und preußischen Truppen eine Stellung hatten, die sie vollkommen geeignet machte, jeden Angriff der Dänen von dem Osten oder Norden her zurückzuschlagen.

In Mitten der concentrirten Stellung lag die durch einen Wall befestigte Linie von Bau bis Wassersleben, welche wohl geeignet war, den Truppen einen Sammelplatz zu bilden.

General Wrangel befand sich in diesem Landstriche in einer eigenthümlichen Verlegenheit.

Der nördlich von Flensburg gelegene Theil von Schleswig enthält außerordentlich viele dänische Elemente. Wenn auch zwischen den Dänen viele Deutsche wohnen, so ist doch das dänische Element überwiegend, aber auch die dänischen Bewohner sind zum großen Theile den Dänen selbst nicht sehr freundlich gesinnt. Es sträuben sich wenigstens die gebildetern Classen der Letzteren, unter ihnen besonders die Kaufleute, eben so sehr, wie die Deutschen selbst, gegen eine Einverleibung Schleswigs in Dänemark, aber nichts desto weniger haben sie doch keine specifisch-deutschen Interessen. Die dänischen Bewohner Schleswigs wollen ein selbstständiges Schleswig, aber sie wollen ihre Sprache, ihr Dänenthum bewahren, und wenn sie auch eine Verbindung Schleswigs mit Dänemark unter keiner Bedingung billigen, so wollen sie doch noch weit weniger eine Verbindung Schleswigs mit Deutschland.

Es konnte daher nicht fehlen, daß in einer Gegend, deren Bewohner zum größten Theile solche Gesinnungen hegten,

es für den General Wrangel Schwierigkeiten hatte, tüchtige Kundschafter und gute Spione zu erhalten, während die Dänen vielfach sehr gewisse Nachrichten über den Stand der deutschen und preußischen Truppen erhielten.

Es wurde die Stellung des General Wrangel dadurch um so mißlicher, als es ihm schwierig wurde, die Bewegungen der Dänen zu verfolgen. Im Zeitraum weniger Tage konnten die Dänen von Alsen aus einen Theil ihrer Truppen nach Fünen übersetzen, von dort aus nach Jütland einrücken und die Wrangelsche Armee vom Norden her angreifen, oder gar, wenn sie südwestlich vordrangen, die preußischen Truppen im Rücken angreifen.

Es gab für die Preußen keine Mittel, sich hiergegen zu schützen, als eine concentrirte Stellung einzunehmen, um hierdurch gegen jeden Angriff der Feinde, von welcher Seite er auch kommen möchte, gesichert zu sein; auch konnte General Wrangel niemals wissen, ob die dänischen Truppen sich noch auf Alsen befänden, ob sie bereits nach Fünen übergesetzt, oder ob die Dänen auf Alsen eine bedeutende Verstärkung erhalten hätten.

Man vermochte vom Festlande nur aus der mehr oder weniger bedeutenden Bewegung der verschiedenen Kriegsschiffe einigermaßen zu schließen, ob zu gleicher Zeit eine Truppenbewegung stattfände, aber ein solcher Schluß war immer ein höchst ungenauer und trügerischer, nachdem General Wrangel von Jütland abmarschirt war, und auch das nördliche Schleswig verlassen hatte, um sich in der Gegend von Flensburg und nördlich davon zu concentriren; denn eine genaue Beobachtung der Küsten war jetzt völlig unmöglich.

Indessen waren die Dänen den Preußen schnell nachgerückt, und hatten die nordschleswigschen Städte besetzt.

Einige Tage war allerdings die Stadt Hadersleben im Norden Schleswigs noch von schleswig-holsteinischen Dragonern besetzt geblieben, aber schon am 30. Mai mußte die kleine Besatzung der gesammten Armee folgen, um nicht von den Dänen vollständig abgeschnitten zu werden.

So sahen sich denn abermals die deutschen Bewohner Schleswigs dem Uebermuth der Dänen anheimgegeben, und die meisten derselben zogen es daher vor, ihre Wohnsitze zu verlassen und den preußischen Truppen nach Süd-Schleswig zu folgen, um nicht von den Dänen ihrer beliebten Art nach mit fortgeschleppt und als Gefangene nach Kopenhagen transportirt zu werden.

Eine Menge Flüchtlinge folgten der preußischen Armee auf dem Fuße. Die deutschen Bewohner Schleswigs konnten in der That auch nichts Gescheuteres thun, als ihre Heimath verlassen, denn unmittelbar hinter der preußischen Armee besetzten die Dänen die nordschleswigschen Städte.

Das rechte dänische Flankencorps unter dem Obersten Juel rückte hinter den fortziehenden Deutschen in Hadersleben ein und Oberst Juel schlug hier sein Hauptquartier auf.

Auch Apenrade wurde schon am 31. Mai von den dänischen Jägern von der Insel Alsen aus besetzt.

Nachdem die Dänen auf dem Festlande diese Posten eingenommen hatten, sendeten sie nach dem Westen und Norden Schleswigs Streifcolonnen aus, theils, um zu recognosciren, theils um hier und da eine kleine deutsche Abtheilung zu überfallen und gefangen zu nehmen, theils auch, um nach der alten beliebten Manier der Dänen, deutsch gesinnte Bewohner

aus ihren Häusern zu reißen und nach dem Norden fortzuführen.

Den Dänen gelangen diese kleinen Unternehmungen um so besser, als sie durch gute tüchtige Kundschafter in den Stand gesetzt waren, die deutschen Stellungen zu kennen, während General Wrangel über die Stellungen der Dänen ganz und gar im Unklaren war.

So wurde durch ein Streifcorps der unter dem Obersten Juel stehenden Abtheilung ein hannöverscher Posten von 22 Mann in der Gegend von Lygumkloster und eine kleine preußische Patrouille von 3 Mann gefangen genommen.

Die Dänen setzten nach diesen Waffenthaten die Streifzüge im Westen nur um so tüchtiger fort und besetzten am 3. Juni Lygumkloster und die zwischen dem Kloster und Apenrade gelegenen Dörfer Bedstedt und Ahrendorf mit ziemlich bedeutenden Truppenabtheilungen, um von hier aus die nur von einer Compagnie vertheidigte Stadt Tondern zu bedrohen.

Der Commandant von Tondern ließ allerdings die Stadt verbarrikadiren, und beschloß, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, aber es war vorauszusehn, daß es den Dänen dennoch gelingen werde, die schwache Besatzung aus der Stadt Tondern zu vertreiben.

General Wrangel beschloß deshalb, selbst einen Streifzug gegen die westliche Stellung der Dänen zu unternehmen, theils, um durch diesen Streifzug eine genaue Kenntniß der dänischen Stellung zu erwerben, theils auch, um die Stadt Tondern vor dem Angriffe der Dänen sicher zu stellen.

Die Leitung des Streifzuges erhielt der braunschweigische Oberst-Lieutenant von Paczensky.

Zu gleicher Zeit wurden noch die Freicorps zu einem

zweiten Streifzuge gegen Norden, gegen Hadersleben commandirt. Major von der Tann erhielt die Leitung des Unternehmens.

2.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni erhielt der Oberst-Lieutenant Paczensky den Befehl, mit dem hannöverschen 1. Regiment Königs-Dragoner und dem 2. braunschweigischen Bataillone in die Gegend von Tondern und Lygumkloster zu marschiren. Er hatte die Aufgabe, über die, nach zu dem General Wrangel gelangten Berichten, in dortiger Gegend befindlichen feindlichen Truppen-Abtheilungen Nachricht einzuholen, und zwar sollte er besonders Gefangene einzubringen suchen, indem General Wrangel hoffte, hierdurch am Besten genaue Nachrichten empfangen zu können, in zwei bis drei Tagen sollte die ganze Expedition vollendet sein.

Die zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen lagerten rings um Baystrup, etwa 1½ Meile nördlich von Bau, aber sie waren wegen des außerordentlich ärmlichen und dürftigen Haidelandes ziemlich weitläufig zerstreut; als Sammelplatz für die Truppen wurde das Dorf Baystrup bestimmt. Hier sollten sie am 4. Juni 5½ Uhr Morgens eintreffen.

Schon vor dieser Zeit waren die sämmtlichen Truppen in Baystrup angelangt und der Marsch nordwestlich konnte angetreten werden.

Die gesammte, dem Oberst-Lieutenant v. Paczensky zur Disposition gestellte Truppenmacht bestand aus 500 Infanteristen und 200 Cavalleristen in 3 Schwadronen.

Da vorauszusehen war, daß die Unternehmung eine

äußerst beschwerliche und Kraft erfordernde werden würde, so waren alle diejenigen Menschen und Pferde, welche irgend als schwächlich betrachtet werden konnten, zurückgelassen worden.

Außerdem hatte man eine bedeutende Anzahl von Wagen requirirt, um die Tornister und das Gepäck der Infanterie auf diesen Wagen den Truppen nachzufahren, und auch auf diese Weise den Marsch weniger ermüdend zu machen.

Der Morgen des 4. Juli war für die Expedition so günstig als irgend möglich.

Ein dichter Nebel lagerte über der Ebene und machte es wahrscheinlich, daß von dem Feinde unbemerkt die Cavallerie und Infanterie wenigstens eine bedeutende Strecke Weges vorzumarschiren im Stande war.

Auch den Staub, der sonst in dichten Wolken die marschirenden Truppen-Abtheilungen in jener Gegend umgiebt und dem Feinde ihren Marsch leicht verräth, hatte man nicht zu befürchten, denn ein feiner Regen hatte ihn niedergeschlagen.

Unter so glücklichen Verhältnissen wurde der Weg von Baystrup nordwestlich gegen Rapstedt, welches ungefähr vier Meilen von Bau entfernt ist, angetreten.

Die Dragoner bildeten die Avantgarde, die Infanterie folgte ihnen.

So ging es über Wippel, Terkersbüll, Heetz und Bredewath vorwärts. Der Weg führte durch eine freie oft von moorigem Bachgrunde durchschnittene nur äußerst dünn bevölkerte Gegend.

Vergeblich versuchte man, von den Einwohnern Nachrichten einzuziehen, wo eigentlich der Feind stecke, man erfuhr

nichts, denn die Bewohner der Dörfer waren zum größten Theile dänisch gesinnt und verriethen daher die Dänen nicht.

In einem Dorfe, durch welches die Deutschen marschirten, wurden sogar vier feindliche Dragoner mit den Pferden in einer Scheune versteckt und dadurch von einer Gefangennehmung durch die Deutschen befreit. Nirgends war ein Feind zu erblicken.

So gelangte denn das Detachement des Mittags gegen 1 Uhr in Rapstedt an.

Oberst-Lieutenant von Paczensky hatte bis jetzt noch keine irgend zuverlässigen Nachrichten über die Stellungen des Feindes erhalten.

Unter solchen Verhältnissen glaubte er nicht weiter vorrücken zu können. Es war an einen Erfolg der ganzen Expedition nicht zu denken, wenn über die Stellungen des Feindes nicht wenigstens einige Nachrichten einliefen.

Oberst-Lieutenant v. Paczensky glaubte außerdem, daß der Marsch nach Norden nicht unbemerkt weiter fortgesetzt werden könne, und deshalb gab er den Befehl zur Einquartirung in Rapstedt, während zu gleicher Zeit zur eigenen Sicherung eine Schwadron vor das Dorf gestellt wurde, um von hier aus Patrouillen weiter nördlich zu senden.

Oberst-Lieutenant v. Paczensky ergriff ferner die Vorsichtsmaaßregel, daß er seine Truppen-Abtheilung für die Avantgarde des 10. deutschen Armeecorps ausgab, welches auf dem Marsche nach dem Norden begriffen sei und in kürzester Zeit in Bredewath anlangen werde.

Zur Bestätigung dieser Aussage wurden die Wagen, welche bisher die Tornister der Infanterie gefahren hatten, zurückgeschickt.

Das Detachement war noch damit beschäftigt, die Maaßregeln zur Einqartierung der Truppen vorzunehmen, Feldwachen auszustellen und Patrouillen auszusenden, als plötzlich die Meldung kam, daß bei Bedstedt, etwas über eine Meile nördlich von Rapstedt, dänische Cavallerie in einer Stärke von etwa 1 bis 2 Schwadronen stände. Patrouillen der als Avantgarde benutzten, vor dem Dorfe stehenden Schwadron wollten in weiter Ferne dänische Vedetten gesehen haben.

Sofort wurde der Befehl gegeben, daß die Cavallerie aufsitze und im Trabe über Heissel gegen Bedstedt vorrücke.

Zwei Compagnien Infanterie sollten folgen, während die andern zwei Compagnien Infanterie und ein Zug Dragoner zur Unterstützung derselben, die Aufgabe hatten, in Rapstedt zurückzubleiben.

Die Cavallerie war etwa ¾ Meilen auf dem Wege über Heissel nach Bedstedt vorgerückt, als sie jenseits eines moorigen Bachgrundes eine Abtheilung von etwa 40 dänischen Dragonern bei der Ahrendorfer Mühle erblickte.

Bei der Mühle führt der Weg mittelst einer schmalen hölzernen Brücke über den Bach. Die Mühle selbst liegt auf dem jenseitigen Ufer des Baches, die Brücke aber war von den Dänen durch umgeworfene Wagen, Bretter und dergleichen mehr versperrt und dicht hinter der Barrikade, welche auf der Brücke aufgebaut war, hielten die dänischen Dragoner. Zu gleicher Zeit sah man in der Gegend von Bedstedt starke Reiterabtheilungen hinter den Gehöften sich zusammenziehen.

Als die hannöverschen Cavalleristen den Feind vor sich sahen, machten sie Halt und formirten sich, indem sich zwei

Schwadronen zu beiden Seiten des Weges aufstellten, während die dritte Schwadron als Reserve dicht hinter den beiden zurückblieb.

So rückte die deutsche Cavallerie langsam gegen die Brücke vor, während zu gleicher Zeit einzelne Reiter gegen den Bachgrund vorgesendet wurden, und von hier aus ein heftiges Pistolenfeuer gegen die jenseits des Baches stehenden Dänen eröffneten.

Die Dänen zogen sich augenblicklich zurück. Die Barrikade wurde von der Brücke entfernt, und nun setzten die beiden vordersten Schwadronen im Galopp über die Brücke und gegen das Gehöft. Jenseits desselben marschirten sie auf und formirten sich.

Kaum war dies geschehen, als vom Oberst-Lieutenant Paczensky der Befehl kam, die Dänen anzugreifen.

Der Feind war etwa 400 Schritt entfernt, und setzte im Galopp seinen Rückzug auf dem Wege gegen den Sievekrug fort.

Augenblicklich verfolgten ihn die braven hannöverschen Dragoner. Im vollen Galopp gings dem Feinde nach; bei Sievekrug erreichten sie ihn.

Jetzt gab es ein herrliches Reitergefecht; die Hannoveraner drangen in die hintersten Reihen des Feindes ein, so dicht dieselben auch waren und so tapfer die Dänen sich vertheidigten, Mann für Mann wurde aus den Linien herausgedrängt und theils niedergehauen, theils gefangen genommen.

Kaum waren einige Reihen der Dänen auseinandergetrieben oder niedergeritten, so drangen die Hannoveraner aufs Neue ein und machten sich abermals Raum zwischen den Reihen der Dänen.

Sie versuchten es auch neben dem Wege auf dem Felde vorzudringen, und dadurch den Marsch der dänischen Dragoner zu hemmen; aber der Versuch mißlang, denn das Feld zu beiden Seiten des Baches war so dicht mit Gräben und Knicken bepflanzt, daß sich hier dem Vordringen der Cavallerie fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten.

Auf diese Weise waren die Dänen wohl eine halbe Meile von den Hannoveranern verfolgt worden, als der Weg in eine Niederung führte, und als plötzlich jenseits derselben und in der rechten Flanke der Hannoveraner sich starke Abtheilungen feindlicher Cavallerie zeigten.

Die Hannoveraner waren außerdem durch einen Marsch von beinahe fünf Meilen und durch die schnelle Verfolgung des Feindes vollständig außer Athem gekommen und so war es denn nicht mehr möglich, die Verfolgung weiter fortzusetzen; es wurde deshalb der Befehl zum Sammeln gegeben, und die Gefangenen wie die Beute vereinigt.

Als sich herausstellte, daß eine dem Detachement weit überlegene dänische Truppenmacht hinter den Höfen sich befand, welche, wie aus späteren Nachrichten durch gefangene Dänen bekannt wurde, nicht weniger als neun Escadronen, eine Batterie und zwei Bataillone Infanterie stark war, gab Oberst-Lieutenant von Paczensky den Befehl, daß das Detachement mit seinen Gefangenen nach Rapstedt zurückkehre.

Die Zurückkehrenden wurden in dem Dorfe mit Jubelruf empfangen. Der kühne Streifzug hatte ein glänzendes Resultat geliefert, ein Resultat, welches um so erfreulicher genannt werden konnte, als es mit wenigen Opfern erkauft worden war.

Von Seiten der Hannoveraner waren nur 4 Cavalleristen

ganz leicht verwundet, und die Verwundeten konnten ohne Weiteres ihren Dienst fortsetzen. Außerdem hatte man vier Pferde bei der Verfolgung des Feindes verloren.

Wie ungeheuer war dagegen die Beute, welche die Hannoveraner gemacht hatten: 2 Offiziere und 23 Unteroffiziere und Gemeine waren in ihre Gefangenschaft gerathen und 25 Pferde erbeutet worden.

Unter den gefangenen Offizieren befand sich der Rittmeister von Würzen, jener Offizier, der bei der Schlacht von Schleswig, wie der Leser sich erinnern wird, durch Kühnheit und Energie sich ausgezeichnet hatte.

Er hatte sich in den hintersten Reihen der Dänen befunden und war mit seinem Pferde umgeritten worden. Unter dem Pferde hatten ihn die hannöverschen Dragoner hervorgezogen.

Die Gefangenen waren meistens mehr oder weniger verwundet. Die braven Hannoveraner hatten furchtbare Hiebe ausgetheilt.

So unter Andern befand sich unter den Gefangenen ein Unteroffizier, der einen Hieb durch den Helm in den Kopf erhalten hatte, welcher tief in die Hirnschale eingedrungen war. Ein zweiter Hieb hatte ihn in die Schulter getroffen und dermaßen verwundet, daß der Arm nur noch an einigen Fleischtheilen am Leibe hing. In Rapstedt konnte das Detachement indessen nicht bleiben, theils weil die feindliche Uebermacht in der Nähe zu bedeutend war, theils weil der Marsch gegen Tondern fortgesetzt werden mußte.

Schon am Abend des 4. Juni wurde der Marsch fortgesetzt und am 5. Juni trafen die deutschen Truppen in Tondern ein.

Mit unendlichem Jubel wurden sie in der deutschen Stadt empfangen, die ganze Stadt war mit schwarz-roth-goldenen Fahnen geschmückt und die Einwohner der Stadt kamen den Soldaien singend und jubelnd entgegen.

Die Gefangenen wurden mittlerweile von dem Oberst-Lieutenant v. Paczensky unter hinreichender Bedeckung nach Flensburg gesendet, nur die am schwersten Verwundeten, deren Transport den Tod mit sich führen mußte, wurden unterwegs zurückgelassen. Am 7. Juni kehrte das Detachement wieder zu den übrigen Truppen zurück, welche mittlerweile ebenfalls eine glänzende Schlacht geliefert hatten.

3.

Ein ähnlicher kühner Handstreich, wie der von dem Oberst-Lieutenant von Paczensky unternommene, wurde in den ersten Tagen des Juni auch durch die Freischaaren unter dem Commando des Majors von der Tann ausgeführt.

Der Leser erinnert sich, daß schon in den letzten Tagen des Mai die Freischaaren aufs Neue organisirt waren. Am 1. Juni lagerten sie noch in Rendsburg, in jedem Augenblicke bereit, wiederum auf den Schauplatz des Krieges zu eilen.

Trotz ihrer Reorganisation, und obgleich ihr Wunsch, auch fernerhin an dem Kriege Theil zu nehmen, erfüllt worden, waren die Freischaaren doch in keiner eben sehr günstigen Stimmung für das General-Commando und besonders häufig gaben sie Zeichen ihrer großen Abneigung gegen den preußischen Ober-Befehlshaber.

Die Mißstimmung der Freischaaren gegen die Preußen wurden noch gewaltig erhöht, als in Rendsburg Schaaren

von Flüchtlingen aus Hadersleben und dem nördlichen Schleswig eintrafen, welche vielleicht übertriebene Schilderungen von der Wuth und Grausamkeit der Dänen gegen die deutsch gesinnten Bewohner Nord-Schleswigs machten.

Diese Flüchtlinge erzählten, daß die Bewohner von Hadersleben sich in einer Deputation mit der Bitte an den General Wrangel gewendet hätten, daß er sie vor dem Einmarsche der Dänen beschützen möge. General Wrangel hätte ihnen geantwortet, sie brauchten keine Sorge zu haben, denn er werde mit seiner Armee in Apenrade bleiben, ihnen aber das Rantzausche Freicorps so wie schleswig-holsteinische Dragoner zum Schutze in Hadersleben lassen. Trotz dieses Versprechens sei General Wrangel südwärts gerückt, und auch die schwache Besatzung von Hadersleben habe die Stadt verlassen, um nicht von den Dänen abgeschnitten zu werden. So seien denn jetzt die deutschen Bewohner der Stadt gänzlich der Willkühr der Dänen überlassen.

Diese Erzählungen brachten unter den Freischaaren großen Mißmuth hervor, und derselbe wuchs, als man aufs Bestimmteste erfuhr, daß General Wrangel jedem deutschen Soldaten bei Todesstrafe verboten hatte, die Königsaue, die jütische Grenze zu überschreiten. Freilich wurde zu gleicher Zeit bekannt, daß englische, französische und russische Noten die ganze seltsame Art der Kriegführung des General Wrangel erzwungen hatten; aber trotzdem blieben die Freischaaren und mit ihnen die Einwohner Schleswig-Holsteins gleich entrüstet über diese Art der Kriegführung.

Die Schleswig-Holsteiner wollten ihr gutes Recht erkämpfen, sie wollten sich nicht einlassen in Unterhandlungen mit den Dänen, ihnen waren alle jene diplomatischen Verhand-

lungen verhaßt, vor denen der General Wrangel sich zu beugen gezwungen war.

Schon der Rückmarsch aus Jütland, schon das im Stiche lassen der auferlegten Contribution, während die deutschen Schiffe nach wie vor von den Dänen gecapert und nach Kopenhagen geführt wurden, hatte eine allgemeine Mißstimmung unter den Schleswig-Holsteinern hervorgebracht, aber diese Mißstimmung wurde durch die folgenden Befehle des General Wrangel und besonders dadurch, daß Nord-Schleswig fast gänzlich den Dänen überlassen blieb, auf das Aeußerste gereizt.

Trotz ihrer Mißstimmung entschlossen sich jedoch die Freischärler, treu auszuharren bei der Fahne und mit aller Kraft für das Recht und die Ehre Schleswig-Holsteins und damit für das Recht und die Ehre Deutschlands zu kämpfen. Sie sollten bald den Beweis liefern, daß es ihnen mit ihrem Vorsatze Ernst sei, und daß sie die Liebe und Achtung der Schleswig-Holsteiner, die sich ihnen mit jedem Tage unzweideutiger zu erkennen gab, in vollem Maaße verdienten.

Am frühen Morgen des 3. Juni marschirten die Freischaaren von Rendsburg aus, um sich wieder nach dem Norden, nach Flensburg zu wenden.

Schaaren der Einwohner Rendsburgs begleiteten die tapfern Freischärler, und drückten ihnen zum Abschied herzlich die Hände.

Am 5. Juni verließen die Freischaaren auch Rendsburg, um abermals weiter nördlich nach Uck, einem etwa eine Meile süd-südwestlich von Apenrade liegendem Dorfe zu marschiren.

In Uck wurde übernachtet, und am Abende des 5. Juni

kam plötzlich der Corpsbefehl, daß am folgenden Morgen sich die sämmtlichen Freischaaren mit weißen Binden um den linken Arm beim Appell zu stellen hätten.

Dieser Befehl erregte einen gewaltigen Jubel unter den Freischärlern, denn er war ihnen das sicherste Zeichen, daß sie bald eine gewagte Unternehmung zu bestehen hätten, und so war es auch in der That.

Die weißen Binden waren vom Major v. d. Tann angeordnet worden, weil er einen Handstreich, der des Nachts ausgeführt werden sollte, beabsichtigte.

Durch diese weißen Binden sollten die Freischaaren in den Stand gesetzt sein, sich auch in dunkler Nacht gegenseitig als Freunde zu erkennen. So unglückliche Mißverständnisse als früher mitunter stattgefunden hatten, sollten durch dies sehr einfache Zeichen vermieden werden.

Am 6. Juni Morgens erschienen die Freischärler sämmtlich mit weißen Binden um den Arm.

Auf dem Appell-Platze wurde ihnen eröffnet, daß jede Compagnie 60 Mann zu stellen habe, die mit Wagen nach Tondern befördert werden sollten, um dort einen Bauern-Aufstand zu unterdrücken.

Das war freilich eine bittere Nachricht, denn die Freischärler glaubten, direct vor den Feind geführt zu werden, aber sie weigerten sich nicht, auch hier ihre Pflicht zu erfüllen, und als am Nachmittage etwa 50 Wagen, welche alle nummerirt waren, eintrafen, da folgten sie wohlgemuth dem ihnen gewordenen Befehle.

Von jeder Compagnie bestiegen 60 Mann die Wagen, außerdem wurden Leitern und lange Bretter aufgeladen, um zu Brückenübergängen benutzt zu werden.

Vom Major v. d. Tann war für den Streifzug folgender Befehl erlassen worden:

„Fahrordnung:

I. Dritte Compagnie Avantgarde, 300—400 Schritt vor der Colonne

II. Erste Hauptcolonne, 4. und 6. Compagnie, 50 Schritt Abstand.

III. Zweite Hauptcolonne, 1. und 2. Compagnie, 150 bis 200 Schritt Abstand.

IV. Arrièregarde, 5. Compagnie.

1. Jeder einzelne Wagen erhält eine Nummer.
2. Die Abtheilungen fahren eng aufgeschlossen, wo es der Weg erlaubt zu zwei.
3. Jeder Wagen erhält einen Führer.
4. Muß ein Wagen halten, so hat derselbe seitwärts auszubiegen und sich hinten anzuschließen.
5. Niemand darf ohne Befehl absteigen.
6. Nach je zwei Stunden wird ein kleiner Halt gemacht.
7. Beim Herannahen des Feindes schließen alle Wagen auf; auf das Appellsignal verlassen alle Schützen die Wagen, mit Ausnahme von einem; die beiden Compagnien der ersten Hauptcolonne formiren sich vorwärts, jede der zweiten Colonne seitwärts, die Arrièregarde rückwärts der Wagen.
8. Wenn Halt geblasen wird, fahren alle Wagen eng auf; es wird dringend anempfohlen, gegen Cavallerie nicht zu früh zu schießen. Geschlossene Abtheilungen dürfen nur auf Commando der Führer feuern. In den Intervallen der Compagnie-Colonnen stehen Schützensectionen, welche nach Umständen ausschwärmen.

9. Wird Nachts in einen Ort eingerückt, so ist alles unnöthige Lärmen und Schießen strenge verboten; nur beim Angriff größerer Abtheilungen darf Hurrah gerufen werden. Das Bajonett ist des Nachts die Hauptwaffe.
10. Bei einem Angriffe ist es allen Schützen, welche nicht besonders dazu commandirt sind, verboten, die Verwundeten zurückzubringen.
11. Ebenso ist ein eigenmächtiges Austreten, um Beute zu machen, verboten. Alle Beute ist Gemeingut des Corps.
12. Alle Abtheilungen bleiben geschlossen bei ihren Führern, sollten sich demohngeachtet Einzelne oder ganze Abtheilungen verirren, so haben sich dieselben sogleich auf den Sammelplatz zu begeben, oder sich dem nächsten Gefechte anzuschließen.

Uck, den 6. Juni 1848.

Major von der Tann."

Major v. d. Tann hatte den kühnen Plan gefaßt, die Dänen in der Stadt Hadersleben anzugreifen.

Die dänische Macht im Norden Schleswigs bestand aus etwa 4 Bataillonen, 4 Escadronen und 2 Batterien, im Ganzen also aus etwa 4—5000 Mann. Das Gros der Infanterie stand in Hadersleben und Hammelev; die Avantgarde aus 1 Bataillon, 4 Escadronen und 2 Geschützen, so wie einer Pionier-Abtheilung bestehend, stand in der Gegend von Hoptrup und Mastrup.

Major v. d. Tann hatte die Absicht, die Stadt Hadersleben zu umgehen und dieselbe vom Norden anzugreifen. Der

Angriff sollte in der Nacht geschehen, und während einige Compagnien die Thore besetzten, sollten drei Compagnien vom Markte aus patroulliren und die in den Quartieren liegenden dänischen Mannschaften in den Häusern selbst überfallen und gefangen nehmen oder niedermachen.

Von den Einwohnern in Hadersleben konnte man die bereitwilligste Hülfe erwarten, da die Stadt durchweg deutsch gesinnt war.

Gelang es nicht, die Stadt zu überrumpeln und anzugreifen, so war trotz der dänischen Uebermacht ein Sieg der Freischaaren fast gewiß, denn die Dänen erwarteten vom Norden her durchaus keinen Angriff.

Am Nachmittage des 6. Juni gegen 4 Uhr setzten sich die Freischärler auf den Wagen gegen Norden hin in Bewegung.

Jetzt erst wurde den kühnen Freischärlern die Mittheilung, daß sie nicht zur Unterdrückung eines Bauernaufstandes nach Tondern, sondern um einen muthigen Handstreich zu begehen, nach dem Norden gesendet würden.

Dies erregte einen allgemeinen Jubel.

Von Uck aus wurde die alte Straße nach Hadersleben eingeschlagen. Vier Freiwillige auf Bauernpferden bildeten die Spitze des Freischaarenzuges und machten in ihrem malerischen Costüme eine seltsame Cavallerie aus, aber eine Cavallerie, welche beseelt war von Thatendurst und Kühnheit.

Zwischen den hohen Hecken, welche den Weg auf beiden Seiten begrenzen, fuhren die Wagen mit den Freischaaren schnell vorwärts und die Hecken gewährten den Freischaaren eine willkommene Deckung, welche es möglich machte, den Marsch unbemerkt zurückzulegen.

Plötzlich bekam der Zug den Befehl, zu halten. Es waren nämlich feindliche Dragoner-Vedetten in der Gegend des rothen Kruges bemerkt worden. Die vier Cavalleristen erhielten den Befehl, die hinter einem einzeln stehenden Hause versteckten Dragoner anzugreifen.

Sie folgten augenblicklich dem Befehle, aber die Dänen 6 an der Zahl, nahmen keinen Kampf an, sondern flüchteten im Carrière nach dem Norden; nur einen der Dragoner, gelang es gefangen zu nehmen. Sein Pferd diente, um einen fünften Freischärler zum Cavalleristen auszustatten.

Jetzt ging es weiter. In der Gegend von Apenrade angelangt, erhielt der Major v. d. Tann eine genaue Nachricht von der Stellung des Feindes. Er erfuhr, daß Hadersleben von etwa 2500 Feinden besetzt sei, und daß dagegen in Hoptrup nur 300 Mann Infanterie, 2 Geschütze und 4 Schwadronen Cavallerie lägen.

2500 Mann Infanterie in der Stadt Hadersleben mit seiner geringen Macht anzugreifen wäre für den Major von der Tann ein zu gewaltiges Unternehmen gewesen, zumal da der Feind durch die flüchtigen Dragoner von dem Angriffe benachrichtigt werden konnte, und als aus diesem Grunde an eine Ueberrumpelung des Feindes kaum mehr gedacht werden durfte.

Major v. d. Tann entschloß sich daher, seinen Plan in etwas zu ändern. Er gab den Befehl, die flüchtigen feindlichen Dragoner auf der Straße gegen Uck, also westlich hin zu verfolgen, während die Hauptmacht der Freischaaren zu gleicher Zeit ihren Weg nördlich fortsetzte, um die feindliche Avantgarde zu überfallen und auseinanderzusprengen.

Major v. d. Tann hatte die Absicht, das bei Hoptrup

etwa 1½ Meile südlich von Hadersleben stehende Corps über Mastrup zu umgehen und im Rücken anzugreifen.

Nach kurzer Rast, welche benutzt worden war, um den mitgenommenen Proviant auszutheilen, und die Freischaaren zu einem tüchtigen Kampfe zu kräftigen und zu stärken, ging es weiter.

Eine gute Stunde nach Mitternacht trafen die Freischaaren in der Gegend des Wartenberger Kruges, nördlich von Hoptrup, auf die Vorposten einer in Weiböll liegenden Compagnie dänischer Jäger. Die Dänen waren hinter den Hekken der Wege aufgestellt und feuerten auf die auf den Wagen sitzenden Freischärler.

Diese waren jetzt nicht zu halten, in einem Augenblicke waren sie sämmtlich von den Wagen herab, stürzten auf die Hecken los und erwiderten die Schüsse der dänischen Jäger so heftig, daß die letzteren sich in eiligster Flucht nach Weiböll zurückzogen.

Major v. d. Tann sprengte augenblicklich herbei, und tadelte die Freischaaren streng.

Es sei nicht der Mühe werth, sich mit einer Compagnie Jägern herumzuschlagen, rief er seinen Soldaten zu, und gab den Befehl, aufs Schleunigste die Wagen zu besteigen und vorwärts zu eilen.

Im Augenblicke und in der größten Ordnung wurde der Befehl ausgeführt und die Wagen setzten sich im Trabe wieder in Marsch.

Major v. d. Tann hatte mittlerweile die Nachricht erhalten, daß bei Hoptrup sich der Feind sammle, um dort seine Truppen zusammenzuziehen. Er gab deshalb den Befehl, über Mastrup gegen Hoptrup vorzurücken. Bei Mastrup ange-

kommen, bogen die Freischaaren auf den von der Landstraße nach der Haderslebener Chaussee führenden Nebenweg ein. Sie waren bis auf einige hundert Schritt der Chaussee nahe gekommen, als von der Spitze her die Meldung eintraf, daß zwei Schwadronen Cavallerie auf der Chaussee sich zeigten.

Augenblicklich wurden die drei Compagnien, welche die Avantgarde bildeten, beordert, sich am Kreuzwege hinter den dichten Hecken aufzustellen, um die feindliche Cavallerie zu empfangen, die übrigen Freischärler blieben auf den Wagen sitzen.

Es war grade bei Tagesanbruch, ein dichter Nebel bedeckte die ganze Gegend, als die dänischen Husaren die Chaussee entlang kamen. Kaum waren sie beim Kreuzwege angelangt, als eine mörderische Salve aus 180 Büchsen sie empfing.

Augenblicklich machten die Dänen Kehrt in eiligster Flucht, ihre Verwundeten zurücklassend.

Jetzt erhielten auch die übrigen Compagnien den Befehl, die Wagen zu verlassen, sich schlagfertig zu machen und sich der Avantgarde anzuschließen.

Eine feindliche Jägerabtheilung wurde schnell zurückgetrieben, die Verwundeten wurden gesammelt und in ein einzeln stehendes Haus gebracht. Bei den Wagen wurde eine kleine Bedeckung von einigen Mann zurückgelassen und dann ging es zu Fuß vorwärts auf dem Wege gegen Hoptrup zu.

Der Feind hatte sich zurückgezogen und auf beiden Seiten der Chaussee aufgestellt. Zu gleicher Zeit waren auf einer Höhe westlich der Straße die dänischen Geschütze aufgepflanzt.

Als sich die Freischärler nahten, erhielten sie ein heftiges

Gewehrfeuer und zu gleicher Zeit eröffneten auch die dänischen Geschütze ihr Feuer.

Die Sonne war mittlerweile aufgegangen und beleuchtete mit ihren ersten Strahlen die Gegend, so daß die kämpfenden Schaaren sich gegenseitig zu sehen vermochten. Rechts und links von der Chaussee wurde eine Compagnie Freischärler aufgelöst und drang gegen die dänischen Jäger vor, mit denen sie in ein heftiges Handgemenge kam; aber schon beim ersten Angriffe entflohen die Dänen. Ihre Stellung hinter einer dichten Hecke war ganz vortrefflich; nichts desto weniger ließen sie dieselbe im Stich, kaum den Versuch machend, sich zu vertheidigen.

Jetzt stürzten sich die Freischärler mit jubelndem, donnerndem Hurrah auf die Geschütze und eroberten dieselben. Die Freischärler waren in eine um so größere Wuth gerathen, als der bei ihnen allgemein beliebte Hauptmann von Corneli durch die Kartätschen der Dänen schwer verwundet zu Boden gesunken war. Die dänischen Artilleristen versuchten kaum, ihre Geschütze zu vertheidigen; in eiligster Flucht verließen sie dieselben, um sich mit den Pferden zu retten.

Die feindlichen Jäger hatten sich mittlerweile gesammelt und hinter eine Hecke verborgen, während zwei Schwadronen Husaren in nicht weiter Entfernung unthätig dastanden, um zuvörderst einen neuen Angriff durch die dänischen Jäger abzuwarten und diesen dann durch eine Attaque zu unterstützen.

Es wurde daher die Gesammtmacht der Freischärler gegen die Dänen verwendet, während nur eine kleine Abtheilung von etwa 25 Mann unter dem Befehl des Lieutenant Martens bei den eroberten Geschützen zurückblieb.

Diese hatte einen äußerst schwierigen Stand, denn kaum

war sie von den übrigen Freischaaren getrennt, als plötzlich die dänischen Husaren einen Angriff auf die Geschütze machten.

Lieutenant Martens hatte Anfangs die Absicht, die Geschütze zu vertheidigen, dies aber war vollkommen unmöglich, da seine Soldaten fast nur aus Büchsenschützen bestanden und daher die Formirung eines Quarrées nicht thunlich war. Schnell wurde eine Kanone vernagelt und dann zogen sich die Freischaaren hinter die beinahe 6 Fuß hohe Hecke am Wege zurück.

Die dänischen Husaren, welche zum größten Theile aus Freiwilligen bestanden, verfolgten die Freischärler, indem sie kühn über die Hecken fortsetzten. Ein furchtbarer Kampf entspann sich jetzt, ein Gemetzel, bei dem Husaren und Freischärler gleiche Tapferkeit an den Tag legten; aber die Husaren waren hier im Nachtheile. Mit besonderer Kaltblütigkeit benutzten die Freischärler ihre Büchsen, kein Schuß wurde vergeblich abgefeuert, jeder traf seinen Mann.

Obgleich fast sämmtliche Freischärler durch die Säbelhiebe der Husaren mehr oder weniger verwundet worden, mußten endlich dennoch die dänischen Husaren, die von den dänischen Jägern in keiner Weise unterstützt wurden, sich zurückziehen, nachdem ein großer Theil von ihnen seine Pferde verloren hatte.

So zerstreuten sich denn die Husaren zum Theil zu Fuß nach allen Richtungen hin. Einige Husaren versuchten es, sich auf dem Wege zu flüchten, auf dem die Wagen der Freischärler standen, aber dies war unmöglich, die Wagen bildeten eine feste Barrikade. So konnten die Husaren nicht vorwärts, während sie zu gleicher Zeit im Rücken durch die Freischaaren angegriffen wurden.

Dreimal wurde den tapfern Cavalleristen Pardon angeboten, aber stets verweigerten sie denselben. Sie zogen den Tod der Gefangenschaft vor.

Auch die Jäger waren mittlerweile vollständig zerstreut, und so war denn die gesammte dänische Avantgarde zersprengt und fast vernichtet worden.

Der Verlust der Freischaaren im Gefecht bei Hoptrup war der geringen Anzahl der Freischärler und der weit überlegenen dänischen Macht nach doch nur ein verhältnißmäßig unbedeutender. Die Freischaaren hatten nicht mehr als 20 bis 25 Verwundete, auf dem Schlachtfelde selbst war kein Todter geblieben, aber von den Verwundeten starben späterhin vier in Folge der Wunden, unter diesen der sehr bekannte und höchst geachtete tapfere Hauptmann von Corneli, dessen Tod in ganz Schleswig-Holstein ein tiefes Bedauern erregte.

Die Verwundungen waren meistens durch Säbelhiebe der dänischen Husaren erzeugt; Schußwunden gab es nur wenige.

Ueberhaupt hatten die dänischen Husaren während des Gefechts eine außerordentliche Bravour an den Tag gelegt, während hingegen die dänischen Jäger sich eben so feige, als die Husaren sich muthig benommen hatten.

Die Verluste der Dänen waren unverhältnißmäßig größer; sie beliefen sich auf 73 Mann, 3 Kanonen, 3 Munitionskarren und 16 Pferde.

Aber dies war nicht Alles. Der kühne Freischaarenzug hatte den Dänen außerdem wiederum einen panischen Schrekken eingejagt; das dänische Truppencorps, welches unter dem Commando des Obersten v. Juel Nord-Schleswig besetzt hielt, zog sich in wirrester Unordnung, ganz wie nach der

Schlacht von Schleswig, nach Kolding zurück. Hadersleben wurde in einer Eile verlassen, als ob die gesammte deutsch-preußische Armee den flüchtenden Dänen auf dem Fuße folgte.

Dies glaubte Oberst Juel in der That, der von der Ansicht ausging, die Freischärler bildeten nur die Avantgarde der gesammten preußischen Armee und die Preußen wären unmittelbar im Anmarsche.

In seinem Berichte giebt Oberst Juel eine wunderbare Schilderung des Treffens bei Hoptrup. Er behauptet unter Anderem, 150 Wagen mit je 10 Mann besetzt, also 1500 Freischärler seien gezählt worden. In ähnlichen Unwahrheiten ergeht sich der ganze dänische Bericht.

Oberst Juel, der schon nach der Schlacht bei Schleswig das Schloß Gottorp ohne Angriff voller Furcht verlassen hatte, und der sich jetzt wiederum so äußerst tact- und talentlos zeigte, wurde deshalb seines Commandos enthoben und an seine Stelle trat der dänische General von Bülow.

General Wrangel, der sonst eben kein besonderer Freund der Freischärler war, konnte dennoch nicht umhin, den kühnen Handstreich derselben zu beloben.

In einem Berichte aus Flensburg, vom 9. Juni datirt, sagt er:

„Am 7. ist von den unter meinem Befehle stehenden Freicorps eine höchst gelungene Expedition ausgeführt worden. Der bayrische Major v. d. Tann hatte nämlich auf Ersuchen der provisorischen Regierung aus den entlassenen Freicorps ein neues Bataillon unter der Bedingung gebildet, daß er damit sogleich gegen den Feind gesendet werde; ich schickte ihn deshalb nach Uck und ertheilte ihm den Auftrag, von dort aus selbstständig als Partheigänger gegen die in

das nördliche Schleswig vorgedrungenen feindlichen Detachements vorzugehen.

Am 6. Juni Abends verließ er darauf Uck, das etwa 400 Mann starke Corps zu Wagen, und setzte sich auf dem sogenannten Ochsenwege gegen Hadersleben in Bewegung. Beim Wartenberger Kruge stieß er auf einige feindliche Vorposten, von denen es ihm gelang, ein paar Mann zu überfallen und gefangen zu nehmen und so zu erfahren, daß eine feindliche Abtheilung von 4 Escadronen Cavallerie, 300 Mann Infanterie und 2 Geschütze ihn in einer Stellung bei Hoptrup erwarte, und daß Hadersleben selbst besetzt sei. Er setzte seinen Weg gegen Mastrup fort, bald zu Wagen, bald zu Fuß.

Hier griff ihn eine Escadron Cavallerie an, doch Tirailleurs waren zu beiden Seiten des Weges hinter den Hekken vorgeschoben und ihr starkes unerwartetes Gewehrfeuer nöthigte die Schwadron mit großem Verluste zum eiligen Rückzuge.

Major v. d. Tann wandte sich nunmehr rechts nach der Chaussee, um den Feind bei Hoptrup im Rücken anzugreifen. Er fand ihn in der Gegend von Kirkeby, die Infanterie hielt nur schlecht Stich, die Cavallerie dagegen, 2 Escadronen Garde-Husaren, 1 Escadron freiwilliger Husaren, griff mit dem größten Muthe an, warf sich sowohl auf die Wagenburg, als auf die hinter den Hecken stehenden Schützen, und erst nach einem höchst heißen Kampfe Mann gegen Mann mußten sie endlich der Ungunst des Terrains und der Tapferkeit ihrer Gegner erliegen; sie sammelten sich wieder hinter den zwei Geschützen, auf welche sich nunmehr die Freischärler warfen; eins derselben ward genommen, das andere fuhr fort.

Die dänische Cavallerie eilte noch einmal herbei, befreite

das Geschütz, ritt die aufgelösten Schützen zum Theil nieder, ward aber durch das wohlgezielte Feuer des hinter der Hecke aufgestellten Replis zum Rückzuge genöthigt, ritt beim Davonreiten in die Bespannung der Munitionswagen, diese geriethen dadurch in Unordnung und kamen zum Stehen. Die Freiwilligen eilten herbei und erbeuteten noch 2 Artillerie- und 1 Cavallerie-Munitionswagen.

Letzterer wurde zerstört, da dessen Vorderwagen zur Fortschaffung des Geschützes benutzt wurde, und 1 Geschütz, 2 Munitionswagen, 28 Gefangene, darunter 2 Offiziere, 16 Pferde blieben die Trophäen dieses eben so kühnen als gelungenen Partheigängercoups. Major v. d. Tann kehrte sogleich auf seinen Wagen nach Uck zurück und hatte nur den Verlust von 3 Todten und 31 meist durch Säbelhiebe Verwundeten zu beklagen."

Die Freischärler kehrten nach dem Gefechte bei Hoptrup nach Uck zurück. Hier blieben sie bis zum 10. Juni, dann brachen sie nach Apenrade auf, um dort für längere Zeit einquartiert zu werden.

4.

Während die kleinen Corps unter dem Major von der Tann und dem Oberst-Lieutenant von Paczensky ihre kühnen Streifzüge nach dem Norden Schleswigs machten, blieb die preußisch-deutsche Armee nördlich von Flensburg bei dem Sundewitt concentrirt liegen.

Mit jedem Tage erwarteten die Soldaten, vor den Feind geführt zu werden, aber immer wurden sie in dieser Erwartung getäuscht und als nun gar am 2. Juni der Befehl kam,

daß am 5. Juni zu Ehren des Geburtstages des Königs von Hannover eine große Parade abgehalten werden sollte, da regte sich in der Armee viel böses Blut, denn Paraden sind schon im Frieden nicht eben die Freude der Soldaten, viel weniger aber sind sie es im Kriege.

Auf einen Kampf hofften die tapfern preußischen und deutschen Soldaten, nicht aber auf ein eitles Paradespiel.

So kam der 5. Juni heran. Die Dänen hatten die ersten Tage des Junimonats auf das Kräftigste benutzt, um sich zu verstärken, und sich im Sundewitt auszubreiten.*)

Der Brückenkopf und die Schanzen bei Düppel waren so viel, als in der kurzen Zeit irgend möglich, fester und besser aufgeworfen und die Batterien, welche von Alsen aus den östlichsten Theil des Sundewitts bestreichen konnten, waren ebenfalls vortheilhafter angelegt worden.

Nachdem die deutsch-preußischen Truppen nach dem Kampfe vom 28. und 29. Mai sich mehr und mehr aus dem Sundewitt zurückgezogen hatten, waren die Dänen unmittelbar vorgegangen. Sie hatten ihre Vorpostenlinien weit in das Land hineingeschoben und hatten Satrup und Rübel-Mühle stark besetzt. Von hier aus patroullirten sie bis Ulderup und sogar bis Baurup.

Die dänische Truppenmacht war nicht unbedeutend, sie belief sich auf Alsen und im Sundewitt auf zusammen 13,600 Köpfe. Auf der Halbinsel Sundewitt selbst standen unter dem Commando des Generals von Schlepegrell 9 Bataillone und zwar, das Flankencorps unter Oberst-Lieutenant von

*) Wir bitten den Leser, die Terrain-Beschreibung des Sundewitts S. 246. nachzulesen, da wir es für überflüssig halten, dieselbe zu wiederholen.

Federspiel, die dritte dänische Brigade unter Oberst-Lieutenant Rye, und die Reserve-Bataillone, welche an diesem Tage eine Brigade bildeten, unter Oberst-Lieutenant von Blom. Die Truppenmacht auf dem Sundewitt belief sich daher auf etwa 7200 Mann.

Zur Unterstützung dieser Truppen standen auf der-Insel Alsen noch 8 Bataillone unter dem Ober-Befehle des General-Majors von Hansen.

Diese 8 Bataillone waren in zwei Brigaden getheilt, welche unter dem General-Major v. Bülow und dem Obersten v. Hagemann standen. Die Garde, welche ebenfalls auf Alsen concentrirt war, stand unter dem Befehle des Obersten Wickende. Die ganze Macht auf Alsen betrug etwa 6400 Mann, die dänische Macht in Summa also etwa 13,600 Mann.

Diese Truppenmacht der Dänen wurde unterstützt durch 24 Feldgeschütze unter den drei Haupleuten Baggesen, Bruun und Jessen, außerdem durch eine nicht unbedeutende Anzahl von Positions-Geschützen, welche theils auf den Düppler Schanzen, theils auf der Insel Alsen standen, und von hier aus im Stande waren, einen großen Theil des Sundewitts zu bestreichen.

Die Dänen hatten endlich eine bedeutende Unterstützung in einer ziemlichen Anzahl von Kanonenböten erhalten, welche im Alssund und im Venning-Bond die Küsten des Sundewitts zu bestreichen vermochten. Auch eine Fregatte lag im Venning-Bond, um jede Bewegung der Dänen zu unterstützen; die Stellung der Dänen war daher eine ziemlich feste, sie war es um so mehr, als die preußisch-deutschen Truppen den Dänen verhältnißmäßig nicht bedeutend überlegen waren; nichts

desto weniger beschloß General Wrangel, aus der auf den 5. Juni festgesetzten Parade eine Schlacht zu machen.

Er hoffte, unter der Vorspiegelung einer Parade seine Truppen unbemerkt von den Dänen zusammenziehen und die Dänen unvorbereitet überraschen zu können.

Es verlautete deshalb von der eigentlichen Absicht des Generals Wrangel in der preußisch-deutschen Armee nichts und erst am Morgen des 5. Juni, wo die Schlacht stattfinden sollte, erst da wurde den Truppen bekannt gemacht, daß sie nicht um eines eitlen Paradespiels wegen, sondern um vor den Feind geführt zu werden, gesammelt würden.

Dies erregte bei den tapfern deutschen Soldaten eine unaussprechliche Freude, laut auf jubelten sie, denn ein großer Wunsch wurde ihnen erfüllt, und besonders denen, die so lange in Jütland vollständig unthätig gestanden hatten.

Am 4. Juni erließ General Wrangel aus seinem Hauptquartier bei Flensburg folgende Disposition an die Befehlshaber seiner Armee, den General-Lieutenant v. Halkett, den Fürsten von Radziwill und den Prinzen von Holstein:

„Disposition.

Flensburg, den 4. Juni 1848.

Ew. 2c. haben aus meinem Tagesbefehle vom 3. ersehen, daß ich zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs von Hannover eine große Parade angeordnet habe. Für den Soldaten im Felde giebt es keine bessere Parade, als der Angriff des Feindes. — Die Parade am 5. d. wird darin bestehen, daß wir den Feind gemeinschaftlich angreifen, da wo wir ihn in unserm Bereiche finden und ihn dort vom

Festlande Schleswigs bis unter den Schutz seiner Kanonenböte zurückwerfen.

Die genauen Nachrichten, welche der Feind sich über unsere Unternehmungen zu verschaffen weiß, machen es erforderlich, daß die Truppen erst nach dem Abmarsch aus ihren Quartieren erfahren, wo es hingeht. Der Angriff wird in drei Colonnen gegen Apenrade und den Brückenkopf bei Sonderburg, gleichzeitig und gemeinschaftlich, wie folgt, ausgeführt werden.

1. Die Brigade Möllendorf concentrirt sich an der Straße von Bau über Rübel nach Hadersleben verdeckt hinter ihren Vorposten, marschirt um 10 Uhr Morgens aus ihrer Rendezvous-Stellung ab über Rübel und Brund auf Apenrade und zurück in ihre Cantonnements, indem sie die Detachements des Feindes, welche sich etwa in Apenrade befinden, aufzuheben sucht, und die dort zurückgelassenen Vorräthe wo möglich in die Cantonnements mitnimmt.
2. Die Brigade Bonin concentrirt sich hinter ihren Vortrupp verdeckt in der Art, daß sie über Ulderup und Satrup gegen den Brückenkopf bei Sonderburg auf dem nächsten Wege vorgehen kann. Sie hat ihren Rendezvous-Platz selbst zu wählen, und rückt um 10 Uhr von dort zum Angriff vor.
3. Die Avantgarde-Brigade, die 1. Infanterie-Brigade und die neunpfünder hannöversche Batterie des 10. Armeecorps bilden die 3. Colonne, sie steht um 10 Uhr verdeckt hinter den preußischen Vorposten bei Schloß Gravenstein zum Abmarsch bereit. Ihr Angriff erfolgt um diese Zeit über Atzbüll und Rübel gegen Sonderburg.

Es ist die Aufgabe der beiden letzten Colonnen, durch entschlossenes Vorgehen den Feind wo möglich von seinem Rückzuge auf Sonderburg abzudrängen; langes Tirailleurgefecht ist daher zu vermeiden, der Brückenkopf selbst darf indessen nur dann angegriffen werden, wenn unvorhergesehene günstige Verhältnisse eintreten sollten, namentlich wenn man mit dem Feinde zusammen in denselben eindringen könnte. Bei Eckensund bleibt ein Detachement preußischer Gardeschützen zurück. Die übrigen Vorposten kann der General Bonin an sich ziehen, sobald die Angriffscolonnen deren Linie überschritten haben. Es bleibt den drei Colonnenführern überlassen, nur so viel Cavallerie mitzunehmen, als das Terrain ihnen anzuwenden gestattet.

4. Der Rest der aus den Cantonnements zum Rendezvous nach Holebüll dirigirten Truppen des 10. Armeecorps und die holsteinischen Truppen bleiben dort in Reserve und behalte ich mir deren Verwendungen nach den Umständen vor.

Für meine Person werde ich mich bei der 2. Colonne befinden und sind alle Meldungen an mich dahin zu dirigiren.

Sollte es zu spät werden, um die Quartiere noch am Abend des 5. wieder zu erreichen, was wohl nur für die über Atzbüll vorgehenden Colonnen des 10. Bundescorps der Fall sein dürfte, so werden die Truppen bivouakiren. Für die Herbeischaffung der Bivouaksbedürfnisse für diese letztere Abtheilung habe ich bereits durch den Intendantur-Rath Loos Sorge tragen lassen. Ueber die Verpflegung der Truppen ist durch meinen

Befehl vom gestrigen Tage bereits das Erforderliche bestimmt; von der 1. und 2. Colonne erwarte ich um 8½ Uhr bei Holebüll die Anzeige, wo sie ihre Rendezvous genommen haben.

Der Oberbefehlshaber der Armee
(gez.) v. Wrangel."

Der Leser ersieht aus der obigen Disposition des General von Wrangel den großartigen Plan, den er für den 5. Juni hatte.

Er wollte den Feind wo möglich vom Rückzuge auf Sonderburg abschneiden, und, wenn es ging, sogar innerhalb des Brückenkopfes eindringen, zu gleicher Zeit sollte ein Angriff gegen Apenrade gemacht werden.

Das waren großartige Pläne, aber leider sollten sie nicht zur Ausführung kommen, denn wie schon in der Schlacht bei Schleswig, so auch in der Schlacht bei Nübel und Düppel, erschienen die Truppen immer nicht im rechten Augenblicke auf dem Kampfplatze und machten es dadurch den Dänen möglich, sich ungefährdet, wenn auch mit manchen Verlusten auf Sonderburg zurückzuziehn.

General Wrangel hat allerdings später in seinen Berichten behauptet, daß er am 5. Juni nur eine Recognoscirung gegen die Dänen habe machen wollen. Er hat behauptet, daß es nur seine Absicht gewesen sei, die dänischen Vorposten zurückzuschlagen, welche die Sicherheit der preußischen Cantonnements gefährdeten, und außerdem den Dänen zu zeigen, daß der Rückzug aus Jütland nicht in der Ueberlegenheit der dänischen Waffen begründet sei. Aber diese Berichte sind nach der Schlacht bei Nübel und Düppel gemacht

worden, während die Disposition, welche wir dem Leser eben mittheilten, vor der Schlacht an die Generäle gesendet wurde.

Die wahre Absicht des Generals Wrangel scheint uns daher sicherer aus der Disposition als aus dem Berichte hervorzugehen.

Auch aus dem in der Disposition angeordneten Vorrücken der Brigade Möllendorf gegen Apenrade wurde nichts, die Dänen hatten Apenrade mittlerweile geräumt und so kam es denn, daß die Brigade Möllendorf während der Schlacht bei Nübel und Düppel unthätig in ihrer frühern Vorpostenstellung in der Gegend von Seegaard blieb.

Ueber das Gefecht bei Nübel und Düppel am 5. Juni geben wir dem Leser einen Auszug aus dem offiziellen Berichte des Generals Wrangel, dem wir nur einige Bemerkungen hinzufügen.

Aus der Disposition ersieht der Leser bereits, daß zu den Kämpfen auf dem Sundewitt am 5. Juni die Brigade Bonin und außerdem die Truppen der mobilen Division des 10. deutschen Armeecorps unter dem General Halkett bestimmt waren. Einen einheitlichen Oberbefehl hatten diese beiden Truppen-Colonnen nicht, die deutschen Truppen sollten nach der Bestimmung des Generals Wrangel die rechte Flügel-Colonne, die preußischen die linke Flügel-Colonne bilden.

General Wrangel sagt in seinem Berichte, daß er einen einheitlichen Befehl deshalb nicht habe geben können, weil bei dem Charakter der Gegend, die mit einem Netz von Hekken und Wällen durchzogen ist, eine Uebersicht und Leitung des Ganzen im höchsten Grade schwierig gewesen wäre, und weil die Colonnen, je näher sie dem Feinde gekommen, doch mit einander in Verbindung gebracht werden mußten.

Die Stärke der beiden zum Kampfe bestimmten Colonnen war folgende:

Die rechte Flügel-Colonne bestand aus der Avantgarde der Brigade des General-Majors von Schnehen und der ersten hannöverschen Brigade unter dem Obersten v. Marschalk, im Ganzen 6½ Bataillon, 4 Schwadronen und 14 Geschützen.

Hierzu kam noch das früher Kroghsche Freicorps, welches jetzt vom Major von Jansen-Tusch befehligt wurde und der hannöverschen Brigade zuertheilt worden war.

So belief sich denn die Gesammtmacht der rechten Flügel-Colonne auf etwa 4500 Mann und 14 Geschütze.

Die linke Flügel-Colonne bestand aus der preußischen Brigade von Bonin. Sie zählte 7 Infanterie-Bataillone, 4 Schützen-Compagnien und 2 Husaren-Schwadronen, im Ganzen 6500 Mann und 16 Geschütze. Die Gesammtmacht der preußisch-deutschen Truppen, welche am 5. Juni zum Angriff der Dänen bestimmt war, belief sich also auf 11,000 Mann und 30 Geschütze.

Die rechte Flügel-Colonne hatte den Auftrag, sich bei Gravenstein zu sammeln und um 10 Uhr von hier aus fortzumarschiren.

Sie kam diesem Auftrage auch pünktlich nach, General Halkett mußte jedoch den Angriff gegen die Dänen um fast eine Stunde verzögern, um auf die Brigade Bonin zu warten.

Die Brigade Bonin concentrirte sich zum Theil bei Laygaard, zum Theil bei Fischbeck; sie kam erst nach 2 Uhr Mittags zum Kampfe.

Die Schlacht selbst zerfällt nach dem Berichte des Generals Wrangel in drei Abschnitte.

In dem ersten Abschnitte kämpften die deutschen Truppen

allein, im zweiten mit den preußischen gemeinschaftlich, im dritten endlich kämpften die Preußen für sich.

I. Abschnitt.

Gefecht der Truppen des 10. Armeecorps bis zum Eintreffen der preußischen.

General Halkett, benachrichtigt, wie weit rückwärts das Rendezvous der preußischen Brigade genommen sei, verzögerte seinen Abmarsch bis 10½ Uhr. Von Gravenstein bis Atzbüll nahm die Brigade Marschalk die Tète, dicht gefolgt von der Brigade Schnehen; von Atzbüll an suchte die Brigade Schnehen sich neben die erstere zu ziehen, indem sie dem Colonnenwege über Rübelmühle auf Düppel folgte, während erstere die ziemlich parallel damit laufende Hauptstraße auf Sonderburg inne hielt.

Um 11½ Uhr stieß die Brigade Marschalk zuerst auf den Feind, der bei der Rübeler Mühle etwa 1 Bataillon und 2 Geschütze zeigte. Die neunpfünder hannöversche Batterie vertrieb ihn von dort, das Dorf Rübel ward aber hartnäckig vertheidigt. Erst dem vereinten Angriff des 2. Bataillons des 4. Infanterie-Regiments und dem des 1. Bataillons des 5. Infanterie-Regiments gelang es, ihn von dort zu vertreiben. Das Tuschsche Freicorps war herbeigekommen und nahm den rechten Flügel der Brigade Marschalk ein; das 2. Bataillon 5. Regiments löſ'te die beiden im Gefecht gewesenen Bataillone ab und setzte den Angriff fort. Die Büffelkoppel ward von demselben genommen; die braunschweigische Batterie unterstützte den Angriff auf dem rechten Flügel, die neunpfünder auf dem linken. Fast gleichzeitig war auch die Brigade Schnehen von Rübelmühle aus gegen Stenterup vorgedrun-

gen, und das 3. leichte Bataillon, vom 1. braunschweigischen unterstützt, hatte das Dorf genommen. Jenseits desselben wurden sie vom 1. oldenburgischen Bataillon abgelöst, der Feind leistete heftigen Widerstand. Das Tirailleurgefecht auf der ganzen Linie war sehr lebhaft. Die Versuche des Feindes, die Büffelkoppel wieder zu nehmen, waren vergeblich; das Gefecht blieb aber stehend, bis die Brigade Bonin von Satrup aus gegen Rakebüll und Düppeler Kirche debouchirte. Es war 2 Uhr.

II. Abschnitt.
Gemeinschaftliches Vorgehen der preußischen und der Bundestruppen.

Das Gros der Brigade Bonin war um 10 Uhr von ihrem Rendezvous bei Laygaard aufgebrochen, und über Grüngrift, Kieding, Beuschau, Ulderup auf Satrup marschirt. In Ulderup hatten sich ihr die drei Bataillone, welche von Fischbeck über Auenbüll marschirt waren, und in Satrup die Schwadron des 3. Husaren-Regiments angeschlossen, welche das linke Seitendetachement gebildet hatte. Satrup ward vom Feinde unbesetzt gefunden, die auf der Straße errichteten Barrikaden waren bald weggeräumt. Die Truppen waren von den angestrengten Märschen in der Hitze des Tages ziemlich angegriffen, die Colonnen in schmalen Wegen zwischen hohen Hecken sehr lang ausgedehnt. Ein Halt war nöthig, um die Truppen wieder zu concentriren und um Kräfte zum Angriff sammeln zu lassen. Die Spitze der Avantgarde, aus 3 Schützencompagnien bestehend, war bei Stabegaard angelangt; in der Gegend der Büffelkoppel war das Gefecht sehr lebhaft; Düppelkirche war stark vom Feinde besetzt; man konnte

sehen, wie feindliche Abtheilungen aus Rakebüll sich nach der südlich davon gelegenen Höhe zurückzogen, es war 2 Uhr, es konnte nur kurze Zeit geruht werden.

Oberstlieutenant Wiesener war mit seinen 3 Bataillonen (leider ohne Geschütze) auf dem Colonnenwege von Satrup gegen Düppelkirche zum Anschluß und zur Unterstützung an die Bundestruppen vorgeschickt; die Spitze der Avantgarde wandte sich eben dahin, in die Flanke und theils in den Rücken der bei Düppelkirche aufgestellten dänischen Bataillone; der Rest der Colonne folgte der Avantgarde nicht, sondern blieb auf der Sonderburger Straße mit 3 Bataillonen, 1 Schützencompagnie, 2 Schwadronen Cavallerie, 4 Haubitzen (2 Fuß-, 2 reitende) und 6 reitenden Geschützen. Das 1. Bataillon 20. Infanterie-Regiments und 6 Fußgeschütze mußten auf Befehl des Fürsten Radziwill zur Besetzung von Satrup zurückgeschickt werden, wodurch namentlich die Zahl der Geschütze sehr verringert wurde, und fast nur reitende Artillerie in einem ihr sehr ungünstigen Terrain zu verwenden blieb. Es war 2½ Uhr als sich die preußischen Colonnen in Bewegung setzten. Auf dem linken Flügel ward Suurlike genommen, der Feind, 1 Bataillon, 1 Jägercompagnie, einige Cavallerie stark, von dort vertrieben und von den 4 Haubitzen der Avantgarde ein Geschützkampf gegen 8 Zwölfpfünder der Positionsbatterien des Feindes begonnen. Etwa gegen 4 Uhr wurden die Haubitzen aus dem Gefecht zurückgezogen, da die feindlichen Geschütze zu überlegen waren, und es erschien erforderlich, die Verbindung mit der Colonne des Oberstlieutenant Wiesener aufzusuchen, wozu das 2. Bataillon des 20. Regiments bei Rakebüll aufgestellt wurde. Nur das 1. Bataillon des Königs-Regiments blieb in Suurlike und hielt

diese Stellung bis 6½ Uhr, obgleich 2 Strandbatterien von Alsen her, 1 Kanonenboot und 2 Feldgeschütze ihr Feuer auf dasselbe richteten. Die reitenden Geschütze kamen noch gegen die hinter Düppel aufgestellte feindliche Infanterie ins Gefecht, vertrieben dieselbe zwar, geriethen aber dabei in ein so überlegenes Feuer aus den Positionsgeschützen, daß sie zurückgezogen werden mußten.

Im Centrum waren die Schützencompagnien und die Tirailleurs des 3. Regiments in der Höhe von Rakebüll mit einem dänischen Bataillon ins Gefecht gekommen, hatten dasselbe zurückgedrängt und sich der Düppeler Kirche bemeistert, waren, von den Füsilierbataillonen 3. und 20. Regiments gefolgt, weiter gegen Westerdüppel vorgedrungen und hatten auch dieses vom Feinde gereinigt, während das 1. Bataillon 12. Regiments Düppelkirche und den dortigen Kirchhof besetzt hielt. Auf dem rechten Flügel hatte General Halkett bei Annäherung des Oberstlieutenant Wiesener vor Düppel die Brigade Schnehen hinter die Brigade Marschalk gezogen, und nachdem der Feind Willebüll geräumt hatte, war er bis in die Höhen von Westerdüppel vorgegangen und hatte zur Vorbereitung eines weiteren Vorgehens die neunpfünder Fußbatterie bis Freudenthal vorgezogen, wo dieselbe in ein lebhaftes Gefecht mit dem schweren Geschütz aus der Position auf dem Düppeler Berge kam, und außerdem durch ihre Haubitzen 2 Kanonenböte auf dem Benning-Bond abzuwehren hatte. Auf diese Weise war der Feind um 5 Uhr überall auf seine Positionen auf dem Düppeler Berge zurückgedrängt worden; war es zwar nicht gelungen, bedeutende Trophäen zu erringen, weil der Feind nirgends nachhaltig Stich gehalten, so war

doch der Zweck, ihn zurückzudrängen und seinen Brückenkopf zu recognosciren, erreicht.

Ich beschloß daher, um nicht meine Truppen unnützen Verlusten auszusetzen, die verschanzte feindliche Stellung nicht anzugreifen, sondern das Gefecht abzubrechen und bei Satrup mit den preußischen, bei Nübelmühle mit den Bundestruppen Bivouaks zu beziehen.

III. Abschnitt.

Gefecht der preußischen Truppen ohne Unterstützung der Bundestruppen.

Sobald der Befehl zum Abbrechen des Gefechtes den General Halkett erreichte, zog er seine neunpfünder Batterie aus dem Feuer, und marschirte mit seinen Truppen nach Nübelmühle, wo er befohlenermaßen Stellung nahm.

Der General Bonin konnte den Rückmarsch und das Abbrechen des Gefechtes nicht so schleunig ins Werk setzen, da seine Tirailleurlinie von der östlichen Lisiere von Westerdüppel bis Suurlike reichte und zahlreiche Verwundete zurückgeschafft werden mußten. Der Feind benutzte den Abmarsch des General Halkett und das Verweilen des General Bonin, um mit frischen Colonnen aus seiner Stellung hervorzubrechen.

Auf dem linken Flügel begann der Abzug des 2. (?1.) Bataillons 2. Infanterie-Regiments von Suurlike aus etwa um 6½ Uhr; der Feind drängte mit 2 Bataillons und 2 Geschützen nach und eröffnete aus den Positionsbatterien, sowie aus den Batterien auf Alsen eine lebhafte Kanonade. Bei Rakebüll ward das zurückgehende Bataillon durch das 2. Bataillon 20. Regiments aufgenommen und Abends 8½ Uhr

waren beide, ohne erhebliche Verluste zu haben, bei Satrup eingetroffen.

Sehr viel schwieriger ward der Abmarsch auf dem rechten Flügel. Hier griff der Feind Westerdüppel sowohl in der östlichen Front als in beiden Flanken an mit großer Ueberlegenheit. Der erste Angriff wurde zwar vollständig abgeschlagen, doch bald wurde derselbe mit frischen Bataillonen, worunter auch die dänische Garde, wiederholt. Die beiden Füsilier-Bataillone 20. und 31. Regiments waren vollständig ins Gefecht gezogen, auch eine Compagnie des 12. Regiments aus der Reserve bei Düppelkirche auf dem rechten Flügel, wo der Feind Terrain gewonnen hatte, verwandt, als um halb sieben Uhr das 2. Bataillon 2. Regiments, welches bis dahin mit 6 reitenden Geschützen auf dem Rakebüll-Düppeler Wege gestanden hatte, zur Unterstützung in das Dorf einrückte und hier auf dem Hauptwege nach Stenterup sich aufstellte.

Unter dem Schutze dieses Bataillons, sowie des auf dem Düppeler Kirchhofe und hinter den anstoßenden Hecken rc. aufgestellten 1. Bataillons 12. Regiments gelang es bis gegen 7 Uhr die in Tirailleurs aufgelösten beiden Füsilier-Bataillons aus dem Gefecht zu ziehen und hinter der Düppeler Kirche wieder zu sammeln. Das 2. Bataillon 2. Regiments räumte Westerdüppel erst gegen 8 Uhr und folgte dem Rückzuge der übrigen Truppen auf dem Düppel-Satruper Colonnenwege.*) Schon um 4 Uhr hatte General v. Bonin das

---

*) v. Alten giebt in seinem vortrefflichen Werke folgende Schilderung eines dänischen Augenzeugen über diese Gefechte, welche wir nicht unterlassen können, unsern Lesern zu übergeben:

Dänischerseits wird das Zurückschlagen mehrerer Angriffe in Abrede

1. Bataillon 20. Regiments und die 6 Fußgeschütze der Batterie Nr. 11 zur Aufnahme der vorgeschobenen Truppen nach Düppelkirche beordert; diese waren aber von dort auf höheren

---

gestellt. Ein Augenzeuge erzählt die Sache folgendermaßen: „Die Preußen schienen anfangs etwas consternirt über den Empfang — die Kugeln wütheten in den feindlichen Reihen — aber kurz darauf schöpften sie wieder Luft und begannen Hurrah zu rufen. General Schlepegrell ritt zu uns heran und sagte: Nun Cameraden, habt ihr eure Bajonette geschliffen? Wir verstanden, was er meinte und erwarteten daher, daß wir jeden Augenblick mit dem Feinde Brust an Brust zusammentreffen würden. Endlich, nach einer Stunde, — ja vielleicht noch länger, wurde das Feuer schwächer und schwächer.

Die Uhr war ungefähr 6, da begann eine neue Art des Kampfes — Wrangels Kanonen schwiegen, unsere Garde zu Fuß, die aus dem Brückenkopfe herausgerückt war und bei Düppelmühle stand, fällte das Bajonett; wir thaten ein Gleiches, und nun war die Reihe an uns, Hurrah! zu rufen. Und nun gings vorwärts im Sturmschritt; ja im Sturmlauf, von Hecke zu Hecke, mehrere Häuser und Höfe standen in Flammen; von Kanonenbooten in der Broakerbucht wurde ununterbrochen mit Kartätschen in die feindlichen Reihen geschossen; so rückten wir bei Düppel vorbei heran. Die Garde stürmte den Ort, ein Theil der Jäger, die freiwilligen Scharfschützen und Soldaten umringten den Kirchhof, wo die Preußen ihre Todten begraben hatten und der nun von allen Lebenden gesäubert wurde. Ein Roggenfeld lag zwischen uns und der feindlichen Kette; Soldaten, Scharfschützen, Gardisten, Jäger, — Alles stürmte pêle mêle über das Feld hin — einen Augenblick hielten die Preußen Stand, aber ehe die Hälfte des Ackers erreicht war, zog die ganze feindliche Reihe von der Hecke fort und sahen wir sie in großen Haufen den nächsten Hügel hinauffliehen. Die Espignols waren aufgefahren; etwas vor dem Nübeler Wald wurde Halt gemacht und eine halbe Stunde später hörte man nichts anderes als den Knall der Espignols und unser Rottenfeuer, die zusammentönten wie ein fortgesetzter Trommelwirbel. Die Sonne war längst untergegangen, als der Kampf gleichsam von selbst zu Ende ging, denn beide Theile waren müde und hungrig, — und nun sahen wir die feindlichen schwarzen Massen sich über die Hügel ziehen, gerade dem klaren röthlichen Horizonte entgegen, wo die Sonne untergegangen war.

Befehl wieder fortgeschickt worden, so daß nunmehr das 1. Bataillon 12. Regiments allein den Angriff des überlegenen Feindes abzuhalten hatte. Es erfüllte seine Aufgabe auf die ehrenvollste Weise, hatte aber bedeutende Verluste zu erleiden, so den des Hauptmanns v. Seckendorf, welcher den Düppeler Kirchhof mit seiner Compagnie auf das hartnäckigste vertheidigte. Nachdem auch dies Bataillon den Rückzug in der Art angetreten hatte, daß immer 2 und 2 Compagnien sich abwechselnd aufnahmen, und hierbei durch Abtheilungen vom Füsilier-Bataillon 31. und 2. Bataillon 20. Regiments unterstützt wurden, und nachdem auch die 6 Fußgeschütze von Satrup aus sowohl auf dem Satrup-Sonderburger als dem Satrup-Düppeler Wege vorgefahren und den nachdringenden Feind beschossen hatten, hörte das Gefecht gegen 10 Uhr Abends auf; die preußischen Truppen bezogen bei Satrup ihre Bivouaks und setzten ihre Vortruppen in Verbindung mit denen der in der Nähe von Nübelmühle bivouakirenden Truppen des 10. Armeecorps.

Während des letzten Abschnittes des Gefechtes dieses Tages hatte der Feind so bedeutende Kräfte entwickelt und war mit solcher Entschiedenheit in die Offensive übergegangen, daß mir eine Concurrenz des Angriffs seinerseits für den folgenden Tag wahrscheinlich erschien. Ich schickte daher unmittelbar nach Beendigung des Gefechtes den Befehl an die preußische Garde-Brigade, sich über Ulderup auf Satrup, und an die Infanterie und Artillerie der bei Holebüll befindlichen holsteinischen Truppen und den Truppen des 10. Armeecorps, sich über Gravenstein auf Nübelmühle heranzuziehen. Die bei diesen beiden Reserveabtheilungen befindliche Cavallerie ward angewiesen, unter Befehl des hannöverschen

Oberst-Lieutenants Posten Flanke und Rücken der Armee gegen feindliche Unternehmungen von Apenrade über Tinglev her zu sichern. Die herbeibeorderten Truppen trafen gegen 6 Uhr Morgens auf dem ihnen angegebenen Rendezvous ein; der Feind aber griff nicht wieder an, sondern beschränkte sich darauf, seinen Brückenkopf zu besetzen.

Da es nie meine Absicht gewesen war, diesen zu nehmen, so begnügte ich mich damit, auf dem gewonnenen Terrain 2 Tage bivouakirt zu haben und marschirte am 7. in verschiedenen Echelons in die neuen Cantonnements ab.

Flensburg, den 27. Juni 1848.

v. Wrangel.

Die Schlacht bei Nübel und Düppel hatte sowohl auf Seiten der Deutschen als der Dänen schwere Verluste zur Folge. Die Deutschen verloren in der Schlacht an Offizieren 3 todte, 17 verwundete und 1 vermißten, an Unteroffizieren und Soldaten 32 todte, 204 verwundete und 64 vermißte.

Der Verlust der Dänen war etwa eben so stark. Mit Genauigkeit läßt sich allerdings derselbe nicht berechnen, da die dänischen Berichte nicht hinlänglich erscheinen. Aus diesen Berichten aber geht hervor, daß an Offizieren todt blieben 5, verwundet wurden 6. Unter den gebliebenen Offizieren befanden sich auch zwei schwedische Lieutenants, welche unter den Dänen Dienste genommen hatten. An Unteroffizieren und Soldaten blieben todt 16, verwundet wurden 199. Wahrscheinlich beläuft sich der Verlust der Dänen besonders an todten und verwundeten Unteroffizieren und Soldaten noch höher; bestimmte Nachrichten darüber fehlen indessen.

Betrachten wir die Verluste der deutsch-preußischen Armee

in der Schlacht bei Nübel und Düppel, so drängt sich uns unwillkührlich die Frage auf, was wurde mit 35 Menschenleben, was mit den mehreren Hundert Verwundungen erkauft, und da finden wir denn freilich, daß der Erfolg der Schlacht bei Nübel und Düppel für die Schleswig-Holsteiner ein so grenzenlos unbedeutender war, daß er in gar keinem Verhältnisse steht mit den Verlusten. Die Dänen behielten ihre feste Stellung auf dem Sundewitt, sie schoben ihre Vorposten wiederum hinaus über Stenterup und bis dicht vor Satrup.

Fast der ganze Terrainabschnitt, den sie vor der Schlacht besetzt hatten, wurde wieder von ihnen in Besitz genommen.

Dies waren die Erfolge der Schlacht bei Nübel und Düppel, die so oft als eine glänzend siegreiche für die Preußen dargestellt worden ist.

Woran aber lag es, daß der Erfolg ein so unglücklicher war?

Hatte General Wrangel wirklich nur die Absicht, eine Recognoscirung zu machen, dann war dieselbe wahrlich so schwere Verluste nicht werth; hatte er aber die Absicht, wie es in seiner Disposition heißt, den Feind von seinem Rückzuge auf Sonderburg abzuschneiden, und auf diese Weise die dänische Armee zu zersprengen und vielleicht zu vernichten, dann durften die preußischen Truppen nicht so spät ins Feld rücken, dann durfte nicht ein großer Theil der Armee, die Brigade Möllendorf vollständig unthätig im Rücken der kämpfenden Preußen und Deutschen stehen.

Dieser Unthätigkeit eines großen Theils der preußischen Armee und dem zu späten Eintreffen der Brigade Bonin sind hauptsächlich die ungünstigen Erfolge der Schlacht bei Nübel und Düppel zuzuschreiben, und so sehen wir denn hier aber-

mals, wie in der Schlacht bei Schleswig, daß durch die Disposition des General Wrangel der Muth und die Tapferkeit der deutschen und preußischen Truppen ohne Erfolg blieben; vielleicht, wir gestehn es ein, wurde General Wrangel durch diplomatische Verhandlungen, durch geheime Vorschriften, die er von seinem Hofe erhielt, gezwungen, so zu verfahren, wie er es that, vielleicht durfte er nicht mit aller Energie, mit voller Kraft gegen die Dänen operiren, und es scheint dies fast so, denn wahrlich, ohne solche Verhaltungsmaaßregeln wäre das ganze Benehmen des Generals Wrangel in Jütland und in Schleswig vollständig unbegreiflich.

Aber wie dies auch sein mag, General Wrangel hat jedenfalls während des Feldzuges in Schleswig-Holstein nicht die Aufgabe erfüllt, welche das deutsche Volk ihm übertragen hatte. Er hat nicht die Erwartungen befriedigt, welche man von ihm hegte.

An ihm liegt zum größten Theile die Schuld, daß der schleswig-holsteinische Krieg, der damals so geringen dänischen Macht gegenüber, sich so sehr in die Länge zog, daß er nicht mit einigen kräftigen Schlägen beendet, daß Dänemark nicht durch glänzende Siege der deutsch-preußischen Truppen zu einem ehrenvollen und für Schleswig-Holstein vortheilhaften Frieden gezwungen wurde.

General Wrangel wird vielleicht hart von der Geschichte beurtheilt werden, er wird vor dem Gerichte der künftigen Zeiten die Menschenleben, die in dem Kriege 1848, 1849 und 1850 vergeblich vergeudet worden sind, zu verantworten haben.

Achtes Kapitel.

1.

Nach der Schlacht bei Nübel und Düppel und der Affaire bei Hoptrup folgte für die deutsch-preußischen Truppen eine lange kampflose Zeit.

Die Truppenbewegungen in den nächsten Wochen waren meistens nur Recognoscirungen. General Wrangel wollte sich in keine bedeutenden Unternehmungen einlassen, wahrscheinlich weil er zu warten gezwungen war auf die Resultate der diplomatischen Unterhandlungen, welche in dieser Zeit aufs Eifrigste gepflogen wurden.

Unterhandlungen und immer wieder Unterhandlungen anstatt der energischen Fortführung des Krieges, anstatt glänzender Siege!

Wir werden späterhin mit wenigen Worten auf die diplomatischen Noten, welche in jener Zeit und später gewechselt wurden, zurückkommen; vorläufig lassen wir sie unberührt und wenden uns nur zur Schilderung des Krieges!

Die Dänen hatten nach der Schlacht bei Nübel und Düppel eingesehen, daß General Wrangel in keiner Weise die Absicht habe, vom Sundewitt aus die Insel Alsen zu erobern. Sie mochten außerdem in Folge der diplomatischen

Unterhandlungen recht gut wissen, daß sie auch in Jütland von den Preußen nicht mehr bedroht werden würden, und so sendete General Hedemann schon in den ersten Tagen nach der Schlacht vier Bataillone unter dem Befehle des General Bülow nach Jütland und übertrug demselben das Commando der jütischen Armee. General Hedemann selbst blieb nur bis zum 10. Juni mit dem größern Theile der Armee auf Alsen, dann gab er das Commando dem General Hansen und begab sich mit der Mehrzahl der Truppen selbst nach Jütland. Er übernahm das Commando des Nordcorps und rückte mit demselben in Schleswig ein, die nördlichsten Städte besetzend.

Am 21. Juni schon verlegte er das Hauptquartier nach Nordschleswig. Die Hauptmacht seiner Truppen stand bei Christiansfelde. Kleinere Truppenabtheilungen wurden von dem Hauptcorps fortwährend nach Westen und Süden zu Recognoscirungen und um nach der beliebten dänischen Manier einzelne Gefangene einzubringen, ausgesendet.

General Wrangel selbst hatte schon am 7. Juni sein Hauptquartier nach Flensburg verlegt, und mit seiner Armee den Rückmarsch angetreten, nur die Brigade Bonin hatte er im Sundewitt zurückgelassen und von dieser wurde die alte Vorpostenlinie von Atzbüll nach Warnitz und Auenbüll eingenommen.

Im Uebrigen wurde die Armee in concentrirter Stellung weiter südlich aufgestellt, nur das v. d. Tannsche Freicorps blieb am Weitesten nördlich vorgeschoben in Apenrade.

Oberstl. v. d. Tann,*) welcher fortwährend einen Ueber-

*) Major von der Tann avancirte im Laufe des Monats Juni zum Oberst-Lieutenant.

fall der Dänen erwartete, entschloß sich, Apenrade zu befestigen, er gab deshalb den Freischärlern den Befehl, Material zu Barrikaden herbeizuschaffen, und dadurch die Stadt gegen einen Angriff zu sichern.

In meisterhafter Weise wurde die Befestigung der Stadt in aller Schnelle von den Freischärlern vorgenommen, die im Aufbau der Barrikaden zum Theil recht geübt waren, denn viele derselben waren am 18. März in Berlin tüchtige Barrikadenkämpfer gewesen.

Sie errichteten auch jetzt in Apenrade wahre Musterbarrikaden, wie sie kaum besser angelegt werden konnten, besonders war eine Barrikade in der Nähe des Rathhauses wahrhaft meisterhaft angelegt.

Das Steinpflaster war hier aufgerissen worden und zwei Reihen starke Pfähle in einer Entfernung von 3 Fuß mehrere Fuß tief in die Erde eingetrieben. In den Reihen selbst standen die Pfähle etwa 2 Fuß auseinander, und wurden durch quer übereinander gelegte und an einander befestigte Balken verbunden, und der zwischen beiden Pfahlreihen entstehende leere Raum mit Steinen und Sand ausgefüllt. Die ganze Barrikade war gegen 20 Fuß hoch und enthielt zwei Reihen Schießscharten.

Diese Barrikade bildete ein ganz vortreffliches Schutzmittel gegen den Angriff des Feindes, welches selbst den Geschützen desselben längere Zeit zu widerstehen vermochte.

Mit ähnlichen Barrikaden waren alle Hauptstraßen der Stadt befestigt und auch in den Vorstädten waren viele kleinere Barrikaden angelegt, nur zu dem Behufe, um sie eine kurze Zeit zu vertheidigen, während die Freischärler sich in die innere Stadt, hinter die Hauptbefestigungen zurückzögen.

Diese Befestigungen der Stadt machten den Dänen viel Kopfzerbrechen und fast täglich sendeten sie Spione nach Apenrade, um die Barrikaden der Freischärler anzuschauen, und Nachrichten in das dänische Lager zu bringen.

Dies aber war dem Oberstl. von der Tann eben recht. Er machte sich den Scherz, die dänischen Spione, nachdem sie eingefangen waren, in der Stadt bei den Befestigungen umherführen zu lassen, und schickte sie mit der freundlichen Bitte ins dänische Lager zurück, den dänischen Offizieren ja die genauesten Nachrichten zu bringen, damit sie doch bald kämen, um dem Freischaarencorps einen Besuch abzustatten.

Unter so angenehmer Beschäftigung verging den Freischärlern die Zeit schnell, um so schneller, als auch täglich Patrouillen in die Umgegend und sogar bis Lygumkloster hin von den Tannern ausgesendet wurden.

In dieser Zeit wurde das Corps nachträglich noch vollständig organisirt. Schon am 11. Juni hatte sich das Aldosser'sche Freicorps mit dem v. d. Tannschen verbunden, und dasselbe mit einer ziemlichen Anzahl kräftiger und tüchtiger Männer verstärkt.

Zu gleicher Zeit wurde eine Compagnie des Tannschen Corps, welche sich stets durch excedente Ansichten ausgezeichnet hatte, und welche sich durch den Einfluß eines Offiziers zu mancherlei Insubordinationen hinreißen ließ, vom Corps getrennt und dieses dadurch von vielen störenden Elementen gereinigt, wenn auch freilich mancher tapfere und kühne Mann dem Corps verloren ging.

In den letzten Tagen des Juni wurde das Corps in zwei Bataillone getheilt, deren eins Graf Bothmer, das zweite

Hauptmann Hake fortan commandirten, indem beide zu Majors ernannt wurden.

Während das von der Tannsche Freicorps in der beschriebenen Art beschäftigt war, hatte General Wrangel die gesammte Armee so aufgestellt, daß die mobile Division des 10. deutschen Armeecorps den rechten Flügel, und zwar die erste Linie gegen den Feind übernahm. Die Preußen standen in der zweiten Linie und bildeten das Centrum, die Holsteiner den linken Flügel.

Die mobile Division hatte die Aufgabe, die feste Stellung bei Bau und Crusau auf das Nachdrücklichste zu vertheidigen.

Man glaubte nämlich in der Armee, daß vom Norden her von Seiten der Dänen ein Angriff auf die deutsch-preußische Armee gemacht werden würde. Es wurde zu diesem Behufe der Hafen und Landungsplatz von Wassersleben mit mehreren Batterien stark besetzt; auch die Crusauer Kupfermühle hatte man bedeutend verstärkt, und auf Rosten wurden fortwährend Kugeln glühend gemacht, um mit diesen die feindlichen Schiffe zu empfangen.

Außerdem waren 4 Batterien dermaßen aufgestellt worden, daß sie die Chaussee nach Apenrade vollständig beherrschten.

Die Stellung wurde durch diese Vorsichtsmaaßregeln und durch das Terrain selbst eine außerordentlich feste.

Um bei einem etwaigen Angriffe alle Truppen augenblicklich zu benachrichtigen, wurden endlich Allarmsignale eingerichtet. General Wrangel war außerdem im Laufe des Monats Juni durch Truppen, welche aus den verschiedensten Theilen Deutschlands nach Schleswig abgegangen waren,

bedeutend verstärkt worden; besonders wurden alle diejenigen Bataillone, welche bisher noch nicht in voller Kriegsstärke standen, durch die Ergänzungs-Mannschaften auf Kriegsstärke gebracht. Außerdem kamen nach und nach an: von Oldenburg: 1 Bataillon und ½ Batterie; von Hannover: 1 Bataillon und 1 Fußbatterie; von den Hansestädten: 2 Bataillone und 2 Schwadronen Dragoner.

So schien es denn, als habe General Wrangel die Absicht, indem er sich fortwährend verstärkte, sich auf eine energischere Art der Kriegführung vorzubereiten, und da verziehen es die kampflustigen Soldaten wohl, wenn ein augenblicklicher Stillstand in den Truppenbewegungen eintrat. Es gab in der That nur höchst unbedeutende Kämpfe während der ersten Wochen des Juni mit einigen Kanonenböten, welche sich zu nahe an die deutschen Batterien heranwagten.

So fand bei Alsnoer am 16. Juni ein kleines Artilleriegefecht zwischen einem dänischen Kanonenboote und zwei preußischen Geschützen statt, bei welchem das dänische Kanonenboot sehr übel zugerichtet wurde und gegen 20 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Die preußischen Geschütze waren so trefflich gerichtet, daß das Kanonenboot nicht einmal im Stande war, das Feuer der Preußen zu erwidern, sondern sich aufs Schleunigste nach dem Broacker Ufer zurückziehen mußte, welches es nur mit knapper Noth erreichte.

Außer diesem kleinen und höchst unbedeutenden Gefechte brachten noch zwei größere Recognoscirungen einige Abwechselung in das langweilige Cantonnementsleben während der ersten Tage des Monats Juni.

Die erste dieser Recognoscirungen wurde unter dem Befehle des Prinzen von Noer gegen Hadersleben hin gemacht.

General Wrangel hatte mit Bestimmtheit erfahren, daß die meisten dänischen Truppen nach dem Norden von Alsen aus eingeschifft worden wären und daß sie dort in der Bucht von Heilsminde auf der Höhe von Christiansfelde gelandet seien.

Um sich darüber einige Gewißheit zu verschaffen, und um auch außerdem die in Hadersleben noch befindlichen Magazine und Lazarethe den Dänen zu entreißen und in Sicherheit zu bringen, wurde der Prinz von Noer befehligt, eine Recognoscirung gegen Norden vorzunehmen.

Schon am 9. Juni trat der Prinz von Noer seinen Marsch an und kehrte am 13. wieder in seine Cantonnements zurück, ohne indessen eine bestimmte Nachricht über die Stellung der dänischen Truppen bringen zu können. Die Magazine und Lazarethe waren zum größern Theile gerettet. Das war aber auch fast der einzige Vortheil, den die Recognoscirung mit sich gebracht hatte.

Eine nicht viel erfolgreichere Recognoscirung wurde durch den Prinzen Adalbert von Preußen vom 16. bis 19. Juni von Lygumkloster aus gegen Norden vorgenommen.

2.

Der Monat Juni war nach der Schlacht bei Nübel und Düppel langweilig genug und ohne bedeutende Ereignisse vergangen. Da faßte in den letzten Tagen desselben der General Wrangel den Entschluß, mit der gesammten deutsch-preußischen Armee gegen Norden abzumarschiren und die in Nordschleswig concentrirten Dänen anzugreifen.

General Wrangel hatte von der Insel Alsen her die bestimmte Nachricht erhalten, daß sich die Dänen fast mit ihrer

ganzen Macht gegen den Norden Schleswigs gewendet und sich dort in Hadersleben und nördlich davon concentrirt hätten; es war daher von Alsen her auf den Sundewitt kein Angriff mit bedeutender Truppenmacht, wenigstens vorläufig, zu erwarten, und General Wrangel konnte sich mit seiner ganzen Armee ungefährdet gegen Norden wenden.

Schon am 27. Juni erließ General Wrangel einen Tagesbefehl, in welchem er den eigentlichen Angriff gegen die dänische Macht auf den 30. Juni feststellte, und die Truppen in folgender Weise eintheilte:

Es bildeten: den rechten Flügel, das holsteinische Corps; das Centrum, der disponible Theil des 10. deutschen Armeecorps; den linken Flügel und die Reserve, die preußischen Truppen.

Um jeden Ueberfall von Alsen und dem Sundewitt aus zu verhindern, blieb ein Theil des 10. Armeecorps unter dem Befehle des General-Majors, Grafen Rantzow von der beabsichtigten Expedition gegen Hadersleben zurück.

Am 28. Juni begann der Marsch der Armee gegen Norden. Der Plan zu der Unternehmung war etwa folgender:

Der rechte Flügel des holsteinischen Corps sollte direct gegen Hadersleben marschiren. Hier stand, so viel man wußte, ein Theil der im Ganzen etwa 17,000 Mann starken dänischen Armee, vielleicht einige Bataillone.

Der rechte Flügel hatte die Aufgabe, die Dänen in Hadersleben festzuhalten, während die preußischen Truppen weiter westlich vorrücken, die rechte Flanke des Feindes umgehen und ihn hier wohl gar im Rücken angreifen sollten.

Der Plan war ein eigenthümlicher und es läßt sich kaum glauben, daß General Wrangel in der That an den Erfolg

einer Umgehung gedacht haben könne, und wenn daher, wie dies der Fall war, der rechte Flügel der deutsch-preußischen Armee, die Schleswig-Holsteiner unter dem Prinzen von Noer, den Befehl bekamen, den Feind nicht mit voller Energie anzugreifen und zurückzuschlagen, so liegt der Gedanke freilich nahe, daß General Wrangel von oben her bestimmte Verhaltungsmaaßregeln hatte, und daß es seine Absicht gar nicht war, die dänische Armee zu zersplittern und zu vernichten.

Wir werden bei der Erzählung des Kampfes selbst sehen, wie hindernd die Befehle des Generals Wrangel auf die Operationen der Schleswig-Holsteiner einwirkten und wie wenig eine Umgehung des Feindes zu gelingen vermochte.

Am 29. Juni rückten die Truppen in starken Märschen vorwärts. Schon des Morgens nach 6 Uhr brach die Armee auf, und während die Holsteiner gegen Hadersleben vorrückten, marschirten die Preußen weiter gegen Westen, gegen Skrydstrup. Das Centrum und der linke Flügel der deutsch-preußischen Armee hatte am 29. Juni nur unbedeutende Gefechte zu bestehen. Die Preußen lieferten ein interessantes Cavallerie-Gefecht mit ihren Vorposten, dessen Beschreibung wir der Wehrzeitung entnehmen.

„Am 29. stieß die Avantgarde der preußischen Truppen auf den Feind, dänische Cavallerie, die die Höhen östlich von Skrydstrup besetzt hatte. Die diesseitige Avantgarde bezog hinter Skrydstrup ein Bivouak, ihre Vorposten vor sich mit der Front gegen Styding und Ladegaard habend. Die 3. Escadron des 3. Husaren-Regiments hatte diese Vorposten zum Theil. Während nun der Führer der Escadron die Vedetten ausstellte und mit den beiden bei der Escadron noch befindlichen Offizieren, die die Feldwachen beziehen sollten,

das Terrain dabei zugleich recognoscirte, vertrieben die Dänen, denen daran lag, die Höhen zu haben, durch einige 30 Mann die aufgestellten Vedetten des linken Flügels, indem sie 6—8 Mann gegen dieselben vorschickten, der feindliche Zug aber hinter einem einzelnen Hause sich postirte. Es blieb daher nichts übrig, als den vierten Zug unter Führung des Unteroffiziers Thiemig dort auf dem linken Flügel stehen zu lassen, bis die Feldwachen selbst etablirt waren. Der Wachtmeister Hähnel blieb bei dem Zuge.

Während sich nun die etwa noch 1½ Züge der Escadron auf dem rechten Flügel befanden, beschloß der Wachtmeister, die Dänen aus dem Gehöfte zu vertreiben, weil sie dort gedeckt ziemlich lebhaft feuerten. Es ging daher der Zug, in zwei Theile getheilt, rechts und links darauf los, worauf sie sich zurückzogen; da sie aber stärker als er waren, so setzten sie unsern Flankeurs ein lebhaftes Feuer entgegen, weshalb er mehrere Male sie zu attaquiren versuchte, jedoch stets ohne Erfolg, da sie auf 3—400 Schritte immer zum Teufel ritten. Er griff daher zu einem etwas gefährlicheren Mittel, sie zur Attaque zu zwingen. Als dieselben, während er wieder hinter das Haus zurückgegangen war, vorrückten, ging er ihnen langsam entgegen, stutzte plötzlich, als sie zu schießen anfingen, machte Kehrt, ging Anfangs Trab, dann Galopp und endlich Carrière zurück. Nun waren die Danske bei der Hand. Hurre! Hurre! (Hurrah können sie bekanntlich nicht herausbekommen) ging es hinterdrein. Die Husaren verschwanden hinter dem Berge, die Dänen tapfer hinterher. Aber welcher Schreck, als sie die Höhe erreicht, dort den Zug bereits Front gemacht fanden. Sie stutzten, aber unsere Husaren ließen ihnen keine Zeit, sich die Sache zu überlegen.

Marsch! Marsch! ging es drauf los und die Hiebe fielen haarscharf. Die Dänen hatten Mäntel an und waren deshalb im Vortheil; es klang, sagte ein Husar nachher, als wenn man uf'n Mantelsack hieb. Aber sie kamen bald dahinter. Der Wachtmeister hieb dem Herrn Lieutenant gegen alle Subordination über das Pätschchen, daß er den Pallasch fallen ließ, und nun für gut befand, da die tütschen Hunde doch zu unmanierlich waren, sich eilig auf die Flucht zu begeben. Das war denn nun das Zeichen, daß die Leute auch von unsern Brandenburgern Abschied nahmen, nachdem sie sich noch etwas die Hände gedrückt, und zum Teufel ritten.

Außer 2 Gefangenen, die ganz nette Begrüßungen im Gesicht hatten, waren am Nachmittage noch 5 Verwundete, wie wir am Tage darauf hörten, als wir Styding passirten von den Dänen fortgeschafft worden.

Von unsern Leuten waren drei verwundet, und zwar sämmtlich an der rechten Hand: der Unteroffizier Thiemig am Knebel des kleinen, die Husaren Müller und Fahr am Knebel des Zeigefingers. Ach ja, ein Korbsäbel mag wohl eine hübsche Sache sein.

Es war ein hübsches schlaues Husarenstückchen, vom Wachtmeister Hähnel nett erdacht und zum Glück von den Brandenburgern gut ausgeführt."

Außer dem eben beschriebenen kleinen Gefechte wechselten nur noch die Truppen des 10. deutschen Armeecorps in der Gegend von Ustrup einige Schüsse mit den Dänen; desto bedeutungsvollere Kämpfe hatte aber der rechte Flügel der deutsch-preußischen Armee zu bestehen.

Die schleswig-holsteinischen Truppen unter dem Befehle des Prinzen von Noer hatten Apenrade am 28. Juni erreicht,

und waren von dort aus schon am frühen Morgen gegen Hadersleben vormarschirt.

Die Avantgarde der Schleswig-Holsteiner unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants von Zastrow bestand aus dem holsteinischen Jägercorps, 2 Compagnien des 6. Linien-Infanterie-Bataillons, einer Escadron Dragoner und einer halben sechspfündigen Fußbatterie, im Ganzen also aus 1200 Mann und 4 Geschützen.

Die Avantgarde rückte bis gegen Hoptrup vor, ohne auf einen Feind zu stoßen. Hoptrup war etwa seit einer Stunde von den Dänen verlassen worden. Erst bei Groeböll stieß die Spitze des Vortrupps, aus einer Compagnie des holsteinischen Jägercorps und aus einem Zuge Dragonern bestehend, auf eine feindliche Dragoner-Patrouille, welche eingeholt und gefangen genommen wurde.

Die gefangenen dänischen Dragoner verriethen den Holsteinern, daß sich in Hadersleben zwei Bataillone Dänen mit Geschütz und Cavallerie befänden. Mittags gegen 12 Uhr kamen die Schleswig-Holsteiner bei Langkjer an. Hier trafen sie endlich auf den Feind, der in einer außerordentlich günstigen Stellung eine Tirailleur-Linie eingenommen hatte.

Der Vortrupp der Avantgarde unter Hauptmann von Schöning griff die dänischen Tirailleurs augenblicklich an, während eine andere Compagnie der holsteinischen Jäger die Dänen zu gleicher Zeit durch ein Gehölz zur linken Hand umging, um in ihre rechte Flanke zu fallen.

Dies Maneuver wurde von den Holsteinern sehr geschickt ausgeführt, indem dieselben sich bei den Knicken und Wällen auf dem Felde entlang schlichen, und so vollständig unbemerkt die rechte Flanke in demselben Augenblicke er-

reichten, wo die Dänen vom Hauptmann von Schöning mit dem Bajonett in der Front angegriffen wurden.

Das Resultat dieses kühnen Streiches war ein glänzendes, denn die Dänen wurden augenblicklich zurückgeworfen und bis in die Stadt Hadersleben hineingetrieben.

Die Stadt selbst liegt am nördlichen Ufer des von der Ostsee aus weit ins Land westlich sich hineinstreckenden Fjords und ist mit dem südlichen Ufer nur durch eine Brücke verbunden, über die man nothwendig gelangen muß, wenn man die Stadt Hadersleben erstürmen will.

Die Dänen hatten Hadersleben sehr tüchtig befestigt; die Brücke war augenblicklich nicht abgerissen worden, aber die Pfeiler derselben waren durchsägt, damit die Brücke nöthigenfalls mit größerer Leichtigkeit in die Luft gesprengt werden könne, und zu diesem Behufe waren 7 Fässer Pulver unter der Brücke angebracht worden.

Ungefähr 50 Schritt vor der Brücke auf dem südlichen Ufer des Fjords lagen einige massive Wohnhäuser, und unmittelbar an demselben ein Hof, der von den Dänen mit allen seinen Gebäuden in Brand gesteckt worden war, um den Uebergang der Feinde durch die Brücke unmöglich zu machen.

Alle diejenigen Häuser, welche am nördlichen Ufer des Fjords liegen und welche meistens massiv sind, hatten die Dänen ebenfalls zur Vertheidigung eingerichtet und mit Infanterie besetzt; gleichfalls das Mühlengebäude und mehrere Speicher, deren Fenster mit Mehlsäcken verstellt und zwischen denen Schießscharten angebracht worden waren.

Am westlichen Ende der Stadt liegt ein Kirchhof. Auch dessen Mauer hatte der Feind stark mit Infanterie besetzt. Die

Stellung war auf diese Weise zu einem besonderen Grade von Vertheidigungsfähigkeit gebracht worden; nichts desto weniger glaubte indessen Oberst-Lieutenant von Zastrow, den Versuch zur Erstürmung von Hadersleben machen zu können, freilich nur mit Aufopferung von vielen Leuten. Er wollte dies nicht ohne Weiteres thun und wendete sich daher an den Commandanten des rechten Flügels, Prinzen von Noer, mit der Bitte um Erlaubniß, mit der Avantgarde die Stadt stürmen zu dürfen. Er fügte dieser Bitte hinzu, daß er bei einem Verluste von zwei bis drei Hundert Mann seines Unternehmens sicher zu sein glaube. Aber Oberst-Lieutenant v. Zastrow erhielt diese Erlaubniß nicht, **da es nicht in der Absicht des Ober-Generals Excellenz läge, schon am 29. Juni die Stadt Hadersleben in Besitz zu nehmen.**

Der Sturm mußte somit unterbleiben.

Auf ähnliche Weise wurde der Angriff der Stadt Hadersleben vom Norden her durch das von der Tannsche Freicorps durch den Prinzen von Noer in Folge des Befehls des General von Wrangel nicht erlaubt.

Das von der Tannsche Freicorps war dem Gros des rechten Flügels zuertheilt worden. Es war mit der holsteinischen Armee gegen Hadersleben vorgerückt, eine halbe Stunde von Hadersleben aber rechts ab nach Londt commandirt worden, und hier mußten die tapfern Tanner dem Gefecht unthätig zusehen, an dem sie so gern Theil genommen hätten.

Die Freischärler waren außerordentlich erbittert, daß sie unthätig bleiben mußten, gern wären sie über den Fjord gesetzt und hätten die Stadt im Rücken angegriffen, aber da war kein Material zu einem Floß vorhanden, man hatte sich auf ein Uebersetzen des Fjords in keiner Weise vorbereitet.

Aber auch dies kümmerte die tapfern Freischärler nicht, sie erboten sich, über den Fjord zu schwimmen und dann Hadersleben vom Norden her anzugreifen.

Oberst-Lieutenant v. d. Tann hätte gern dem Wunsche seiner Leute nachgegeben, aber er konnte es nicht, ohne den Prinzen von Noer selbst zu befragen. Er ritt deshalb in das Hauptquartier, aber verstimmt kehrte er von dort zurück; die Erlaubniß war nicht gegeben worden.

So mußten denn die Tanner vollständig unthätig bleiben, und ihre Erbitterung gegen den Prinzen von Noer in sich hineinschlucken.

Am 29. Juni sollte Hadersleben noch nicht eingenommen werden. Am 30. hatten die Dänen sich bereits geflüchtet; die Umgehung des Feindes war mißlungen, die dänische Armee stand gerettet im Norden. Wahrlich, eine seltsame Art der Kriegführung!

Doch wir kehren zurück zum Vortrupp, zur Avantgarde der rechten Flügel-Colonne.

Nachdem der Vortrupp die Dänen bis gegen Hadersleben zurückgeworfen hatte, folgte er ihnen auf dem Fuße.

Ungefähr 50 Schritt vor der Brücke liegen an der Straße einige große massive Wohnhäuser. Bis hierher waren die Schützen des Vortrupps dem Feinde gefolgt, hier aber erhielten sie ein heftiges Feuer von demselben; sie mußten sich zurückziehen bis an eine etwas weiter südlich liegende Scheune, von der aus sie das Feuer der Dänen durch das Gebäude geschützt zu erwidern hofften.

Vergeblich versuchten sie es, die Thür der Scheune mit den Gewehrkolben einzuschlagen; die Thür war aber derma-

ßen fest, daß jeder Versuch mißlang, bis endlich eine Pionier-Abtheilung vom Gros aus zu Hülfe gesendet wurde.

Diese durchbrach die dem Feinde entgegengesetzte Hinterwand der Scheune, und nun wurden in den Wänden der Scheune Schießscharten gemacht und von hier aus ein heftiges Feuer gegen die Dänen eröffnet.

Zu gleicher Zeit wurde auch auf einer Höhe, welche ungefähr 800 Schritt von der Stadt, links von der großen Straße liegt, die Artillerie aufgepflanzt, um die Speicher, von denen aus die Feinde fortwährend ein mörderisches Feuer auf die Holsteiner unterhielten, beschießen zu können.

So dauerte das Gefecht eine Weile ununterbrochen mit gegenseitigem Feuern fort bis zum Abend. Da kam der Befehl vom Prinzen von Noer zum Abbruche desselben. Die Avantgarde wurde ins Bivouak gelegt, aber die Umgebung der Brücke während der Nacht dergestalt besetzt, daß ein Ueberfall durch den Feind unmöglich gemacht wurde.

Die Nacht verging, der Morgen nahte, da kam plötzlich gegen 2 Uhr Morgens von einem Einwohner die Nachricht, daß die Dänen Hadersleben in aller Stille verlassen hätten, und so war es in der That.

Die Dänen fühlten sich bei Weitem nicht stark genug, um einen Angriff der Stadt Hadersleben zurückschlagen zu können. Hätten die holsteinischen Truppen mit aller Kraft den Angriff versucht, Hadersleben hätte sich nicht halten können, um so weniger, wenn durch die tapfern Tanner zu gleicher Zeit ein Ueberfall der Stadt vom Norden her gemacht worden wäre.

Die Dänen sahen dies sehr wohl ein und sie hüteten sich daher, in der Stadt zu bleiben.

In tiefster Stille mit ungeheurer Eile hatten sie sich aus Hadersleben zurückgezogen. Den Pferde waren, damit der Rückzug in aller Stille geschehen könne, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden, die Hufe mit Strümpfen bekleidet, die Räder der Kanonen hatte man mit Stroh umwickelt und selbst die Soldaten hatten zum Theil die Stiefeln in die Hand genommen.

So hatten die Dänen Hadersleben verlassen, ohne daß der Rückzug von den Holsteinern hätte bemerkt werden können.

Sobald die eilige Flucht der Dänen den schleswig-holsteinischen Truppen bekannt wurde, rückten dieselben in Hadersleben ein und nahmen die Stadt in Besitz. Zu gleicher Zeit gab der Prinz von Noer den Befehl, daß die Avantgarde unter Oberst-Lieutenant von Zastrow den Feind auf das Schleunigste verfolge und ihn nicht aus den Augen lasse.

Oberst-Lieutenant v. Zastrow ließ zu diesem Zwecke der 4. Compagnie unter dem Hauptmann von der Heide den Befehl zukommen, 70 Mann auf Wagen zu setzen, die in Hadersleben requirirt wurden, und auf diesen Wagen dem Feinde so schnell als möglich nachzufahren.

In eiligem Galopp ging es jetzt dem Norden zu. Die holsteinischen Jäger, von Kampfeslust entbrannt, entrissen den Fuhrleuten die Zügel und die Peitschen, und indem sie tüchtig auf die Pferde loshieben, ging es mit furchtbarer Schnelligkeit dem Feinde nach. Eine Abtheilung Dragoner ritt den Wagen als Vortrupp voraus.

Der Feind hatte sich auf der großen Straße nach Christiansfelde zurückgezogen; dorthin verfolgte ihn der Vortrupp der Avantgarde auf den requirirten Wagen, während das

Gros der Avantgarde etwas langsamer auf derselben Straße nachrückte.

Die rechte Flügel-Colonne selbst unter dem Prinzen von Noer schlug die Straße rechter Hand gegen Kolding ein.

Etwa eine halbe Stunde hinter Kolding holten die mit Jägern besetzten Wagen die Dänen grade an der Stelle ein, wo die Straße einen nördlich von Hadersleben liegenden Wald verläßt.

Die Dänen hatten den Wald und die Knicke auf den ringsum gelegenen Feldern mit Tirailleurs besetzt, und diese empfingen die näher fahrende schleswig-holsteinische Infanterie mit einem heftigen Feuer. Aber schnell sprangen die Schleswig-Holsteiner von den Wagen herab, nahmen das Gefecht an und hielten dasselbe trotz ihrer geringen Anzahl so lange, bis sie vom Gros der Avantgarde eine Unterstützung, aus anderthalb Zügen Jägern bestehend, empfingen.

Diese, welche zu Fuß nachgekommen waren, wendeten sich gegen die rechte Flanke des Feindes, und nun wurde mit donnerndem Hurrah ein Bajonett-Angriff gegen die Dänen gemacht. Nur einen Moment hielt die dänische Infanterie denselben aus; dann wich sie zurück, versuchte sich abermals zu setzen, wurde aber durch die mittlerweile verstärkte holsteinische Infanterie abermals geschlagen.

Dreimal wurden auf diese Weise die Dänen zurückgeschlagen, da setzten sie sich zum vierten Male bei Bjerning Kirche, etwa eine Meile nördlich von Hadersleben in einer vortrefflichen Stellung. Alle Vortheile des Terrains waren auf Seiten der Dänen. Sie hatten die Mauer des Kirchhofes, den Kirchhof selbst, so wie die zahlreichen rechts und links ablaufenden Hecken mit einer starken Schützenlinie

besetzt, nichts desto weniger aber rückten die Schleswig-Holsteiner zum Angriffe vor, und zwar mit solchem Muthe und solcher Kraft, daß die Dänen nicht zu widerstehen vermochten.

Mit dem Bajonette voran stürmten die Schleswig-Holsteiner, warfen die feindliche Infanterie über den Haufen und verfolgten die Dänen bis etwa 100 Schritt hinter Bjerning.

Da aber brach plötzlich aus einem links hinter dem Dorfe liegenden Walde eine dänische Compagnie hervor und eröffnete ein furchtbares Feuer auf die Holsteiner. Schon begannen diese zu weichen, als zu gleicher Zeit eine rechts detachirte Compagnie der Schleswig-Holsteiner die Dänen mit einem Zuge in der rechten Flanke angriff.

Der Bajonett-Angriff wurde so kräftig und entschlossen ausgeführt, daß die Dänen sich in den nahen Wald zurückziehen mußten. Nun ging die ganze schleswig-holsteinische Avantgarde wieder vorwärts, und zwar so schnell, daß der feindliche rechte Flügel von Cristiansfelde zum großen Theil abgedrängt wurde, und daß die schleswig-holsteinischen Seitenpatrouillen es vermochten, eine Menge Gefangene (über 70 Mann) zu machen. Aber auch nur diese Seitenpatrouillen ließen sich darauf ein, Gefangene zu machen, die im Gefecht selbst befindliche feindliche Abtheilung der Avantgarde gab sich nicht damit ab, sondern bemühte sich fortwährend auf das Kräftigste, dem Feind so dicht und energisch zu Leibe zu gehen, daß derselbe sich nirgend zu halten vermochte.

So waren die Dänen trotz ihrer überlegenen Stärke — es waren bisher zwei Linien-Bataillone und ein Jägercorps im Gefecht gewesen — bis ganz in die Nähe von Christiansfelde zurückgeworfen worden.

Da kam vom Prinzen von Noer der Befehl an die

Avantgarde, daß das Gefecht abgebrochen werde, und daß sie sich rechter Hand nach der Koldinger Straße zum Gros der rechten Flügel-Colonne hinziehe. In Folge dieses Befehls kam es denn zu keinem weiteren Gefechte mehr. Einige kleinere Patrouillen der Avantgarde verfolgten den Feind, ohne indessen weiter mit ihm zusammenzukommen, und dadurch gelang es den Dänen, sich über die jütische Grenze ohne besondere Verluste zurückziehen zu können.

Gegen 1 Uhr Mittags trafen die schleswig-holsteinischen Truppen nach den langen fast unter fortwährenden Kämpfen zurückgelegten Wegen in Wonsild ungefähr eine Viertelmeile von der jütischen Grenze ein.

Sie fanden auch hier nichts mehr vom Feinde, die Grenze selbst aber durch feindliche Vorposten besetzt.

Weiter vorzuschreiten, den Feind über die jütische Grenze selbst zu verfolgen, war streng verboten. Der Leser erinnert sich, daß Wrangel schon früher jedem Soldaten bei Todesstrafe verboten hatte, die Grenze von Jütland zu überschreiten, und so sahen sich denn auch im gegenwärtigen Augenblicke die tapfern schleswig-holsteinischen Truppen gezwungen, sich den Feind ruhig entwischen zu lassen. Mit tiefer Erbitterung sahen sie ihn in Sicherheit jenseits der Grenze, ohne ihn nur verfolgen zu dürfen.

Nach diesen größern Truppengefechten der schleswig-holsteinischen Avantgarde, welche um so bemerkenswerther dadurch sind, daß hier zum ersten Male die eigentlich schleswig-holsteinischen Truppen allein ohne Beihülfe fremder einen Sieg über die Dänen erkämpften, rückten auch die übrigen deutschen und preußischen Truppen vorwärts.

General Wrangel verlegte schon am 30. sein Haupt-

quartier nach Christiansfelde. Von hier aus wurden Vorposten längs der jütischen Grenze aufgestellt, aber der Befehl wurde aufs Strengste erneut, daß kein Soldat es wagen dürfe, die jütische Grenze zu überschreiten, während fortdauernd die Dänen von Jütland kleinere und größere Patrouillen über die Grenzen Nord-Schleswigs schickten.

Daß die Armee hierüber nicht wenig erbittert war, versteht sich wohl von selbst, aber was half es. Man mußte sich dem Befehle des Generals Wrangel fügen.

Das 10. deutsche Armeecorps wurde schon am 30. Juni wieder zurückgesendet. Drei Bataillone wurden auf 200 Wagen mit möglichster Eile nach Gravenstein geschickt, während auch die übrigen Truppen des 10. deutschen Armeecorps sich dem Sundewitt wieder zuwendeten.

General Wrangel schickte sie zur Unterstützung des General-Major Grafen Rantzow nach dem Sundewitt, weil er besorgte, daß die Dänen vielleicht die Truppenschwäche im Sundewitt benutzen möchten, um ziemlich bedeutende Abtheilungen nach der Insel Alsen zu schaffen, und von hier aus einen neuen Angriff gegen den Sundewitt zu machen. Die Dänen waren hierzu bei ihrer bedeutenden Seemacht leicht im Stande, und konnten dies auch ziemlich unbeobachtet thun, um so mehr, da die diplomatischen Verhandlungen und Verhaltungsbefehle von oben her dem General Wrangel verboten, die Dänen nach Jütland zu verfolgen und hier die dänische Armee anzugreifen und zu vernichten.

So blieben denn hier im Norden nur die schleswig-holsteinischen und die preußischen Truppen zurück.

Neuntes Kapitel.

1.

Mit den im vorigen Capitel erzählten Siegen der holsteinischen Truppen bei Hadersleben waren für den Feldzug im Jahre 1848 die bedeutenden Unternehmungen der deutsch-preußischen Truppen geschlossen, und wir haben von jetzt ab eigentlich nur noch einige kleine Vorpostengefechte und einige unbedeutende Scharmützel zu erzählen, welche ohne einen großartigen Einfluß auf die Entscheidung des Krieges blieben.

Vom Beginne des Monats Juni an zog sich die Zeit bis zum Waffenstillstande von Malmö, jenem unglückseligen, für die deutsche Geschichte so betrübenden Waffenstillstande in ekelen Unterhandlungen zwischen den Dänen und Preußen hin, Unterhandlungen, auf welche wir späterhin zurückkommen werden, wenn wir uns auch nicht darauf einlassen wollen, dem Leser dieselben in ihrer ganzen Ausdehnung zu erzählen.

Während dieser Unterhandlungen war es auf dem Kriegsschauplatze sehr still, und wie gesagt nur unbedeutende Ereignisse unterbrachen das eintönige und langweilige Cantonnementsleben der Truppen.

Die deutsch-preußische Truppen standen in zwei Abthei-

lungen, ganz in der Weise vertheilt, wie wir es dem Leser schon beim Schlusse des letzten Capitels mitgetheilt haben.

Das 10. deutsche Armeecorps stand zur Beobachtung des Sundewitts in Flensburg und in der Umgegend und zum Theil im Sundewitt selbst.

Die übrigen deutsch-preußischen Truppen standen an der jütischen Grenze und im nördlichen Schleswig, um jeden Ueberfall der Dänen von Jütland aus zurückschlagen zu können.

So waren diejenigen Punkte, von denen aus ein Ueberfall der Dänen zu besorgen war, die Insel Alsen und Jütland, hinreichend gedeckt, und weiter wollte man im gegenwärtigen Augenblicke von Seiten des General-Commando's nichts, denn an einen Angriff der Dänen wurde kaum mehr gedacht, war doch der Befehl, die Grenze Jütlands nicht zu überschreiten, erneuert worden, war es doch jedem einzelnen Soldaten bei Todesstrafe verboten, die Dänen jenseits der jütischen Grenze anzugreifen.

Die Dänen freilich gingen von andern Grundsätzen aus, und machten häufige Streifzüge von Jütland nach Schleswig hinein, welche mehr oder weniger bedeutend waren.

Zu gleicher Zeit ließen die Dänen ihre Kriegsschiffe fortwährend bald hier bald dort längs der schleswig-holsteinischen Küste kreuzen, ohne dadurch indessen etwas Bedeutendes erreichen zu können. Die Schleswig-Holsteiner hatten hiergegen natürlich gar keine Waffen, denn erst am 16. Juli lief in Kiel das erste schleswig-holsteinische Kanonenboot, als der Beginn einer schleswig-holsteinischen Flotte, vom Stapel. Nichts desto weniger waren allerdings die Schleswig-Holsteiner jetzt schon mehr als früher im Stande,

der dänischen Flotte dadurch einen Widerstand entgegenzusetzen, daß sie ihre Strandbatterien gegen die dänischen Schiffe spielen ließen.

Durch die Uebung im Sommer 1848 hatten diese Batterien eine gewisse Sicherheit gewonnen, und vermochten es jetzt schon, den dänischen Schiffen gefährlich zu werden.

Ein glänzendes Beispiel gab am 8. Juli die Strandbatterie bei Arösund östlich von Hadersleben.

An dem dortigen Landungsplatze befand sich außer einer Abtheilung des Tannschen Freicorps eine leichte Batterie. Am 7. Juli kam das dänische Dampfboot „Odin" der Küste sehr nahe. Während der Nacht ließ deshalb der Hauptmann Beliz die unter seinem Befehle stehende zwölfpfündige Batterie nach der Küste führen und eröffnete plötzlich ein heftiges Feuer gegen die Dänen. Schon beim dritten Schusse gelang es ihm, mittelst einer Granate den Dampfkessel des Schiffes zu zerschmettern und das Schiff dadurch vollkommen unbrauchbar zu machen. Die Besatzung vermochte kaum, in den Böten das nackte Leben zu retten.

Waffen, Munition, Schiffsvorräthe, mußten in dem Dampfschiffe zurückgelassen werden, während das Schiff selbst am Strande festtrieb.

Einige Freiwillige vom Tannschen Corps fuhren während der Nacht an das Wrack heran, bohrten es an und versenkten es. —

Dies war denn freilich ein glänzender Erfolg, aber es sollte auch fast der letzte während des Krieges sein, da die Befehle des Generals Wrangel eine vollständige Unthätigkeit von den Truppen forderten.

Diese Unthätigkeit wirkte, wie dies wohl nur natürlich

ist, höchst ermattend und demoralisirend auf die Truppen. Von Kampfbegierde glühend standen die deutschen Truppen den Dänen gegenüber, aber sie durften nicht angreifen.

Jenseit der Königsaue in Jütland stand die dänische Armee, diesseits standen die deutsch=preußischen Truppen und dennoch, der kleine Bach war eine gewaltige Scheidewand, denn der mächtige Befehl des Oberbefehlshabers verbot jeden Angriff gegen die dänischen Truppen auf jütischem Boden.

So vergingen Tage, so vergingen Wochen in ewiger langweiliger Unthätigkeit. Da konnte es denn freilich nicht fehlen, daß die Disciplin der Truppen erschlaffte, daß diese manche Vorsichtsmaaßregeln vernachlässigten, weil sie an gar keinen Kampf mehr glaubten, sondern den nahen Frieden voraussahen.

Diese Achtlosigkeit, welche in Folge der dauernden Unthätigkeit nur natürlich war, sollte bald Veranlassung zu einem betrübenden Ereignisse geben.

Etwa eine Meile westlich von Christiansfelde liegt in einer einsamen sumpfigen Waldgegend das aus nur wenigen Gehöften bestehende Dorf Steppinge. Das Dorf war von der 3. Schwadron des 2. Kürassier=Regiments am 8. August Morgens 8 Uhr besetzt, und die 9. Compagnie des 20. Infanterie=Regiments dieser Schwadron beigegeben worden, welche die 1. Compagnie desselben Regiments an demselben Tage abgelöst hatte.

Die Kürassiere, welche noch gar nicht in den Kampf gekommen waren, mochten wohl nicht sehr auf den Feind achten, und so kam es, daß sie nach Absendung einiger Patrouillen in einem Gehöfte absattelten und sich in das Haus zurückzogen. Plötzlich ertönten Schüsse, und ehe man sich's

versah griffen ein Bataillon dänischer Jäger und zwei Schwadronen Cavallerie die Truppen des Gehöfts an.

Die Dänen hatten die von den Kürassieren nach der jütischen Grenze vorgesendeten Patrouillen abgefangen, und ehe die Kürassiere es ahnten, das Gehöft von Steppinge umstellt, in welchem sich eine Abtheilung der Kürassiere befand. Nur dem Offizier, Lieutenant von Sandrast und einem Gefreiten gelang es, sich zu flüchten, indem sie auf die ungesattelten Pferde sprangen und im Carrière durch die Reihen der Jäger jagten. Die übrigen Kürassiere vermochten nicht, ihre Pferde zu erreichen; vergebens vertheidigten sie sich eine Zeit lang mit dem blanken Pallasch in der Hand, sie mußten der Uebermacht weichen und sich endlich ergeben; ehe der Rest der Schwadron und die preußische Infanterie zur Befreiung ihrer Cameraden herbeieilen konnten, hatten die Dänen sich bereits mit ihren Gefangenen entfernt.

Das Resultat des plötzlichen und höchst unerwarteten dänischen Ueberfalls war, daß 2 Unteroffiziere, 1 Trompeter und 30 Kürassiere in Gefangenschaft geriethen, während auch 31 Pferde von den Dänen erbeutet wurden.

Nach so langer Unthätigkeit hatte endlich ein kleines Kriegsereigniß die Stille unterbrochen, aber dies war ein so unglückliches, daß der Muth der deutsch-preußischen Truppen dadurch tief gebeugt wurde, denn man sah ja voraus, daß der Friede bald geschlossen werden würde, und daß die erhaltene Scharte bei den Dänen nicht wieder ausgewetzt werden könne.

Das letzte Gefecht vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes fand am 17. August bei Holdenäs statt. Es war von keiner großen Bedeutung.

Bei Holdenäs lag die dänische Corvette „Najade" nebst zwei Kanonenschaluppen. Oberst-Lieutenant v. Zastrow erhielt die Erlaubniß, ein Artilleriegefecht gegen das kleine Geschwader zu eröffnen; es war ihm eine Batterie Sechspfünder zur Disposition gestellt worden.

In der Nacht vom 17. zum 18. August hatte Oberst-Lieutenant von Zastrow seine Geschütze hinter einem hohen Knicke aufgefahren, und in dem Knicke dergestalt Scharten einschneiden lassen, daß dieselben von dänischer Seite nicht zu bemerken waren

Mit Tagesanbruch eröffnete Oberst-Lieutenant v. Zastrow ein heftiges Feuer gegen das feindliche Geschwader, welches einen Angriff so wenig erwartete, daß die Batterie bereits 60 Schüsse gethan hatte, ehe die „Najade" einen Schuß erwiderte. Glühende Kugeln waren in Bereitschaft gesetzt worden, mit denselben wurde, als die Entfernung von den Schiffen gehörig ausgemittelt war, auf diese geschossen.

Das Resultat des Kampfes war, daß die Schiffe sich zurückziehen mußten. Sie hatten einen Verlust von 3 Todten, während auf Seiten der Schleswig-Holsteiner nur ein Protzkasten unbrauchbar gemacht wurde, Todte oder Verwundete aber gar nicht zu beklagen waren.

Mit diesem kleinen Gefechte war jegliche Kriegsunternehmung abgeschlossen.

Wir können nun übergehen zur Erzählung der Waffenstillstandsunterhandlungen. Bevor wir dies jedoch thun, wollen wir noch mit einigen Worten zu den Schicksalen des von der Tannschen Freicorps zurückkehren, für welches sich unsere Leser gewiß interessiren.

Das v. d. Tannsche Corps hatte wie die übrige Armee

den Juli in Unthätigkeit hingebracht. Die tapfern Freischärler hatten nicht deshalb ihre Heimath verlassen, sie waren nicht deshalb nach Schleswig-Holstein gezogen, um ein müßiges Lagerleben zu führen. Es zeigte sich daher bei der fortdauernden Unthätigkeit eine gewaltige Mißstimmung unter den Freischärlern, welche endlich den Oberst-Lieutenant von der Tann mit immer dringenderen Bitten angingen, die Regierung um Auflösung des Corps zu bitten. Nur wenige Mann aus der gesammten Zahl wünschten noch ferner im Dienste der schleswig-holsteinischen Armee zu bleiben.

Auch General Wrangel war, wie der Leser sich erinnert, kein besonderer Freund der Tanner, und er fragte deshalb beim Oberst-Lieutenant von der Tann darum an, ob nicht das Corps jetzt, wo es nicht mehr nöthig sei, seinen Abschied nehmen wolle.

Oberst-Lieutenant v. d. Tann antwortete auf das Schreiben des General Wrangel:

Hadersleben, den 9. Juli 1848.

Sr. Excellenz
Dem General der Cavallerie v. Wrangel, Großkreuz ɔc.,
Befehlshaber der Armee in Schleswig-Holstein.

In Erwiderung einer hohen Anfrage vom heutigen Tage beehre ich mich, gehorsamst zu berichten, daß es jedenfalls wünschenswerth scheint, das Freicorps bei der jetzt eingetretenen Waffenruhe und dem nahen Waffenstillstande zu entlassen. Nur muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß sich das Freicorps bis zum Eintritte des Waffenstillstandes bei der provisorischen Regierung zum Dienste verpflichtet hat, welches Engagement vorher gelöst werden sollte.

Die in dem Freicorps dienenden bayrischen Offiziere sind an keine bestimmte Zeit gebunden und wünschen sämmtlich ihre Entlassung. Bei weitem der größte Theil des Freicorps — namentlich die fünf Compagnien des früheren von der Tannschen Corps und des Aldosserschen Corps — haben durch mehrmalige Erklärungen ihren Rücktritt von dem ihrer Führer abhängig gemacht. In einem andern Verhältnisse steht die jetzige 6. Compagnie, aus den Resten des ehemaligen von Wasmerschen Corps zusammengesetzt, welche sich schon früher der Regierung zur beliebigen Disposition gestellt hat.

Von Seiten des Corps dürfte demnach einer sofortigen Auflösung kein Hinderniß im Wege stehen.

(gez.) Oberst-Lieutenant v. d. Tann, Commandeur."

Nach diesem Briefe stand der Auflösung des Tannschen Corps kein Hinderniß mehr entgegen. Weder der Prinz von Noer noch der General Wrangel wünschten das Corps länger beizubehalten, beide beschleunigten daher die Auflösung desselben nach besten Kräften. Ebenso wurde auch das Jansen-Tuschsche Freicorps aufgelöst.

Aber mit der Auflösung allein war das schleswig-holsteinische General-Commando nicht zufrieden. Die tapfern Freischärler sollten, ehe sie Schleswig-Holstein verließen, für ihre dem Lande geleisteten Dienste noch eine tiefe Beschämung, eine unwürdige Demüthigung einernten.

Sie marschirten nach Rendsburg zurück. Dort vor dem Thore erhielt der Führer einen Befehl, in dem unter Anderm stand: daß die auswärtigen Mitglieder des Corps sofort am Nachmittage ihre Waffen ausliefern, und dann am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge über die Grenzen des Landes

geschickt werden sollten; würde dem keine Folge geleistet, so hätten sie zu gewärtigen, daß sie **arretirt und transportirt** würden, diese Worte waren freilich ausgestrichen, und „auf eigene Kosten transportirt" darüber geschrieben, das konnte aber die Behörde nicht rechtfertigen.

Daß ein solcher Befehl eine tiefe Entrüstung in den Freicorps erregte, die sich ihrer guten Dienste um die schleswig-holsteinische Sache, ihrer Tapferkeit, ihrer glänzenden Thaten bewußt waren, versteht sich wohl von selbst, und das schleswig-holsteinische General-Commando hat sich mit diesem Befehle selbst ein Zeugniß seiner grenzenlosen Undankbarkeit gegeben.

Auch von Seiten der Schleswig-Holsteiner fand das Benehmen des General-Commandos die verdiente Mißbilligung.

In der am 15. August zusammengetretenen Landes-Versammlung wurde es von dem Abgeordneten Klenze gehörig gerügt.

Auch die provisorische Regierung selbst billigte es nicht und gab dem Freicorps beim Abschiede manches Zeichen der Achtung.

Schon hierdurch, besonders aber durch die grenzenlose Liebe und Verehrung, welche die tapfern Freischärler unter allen Classen der schleswig-holsteinischen Bevölkerung fanden, wurde ihnen der Abschied nach einer so herben Demüthigung einigermaßen erleichtert. Die Bürger aller Städte, durch welche die Freischärler zogen, gaben denselben auf das Unzweideutigste ihre Liebe und Achtung durch Lebehochs und durch die freundlichste Aufnahme der Scheidenden kund, und in Hamburg selbst wurden Oberst-Lieutenant von der Tann

und seine Schaaren mit unendlichem Jubel und Enthusiasmus aufgenommen.

Fast sämmtliche Freischärler hatten Schleswig-Holstein verlassen, nur wenige, welche bei der Armee bleiben wollten, hatten von der provisorischen Regierung die Erlaubniß erhalten, unter dem Major Hake in die Armee einzutreten und dort ein neuntes Bataillon zu bilden.

2.

Die Geschichte des Feldzugs in Schleswig-Holstein vom Jahre 1848 ist vollendet. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, wenige, sehr wenige Worte dem Leser über die Waffenstillstands-Unterhandlungen zu sagen, und ihm den Waffenstillstand selbst mit seinen Bedingungen und Folgen mitzutheilen, bevor wir übergehen können zur Kriegsgeschichte des Jahres 1849.

Der Leser erinnert sich, daß schon fast vom Beginn des schleswig-holsteinischen Krieges an, Unterhandlungen zwischen den verschiedenen Kabinetten über einen Frieden zwischen Deutschland und Dänemark gepflogen worden waren.

Diese Unterhandlungen hatten sich hingezogen, und in der That, sie mußten es auch, denn Preußen selbst konnte nicht wünschen, daß schon in den ersten Monaten des Sommers 1848 der Friede geschlossen würde. Wir haben dem Leser schon früher die verschiedenartigen Zwecke angedeutet, welche Preußen bei seiner Theilnahme am schleswig-holsteinischen Kriege hatte.

Diese Zwecke nahten ihrer Erfüllung, und gegen Ende August bedurfte Preußen seiner Truppen wieder, um sie im eigenen Lande zu verwenden, und die Contrerevolution des 9. November vorzubereiten und auszuführen.

Preußen sah sich dadurch genöthigt, unter jeder Bedingung einen Waffenstillstand zu schließen, und besonders diesem dringenden Bedürfnisse nach seinen Truppen haben wir wohl den Waffenstillstand zu Malmö, wie er am 26. August abgeschlossen wurde, zu verdanken. Daß die schleswig-holsteinische Regierung selbst bei der Abschließung des Waffenstillstandes, wie überhaupt bei den verschiedentlichen Unterhandlungen wenig oder gar nicht gefragt wurde, versteht sich wohl von selbst. Der Wunsch und Wille der Schleswig-Holsteiner kam gar nicht in Betracht, wie denn überhaupt niemals der Wille der Völker bei der Cabinets-Politik irgend in Betracht kommt.

Preußen wurde in dieser Beziehung herrlich unterstützt von der damals an der Spitze Deutschlands stehenden Regierung, vom Reichsministerium.

Der Minister des Aeußern, Herr Heckscher, kam selbst nach Schleswig-Holstein. Am 15. August war die schleswig-holsteinische Landes-Versammlung zusammengetreten. Auf den Wunsch des Reichsministers Heckscher vertagte sie sich bereits am 19., indem der Reichsminister der sehr conservativ gesinnten Landesversammlung zu verstehen gab, daß die ehrenvollen Friedensunterhandlungen, welche im Gange wären, am leichtesten glücklich und günstig für Schleswig-Holstein beendigt werden könnten, wenn die Landesversammlung sich an denselben nicht betheiligte, nicht störend in dieselben einwirkte.

Von der provisorischen Regierung, welche, wie der Leser weiß, mit Ausnahme Olshausens, aus Männern des Centrums und respective sogar der Reaction bestand, hoffte man keinen thätigen Widerstand gegen etwa ungünstige Friedens- oder Waffenstillstandsbedingungen.

Nur Olshausen, der einzige Demokrat in der Regierung, mußte aus derselben entfernt werden, und so wußte man ihn denn zu veranlassen, seinen Austritt aus der Regierung zu nehmen, indem er sich der Vertagung der Landesversammlung widersetzte, diese aber gegen seinen Willen dennoch beschlossen wurde.

Auf diese Weise hatte man sich, wie man glaubte, jedes etwa störenden Einflusses entledigt, und konnte so den Waffenstillstand nach Belieben schließen.

Schon seit dem Mai waren fortwährende Unterhandlungen in Beziehung auf einen Waffenstillstand gepflogen worden. Die Räumung Jütlands durch den General Wrangel war die erste Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Dänen und der den Dänen befreundeten Regierungen.

Die Bedingungen, welche Dänemark aber damals zu einem etwaigen Friedensschlusse oder zur Bewilligung eines Waffenstillstandes stellte, waren so übertriebener Art, daß man sich doch nicht entschließen konnte, auf dieselben einzugehen, um so mehr, als Preußen im Mai und Juni seiner Truppen im eigenen Lande noch nicht bedurfte. Preußen wollte sich außerdem damals gern noch der deutschen Reichsgewalt willfährig zeigen, es wollte die deutsche Nationalversammlung nicht gern vor den Kopf stoßen, denn man nahm damals noch einige Rücksicht auf dieselbe.

So zogen sich denn die Unterhandlungen fortwährend hin; England vermittelte, aber man kam zu keinem Resultate.

Die Anwesenheit des Königs von Schweden in Malmö wurde benutzt, um dort aufs Neue in der Mitte Juni die Unterhandlungen zu einem Frieden oder Waffenstillstande zu beginnen. Später wurden diese Unterhandlungen auf dem

Schlosse Bellevue bei Kolding erneuert, aber immer waren die Forderungen der Dänen so excedent, daß darauf einzugehen eine vollständige Unmöglichkeit war; sagt man doch sogar, daß General Wrangel in jener Zeit geäußert haben solle, er würde sich zur Schließung eines solchen Waffenstillstandes nimmermehr verstehen.

Wieder abgebrochen wurden die Unterhandlungen über einen Waffenstillstand immer wieder aufgenommen. Am 19. Juli kam es endlich dahin, daß der Entwurf zu einem dreimonatlichen Waffenstillstande festgesetzt wurde.

Mittlerweile war der Erzherzog Johann von der deutschen Nationalversammlung zum Reichsverweser für Deutschland erwählt und damit eine Central-Regierung für Deutschland begründet worden. Preußen wollte in damaliger Zeit nicht eigenmächtig verfahren, es wollte sich den deutschen Reichsverweser geneigt erhalten und deshalb keinen Waffenstillstand ohne Einwilligung desselben schließen. Es unterhandelte daher mit demselben und erhielt von ihm die Vollmacht, einen Waffenstillstand unter Bedingungen zu schließen, und zwar stellte der Reichsverweser vorzüglich drei Bedingungen auf, unter denen allein die preußische Regierung bevollmächtigt sein sollte, im Namen Deutschlands mit Dänemark einen Waffenstillstand zu schließen.

Diese Bedingungen waren:

Es sollte dem neuen Waffenstillstande der Entwurf vom 19. Juli in Bellevue zum Grunde gelegt werden, der, wie wir bereits mittheilten, auf einen dreimonatlichen Waffenstillstand hinzielte. Der Reichsverweser forderte ferner, daß:

1. Bei der Bildung einer neuen gemeinsamen Regierung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein die zu

derselben gewählten Personen noch vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes unter den contrahirenden Theilen in solcher Art vereinbart würden, daß der Bestand und die gedeihliche Wirksamkeit der neuen Regierung verbürgt erscheine.

2. daß alle diejenigen Gesetze und Verordnungen, welche in Schleswig-Holstein bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes erlassen worden seien, auch fernerhin zu Recht beständen; und endlich
3. daß diejenigen Truppen, welche in den Herzogthümern zurückblieben, sämmtlich unter dem Befehle eines deutschen Befehlshabers stehen sollten.

Dies waren denn allerdings drei Bedingungen, welche einigermaßen die Abschließung eines ehrenvollen Waffenstillstandes verbürgten. Auf diese Bedingungen hin übernahm es Preußen, den Waffenstillstand zu schließen, d. h., wenn es möglich wäre; aber es war nicht möglich, und Preußen kehrte sich daher an die Bedingungen, welche der Reichsverweser ihm auferlegt hatte, gar nicht.

Am 26. Juli wurde zu Malmö folgende Uebereinkunft über einen zu schließenden Waffenstillstand zwischen Dänemark und Preußen getroffen:

Waffenstillstands-Uebereinkunft.

Se. Majestät der König von Preußen in seinem Namen, wie im Namen des deutschen Bundes einerseits, und Se. Maj. der König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holstein, andererseits, von dem Wunsche beseelt, so schleunig als möglich die Feindseligkeiten zwischen Ihren beiderseitigen Kriegsheeren zu beenden, haben zum Zweck des Abschlusses eines

Waffenstillstands unter der Vermittlung Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich: Se. Maj. der König von Preußen: den Hrn. Gustav v. Below, Ihren Generalmajor à la suite 2c., und Se. Maj. der König von Dänemark: den Hrn. Christian Hoyer v. Bille, Ihren Kammerherrn, außerordentlichen Gesandten 2c. 2c., und den Hrn. Holger Christian v. Reedtz, Ihren Kammerherrn 2c. 2c., welche sich in der Stadt Malmö vereinigt haben und nach Auswechslung ihrer in guter und gehörig beglaubigter Form befundenen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind.

Art. I. Vom Tage der Unterzeichnung der gegenwärtigen Convention an gerechnet sollen die Feindseligkeiten zu Lande und zur See während sieben Monaten vollständig eingestellt werden, mit einer Aufkündigung von einem Monat für jeden der beiden contrahirenden Theile. Wenn von der einen oder der andern Seite eine Aufkündigung nicht stattfindet, so wird angenommen, daß in die Verlängerung des Waffenstillstands von beiden Theilen gewilligt ist.

Art. II. Würde der Waffenstillstand durch einen der beiden Theile aufgekündigt, so sollen die beiderseitigen Kriegsheere diejenigen Stellungen wieder einnehmen können, welche sie im Augenblick des Abschlusses der gegenwärtigen Convention inne haben, und welche von zweien durch die commandirenden Generale ad hoc delegirten Offiziere auf einer Karte verzeichnet werden sollen.

Art. III. Die durch die Seemacht Sr. Maj. des Königs von Dänemark bewerkstelligten Blokaden sollen unverzüglich nach Auswechselung der Ratifications-Urkunden aufgehoben,

und die hierzu erforderlichen Befehle, wenn irgend möglich, an demselben Tage den Befehlshabern der königlich dänischen Kriegsschiffe zugefertigt werden.

Art. IV. Alle Kriegs- und politischen Gefangenen sollen von beiden Theilen ohne Verzug und Vorbehalt in Freiheit gesetzt werden.

Art. V. Alle Schiffe, welche seit dem Beginne des Kriegs aufgebracht, oder mit Beschlag belegt sind, sollen binnen 12 Tagen nach der Unterzeichnung dieser Convention oder früher, wenn dies möglich ist, mit ihren Ladungen freigelassen werden: Preußen, sowohl in seinem eigenen Namen als im Namen des deutschen Bundes, willigt darein, daß Dänemark für die Requisitionen in natura, die in Jütland für Rechnung der preußischen und Bundestruppen erhoben sind, **entschädigt werde**; und Dänemark verpflichtet sich seinerseits, den Werth der Schiffe oder Ladungen zu ersetzen, welche etwa verkauft sind und nicht in natura zurückgegeben werden können.

Art. VI. Die beiden Herzogthümer sowie die dazu gehörigen Inseln sollen sowohl von den dänischen Truppen wie von denen des deutschen Bundes in dem Zeitraume von 12 Tagen, nachdem die betreffende Ordre den Oberbefehlsbabern zugekommen sein wird, geräumt werden. Jedoch soll es dem deutschen Bunde wie Sr. Maj. dem Könige von Preußen gestattet sein, die für den deutschen Bund in der Stadt Altona sowie auf andern Punkten der beiden Herzogthümer, und für Se. Maj. den König von Dänemark auf der Insel Alsen sich befindenden Hospitäler und Militärdepots von Abtheilungen resp. deutscher Bundes- und dänischer Truppen bewachen zu lassen, welche sowohl für den einen wie für den andern der

beiden Theile die Anzahl von 2000 (zwei Tausend) Mann nicht überschreiten sollen. Die aus dem Herzogthum Schleswig gebürtigen Soldaten, welche sich gegenwärtig im Militärdienste in den Herzogthümern befinden, sollen in besondere Abtheilungen formirt, im Herzogthum Schleswig stationirt werden. Diese Abtheilungen sollen zum Zweck der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe unter die Befehle der in Gemäßheit des folgenden Artikels einzusetzenden Regierungsbehörde gestellt werden, welcher letztern es zustehen soll, zur Erleichterung des Landes diejenigen Offiziere und Soldaten in ihre Heimath zu entlassen, welche als für den Dienst nicht nöthig erachtet werden. Die im Herzogthum Holstein zu stationirende Militärmacht soll aus der gegenwärtigen Kopfzahl der regulären Truppen dieses Herzogthums bestehen, welche einen Theil der deutschen Bundesarmee ausmachen. Diese holsteinischen Truppen werden zur Verfügung der Regierung der beiden Herzogthümer gestellt, diese aber nur in Folge einer Verständigung zwischen der Regierung der Herzogthümer und dem Oberbefehlshaber der deutschen Bundesarmee vermindert werden.

Art. VII. Die beiden contrahirenden Theile sind übereingekommen, für die Dauer des Waffenstillstandes eine gemeinsame Regierung für die beiden Herzogthümer einzusetzen, welche ihre Amtshandlungen im Namen Sr. Maj. des Königs von Dänemark in Ihrer Eigenschaft als Herzog von Schleswig und Holstein und mit Dero Machtvollkommenheit ausüben wird, mit Ausnahme der gesetzgebenden Gewalt, die während der Dauer des Waffenstillstands ruht. Diese Regierung wird aus fünf aus den Notabeln der beiden Herzogthümer zu wählenden Mitgliedern zusammengesetzt werden, welche allgemeine

Achtung und Ansehen genießen. Zwei von diesen Mitgliedern werden von Sr. Maj. dem König von Preußen seitens des deutschen Bundes für das Herzogthum Holstein, und zwei von Sr. Maj. dem König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holstein, für das Herzogthum Schleswig ernannt werden. Das fünfte dieser Mitglieder, welches die Functionen des Präsidenten der gemeinsamen Regierung der beiden Herzogthümer zu übernehmen hat, wird in Folge gemeinschaftlicher Einigung von Ihren erwähnten Majestäten ernannt werden. Man ist dahin übereingekommen, daß weder die vor dem 17. März cr. angestellt gewesenen Regierungsmitglieder (schleswig-holsteinische Regierung), noch diejenigen, welche die Regierung seit dieser Epoche gebildet haben, in diese neue Verwaltungsbehörde eintreten können, welche letztere sobald als möglich und spätestens 14 (vierzehn) Tage nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Convention in Function treten soll. Man hat sich ferner darüber verständigt, daß alle und jede seit dem 17. März cr. für die Herzogthümer erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaaßregeln im Augenblick des Amtsantritts der neuen Regierung aufgehoben werden sollen; jedoch soll der letztern das Recht zustehen, solche nach dem 17. März cr. erlassene Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaaßregeln wieder in Kraft treten zu lassen, deren Aufrechterhaltung ihr unerläßlich oder für den regelmäßigen Geschäftsgang ersprießlich erscheint, welche indessen keinenfalls etwas den Bestimmungen des Art. XI. (eilf) widersprechendes enthalten dürfen.

Art. VIII. Se. Maj. der König von Preußen im Namen

des deutschen Bundes und Se. Maj. der König von Dänemark sollen das Recht haben, jeder seinerseits einen Commissär zu ernennen, um in den Herzogthümern während der Dauer des Waffenstillstandes zu residiren und vermittelnd über die Ausführung der vorstehenden Stipulationen zu wachen, sowie über die unpartheiische Anwendung der Gesetze zu Gunsten der dänischen wie der deutschen Bevölkerung.

Art. IX. Das Herzogthum Lauenburg soll während der Dauer des Waffenstillstandes von einer Commission verwaltet werden, zu welcher Se. Maj. der König von Preußen Namens des deutschen Bundes ein Mitglied, Se. Maj. der Konig von Dänemark in seiner Eigenschaft als Herzog von Lauenburg das zweite Mitglied ernennen, und beide Souveräne sich über die Wahl des dritten Mitglieds, des Vorsitzenden der Regierung des Herzogthums, vereinigen werden. Diese Behörde wird das Herzogthum Lauenburg im Namen Sr. Maj des Königs von Dänemark, Herzogs von Lauenburg, in eben der Weise verwalten, wie solches im Art. VII. (sieben) im Betreff der Herzogthümer Schleswig nnd Holstein festgesetzt worden ist. Es wird von einer Verständigung zwischen dieser Verwaltungsbehörde und dem Oberbefehlshaber der deutschen Bundestruppen abhängen, ob es zweckdienlich ist, eine Abtheilung der deutschen Bundestruppen in das Herzogthum Lauenburg zur Verfügung der gedachten Behörde einrücken zu lassen.

Art. X. Die beiden contrahirenden Theile werden Großbritannien um die Garantie für die genaue Ausführung der Artikel der gegenwärtigen Waffenstillstands-Convention ersuchen.

Art. XI. Es ist ausdrücklich verstanden, daß die Bestimmungen dieser Convention in keiner Weise den Bedingungen des definitiven Friedens präjudiciren, über welchen die Unterhandlungen unmittelbar eröffnet werden sollen, und daß weder der deutsche Bund noch Dänemark die Ansprüche und Rechte aufgeben, welche sie jederzeit geltend gemacht haben.

Art. XII. Die gegenwärtige Convention soll ratificirt und die Ratifications-Urkunden innerhalb eines Zeitraums von 8 (acht) Tagen, von dem Tage der Unterzeichnung an gerechnet, in Lübeck ausgewechselt werden. Die gegenwärtige Convention ist in doppelten Exemplaren in französischer, dänischer und deutscher Sprache ausgefertigt worden. Man ist übereingekommen, daß die über die Auslegung derselben etwa entstehenden Zweifel nach der Fassung des französischen Textes entschieden werden sollen.

Zu Urkund dessen haben die unterzeichneten Bevollmächtigten die gegenwärtige Convention vollzogen und ihre Siegel beidrucken lassen.

So geschehen zu Malmö, den 26. August 1848.

(L. S.) Gustav v. Below. (L. S.) Bille. (L. S.) Reedtz.

Waffenstillstands-Convention.

Separatartikel.

Behufs Vervollständigung und Erläuterung der Artikel des unter dem heutigen Tage abgeschlossenen Vertrags sind die unterzeichneten Bevollmächtigten über folgende Punkte übereingekommen:

1. mit Bezug auf Artikel 2. Die Fortificationsarbeiten, welche während der Feindseligkeiten auf beiden Seiten ausgeführt sind, sollen während der Dauer des Waffenstillstandes

in dem Zustande verbleiben, in welchem sie sich heute befinden.

2. mit Bezug auf Artikel 3. Sofort nach dem Austausch der Ratifications-Urkunde sollen Dampfschiffe mit königlich dänischen Offizieren abgesandt werden, um den Befehlshabern der königl. dänischen Kriegsflotte die Ordre zur Aufhebung der Blokade zu überbringen. Diese Sendungen werden bezüglich der Nordseehäfen von Preußen und hinsichtlich der Ostseehäfen von Dänemark bewirkt werden.

3. mit Bezug auf Artikel 4. Alle Kriegs- und politischen Gefangenen sollen sofort nach Auswechselung der Ratifications-Urkunden nach Eckernförde gebracht, und in die Hände derjenigen Offiziere überantwortet werden, die zu ihrem Empfang gehörig ermächtigt sein werden.

4. mit Bezug auf Artikel 6. Die militärischen Streitkräfte in dem Herzogthum Holstein sollen, in Betreff der militärischen Disciplin, unter die Befehle desjenigen Generals der deutschen Bundesarmee gestellt werden, den Se. Maj. der König von Preußen zu diesem Zweck ernennen wird.

5. mit Bezug auf Artikel 7. Indem festgesetzt worden ist, daß alle Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaaßregeln jeder Art, die seit dem 17. März cr. in Bezug auf die Herzogthümer erlassen sind, aufgehoben werden sollen, so begreift gegenwärtige Convention sowohl die in Kopenhagen als die in demselben Zeitraume in den Herzogthümern erlassenen. Die gemeinsame Regierung der Herzogthümer wird sobald als möglich eine Specification derjenigen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaaßregeln bekannt machen, die wieder in Kraft treten sollen.

6. Zu den Befugnissen der gemeinschaftlichen Regierung

soll auch diejenige gehören, die Prozesse wegen politischer Vergehen niederzuschlagen.

7. mit Bezug auf denselben Artikel. Die Posten und sonstigen inneren Communicationen sollen wieder ihren regelmäßigen Lauf nehmen und das Postamt zu Hamburg soll wiederhergestellt werden.

Die vorstehenden Bestimmungen sollen dieselbe Kraft und Gültigkeit haben, als wenn sie in der heute abgeschlossenen Uebereinkunft aufgeführt ständen, und werden gleichzeitig ratificirt werden.

Zu Urkund dessen haben die Bevollmächtigten den gegenwärtigen Separatartikel unterzeichnet und demselben ihre Siegel beigedruckt.

So geschehen zu Malmö, den 26. August 1848.

(L. S.) gez. Gustav v. Below. (L. S.) Bille.
(L. S.) Reedtz.

Zusatzartikel.

Zur Ausführung des Art. 7. des unter dem heutigen Tage abgeschlossenen Vertrages, und in Uebereinstimmung mit der Art und Weise, welche dieser Artikel festsetzt, haben die unterzeichneten Bevollmächtigten Seitens ihrer resp. Souveräne, Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät des Königs von Dänemark, folgende Personen für die gemeinschaftliche Regierung der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein bezeichnet, nämlich: für die Präsidentenstelle: Se. Exc. den **Grafen Carl Moltke Nütschau**; als Stellvertreter: den Baron Adolf Blome zu Falkenberg; als Regierungsmitglieder: den Kammerherrn Baron Josias Friedrich Ernst v. Heintze zu Bordesholm,

den Etatsrath Thomas Prehn zu Plön, den Landvogt Johann Friedrich Boysen zu Heyde, den Oberappellationsgerichtsrath Alexander Friedrich Wilhelm Preusser zu Kiel; als Stellvertreter: den Kammerjunker Adolf v. Warnstedt, den Grafen Theodor Reventlow-Gersback, den Kammerherrn Adolf Bernhard Wilhelm Erdmann v. Moltke, den Justizrath und Bürgermeister Christian Friedrich Callisen in Flensburg.

Diese Wahlen sollen der Ratification der resp. Souveräne unterbreitet werden, und die bezeichneten Personen sobald als irgend möglich nach der Auswechselung der Ratifications-Urkunden in Function treten.

Zur Urkunde dessen haben die Unterzeichneten diesen Zusatzartikel vollzogen und demselben ihr Siegel beidrucken lassen.

So geschehen zu Malmö, den 26. August 1848.

(L. S.) gez. Gustav v. Below. (L. S.) Bille.
(L. S.) Reedtz."

Betrachten wir die einzelnen Artikel dieses Waffenstillstandes etwas näher, so können wir uns nicht verhehlen, daß wohl selten eine siegreiche Armee mit dem Feinde einen Waffenstillstand geschlossen haben mag, der mehr zum Vortheile des besiegten Feindes war, und weniger allen den Ansprüchen, allen den Bedürfnissen entsprach, die die Sieger zu machen berechtigt waren.

Wir ersehen aus diesen Artikeln, daß alle diejenigen Bedingungen, welche der Reichsverweser gestellt hatte, weit entfernt davon waren, erfüllt zu sein.

Die neue Regierung Schleswig-Holsteins während des Waffenstillstandes sollte aus Männern bestehen, welche eine

gedeihliche Wirksamkeit der Regierung verbürgten. Hier aber stand an der Spitze der Regierung Graf Moltke, der Unterzeichner des offenen Briefes, der Mann, der seiner dänenfreundlichen Gesinnung wegen den Schleswig-Holsteinern am meisten verhaßt war, der Mann, gegen dessen Namen schon die gesammte deutsche Bevölkerung der Herzogthümer sich empörte. Von einer Regierung, an deren Spitze ein solcher Mann stand, war eine gedeihliche Wirksamkeit von vorn herein nicht zu erwarten, denn von vorn herein wurde diese Regierung mit dem Mißtrauen des gesammten Volkes in den Herzogthümern begrüßt.

Der Reichsverweser hatte ferner gefordert, daß alle bisher erlassenen Gesetze und Verordnungen zu Recht bestehen bleiben sollten; aber auch diese Bestimmung war nicht erfüllt, denn im Artikel 7. des Waffenstillstandes wurden ausdrücklich alle seit dem 17. März erlassenen Gesetze für aufgehoben erklärt und Schleswig-Holstein somit wieder in den alten Zustand zurückgeführt, den es vor der Revolution gehabt hatte.

Davon, daß die in den Herzogthümern stehenden Truppen unter den Oberbefehl eines deutschen Bundesgenerals gestellt werden sollten, war nicht die Rede, im Gegentheil besagte der Waffenstillstand im Artikel 6 ausdrücklich, daß sie zur Disposition der neuen Regierung gestellt werden sollten.

Um außerdem den Waffenstillstand möglichst niederdrükkend und beschämend für die siegreichen deutsch-preußischen Truppen zu machen, bestimmte Artikel 5, daß Dänemark für die in Jütland erhobenen Requisitionen der siegreichen Armee entschädigt würde.

Außerdem wurde der Waffenstillstand aber auch nicht, wie der deutsche Reichsverweser von vorn herein angenommen

hatte, auf drei Monate, sondern auf sieben Monate abgeschlossen und es ging somit grade die günstigste Zeit für die Kriegführung in Schleswig-Holstein, der Winter vollständig unbenutzt vorüber.

Im Winter bei hartem Frost war wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß die Inseln vom Festlande aus auch ohne den Besitz einer Flotte über die gefrorene Meerenge von den Schleswig-Holsteinern in Besitz genommen würden. Im Winter konnte daher der Krieg mit Dänemark trotz seiner Flotte einigermaßen gleichmäßig geführt werden, um so mehr, da die Dänen es bei eisbedecktem Meere nicht vermochten, in allen den vielen schleswig-holsteinischen Häfen zu landen. Aber gerade diese kostbare Jahreszeit sollte vorübergehn, und nach 7 Monaten, also vom 26. März an, konnte erst wieder der Krieg beginnen, wenn wieder das Eis gethaut war, wenn die dänische Flotte den Dänen eine gewisse Ueberlegenheit über die Schleswig-Holsteiner gewährte.

Daß der Waffenstillstand eine tiefe Indignation, eine außerordentliche Entrüstung in ganz Deutschland erregte, haben wir nicht nöthig, unsern Lesern zu sagen, sie erinnern sich dessen sicherlich.

Selbst das Frankfurther Parlament, welches so geduldig war, und sich so gern dem Willen der hohen und höchsten Herrschaften fügte, dessen Majorität überall auf die Bedürfnisse der Höfe und auf das Spiel der Cabinets-Politik Rücksicht nahm, selbst dies Frankfurther Parlament wurde von einer tiefen Entrüstung ergriffen; freilich nur das Parlament, nicht der Reichsverweser und sein Ministerium.

Obgleich alle diejenigen Bedingungen, welche der Reichsverweser selbst gestellt hatte, von der preußischen Regierung

unerfüllt gelassen worden waren, willigte er mit seinem Ministerium doch gern in die Abschließung des Waffenstillstandes, aber das Frankfurther Parlament wollte anfangs nicht in dieselbe willigen.

Am 5. September wurde nach furchtbar stürmischer Sitzung im Parlament beschlossen, die zur Durchführung des Waffenstillstandes nöthigen militärischen und sonstigen Maaßregeln zu sistiren.

Ganz Deutschland jubelte über diesen Beschluß; aber es war ein vorschneller Jubel, denn dieser Beschluß war eben nichts anderes, als der Beschluß einer schwankenden Versammlung, der keinerlei Bedeutung hatte. Preußen kehrte sich an denselben gar nicht.

Die Truppen wurden schnell aus Schleswig-Holstein zurückgezogen; zu gleicher Zeit nahm das Reichsministerium seinen Abschied und die Männer des rechten Centrums in Frankfurth bemühten sich, durch einen neuen Beschluß den vom 5. September umzustoßen, was ihnen auch gelang.

Nach dreitägiger Debatte warf die National-Versammlung am 16. September jenen ersten Beschluß wieder um; der dänische Waffenstillstand wurde von dem deutschen Parlament in Frankfurth gebilligt.

Dies erregte in ganz Deutschland die tiefste Entrüstung. Je größer der Jubel gewesen war, als das Frankfurther Parlament sich zum ersten Male ermannt hatte, für die Interessen, für die Freiheiten des Volkes seine Autorität in die Waagschaale gelegt hatte, um so größer war der Schmerz des deutschen Volkes, als es sahe, daß dies Parlament, welches die Vertreterin der Volksfreiheit sein sollte, hier abermals dem Fürstenwillen nachgab und das schleswig-hol-

steinische Brudervolk im Stiche ließ; als es sahe, daß das deutsche Parlament den Waffenstillstand billigte, welcher fast alle Früchte der im Jahre 1848 gewonnenen Siege vernichtete, welcher das viele edle vergossene Blut nutzlos vergossen machte.

In Frankfurt am Main selbst griff das empörte Volk zu den Waffen, und die Folge dieses Parlaments-Beschlusses war jene unglückliche September-Revolution in Frankfurth a. M. Der süddeutsche Enthusiasmus wurde durch die Gewalt der Bajonette gedämpft und der Beschluß der deutschen National-Versammlung blieb in Kraft.

3.

Wenn schon in Süd-Deutschland der Waffenstillstand zu Malmö eine so gewaltige Entrüstung hervorgerufen hatte, daß in Frankfurth a. M. in Folge der Annahme desselben ein Barrikadenkampf stattfand, so ist es wohl nicht zu verwundern, wenn auch in den Herzogthümern selbst eine gewaltige Aufregung sich über den Waffenstillstand kundgab. Aber diese Aufregung trug allerdings einen ganz andern Character, als die in Süd-Deutschland.

Die Bewohner von Schleswig-Holstein sind von Natur ruhiger, kälter, aber zu gleicher Zeit auch energischer, und so kam es wegen des Waffenstillstandes in Schleswig-Holstein nicht grade zu unruhigen Auftritten, wohl aber wurde die ganze Bevölkerung der Herzogthümer von der tiefsten Entrüstung über diesen Waffenstillstand ergriffen, sie wurde es um so mehr, als sie ganz andere Resultate desselben gehofft hatte.

Die deutsch-preußische Armee war gegen die Dänen

fortwährend siegreich gewesen; da glaubte man denn wohl das Recht zu haben, nur auf einen Waffenstillstand zu hoffen, der von Vortheilen, und zwar von bedeutenden Vortheilen für die Sache der Schleswig-Holsteiner begleitet wäre.

Jetzt aber zeigte sich das umgekehrte Verhättniß, grade für Dänemark war der Waffenstillstand vortheilhaft. Es kam noch hinzu, daß die schleswig-holsteinische provisorische Regierung und die Landes-Versammlung vor der Abschließung des Waffenstillstandes nicht einmal um ihre Einwilligung gefragt worden waren. Preußen hatte die Unterhandlungen alleiu geleitet, und wie der Leser bereits weiß, hatte es sogar die ihm vom Reichsverweser, vom deutschen Ministerium gegebene Vollmacht weit überschritten.

Die Landes-Versammlung hatte sich auf den Wunsch des deutschen Commissärs vertagt, um nicht störend auf die Verhandlungen einzuwirken, und nun waren die Resultate dieser Verhandlungen so wenig ehrenvoll für die Herzogthümer.

Das erregte denn allerdings eine tiefe Entrüstung in Schleswig-Holstein. In Folge der Publikation des Waffenstillstandes trat die Landes-Versammlung durch den Präsidenten Bargum berufen, am 4. September zusammen.

Diese Versammlung war weit davon entfernt, eine revolutionäre, oder auch nur eine entschieden demokratische zu sein.

Die große Majorität derselben, so wie überhaupt der Bewohnerschaft von Schleswig-Holstein hielt noch immer fest an dem Grundsatze der Legitimität. Man dachte nicht daran, eine schleswig-holsteinische Republik zu gründen, man wellte nichts anders, als eine Trennung der Herzogthümer von Dänemark, eine Selbstständigkeit derselben unter der Regierung des dänischen Königs, ihren Anschluß an Deutschland.

Jetzt allerdings mußte die Landes-Versammlung entschiedene Schritte thun, und so faßte sie am 4. September einstimmig folgenden Beschluß:

„Die Landes-Versammlung, eingedenk ihrer Pflicht, die unveräußerlichen Rechte des schleswig-holsteinischen Volkes zu wahren, und Angesichts der Ereignisse das Land vor drohender Anarchie zu schützen, beschließt:

1) Die constituirende Versammlung kann ohne ihren Willen weder aufgelöst noch vertagt werden;

2) jede Veränderung in der bestehenden Landesregierung bedarf der Zustimmung der Landes-Versammlung;

3) alle seit dem 24. März 1848 von der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins erlassenen Gesetze können nur mit Zustimmung der Landes-Versammlung verändert oder aufgehoben werden;

4) ohne Zustimmung der Landes-Versammlung kann kein neues Gesetz erlassen, und keine Steuer neu auferlegt werden;

5) alle bestehenden Steuern und Abgaben, so wie andere Staatseinkünfte werden bis zum 31. Dezember 1848 von der durch die Landes-Versammlung anerkannten Landesregierung forterhoben."

Außerdem faßte die Landes-Versammlung den Beschluß, sich sofort an die deutsche National-Versammlung und an den Reichsverweser zu wenden, um ihm die Gründe darzulegen, weshalb der Waffenstillstand von der deutschen National-Versammlung nicht genehmigt werden dürfte.

Mitten in dieser Sitzung vom 4. September wurde der Landes-Versammlung mitgetheilt, daß die zur Bildung der neuen Regierung aufgeforderten Herren Preusser, Prehn,

Heintze und Boysen ihre Theilnahme an der Regierung abgeschlagen hätten.

Dies erregte viel Freude unter den Deputirten, denn es zeigte sich hierdurch, daß jene Männer von ächt schleswigholsteinischem Geiste beseelt waren.

Zu bemerken bei der ersten Sitzung der Landes-Versammlung ist, daß der Herzog von Augustenburg nicht anwesend war.

Vom 4. September an schritt die Landes-Versammlung rüstig vorwärts, um in der kurzen, ihr noch zu Gebote stehenden Zeit kräftig für das Recht und die Freiheit Schleswig-Holsteins zu wirken.

Am 8. September beschloß sie das Staatsgrundgesetz, die Verfassung für Schleswig-Holstein. Es war dies eine höchst eigenthümliche Verfassung. Die Hauptpunkte derselben waren ein suspensives Veto für den Herzog, Einkammersystem und ein merkwürdiges Wahlgesetz.

Hundert Abgeordnete sollten die Herzogthümer vertreten. Von diesen wurden funfzig direct durch das ganze Volk gewählt; von den übrigen funfzig wählen die Landesbesitzer, welche 150 Thaler jährliche Einnahme haben, zwanzig, die Städte ebenfalls zwanzig, und diejenigen Besitzer, welche mehr als 30,000 Thaler Steuerwerth haben, zehn.*)

---

*) Das Wahlgesetz der Schleswig-Holsteiner erinnert einigermaßen an das preußische Dreiklassen-Wahlgesetz, obgleich es bei Weitem freisinniger als dieses ist. Es tritt indessen bei dem schleswig-holsteinischen Wahlgesetze die merkwürdige Erscheinung hinzu, daß die Gutsbesitzer von 30,000 Thalern Steuerwerth dreimal wählen. Zuerst in der allgemeinen directen Wahl der funfzig Abgeordneten, dann als Landbesitzer von mehr als 150 Thalern Einkommen, und endlich als Besitzer eines Grundstücks

Ueber den Herzog war außerdem noch bestimmt, daß, wenn derselbe zu gleicher Zeit der Fürst eines andern Landes sei, er dann einen Statthalter aus der Mitte der deutschen Fürsten erwählen müsse, der ohne vorher erhaltene Instruktionen die Herzogthümer zu regieren habe.

Am 9. September erkannte die provisorische Regierung die Landesverfassung mit einigen Modificationen an. Dem Herzoge wurde ein absolutes Veto ertheilt, das nur für den Fall, daß er Fürst eines anderen Landes sei, in ein suspensives überging.

Außerdem wurde dem Herzoge das Recht ertheilt, auch aus den schleswig-holsteinischen Staatsbürgern außer den deutschen Fürsten einen Statthalter zu erwählen.

Diese Aenderung wurde von der Landesversammlung genehmigt, und die Fassung in Gemeinsamkeit mit der provisorischen Regierung beschlossen.

Es war für die Landesversammlung eine große Freude und erregte in derselben einen gewaltigen Jubel, als die Nachricht von Frankfurth a. M. kam, daß vermittelst Beschlusses vom 5. September die National-Versammlung zu Frankfurth a. M. beschlossen habe, die zur Ausführung des Waffenstillstandes nöthigen militärischen Maaßregeln zu suspendiren. Schon glaubte die Landes-Versammlung, schon glaubte das Volk von Schleswig-Holstein wie das übrige Volk von Deutschland, daß die deutsche National-Versamm-

---

von 30,000 Thaler Steuerwerth, während andere gewöhnliche Menschenkinder das Wahlrecht nur einmal haben.

Dem Bedürfnisse des reichen und vornehmen Adels in Schleswig-Holstein ist, wie der Leser sieht, in dem Wahlgesetze vollkommen Rechnung getragen.

lung sich ermannen, daß sie den Waffenstillstand verwerfen werde, aber gar bald sollten auch hierüber die Schleswig-Holsteiner enttäuscht werden.

Obgleich die National-Versammlung die Suspendirung aller militärischen Maaßregeln beschlossen hatte, kehrten sich die preußischen Befehlshaber doch an diesen Beschluß in keiner Weise.

Mit möglichster Schnelligkeit verließen die deutschen Bundestruppen die Herzogthümer, um den Bestimmungen der Paragraphen des Waffenstillstandes nachzukommen und so blieb denn freilich der Landes-Versammlung nichts übrig, als den scheidenden Soldaten ihren Dank in einer Adresse nachzurufen. Sie lautet:

„Tapfere deutsche Brüder! Von allen Seiten her seid ihr dem Rufe gefolgt, der euch zum Schutze von Deutschlands Nordmark aufbot, seid willig gefolgt, wie es die Pflicht gebeut, wie es das Vaterland von seinen Söhnen erwartet, wenn es gilt, seine Ehre zu wahren und ungerechte Angriffe zu wehren.

Wir aber, Schleswig-Holsteins Bewohner, sind Zeugen gewesen der inneren Freudigkeit, mit welcher ihr dem Kampfe zugeeilt, Zeugen der warmen Gluth für Deutschlands Wohl und Ehre, die euch alle durchdringt, von dem ehrwürdigen Feldherrn an, bis zum jüngsten der Kämpfer herab! Wir können euch nicht scheiden sehen, ohne euch im Namen dieser Lande unsere hohe Freude auszusprechen über den Geist, der in euch lebt, ohne euch unsern einmüthigen Dank zu sagen für die Theilnahme, die ihr als tapfere Vertreter des ganzen einigen Deutschlands seinem zunächst bedrohten Norden bewiesen habt.

Ihr zieht dahin, edle Krieger, in einem Augenblicke, wo mit dem Schicksal Schleswig-Holsteins vielleicht das Schicksal des gesammten Deutschlands auf dem Spiele steht, wo Schleswig-Holstein eures Beistandes dringender bedürfen mag, als je zuvor. Ihr zieht dahin, und wir vermögen nicht, euch hier zurückzuhalten. Aber wer weiß, ob nicht der Höchste es so lenken wird, daß ihr bald, sehr bald hierher zurückkehrt, um vereint mit Schleswig-Holsteins braven Schaaren neue Lorbeeren den schon erworbenen unverwelkten hinzuzufügen. Dann, edle Krieger zählt auf unsere unverdrossene Beihülfe, Mann für Mann, wie wir auf euren Muth, auf eure Kraft vertrauen.

Sei es aber, wie es sei, wie immer das Geschick sich wenden mag, euch sind wir sicher jederzeit im Dienste des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre zu finden, und überall begleitet euch unser freudiger Zuruf: „mit Gott für Freiheit und Vaterland!“

Merkwürdig bei diesem überhaupt so merkwürdigen Waffenstillstande war das Verhältniß der Augustenburgischen Familie.

Die Augustenburger, welche doch das höchste Interesse bei dem schleswig-holsteinisch-dänischen Kriege gehabt hatten, denn dieser Krieg wurde ja zum Theil für ihr Familienrecht geführt, hatten sich nun ganz und gar dem preußischen Interesse angeschlossen; sobald daher der Waffenstillstand geschlossen worden war, und sobald die provisorische Regierung sowohl als die Landesversammlung gegen diesen Waffenstillstand auftraten, zogen sich auch die Augustenburger mehr und mehr von der schleswig-holsteinischen Bewegung zurück.

Der Herzog verreiste aufs Schleunigste und war daher bei der Sitzung vom 4. September nicht anwesend.

Der Prinz von Noer erklärte seinen Austritt aus der provisorischen Regierung und legte das Ober-Commando der schleswig-holsteinischen Truppen nieder. In einem Briefe an die Landes-Versammlung und an die provisorische Regierung erklärte er allerdings, diese Niederlegung seines Amts geschähe in Folge einer Beleidigung durch die provisorische Regierung, indem ihm dieselbe nicht mitgetheilt habe, daß der preußische General Bonin das Ober-Commando der sämmtlichen schleswig-holsteinischen Truppen nach Bestätigung des Waffenstillstandes übernehmen werde, deshalb könnte er nicht länger Mitglied der provisorischen Regierung bleiben, und fühlte sich aller Verpflichtungen gegen das Land entbunden.

Niemand in Schleswig-Holstein glaubte jedoch dieser Versicherung des Prinzen von Noer; man sah sehr wohl ein, daß der Prinz von Noer ganz andere Gründe zu seinem Austritte hätte, und man versuchte deshalb nicht einmal, ihn zu halten.

4.

Schon kurze Zeit nach dem Schlusse des Waffenstillstandes begann auch die dänische Regierung nach ihrer Art die Waffenstillstandsbedingungen zu erfüllen, d. h. sie traf Maaßregeln, welche den Paragraphen des Waffenstillstandes gradezu entgegenliefen. Während die deutschen Truppen ganz nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes in möglichster Schnelligkeit Schleswig-Holstein verließen, setzte die dänische Regierung plötzlich in Sonderburg auf der Insel Alsen eine neue

Regierung für Schleswig-Holstein ein, an deren Spitze Graf Carl Moltke trat, dem außerdem ein Pastor Hansen und ein Amtmann Johannsen beigesellt wurden.

Diese neue Regierung trat unter dem Titel „Königlich dänische Immediat-Commission" zusammen, und erließ schon am 18. September von Sonderburg aus eine Proklamation an die Bewohner von Schleswig-Holstein, in welcher sie sagte, daß sie nach dem Artikel 7. des Waffenstillstandsvertrages die einzig rechtmäßige obere Verwaltungsbehörde für die Herzogthümer Schleswig und Holstein sei, welcher die Ausführung der landesherrlichen Gewalt in ihrem ganzen Umfange übertragen worden wäre; sie fügte dieser Proklamation folgenden Schlußsatz hinzu:

„Frömmigkeit und Fleiß in Kirche und Schule, Unabhängigkeit und Schnelligkeit in der Rechtspflege, Sicherheit und Ruhe, Ordnung und Freiheit zu erhalten und zu fördern, den Unterthanen die ihnen während des Krieges aufgelegten Lasten abzunehmen oder wenigstens zu erleichtern, sämmtliche Bewohner der Herzogthümer in ihren begründeten Rechten zu schützen, die während des Krieges gebildeten Interessen und Verhältnisse, auch wenn sie streng genommen der rechtlichen Begründung entbehren möchten, schonend zu berücksichtigen, dies ist die Aufgabe der Commission.

Mit dem Beistande des Allmächtigen und der Mitwirkung ihrer lieben Landsleute und Mitbürger hoffen sie ihre Aufgabe zu lösen."

Diese Königlich dänische Immediat-Commission für Schleswig-Holstein ging indessen noch weiter. Sie erließ ein Rescript an die Landes-Versammlung und an die bisherige provisorische Regierung, in welchem sie diesen ihre

Ernennung mittheilte, und zu gleicher Zeit sowohl die Landes-Versammlung als die provisorische Regierung zu sofortiger Auflösung aufforderte, widrigenfalls sie sich der Verfolgung durch das Gesetz zu versehen hätten.

Die Ernennung dieser Commission war eine merkwürdige Anmaßung von Seiten Dänemarks. Nach den betreffenden Paragraphen des Waffenstillstandsvertrages sollte die gemeinsame Regierung für Schleswig-Holstein aus vier Männern bestehen, deren zwei Preußen, zwei aber Dänemark zu ernennen hätte nach gemeinsamer Einigung. Auch der Präsident, als der fünfte der Regierung, sollte durch gemeinschaftliche Uebereinkunft Preußens und Dänemarks erwählt werden.

Jetzt ernannte Dänemark plötzlich ohne Weiteres drei Männer als Mitglieder dieser gemeinsamen Regierung und diese wollten sich anmaßen, die Regierung über Schleswig-Holstein zu führen.

Solche Rechtsübergriffe ließ sich aber natürlich die provisorische Regierung nicht gefallen, um so mehr, da die Ernennung der Immediat-Commission ein vollständiger Waffenstillstandsbruch war.

Schon am 22. September erließ die provisorische Regierung eine Proklamation, in welcher sie sagte:

„Es ist uns amtlich zur Kunde gekommen, daß drei Personen, Moltke, Johannsen und Hansen von der Insel Alsen aus Bekanntmachungen an das Volk erlassen, in denen sie sich als Mitglieder „einer königlichen Immediat-Commission zur gemeinsamen Regierung der Herzogthümer Schleswig und Holstein" bezeichnen. Wir werden dem landesfeindlichen Treiben einer solchen unbefugten, mit den Waffenstillstandsverhandlungen in Widerspruch stehenden „königlichen Immediat-

Commission" nachdrücklich entgegentreten und haben an alle Polizeibehörden des Landes die Verfügung erlassen, die gedachten drei Personen, wo sie sich finden lassen, in Verwahrsam zu nehmen, und den Gesetzen nach weiter gegen sie zu verfahren."

Zu gleicher Zeit sprach die provisorische Regierung es offen aus, daß sie nur dann die Regierung niederlegen werde, wenn sie durch die National-Versammlung zu Frankfurth a. M. und durch den Reichsverweser dazu aufgefordert werden würde.

Auch der preußische Commandant der schleswig-holsteinischen Truppen, General v. Bonin erklärte in einer Ordre an seine sämmtlichen Truppen, daß die Immediat-Commission eine eigenmächtig gebildete Behörde sei, und daß die Commandeure der Truppen daher die Verpflichtung hätten, die Einwohner Schleswig-Holsteins gegen die Befehle der Immediat-Commission zu schützen.

Durch ihren Erlaß hatte die provisorische Regierung noch ein Zeichen von Kraft und Energie gegeben, und sie fand daher die vollkommenste Unterstützung nicht nur in der Landes-Versammlung selbst, sondern auch bei dem Volke und sogar bei den Prälaten, bei der Ritterschaft und den Gutsbesitzern Schleswig-Holsteins, welche dies in einer Adresse an die provisorische Regierung aussprachen.

Um den Geschäftsverkehr zu erleichtern, siedelte die provisorische Regierung sowohl als die Landes-Versammlung nach Schleswig über, wo sie ihre Geschäfte fortführten.

Eine der letzten Maaßregeln der provisorischen Regierung war die, zur Erleichterung der Verwaltung eine Vertheilung des Ministerial-Departements vorzunehmen. Der Justiz-Ober-Gerichtsrath Momsen erhielt die geistlichen und Unter-

richtsangelegenheiten, der Regierungsrath von Harbou das Innere, der Landvoigt Jensen von Sylt die Finanzen, der Amtsrath Jacobsen das Kriegswesen; für das Auswärtige wurde später der Advokat Samwer ernannt.

Wie groß auch der Widerwille des ganzen Landes, aller Einwohner von Schleswig-Holstein gegen den Waffenstillstand war, wie heftig auch die Landes-Versammlung und die provisorische Regierung diesen Widerwillen documentirt hatten nach dem ehrenhaften Beschlusse der Frankfurther National-Versammlung vom 5. September, so wendete sich doch das Blatt, als die deutsche National-Versammlung zu Frankfurth a. M. ihrem ersten Beschlusse untreu den Waffenstillstand billigte.

Die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein und mit ihr die Landes-Versammlungen sahen ein, daß ohne Beihülfe der deutschen und preußischen Truppen der Krieg gegen Dänemark vorläufig noch nicht fortgeführt werden konnte. Die Truppen Schleswig-Holsteins waren noch zu wenig organisirt und disciplinirt, als daß mit ihnen allein eine Fortführung des Krieges möglich gewesen wäre.

Hierzu kam noch, daß ein großer Theil der Offiziere, welche damals die schleswig-holsteinischen Truppen befehligten, nicht eingeborne Schleswig-Holsteiner, sondern Preußen waren.

Vom Beginn des Krieges an waren viele preußische Offiziere in die Reihen der Schleswig-Holsteiner eingetreten, ohne indessen zu gleicher Zeit ihren Abschied aus preußischen Diensten zu nehmen. Die preußischen Offiziere hatten bei ihrer Regierung Urlaub bekommen, um während des Waffenstillstandes in der schleswig-holsteinischen Armee zu dienen. Es war ihnen zu gleicher Zeit der Wiedereintritt in die preu-

ßische Armee unter der Bedingung gestattet worden, daß sie dem Rufe ihrer Regierung sofort folgten, wenn diese ihrer bei der preußischen Armee bedurfte.

Im gegenwärtigen Augenblicke war es vorauszusehen, daß, wenn die schleswig-holsteinische provisorische Regierung sich den Waffenstillstands-Bedingungen nicht fügen wollte, wenn sie den Entschluß faßte, den Krieg gegen Dänemark auf eigene Hand zu führen, daß dann Preußen die sämmtlichen seiner Armee zugehörigen Offiziere sofort zurückrufen würde.

In einem solchen Falle verlor die schleswig-holsteinische Armee den größten Theil ihrer Führer, und diese Armee war an und für sich noch schwach genug und konnte die preußischen Offiziere in keiner Weise missen.

Von Deutschland war nach dem Beschlusse des deutschen Parlaments natürlich gar keine Hülfe zu hoffen, und so war denn Schleswig-Holstein bei einer Fortsetzung des Krieges ganz und gar den Dänen überlassen.

Die provisorische Regierung hatte außerdem die Pflicht, die Bande, welche Schleswig-Holstein an Deutschland fesselten, möglichst eng zu knüpfen; ein eigenmächtiges Verwerfen des Waffenstillstandes hätte aber Schleswig-Holstein mehr und mehr von Deutschland losgerissen, und auch aus diesem Grunde mußte die provisorische Regierung vom eigenmächtigen Kriege gegen Dänemark abstehen, sobald in Frankfurth a. M. der Waffenstillstand angenommen worden war.

Vom Reichsverweser wurde der Reichscommissär Stedtmann nach Schleswig-Holstein geschickt, und dieser forderte in einem Schreiben vom 16. October die provisorische Regierung zur Auflösung, und in einem zweiten Schreiben die Landes-Versammlung zur Vertagung auf.

Es war für die provisorische Regierung allerdings ein schwerer Schritt, in einer so bedrängten Zeit vom Amt zurückzutreten, aber nichts desto weniger erforderten es die Verhältnisse, und die Mitglieder der provisorischen Regierung trugen denselben Rechnung; sie entschlossen sich dazu um so eher, als die dänische Regierung den Wünschen der Herzogthümer in sofern einigermaßen nachgekommen war, als statt des in den Herzogthümern so sehr verhaßten Grafen Carl Moltke der Graf Theodor Reventlow an die Spitze der gemeinsamen Regierung als Vorsitzender getreten war.

Außerdem hatten dieselben Männer, welche früher ihren Eintritt in die gemeinsame Regierung verweigert hatten, nachträglich das Amt wieder angenommen, und so bestand denn diese gemeinsame Regierung aus folgenden Personen:

Vorsitzender Graf Theodor Reventlow Jersbeck, außerdem die Herren Landvoigt Boysen, Amtmann Baron von Heintze, Graf Adam Moltke und Etatsrath Wilhelm Preusser.

Von der so zusammengesetzten gemeinsamen Regierung ließ sich allerdings eine Amtsführung im Interesse der Herzogthümer erwarten, und die provisorische Regierung zögerte daher nicht, den Aufforderungen des deutschen und denen des dänischen Commissärs, Herrn von Reedtz, nachzukommen, ihr Amt nieder und in die Hände der gemeinsamen Regierung zu legen.

Am 21. October vertagte sich die Landes-Versammlung und am 22. October Mittags 12 Uhr wurde die neue gemeinsame Regierung durch den deutschen Bevollmächtigten Stedtmann und den dänischen Commissär Herrn von Reedtz auf dem Schlosse Gottorp installirt.

Die provisorische Regierung trat von der Leitung der

Landes-Angelegenheiten mit folgender Proklamation an die Bewohner Schleswig-Holsteins zurück:

„Sieben Monate sind verflossen, seitdem wir die Leitung der Staatsgeschäfte in unsere Hand genommen. Es war die Stimme des Gewissens, welcher wir folgten; wir wollten das Land vor dem Unglück bewahren, eine Beute der Gesetzlosigkeit und äußerer Feinde zu werden; wir vertrauten der Begeisterung, welche alle edlen Gemüther im deutschen Vaterland ergriffen hatte, der Begeisterung für Erringung staatsbürgerlicher Freiheit, für den Wiederaufbau der Macht und des Ruhmes unseres deutschen Volkes. Theure Landsleute! Ihr habt uns treu zur Seite gestanden in den Tagen der Gefahr. Wir haben fest zu einander gehalten, haben einmüthig gehandelt, wie wir es vor dem ganzen deutschen Volke und eingedenk der Vorzeit unseres Landes verantworten können, wie wir es vertreten können als Männer, welchen die Achtung vor dem Gesetze unzertrennlich ist von der Liebe zur Freiheit. Das Ziel unseres Strebens war der Anstrengungen und Opfer würdig; sind wir auch nicht raschen Laufes an dasselbe gelangt, so halten wir doch die Zuversicht fest, daß wir es erreichen werden. Wir Schleswig-Holsteiner bauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf den Beistand Deutschlands und auf die Festigkeit unseres eignen Willens. Die provisorische Regierung ist ihrer Pflichten gegen das Land enthoben. Nach Anordnung der deutschen Reichsgewalt und im Einverständniß mit der schleswig-holsteinischen Landes-Versammlung haben wir heute die uns anvertraute Gewalt in die Hände derjenigen Männer niedergelegt, welche kraft der geschlossenen Verträge bis weiter die Regierung des Landes führen werden. Indem wir in das Privatleben zurück-

treten, danken wir euch, Mitbürger, für die freudige und aufopfernde Unterstützung, welche ihr der provisorischen Regierung gewährt habt. Schenkt den Männern, welche an unsere Stelle getreten sind, das Vertrauen, welches ihr uns in so reichem Maaße bewiesen; unterstützt sie, wie ihr uns unterstützt habt in der Erfüllung ihrer schweren Pflichten, damit sie das von uns begonnene Werk der Vollendung entgegenführen können.

Schleswig, den 22. October 1848.

Beseler. F. Reventlou. M. T. Schmidt.
J. Bremer."

Ehe wir übergehen zur Thätigkeit der neuen Regierung können wir nicht umhin, noch einige Worte über die abgegangene provisorische Regierung zu sagen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die provisorische Regierung Schleswig-Holsteins, wie weit entfernt sie auch von demokratischen Prinzipien war, sich dennoch um Schleswig-Holstein bedeutende Verdienste erworben hat. Die Männer der provisorischen Regierung hingen mit treuer Liebe an ihrem Vaterlande, ihre Thätigkeit war eine aufopfernde, und wenn die Erfolge dieser Regierung nicht so großartig waren, als man sie in Schleswig-Holstein von derselben erwartete, so lag dies in der Ungunst der Verhältnisse, in den schwankenden Bundesgenossen, welche sich Schleswig-Holstein zur Bekämpfung des dänischen Feindes angeschlossen hatten.

Die provisorische Regierung trat zu einer Zeit an die Spitze des Staats und begann den Krieg gegen Dänemark in einem Augenblicke, in welchem, wie der Leser sich erinnert, die Truppenmacht der Herzogthümer so grenzenlos unbedeutend

war, daß es fast als eine wunderbare Kühnheit erschien, mit einer solchen Truppenmacht den Krieg gegen Dänemark beginnen zu wollen.

Hierdurch wurde die provisorische Regierung gezwungen, den preußischen Beistand anzunehmen, um verbündet mit den deutschen und preußischen Truppen den Erbfeind aus dem Lande zu schlagen.

Wenn der Erfolg des Krieges im Jahre 1848 ein so grenzenlos unbedeutender war, so lag dies weder an der provisorischen Regierung, noch an den schleswig-holsteinischen Truppen und deren Führern; überall, wo die schleswig-holsteinischen Truppen für sich, unabhängig von den preußischen, kämpften, da bewiesen sie Tapferkeit und Energie, und thaten das ihrige, um der dänischen Armee zu schaden und dieselbe zu vernichten.

Anders aber freilich war es mit den preußischen Truppen, die, obgleich sie eben so tapfer kämpften, wie die schleswig-holsteinischen, doch durch ihre Offiziere immer wieder verhindert wurden, aus ihren Siegen die möglichen Erfolge zu schöpfen.

Die Cabinets-Politik hatte sich der Sache Schleswig-Holsteins bemächtigt, und dieser Politik allein, nicht aber der provisorischen Regierung ist es zu danken, daß so viel vergossenes Blut und so mancher schöne Sieg so unbedeutende Früchte trugen.

Die provisorische Regierung befand sich daher in einer außerordentlich ungünstigen Lage. Sie hatte einmal die preußische Hülfe angenommen, preußische Offiziere hatten die Befehlshaberstellen im schleswig-holsteinischen Heere, eine preußische Armee hatte das Land besetzt, und diese Armee war

weniger zur Bekämpfung des Feindes, als um republikanischen Bestrebungen in Schleswig-Holstein selbst entgegenzuwirken, in das Land gekommen (s. Wildenbruchsche Note Pag. 131).

Unter solchen Verhältnissen blieb der provisorischen Regierung wohl kaum etwas anderes übrig, als sich unter dem Einflusse Preußens zu beugen, um so mehr, da auch ein Mitglied der provisorischen Regierung, der Prinz von Noer, sich ganz entschieden diesem preußischen Einflusse hingab, durch den er die Erlangung der herzoglichen Krone für seine Linie hoffte.

In ganz ähnlichen unglücklichen Verhältnissen befand sich die provisorische Regierung abermals, als der Waffenstillstand geschlossen worden war. Gern hätte sie sich damals vom preußischen Einflusse losgerissen — und sie würde dies auch gethan haben — wenn sie irgend eine Stütze im deutschen Volke zu hoffen gehabt hätte.

Der Beschluß des Frankfurther Parlaments vom 5. September gab ihr einigen Muth und einige Kraft, aber der unglückselige Beschluß vom 16., die Billigung des Waffenstillstandes durch die deutsche National-Versammlung, raubte der provisorischen Regierung augenblicklich wieder jede Macht, und so sah dieselbe sich denn gezwungen, abermals dem preußischen Einflusse nachzugeben, und endlich von der Leitung der Geschäfte in Schleswig-Holstein zurückzutreten.

Die provisorische Regierung ist viel getadelt, viel verdammt worden, aber wahrlich, auch eine andere Regierung, welche mit den entschiedensten demokratischen Ansichten in jener Zeit an die Spitze des Landes getreten wäre, würde nicht mehr auszurichten vermocht haben, als die provisorische Regierung.

Zehntes Kapitel.

1.

Die neue gemeinsame Regierung trat ihr Amt unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen an. Schon der Waffenstillstand an und für sich war den Schleswig-Holsteinern im höchsten Grade verhaßt, und Alles, was mit diesem Waffenstillstande in Verbindung stand, wurde daher von den Bewohnern des Landes mit größtem Mißtrauen betrachtet.

So schauten denn auch die Schleswig-Holsteiner mit Mißtrauen auf die aus der Waffenstillstands-Uebereinkunft hervorgegangene Regierung und es war schwer für diese, sich einigermaßen das Vertrauen des Landes zu erwerben, um so mehr, da sie eine unglückliche Stellung zwischen beiden sich feindlich gegenüberstehenden Partheien, zwischen dem Könige von Dänemark und den Schleswig-Holsteinern hatte. Die gemeinsame Regierung hatte daher nur die Wahl, mit einer von beiden Partheien sich zu verfeinden. Beiden gerecht zu werden, die Wünsche und Ansprüche beider zu erfüllen, war vollkommen unmöglich.

Unter solchen Verhältnissen zog es die gemeinsame Regierung vor, auf die Seite der Schleswig-Holsteiner zu treten, und obwohl in treuer Erfüllung der Waffenstillstands-

Convention dennoch das Recht Schleswig-Holsteins jedem dänischen Uebergriffe gegenüber zu bewahren.

Schon in ihrer ersten Proklamation an die Schleswig-Holsteiner sprach die gemeinsame Regierung ihren Willen aus, die Rechte des Landes zu wahren, und schon dadurch erhielt sie eine wenigstens etwas günstigere Stellung.

Man begann, mit Vertrauen auf diese Regierung zu blicken, der man erst ein so gewaltiges Mißtrauen entgegengetragen hatte.

Eine bei weitem noch günstigere Wirkung, welche das Vertrauen zu der Regierung außerordentlich erhöhte, war ein Erlaß derselben vom 24. October, in welchem sie fast alle die von der provisorischen Regierung erlassenen Gesetze mit ganz unbedeutenden Ausnahmen vorläufig wieder in Kraft setzte, indem sie natürlicher Weise jedoch hinzufügte, daß sie den Bedingungen eines definitiven Friedens dadurch nicht vorgreifen wolle, und daher diese Gesetze nur in so weit wieder in Kraft setze, als sie durch den Frieden dereinst bestätigt werden würden.

Zu gleicher Zeit erließ die Regierung eine Aufforderung an die Bewohner der Inseln Alsen und Arroe, sich unter die Befehle der gemeinsamen Regierung zu stellen.

Ein so großes Vertrauen die Bestätigung aller bisher erlassenen Gesetze durch die gemeinsame Regierung unter den Schleswig-Holsteinern erweckte, so sehr mußte natürlich andererseits Dänemark über diese Proklamation aufgebracht sein.

Es war eine außerordentlich merkwürdige Erscheinung, daß, so unzufrieden die Bewohner von Schleswig-Holstein, so unzufrieden alle frei- und deutschgesinnten Männer nicht nur in den Herzogthümern, sondern in ganz Deutschland mit dem

Waffenstillstande von Malmö waren, daß eben so unzufrieden sich auch die dänische Parthei über diesen Waffenstillstand äußerte.

Die ultra-dänische Parthei wollte nur unter den excedentesten Bedingungen einen Waffenstillstand überhaupt geschlossen wissen, sie wollte den Krieg so lange fortsetzen, bis Schleswig-Holstein unterjocht wäre, und nur unter der Bedingung einer völligen Unterwerfung der Herzogthümer sollte dann der Frieden geschlossen werden.

Die Nachgiebigkeit der dänischen Regierung in Beziehung auf die Person des Grafen Moltke, an dessen Stelle in der gemeinsamen Regierung Graf Reventlow-Jersbeck getreten war, hatte in Dänemark viel böses Blut gemacht, und als die gemeinsame Regierung durch ihre Beschlüsse nun gar aufs Deutlichste zeigte, wie sie auf Seiten der Schleswig-Holsteiner trat, da wurde die Unzufriedenheit in Dänemark außerordentlich groß. Schon gegen das erste Auftreten der gemeinsamen Regierung legte der dänische Commissarius, Herr von Reedtz, Protest ein, und merkwürdig, dieser Protest bezog sich auf ein Paar kleine Bindestriche zwischen den Wörtern Schleswig und Holstein. Diese Bindestrichchen bedeuteten, wie der dänische Commissarius sich ausließ, daß Schleswig und Holstein zusammengehörten, und dagegen müsse er protestiren.

War schon ein so unbedeutender Fall hinreichend, um einen Protest von dänischer Seite hervorzurufen, so mußte es natürlich die Verordnung vom 24. October, welche alle die den Dänen so sehr verhaßten Verordnungen der provisorischen Regierung bestätigte, noch bei Weitem mehr sein.

Die von der Landes-Versammlung beschlossene Landesverfassung und alle jene dem Dänenthum entgegenwirkenden

organischen Gesetze derselben traten jetzt wiederum in Kraft; dies aber wollten sich die Dänen nicht gefallen lassen, obgleich nach der Waffenstillstands-Uebereinkunft die gemeinsame Regierung vollständig das Recht hatte, Beschlüsse, wie den vom 24. October, zu fassen.

Der dänische Commissarius verließ sofort die Herzogthümer und kehrte nach Kopenhagen zurück, und höchst merkwürdiger Weise folgte ihm auch der deutsche Commissarius Stedtmann dorthin.

Hier kamen die beiden würdigen Männer überein, einen gemeinsamen Protest gegen den Erlaß der gemeinsamen Regierung vom 24. October zu vereinbaren. Beide Herrn stellten zusammen ein Decret auf, in welchem sie fünf von der gemeinsamen Regierung bestätigte Gesetze für nichtig erklärten, und zwar natürlicher Weise die fünf wichtigsten.

Das Staatsgrundgesetz und die Gesetze über die Wahl zur National-Versammlung, das Gesetz über eine schleswig-holsteinische Flagge, über das Geldwesen und die Nationalzeichen wurden für ungültig erklärt.

Wenn der dänische Commissarius auf solche Weise verfuhr, so ist dies allerdings wohl kaum zn verwundern; daß aber der Vertreter Deutschlands dem dänischen Willen so vollständig nachgab, und sich dem Proteste des dänischen Commissärs anschloß, ist freilich ein trauriges Zeichen für die Bereitwilligkeit Deutschlands, immer und immer wieder den Uebergriffen der fremden Mächte nachzugeben.

Die gemeinsame Regierung antwortete dem von beiden Commissarien erlassenen Schreiben in einer kräftigen Weise, indem sie ihre vollständige Berechtigung zu dem Erlasse vom 24. October nachwies. Sie erwarb sich dadurch aufs Neue

das Vertrauen des Landes, während der deutsche Reichscommissär Herr Stedtmann auf der andern Seite natürlich jegliches Vertrauen in Schleswig-Holstein verlor. Die Schleswig-Holsteiner gingen so weit, daß Adressen im Lande umhergeschickt wurden, in denen die Bewohner den Reichsverweser baten, den Herrn Reichscommissarius Stedtmann abzuberufen, und an seiner Stelle einen Mann zu setzen, der Festigkeit des Charakters und Kenntniß genug besitze, um dänische Intriguen mit Nachdruck zurückweisen zu können.

Hatte der Erlaß der gemeinsamen Regierung auf der einen Seite die günstige Folge, derselben das Vertrauen des Landes zu erwerben, und ihr dadurch die Möglichkeit einer kräftigen Regierung zu geben, so hatte er doch auf der andern Seite die ungünstige Folge, daß jetzt die dänische Regierung sich zu jedem Waffenstillstandsbruche für berechtigt hielt.

Schon vor dem Erlaß vom 22. Octbr. hatte Dänemark es mit dem Halten des Waffenstillstandes eben nicht zu genau genommen. Allerhand willkührliche und gewaltsame Maaßregeln wurden von den Dänen vorgenommen; nicht nur, daß Dänemark, während die deutschen und preußischen Truppen, dem Waffenstillstande gemäß, Schleswig-Holstein aufs Schleunigste verließen, seine Truppen auf der Insel Alsen behielt, es war sogar weiter gegangen, indem es nach wie vor alle diejenigen schleswigschen Schiffe, welche mit einer andern Flagge als der dänischen betroffen wurden, festgehalten und in irgend einen dänischen Hafen gebracht hatte. Jedes schleswigsche Schiff wurde dort mit dem verhaßten Zeichen „Dansk Eiendoom" (Dänisches Eigenthum) gebrandmarkt, und erst nach der Brandmarkung ließ man die Schiffe wieder frei.

Als nach der Einsetzung der gemeinsamen Regierung diese

einen Special-Commissarius in der Person des Advocaten Bargum von Kiel nach Nord-Schleswig und Alsen sendete, um hier die Interessen der Regierung zu vertreten und die Landesbewohner zum Gehorsam gegen dieselbe zu stimmen, so wie die in ihrem regelmäßigen Fortgange gestörten Verwaltungsmaaßregeln zu ordnen, da wurde die Landung des Herrn Bargum auf Alsen auf das Eigenmächtigste durch das dänische Militär untersagt. Auch die offizielle Bekanntmachung der neuen Regierung wurde nicht proklamirt.

Dies Alles war aber nur der Anfang zu dem vollständigsten Waffenstillstandsbruche von Seiten Dänemarks. Auf Alsen wurden von dieser Zeit an fortwährend neue Truppenmassen zusammengezogen, um in jedem Augenblicke einen Einfall in Schleswig machen zu können, und bald war eine bedeutende Armee dort versammelt.

Alle dänischen Blätter enthielten die Drohung, daß die Dänen sich an den Waffenstillstand nicht weiter kehren und einen Einfall in Schleswig machen würden, nachdem der Waffenstillstand von der Regierung selbst gebrochen sei.

General v. Bonin erklärte indessen, daß er vollkommen im Stande sei, jeden dänischen Einfall zurückzuschlagen.

Mit welcher hinterlistigen und heimtückischen Art die Dänen in ihren verrätherischen Bestrebungen fortfuhren, werden wir bald Gelegenheit haben, näher zu beleuchten.

2.

Nachdem die neue gemeinsame Regierung constituirt war, nachdem sie durch die Proklamirung der von der provisorischen Regierung und der Landes-Versammlung erlassenen Gesetze

sich einigermaßen das Vertrauen des Landes erworben hatte, indem sie so kräftig vorwärts ging, als dies unter den bestehenden Verhältnissen irgend möglich war, ließ die gemeinsame Regierung ihr erstes Augenmerk darauf gerichtet sein, die schleswig-holsteinische Armee zu organisiren und für den Feldzug, der der höchsten Wahrscheinlichkeit nach nach Ablauf des Waffenstillstandes beginnen würde, vorzubereiten. Es war dies wiederum für die gemeinsame Regierung eine außerordentlich schwierige Aufgabe.

Wir haben schon früher angedeutet, wie systematisch Preußen seinen Einfluß auf Schleswig-Holstein vergrößert hatte, wie es eine Selbstständigkeit der schleswig-holsteinischen Armee fast unmöglich gemacht hatte.

An der Spitze der schleswig-holsteinischen Truppen stand der preußische General v. Bonin, ein tüchtiger Militär, aber zu gleicher Zeit ein Mann, der, dem schwarz-weißen Preußenthume bis aufs Aeußerste angehörend, nur den Befehlen seiner Vorgesetzten folgte, der dem Feldzuge nur deshalb beigewohnt, das Commando jetzt über die schleswig-holsteinischen Truppen nur deshalb übernommen hatte, weil es eben der Wille seiner Vorgesetzten war.

General von Bonin zeigte seine Abneigung gegen die deutsche Sache, und sein inniges Anhängen am schwarz-weißen Preußenthum am deutlichsten dadurch, daß er während seiner ganzen Anwesenheit in Schleswig-Holstein nur eine schwarz-weiße Kokarde trug, während doch damals die schwarz-roth-goldene Kokarde in Preußen selbst noch von dem Militär getragen wurde.

Unter dem General v. Bonin standen die übrigen preußischen Offiziere, welche die meisten Offiziersstellen in der

schleswig-holsteinischen Armee besetzt hatten, und welche, wenn sie abberufen wurden, wie wir bereits erwähnt haben, leicht eine vollständige Disciplinlosigkeit und Desorganisation in der Armee bewirken konnten. Die meisten Offiziere waren grade von demselben Geiste durchdrungen, welcher auch den General von Bonin selbst beseelte.

Unter solchen Verhältnissen hatte es für die gemeinsame Regierung etwas außerordentlich Schwieriges, die Armee zu kräftigen und in einen guten Kriegszustand zu setzen. Die Schwierigkeit wuchs aber ganz besonders durch den Geist, der in den schleswig-holsteinischen Truppen selbst herrschte. Die Schleswig-Holsteiner hatten den Preußen ihr Benehmen während des ersten Feldzuges nicht vergessen. Seltsame Stimmen waren im Lande laut geworden. Man erinnerte sich daran, wie nach der Schlacht von Schleswig es den entmuthigten Dänen erlaubt worden war, sich in Sicherheit zurückzuziehn, wie man sie nicht verfolgt hatte. Man erinnerte sich an den Rückzug Wrangels aus Jütland, an den Befehl des Ober-Commandanten, daß kein schleswig-holsteinischer Soldat bei Todesstrafe die jütische Grenze überschreiten dürfte. Man erinnerte sich aller jener seltsamen Thatsachen, die wir dem Leser in den früheren Kapiteln dieses Werkes erzählt haben.

Da wurde denn vielfach von Seiten der Schleswig-Holsteiner das Wort Verrath ausgesprochen, man glaubte nicht, daß Preußen es mit der schleswig-holsteinischen Sache ehrlich meinte; als nun aber gar in Preußen die Contrerevolution des 9. November vollführt wurde, als derselbe General Wrangel, der in Schleswig-Holstein commandirt hatte, nun auch in Preußen die Contrerevolution leitete, in Berlin den

Belagerungszustand proklamirte und sich als ein ergebener Diener seines Fürstenhauses bewies, da wurden die Stimmen über Verrath um so lauter in Schleswig-Holstein, und auch in der schleswig-holsteinischen Armee thaten sie sich vielfach kund.

Die Soldaten murrten gegen die preußischen Offiziere, und waren schwer zu bewegen, den Befehlen derselben Gehorsam zu leisten.

Vor allen Dingen aber waren den schleswig-holsteinischen Soldaten, welche so eben aus dem Feldzuge zurückgekehrt waren, und durch den Waffenstillstand so gegen ihren Willen zur Unthätigkeit verdammt wurden, die strengen preußischen Disciplinargesetze verhaßt. Die schleswig-holsteinischen Soldaten waren im Felde an ein freundschaftliches Zusammenleben mit ihren Offizieren gewöhnt worden und sie wollten sich ein solches Leben gern erhalten wissen. Davon aber wußten die preußischen Offiziere natürlich nichts, welche an die strengste Subordination gewöhnt waren, und die nach denselben Grundsätzen, wie sie in der preußischen Armee commandirt hatten, auch in der schleswig-holsteinischen commandiren wollten.

So kam es, daß die Unzufriedenheit mit jedem Tage größer wurde, und unmittelbar nach der Contrerevolution des 9. November zeigte sich diese Unzufriedenheit auf das Eclatanteste dadurch, daß die Soldaten des 7. schleswig-holsteinischen Infanterie-Bataillons eine Adresse an diejenigen preußischen Soldaten erließen, welche in Schleswig-Holstein mitgekämpft hatten.

In dieser Adresse hieß es unter Anderem:

„Kameraden, Ihr habt in unserm Lande gefochten für

die Freiheit, kehret Eure ruhmvollen Waffen nicht gegen die Freiheit des Landes. Höret auf, reine Soldaten zu sein, schließt Euch der großen Gegenwart an, werdet Bürger, deutsche Söhne des Jahres 1848! Erklärt Eurem Könige, daß Ihr Eure Waffen nicht gegen den Willen Eurer Nation erheben werdet, daß Ihr vielmehr darin den Beruf des Kriegers erkennt, die Freiheit, die das Volk erzwungen, die der Fürst bestätigt hat, gegen äußere und innere Feinde bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen!"

Eine solche Adresse mußte den General von Bonin auf das Höchste verletzen, auf das Tiefste kränken, denn alle seine Begriffe von militärischer Disciplin und Subordination wurden durch dieselbe erschüttert. Nach seiner Ansicht durfte der Soldat nichts weiter sein, als die reine Maschine des Vorgesetzten, und jetzt wagten die unter seinem Commando stehenden Schleswig-Holsteiner, den preußischen Soldaten zuzurufen, daß sie aufhören sollten, reine Soldaten zu sein, daß sie Bürger und deutsche Söhne des Vaterlandes werden möchten.

General von Bonin erließ deshalb sofort folgenden Armee-Befehl:

Schleswig, den 20. Novbr. 1848.

„Es ist eine Adresse zu meiner Kenntniß gekommen, welche, wahrscheinlich von einem Soldaten des 7. Bataillons der schleswig-holsteinschen Armee ausgehend und verbreitet, bei allen Bataillonen cirkuliren sollte, und welche den Zweck hat, die preußischen Truppen, die in Schleswig gekämpft haben und nunmehr in Berlin eingerückt sind, zum Ungehorsam und Verrath gegen ihren König aufzufordern.

Ein so verbrecherisches Treiben veranlaßt mich, die

unter mir stehenden Truppen warnend aufzufordern, sich nicht solcher Versuche theilhaftig zu machen, vielmehr mit Entrüstung die Verführer zurückzuweisen und festzuhalten an der Ueberzeugung, daß jene erprobten Truppen, welche mit allen Tugenden des Kriegers dem Gehorsam, der Treue, der Hingebung, der Tapferkeit reich geschmückt sind, nie in ihrer Treue gegen König und Vaterland wanken, und daß sie die tiefste Verachtung jedem Ansinnen entgegensetzen werden, welches den Glanz ihrer Waffe mit unauslöschlicher Schmach bedecken müßte.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Reichstruppen
in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.
gez: v. Bonin."

Trotz dieses Armeebefehls that sich ein gleicher Geist, wie der, welcher das 7. Infanterie-Bataillon beherrschte, auch noch in anderen Bataillonen und Truppengattungen der schleswig-holsteinschen Armee kund.

Unmittelbar nach dem Armeebefehl des Generals von Bonin erklärten in einer Adresse an die Verfasser der Adresse des 7. Bataillons 50 Mann der Pontonier-Compagnie in Rendsburg, daß sie vollständig mit den Männern des 7. Bataillons übereinstimmten, daß sie wie diese dächten, und sich durch den Armee-Befehl des General von Bonin in keiner Weise von dieser Gesinnung abbringen lassen würden.

In Folge dessen forderte General v. Bonin von der gemeinsamen Regierung eine strenge Bestrafung der Soldaten, welche Verstöße gegen die Subordination gemacht hätten, und die gemeinsame Regierung sah sich gezwungen, dem Verlangen des General v. Bonin nachzukommen.

Am 5. Dezember begaben sich die höheren Offiziere des

General-Stabes nach Rendsburg. Hier wurde ein Kriegsgericht gebildet und der Beschluß gefaßt, die ganze Pontonier-Compagnie zu entwaffnen.

Man fürchtete eine Widersetzlichkeit, aber diese fand nicht statt. Man fürchtete ferner, daß die Bevölkerung von Rendsburg für die Soldaten Parthei nehmen würde, und dies geschah auch in der That, obwohl es dadurch zu keinem ernsten Conflikte kam.

Die 50 Mann der Pontonier-Compagnie gingen ohne Widerrede in den Arrest, aber auch die übrigen Mitglieder derselben verlangten die gleiche Behandlung wie die Kameraden, indem sie ganz dieselben Gesinnungen hegten.

Das Resultat der ganzen Sache war, daß die strengsten Strafen vom Kriegsgericht über die Unterzeichner der Adresse verhängt wurden. Der Verfasser derselben erhielt eine dreijährige Zuchthausstrafe, auch die übrigen Unterzeichner der Adresse wurden strenge theils mit Festung, theils mit Zuchthaus, theils auch nur mit strengem Arrest bestraft.

Wir haben diesen einen Vorfall aus der großen Menge der sich im Winter von 1848 zu 1849 widerholenden Zwistigkeiten zwischen der schleswig-holsteinschen Armee und dem preußischen Ober-Commando hervorgehoben, aber fast tagtäglich zeigten sich ähnliche in den nächsten Wochen und Monaten.

General v. Bonin zeigte sich während der ganzen Zeit, in welcher er das Commando über die schleswig-holsteinschen Truppen führte, allerdings als ein tüchtiger und brauchbarer Offizier, aber zu gleicher Zeit auch als ein Offizier, der ganz im altpreußischen Stile zu commandiren gewöhnt war, der jede freie Gesinnungs- und Meinungs-Aeußerung seiner Soldaten auf's Strengste verpönte.

Daß der Geist der schleswig-holsteinschen Armee auf diese Weise mit jedem Tage sich mehr und mehr gegen Preußen wendete, daß die preußische Regierung mit jedem Tage bei den Schleswig-Holsteinern mehr und mehr verhaßt wurde, ist wohl nur natürlich, und noch mehr sollte dies geschehen durch die Rolle, welche Preußen späterhin bei den Friedensunterhandlungen spielte.

Man glaubte um so weniger, daß Preußen fortan Schleswig-Holstein ein kräftiger und tüchtiger Bundesgenosse sein würde, als schon am 7. Dezember eine Kabinets-Ordre des Königs von Preußen an die im schleswig-holsteinschen Dienste stehenden preußischen Offiziere erging, in der denselben allerdings die Erlaubniß ertheilt wurde, bis zum 1. April k. J. im schleswig-holsteinschen Dienste zu bleiben, — also gerade bis zum Aufhören des Waffenstillstands — dann aber sollten die Offiziere sich erklären, ob sie definitiv in schleswig-holsteinsche Dienste eintreten und also den preußischen Staatsdienst verlassen, oder ob sie zu den preußischen Truppencorps zurückkehren wollten.

Bei diesem Mißtrauen des Volkes gegen die preußische Regierung, welches sich fortwährend auf's Neue theils in Volksversammlungen, theils in der Presse auf das Klarste und Deutlichste zeigte, hatte die gemeinsame Regierung eine äußerst schwierige Stellung. Von Seiten Dänemarks wurde sie nicht mehr anerkannt, sondern in jeder Hinsicht angefeindet, auch der deutsche Reichscommissär Stedtmann hatte gegen ihre Erlasse protestirt, und so glaubte die gemeinsame Regierung nur dann bestehen zu können, wenn sie einerseits sich auf die Landesversammlung, andererseits aber auch auf mächtige Bundesgenossen stützte. Die Letzteren sich für jeden Noth-

fall zu erhalten, erschien ihr vor allen Dingen nothwendig und aus diesem Grunde suchte sie, Preußen in jeder Beziehung zu schonen und zu schmeicheln.

Alle Militär-Unruhen, deren es außer den von uns erwähnten viele gab, wurden auf das Strengste unterdrückt und bestraft.

Aber auch auf dem Wege der Civilverwaltung ging die gemeinsame Regierung mit Preußen Hand in Hand.

Die Feinde Preußens, die Führer der schleswig-holsteinschen Demokratie, wurden auch in Schleswig-Holstein kaum weniger verfolgt als in Preußen selbst.

So wurde in Altona der bekannte Bracklow, der Begründer der Bracklow'schen Freischaar verhaftet, weil er bei einer Volks-Versammlung in Neumünster sich heftig über die Verfahrungsweise des General v. Bonin ausgesprochen hatte. Das Volk von Altona rottete sich zusammen, um den Gefangenen zu befreien, aber der Aufstand wurde unterdrückt und ein Prozeß gegen Bracklow eingeleitet.

Ebenso zog die gemeinsame Regierung auch gegen die Presse, welche sich offen gegen das Verfahren des Generals v. Bonin und überhaupt Preußens erklärt hatte, zu Felde.

Die Departements-Chefs für das Kriegswesen und der Justiz erließen im Dezember an alle Justiz- und Militär-Behörden Circuläre wegen der Presse, in welchen sie den Mißbrauch der Presse, des Vereins- und Versammlungsrechts, als den Grund der häufig im Militär vorkommenden Insubordinationen darstellten, und den Behörden einschärften, jedes Vergehen und Verbrechen, das mittelst der Presse, des Vereins- oder Versammlungsrechtes verübt werde, ungesäumt zur Untersuchung und Ahndung zu ziehen.

Auf solche Weise glaubte die gemeinsame Regierung, indem sie überall dem Willen Preußens nachgab, sich Preußen als Bundesgenossen zu erhalten, auf der andern Seite aber suchte sie die Landesversammlung auch günstig zu stimmen.

Es bestand ein gutes Einvernehmen der gemeinsamen Regierung mit der Landesversammlung; es war dies aber auch in der That um so nothwendiger, als die Dänen nach und nach immer mehr und mehr jeden Schein, als ob sie die Waffenstillstands-Convention befolgen wollten, von sich abwarfen. Mit jedem Tage zeigte sich die dänische Regierung feindseliger gegen die gemeinsame Regierung, und diese, welche doch eigentlich den König von Dänemark in Schleswig-Holstein vertreten sollte, war bald ganz allein auf den guten Willen der Schleswig-Holsteiner angewiesen; auf diesen guten Willen allein wollte die gemeinsame Regierung bauen, und aus diesem Grunde mußte sie mit jedem Tage entschiedener auf die Seite der Schleswig-Holsteiner, entschiedener den dänischen Uebergriffen gegenüber auftreten.

Diese Uebergriffe wuchsen aber auch täglich so sehr, daß sie mitunter fast an das Unglaubliche streiften.

Von Kopenhagen aus wurden zahllose Plakate an die Bewohner Nord- und Süd-Schleswigs gesendet, in welchen alle Schleswig-Holsteiner aufgefordert wurden zur Rebellion gegen die gemeinsame Regierung. Das Dänenthum war in diesen Plakaten mit den schönsten Farben geschildert, die Schleswig-Holsteiner, welche doch nur für ihr Recht kämpften, wurden als Rebellen titulirt und die gemeinsame Regierung als eine revolutionäre dargestellt, obgleich sie mit der Bewilligung und dem Einvernehmen des Königs von Dänemark durch die Waffenstillstands-Uebereinkunft eingesetzt worden war.

Wären diese Plakate von Privatpersonen ausgegangen, so hätten sie sich mit dem Fanatismus des Einzelnen entschuldigen lassen; aber nicht von Privatpersonen, sondern von dänischen Behörden und unter Vermittelung der dänischen Beamten wurden diese Schriftstücke unter das nord-schleswigsche Volk verbreitet.

Ein solches Schriftstück, welches sich besonders gehässig gegen die gemeinsame Regierung und überhaupt gegen die deutsche Sache in Schleswig-Holstein aussprach, war unterzeichnet von der alten dänisch-schleswig-holsteinschen Behörde, welche den Titel: „Schleswig-Holstein-Lauenburgische Canzlei" führte.

Dies Plakat forderte die Nord-Schleswiger zum offenen Aufruhr auf, es forderte, daß dieselben der gemeinsamen Regierung, die ohne Recht bestände, die Steuer verweigern, und daß sie dadurch der Regierung die Möglichkeit nehmen sollten, weiter zu regieren.

Noch immer wollte die gemeinsame Regierung nicht mit offenen Feindseligkeiten gegen Dänemark hervortreten; sie erließ deshalb diesen abermaligen dänischen Uebergriffen gegenüber nur eine Proklamation an die Nord-Schleswiger, in welcher sie denselben das wahre Sachverhältniß darstellte, sie ermahnte ihre Pflichten zu thun, sie vor den dänischen Intriguen warnte und behauptete, daß die dänische Proklamation nothwendiger Weise nur von Privatpersonen ausgehen könnte, indem der König von Dänemark sein, den Herzogthümern gegebenes Wort sicherlich nicht brechen würde.

Bald sollte die Regierung den Beweis bekommen, wie wenig seine Majestät von Dänemark sein Wort zu halten beabsichtigte.

Die Besatzung von Alsen wurde mit jedem Tage vermehrt; aber auch damit begnügte die dänische Regierung sich nicht, sondern sie zog ein gewaltiges Corps zusammen zwischen Kolding und Fridericia. Bald waren dort mehr denn fünftausend Mann der besten dänischen Truppen versammelt, und in jedem Augenblick bereit, in Schleswig einzufallen.

Die dänischen Blätter machten es sehr wahrscheinlich, daß ein solcher Einfall in Schleswig noch vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes von Seiten Dänemarks vorkommen werde, denn Dänemark sei in keiner Weise mehr an den Waffenstillstand gebunden, da derselbe von Seiten der gemeinsamen Regierung durch die Bestätigung der Gesetze der provisorischen Regierung bereits gebrochen sei.

Diese Drohungen Dänemarks waren zu ernster Natur, als daß nicht die gemeinsame Regierung auf dieselben hätte aufmerksam werden müssen. Dänemark hatte so vielfach gezeigt, daß es sich an den Waffenstillstand nicht kehre, es hatte dies durch alle seine bisherigen Schritte so klar bewiesen, daß man sich wohl auch eines heimtückischen Einfalls in Schleswig versehen konnte, und man mußte daher auf einen solchen Gewaltschritt der Dänen vollständig vorbereitet sein.

Die deutsch-schleswig-holsteinschen Truppen wurden so viel als möglich gegen Norden concentrirt und nahmen eine solche Stellung ein, daß sie sowohl die jütische Grenze als den Sundewitt möglichst deckten. Man war hierdurch wenigstens einigermaßen vor einem zu plötzlichen Ueberfall der Dänen gesichert, welcher auch durch das folgende Betragen der dänischen Regierung mit jedem Tage wahrscheinlicher wurde.

Die deutsche Centralgewalt hatte am 18. Novbr. bei der dänischen Regierung darüber Verwahrung eingelegt, daß dieselbe noch

immer dem Waffenstillstande entgegen eine so bedeutende Truppenmasse auf Alsen concentrirt habe.

Am 25. November antwortete die dänische Regierung auf heuchlerische Weise, daß dies nur im Interesse des Friedens geschehen sei; man dürfe der Aufruhrparthei keine neuen Waffen in die Hand geben, denn dadurch würde der Friede verzögert werden.

Dies war eine so schwache Entschuldigung, daß Niemand auch nur im entferntesten Grade an dieselbe glauben konnte, um so weniger, wenn man sah, wie die Dänen mit höchster Thätigkeit auf Alsen zur Befestigung der Insel und also zur Vorbereitung des neuen Krieges arbeiteten. Vier Hundert deutsche Bauern von der Insel wurden aus ihren Häusern getrieben und gezwungen, für die Dänen zu graben und zu schanzen. Außerdem waren noch mehr als 400 andere Arbeiter zu dem gleichen Zwecke ausgehoben, so daß nahe an 1000 Mann täglich beschäftigt waren, neue Schanzen auf der Insel Alsen anzulegen.

Das war wohl der deutlichste Beweis, daß die dänische Regierung mehr an den Krieg als an den Frieden denke, und wenn dieselbe nun auch in ihren offiziellen und halboffiziellen Zeitungen die Behauptung aufstellte, daß dies durchaus nicht der Fall seien, daß die Truppenzusammenziehungen auf Alsen und die Befestigung der Insel nur Maßregeln für eine etwa später nach dem Waffenstillstande wieder erfolgende Kriegserklärung seien, so glaubte dies weder in Dänemark noch in Schleswig Jemand. Im Gegentheil verstärkte sich die Ueberzeugung, daß Dänemark den Waffenstillstand binnen kurzer Zeit brechen würde, mit jedem Tage mehr und mehr.

Die dänische Regierung that aber auch wirklich Alles,

was irgend in ihrer Kraft stand, um diese Ueberzeugung stärker hervorzuheben.

Am 15. December erließ der König von Dänemark selbst mit seiner Unterschrift von Frederiksborg aus eine Proklamation an die Bewohner von Schleswig, in der er sagte, daß die gemeinsame Regierung die Voraussetzungen, unter denen sie eingesetzt worden sei, nicht erfüllt habe, und daß sie ungeachtet des Protestes des dänischen und deutschen Commissarius im offensten Bruche des Waffenstillstands verharre, und daß er, der König von Dänemark sich daher feierlichst gegen den Mißbrauch seines königlichen Namens durch diese Regierung verwahren müsse.

Der König fuhr dann fort, daß er allerdings im gegenwärtigen Augenblicke mit besonderer Rücksicht für das Wohl der Herzogthümer nur auf dem Wege der Unterhandlungen den Mißbrauch der Macht der gemeinsamen Regierung zu hindern bestrebt sei; aber hoffentlich werde es nicht lange dauern, bis der gesetzliche Zustand in Schleswig hergestellt sei, bis dahin gäbe der König denjenigen treuen Unterthanen, die nur aus dringender Nothwendigkeit der im Augenblick herrschenden Macht nachgäben, das Versprechen, dies nicht als einen Abfall von ihrer Pflicht und ihrem Eide betrachten zu wollen.

Durch diese Proklamation strafte der König diejenige der gemeinsamen Regierung, in welche Letztere ausgesprochen hatte, daß sie im Auftrage des Königs von Dänemark handele, vollständig Lügen! —

Das war ein neuer Schritt offener Feindseligkeit, ein neuer Schritt des Waffenstillstands-Bruches. Der gemeinsamen Regierung blieb gegen einen solchen Schritt freilich nichts Anderes übrig, als eine Gegenproklamation zu erlassen, in der

sie sich dem Volke von Schleswig-Holstein, Deutschland und der ganzen Welt gegenüber zu rechtfertigen suchte.

Sie führte aus, wie gegen den Waffenstillstand die Inseln Alsen und Arroe fortwährend unter dänischem Commando geblieben seien, wie die dänische Regierung jede gütliche Verständigung mit der gemeinsamen Regierung durch die Abberufung ihres Commissars verhindert habe, wie Dänemark fortwährend die schleswig-holsteinsche Schifffahrt durch Auffang der Schiffe und andere Gewaltmaßregeln störe, wie es Umtriebe und Aufreizungen im nördlichen Schleswig begünstige, wie selbst die dänischen Behörden die Bewohner des Landes zur Steuerverweigerung und zum Ungehorsam gegen die gemeinsame Regierung aufgefordert hätten; unter solchen Bedingungen könne die gemeinsame Regierung nicht umhin, zu erklären, was sie schon am 22. October gethan habe, daß sie, obwohl schmerzlich berührt durch die königliche Proklamation vom 15. December, sich in der Erkenntniß ihrer Verpflichtungen nicht irre machen lassen werde. Eingesetzt durch den übereinstimmenden Willen der Reichsgewalt und des Königs von Dänemark, um unabhängig von dem Einflusse des dänischen Gouvernements die unveräußerlichen Rechte des Landes während der Dauer des Waffenstillstands sicher zu stellen, werde die gemeinsame Regierung mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht diese ihre Pflicht geltend zu machen wissen.

Zugleich forderte in dieser Proklamation die gemeinsame Regierung die Bewohner von Schleswig auf zur Treue, zum Muth, zur Kraft und zur Festigkeit.

So standen die Verhältnisse der Regierung zum dänischen Gouvernement, als am 27. December die Landesversammlung abermals zusammentrat.

Die gemeinsame Regierung hatte sie berufen, um von ihr Geldunterstützungen zu empfangen, und es kam jetzt darauf an, ob die Landesversammlung durch die Bewilligung einer Unterstützung ein Zeichen des Zutrauens geben wollte oder nicht.

Die Landesversammlung kam zusammen. Die Vorlagen für die Abgeordneten bestanden aus den verschiedenen Proklamationen der gemeinsamen Regierung und außerdem legte diese der Versammlung noch ein merkwürdiges Schreiben des Reichscommissarius Stedtmann an die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein vor, in dem der Reichscommissarius erklärte, daß die Proklamation des Königs von Dänemark von Seiten des Reichsverwesers vollständig gemißbilligt werde. Dieser erkenne dem Könige keineswegs das Recht zu, die gemeinsame Regierung für unrechtmäßig und aufrührerisch zu halten.

Die freundliche Versicherung des Reichsverwesers sollte indessen nur die Zuckerumhüllung einer bitteren Pille sein, welche sowohl der gemeinsamen Regierung als der Landesversammlung von Seiten des Reichscommissarius gegeben werden mußte.

Das Schreiben des Reichsverwesers fuhr nämlich fort, nachdem es eine Anerkennung der gemeinsamen Regierung ausgesprochen hatte, daran die Forderung zu knüpfen, daß die Landesversammlung sich in keiner Weise mit der Proklamation des Königs von Dänemark über militärische Maßregeln auf der Insel Alsen befässe, daß die Landesversammlung auf keine Art die gesetzgeberische Thätigkeit ausübe, sie habe nichts zu thun, als durch eine Steuerbewilligung der gemeinsamen Regierung ihre Anerkennung zu zeigen, dies sei ihre alleinige Thätigkeit

und nur diese könne der Reichscommissarius Stedtmann gestatten.

Wahrlich, ein wunderbares Schreiben von Seiten des Reichscommissarius, so demüthigend für die Regierung und die Landesversammlung in Schleswig-Holstein, wie jede andere Kundgebung, welche bisher derselbe Commissarius der schleswig-holsteinschen Landesversammlung gegenüber gemacht hatte.

Den Volksvertretern von Schleswig-Holstein war nicht erlaubt, sich im Geringsten auszusprechen über alle diejenigen Uebergriffe und Waffenstillstandsverletzungen, welche der König von Dänemark in letzterer Zeit vorgenommen hatte. Nur zur Geldbewilligung waren sie zusammenberufen, nur diese wollte man ihnen gestatten.

Wie tief entrüstet auch die Bewohner Schleswig-Holsteins und die Abgeordneten der Landesversammlung wurden, daß die Versammlung eine so trübselige Rolle spielen sollte, so fühlte man doch, daß im gegenwärtigen Augenblicke kaum etwas Anderes zu thun sei, als zu gehorchen.

Die Landesversammlung bewilligte die geforderten Geldmittel und dann vertagte sie sich abermals, ohne andere bedeutende Schritte vorzunehmen. Die deutsche Centralgewalt aber erließ eine sehr schöne Denkschrift in vortrefflichem Style und herrlichen Worten, in welcher sie sich höchst entrüstet über das Benehmen des Königs von Dänemark aussprach, sich selbst aber vertheidigte und behauptete, daß sie fest entschlossen sei, wie sie dies auch bisher gethan habe, den Waffenstillstand einzuhalten, während die dänische Regierung schon vielfach denselben gebrochen habe.

Von energischen Schritten, die etwa die deutsche Central-

gewalt gegenüber dem treulosen dänischen Feinde thun wolle oder werde, war in der Denkschrift gar keine Rede.

So zeigte sich denn abermals, daß Deutschland, wie bisher immer, dem übermüthigen Feinde nur Demüthigung und Nachgiebigkeit entgegenstellte, daß es sich die vielfachen Waffenstillstandsbrüche von Seiten Dänemarks gefallen lasse, ohne irgend etwas dagegen zu thun, als mit leeren Worten zu protestiren.

3.

Nachdem die gemeinsame Regierung von der Landesversammlung durch ein Vertrauensvotum unterstützt worden war, nachdem sie auch zur Fortsetzung der Geschäfte die nöthigen Geldmittel erhalten hatte, fuhr sie in ihrer Thätigkeit nach Kräften fort. Besonders wurde diese Thätigkeit jetzt in Anspruch genommen durch die Verhältnisse in Nord-Schleswig.

Die Dänen bemühten sich mit jedem Tage mehr und mehr durch Proklamationen die Bewohner von Nord-Schleswig gegen die gemeinsame Regierung aufzureizen, und besonders diese zu veranlassen, daß sie der Regierung die fälligen Steuern verweigerten.

In einzelnen Orten hatten die Bemühungen der Dänen auch wirklich einen glücklichen Fortgang, aber nur während sehr kurzer Zeit, denn die gemeinsame Regierung traf bald kräftige Maßregeln. Sie schickte Truppenabtheilungen nach dem nördlichen Schleswig, um hier die Steuererhebung der Bewohner nöthigenfalls zu erzwingen.

Sobald die dänisch gesinnten Bewohner im nördlichen Schleswig sahen, daß die gemeinsame Regierung ernste Maß-

regeln ergreife, daß sie sich nicht nur auf Drohungen beschränke, sondern die Steuererhebung durch Soldaten zu erzwingen gedenke, da zahlten sie freiwillig die Steuern, und so hatten denn alle die dänischen Bemühungen nur einen höchst geringen Erfolg.

Als die Dänen jedoch sahen, daß die Proklamationen nicht mehr fruchteten, gingen sie sogar noch weiter. Dänische Freischaaren überschritten die jütische Grenze trotz des Waffenstillstands, um die dänisch gesinnten Bewohner Nord-Schleswigs in ihrer Steuer-Verweigerung zu unterstützen; aber auch dieses Mittel hatte keinen Erfolg, die schleswig-holsteinschen Truppen schlugen die dänischen Eindringlinge nach einem kurzen und kleinen Gefecht zurück, und erzwangen trotz dieses Einfalles dennoch die Eintreibung der Steuern.

Während die Dänen in dieser Weise beschäftigt waren, den Waffenstillstand in jeder Beziehung zu brechen, wurden fortwährend Unterhandlungen über einen definitiven Frieden gepflogen, ohne daß es indessen zum Abschluß kam.

Daß ein Frieden nicht abgeschlossen werden konnte, lag zum größten Theile an den excedenten Forderungen der Dänen; diese aber wurden wieder hervorgebracht durch die ganz eigenthümlichen Verhältnisse in Dänemark selbst.

An der Spitze des dänischen Staats stand allerdings nicht mehr das März-Ministerium des Jahres 1848, welches mit so großem Fanatismus die Einverleibung Schleswigs in Dänemark gefordert hatte, aber nichts desto weniger beruhte die Existenz des neuen Ministeriums, welches eine mehr büreaukratische Färbung als das vorige hatte, dennoch auf der Fortsetzung des dänischen Krieges.

Die demokratische Parthei in Dänemark war außerordent-

lich stark; neben der demokratischen Parthei aber stand eine zweite, die nationale Parthei, welche unter jeder Bedingung die Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland wollte, und welche dem Ministerium ganz förmlich drohte, sich mit der demokratischen Parthei zu verbinden, wenn nicht Dänemark auf ihren Willen, die Fortsetzung des Krieges betreffend, eingehe.

Die nationale mit der demokratischen Parthei vereinigt, war für das Ministerium bei weitem zu stark, und dies sah sich daher genöthigt, den Forderungen der beiden Partheien nachzugeben; es glaubte, dies um so mehr thun zu können, als Rußland in vielfachen geheimen Unterhandlungen seine Bereitwilligkeit zur Hülfe, wenn es nothwendig sein sollte, und seine Billigung des dänisch-deutschen Krieges ausgesprochen hatte.

Unter solchen Verhältnissen konnte das dänische Ministerium nicht umhin, bei den Friedensunterhandlungen Bedingungen zu stellen, die für Deutschland außerordentlich schwer zu erfüllen waren.

Dänemark erklärte, nur unter der Bedingung Frieden schließen zu wollen, daß Schleswig als ein selbstständiger, von Holstein und also von Deutschland getrennter Staat zwischen Dänemark und Deutschland stände. Schleswig solle allerdings nicht in Dänemark einverleibt werden, aber unter der dänischen Krone stehen und bleiben, es solle mit Dänemark den Militär- und Marine-Etat, die Civilliste u. s. w. gemeinsam haben und kein selbstständiges Heer besitzen, jedoch sein eigenes Zollgebiet erhalten.

Nach diesem Vorschlage wäre Schleswig vollständig von Holstein losgerissen, und zwischen beiden Ländern sogar eine Zolllinie eingeführt worden.

Das waren Forderungen, denen die deutschen Staaten unmöglich nachgeben konnten, denn es lag klar auf der Hand, daß diese scheinbare Selbstständigkeit Schleswigs nur eine vorläufige sein könne, und daß Schleswig binnen kurzer Zeit dennoch durch diese ganz unhaltbare Verfassung Dänemark vollständig einverleibt werden müsse.

Einer ewigen Trennung Schleswigs von Holstein widerstritten alle diejenigen Grundsätze, wegen deren man im Jahre 1848 den Krieg geführt hatte. Hatte doch der König von Preußen, wie der Leser sich erinnert, in seinem Briefe an den Herzog von Augustenburg ausgesprochen, daß er als unveräußerliche Rechte Schleswig-Holsteins folgende Grundsätze anerkenne:

Die Herzogthümer seien selbstständige, fest mit einander verbundene Staaten, in denen der Mannesstamm herrsche. (S. Pag. 128.)

Diesen Grundsätzen aber widersprach die dänische Friedensproposition ganz und gar; nichts desto weniger schien indessen Preußen nicht übele Lust zu haben, auf diese Friedensbedingung Dänemarks einzugehen, wenigstens sprach die preußische Regierung in einer Cirkularnote vom 23. Jan. allerdings zweifelhaft, aber dennoch ziemlich verständlich die Möglichkeit aus, daß Schleswig vom engern deutschen Bundesstaate ausgeschlossen und nur durch ein weiteres Bundesverhältniß mit Deutschland verknüpft werden sollte.

Aber schon dieser Ausspruch der Möglichkeit hatte für Schleswig-Holstein eine außerordentlich tiefe Bedeutung und schloß eine furchtbare Drohung in sich.

Der Einfluß Preußens in Schleswig-Holstein hatte sich bis zu einem schreckenerregendem Grade vermehrt. Nicht nur besetzten preußische Offiziere fast alle Offizierstellen in der

Armee und ein preußischer General führte das Ober-Commando, während alle fremden Offiziere, wie Major v. d. Tann u. s. w. nach und nach aus der Armee entfernt worden waren, auch der deutsche Reichscommissarius Herr Stedtmann war ein entschiedener Preuße und hatte sich stets bemüht, den preußischen Einfluß in Schleswig-Holstein zu vermehren.

Außerdem hatten sich auch die Augustenburger ganz und gar diesem Einflusse hingegeben, und mit ihnen ein großer Theil der reichen und vornehmen Gutsbesitzer, die nur unter dem Schutze Preußens eine, in Schleswig-Holstein sehr natürliche, demokratische Bewegung zu unterdrücken hofften.

Preußen hatte die ganze Vertretung Schleswigs-Holsteins auf diplomatischem Wege bei den fremden Höfen übernommen, Preußen hat alle die Unterhandlungen um den Frieden geführt, Schleswig-Holstein war in keiner Weise gefragt worden.

So war denn Schleswig-Holstein fast zur preußischen Provinz geworden, und die preußische Cirkularnote vom 23. Januar mußte deshalb einen tiefen Schrecken in ganz Schleswig-Holstein erregen; nichts desto weniger aber blieben dennoch die Bewohner von Schleswig-Holstein trotz dieses drohenden preußischen Einflusses entschlossen, ihr Recht mit aller Kraft zu erkämpfen.

Die Landesversammlung trat, von der gemeinsamen Regierung berufen, am 27. Januar zusammen, und wie dies nun wohl natürlich, die preußische Cirkularnote und überhaupt die Zukunft Schleswig-Holsteins, die dadurch bedroht wurde, bildeten für die Vertretung des Landes die Hauptsache ihrer Berathungen.

So beschloß denn die Landesversammlung endlich eine

Adresse an den Reichsverweser, um seinen Schutz in der drohenden Frage anzurufen, und sie nahm einen Adreßentwurf an, dessen Hauptstellen die folgenden sind:

„Durchlauchtigster Erzherzog-Reichsverweser!

In jüngster Zeit ist zur öffentlichen Kenntniß die freilich nicht offizielle, aber gewiß glaubwürdige Nachricht gekommen, daß von der vermittelnden Macht der Vorschlag gemacht sei, als Grundlage der Friedensunterhandlungen die Trennung des Herzogthums Schleswig von Holstein, und die Constituirung Schleswigs als eines besondern in einer gewissen Selbstständigkeit zwischen Deutschland und Dänemark stehenden Staates aufzustellen. Wir hegen das Vertrauen zu Ew. kais. Hoheit daß Ihre Regierung nie auf eine solche Grundlage bei den Friedensunterhandlungen eingehen wird. Aber wir fühlen uns zugleich durchdrungen, unsere gewissenhafte Ueberzeugung auszusprechen, daß ein auf der angegebenen Basis beruhender Friede, falls er wirklich abgeschlossen werden sollte, an seiner Unausführbarkeit würde scheitern müssen. Der Abschluß eines solchen Friedens würde in den Herzogthümern dieselbe Wirkung hervorrufen, wie das Patent, durch welches im März v. J. Schleswig in Dänemark einverleibt werden sollte. Kein ehrenhafter Mann würde sich in den Herzogthümern finden, der zur Ausführung eines solchen Friedens die Hand zu bieten geneigt wäre. Gewiß hängt Niemand treuer am deutschen Reich als unser Land. Schleswig-Holstein ist innig durchdrungen von dem Bewußtsein, wieviel es der raschen und kräftigen Bundeshülfe Deutschlands verdankt. Bei wiederholten Gelegenheiten haben wir es bewiesen, daß wir stets bereit sind den Anordnungen und Wünschen der Centralgewalt unter den schwierigsten Umständen zu folgen.

Aber die verhängnißvolle Lage der Verhältnisse zwingt uns, es auszusprechen, daß eine Trennung Schleswigs von Holstein nicht erzwungen werden kann, es sei denn, daß das Reich entschlossen wäre, seine Waffen gegen die Herzogthümer zu richten. Sollte gleichwohl geschehen, was wir für unmöglich halten, sollte Schleswig in einer, wie auch immer modificirten, Selbstständigkeit getrennt von Holstein hingestellt werden, der Kampf wäre dadurch nicht entschieden, die Entscheidung wäre nur verschoben. Es würde dadurch ein völlig unhaltbarer Zustand eintreten. Dänemark will nur deßhalb die Verbindung der Herzogthümer nicht zugestehen, weil es das isolirte Schleswig leichter sich einverleiben zu können hofft. Es würden Reibungen entstehen, die endlich nothwendig zu neuen Kriegen führen. Dieß ist die Aussicht die uns die Hinstellung eines selbstständigen Schleswigs eröffnet. Es wird genügen hier nur kurz hinzuweisen auf die eigenen großen Interessen Deutschlands, die eine Abtrennung Schleswigs dringend widerrathen. Wir erinnern nur an die maritime Bedeutung seiner Häfen; an die Werthlosigkeit, zu der einer der besten deutschen Kriegshäfen, der Kieler Hafen, herabsinken würde, wenn seine Westseite dem sogenannten selbstständigen Schleswig angehörte; an die bloßgestellte Lage der wichtigen Festung Rendsburg, wenn unmittelbar von ihren Thoren die Gränze des deutschen Gebiets wäre; an die Wichtigkeit des die Ostsee mit der Nordsee verbindenden schleswig-holsteinischen Canals, der größtentheils die Grenze beider Herzogthümer bildet und zum Theil selbst holsteinsches Gebiet durchschneidet.

Die Weisheit der Reichsregierung wird alle diese und ähnliche Gründe bereits vollständig gewürdigt haben. Aus

allen entwickelten Gründen wird, wie wir zuversichtlich erwarten, die rechtliche und politische Unmöglichkeit eines Friedens hervorgehen, der nicht auf der Anerkennung der unauflöslichen Verbindung der Herzogthümer beruht. Wir können es nicht unterlassen, die in wiederholten Anträgen der frühern Vertreter der Herzogthümer entwickelte Ueberzeugung von neuem auszusprechen, daß die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Reichsverband die sicherste Gewähr der dauernden Verbindung und Selbstständigkeit der Herzogthümer sein würde. Denn daß an den einzigen, außerdem noch möglichen Ausweg, an eine Lockerung des Verhältnisses, in welchem Holstein zum deutschen Reiche stets gestanden hat, nie und unter keinen Umständen gedacht werden darf, das wird nicht erst einer besonderen Versicherung von unserer Seite bedürfen. Wir dürfen nicht schließen ohne die Versicherung hinzuzufügen, daß wir, so viel an uns liegt, bereit sein werden, die Anbahnung eines billigen und annehmbaren Friedens nach Kräften zu erleichtern, und daß wir hierbei der Zustimmung des Landes versichert sind. Zugleich aber können wir die Versicherung erneuern, daß, falls ein annehmbarer Friede in nächster Zukunft nicht sollte herbeigeführt werden können, das Land durch die That beweisen wird, daß es bereit ist, mit den größten Opfern und Anstrengungen sich für die Erneuerung des Krieges zu rüsten."

Der Ausspruch der Landesversammlung in dieser Adresse, daß eine Trennung Schleswigs von Holstein nicht erzwungen werden könne, wenn nicht Deutschland selbst mit Waffengewalt gegen die Herzogthümer auftreten wolle, war von tiefer Bedeutung und sprach ganz und gar den festen Willen der Schleswig-Holsteiner aus, sich unter jeder Bedingung auch

ohne die Hülfe Preußens und Deutschlands sein Recht zu erkämpfen.

Die schleswig-holsteinsche Landesversammlung sah sich zu einem solchen Ausspruche um so mehr veranlaßt, als ganz Europa sich gegen die Herzogthümer zu verbinden schien.

Rußland, Frankreich und England zeigten gleichmäßig ihren Widerwillen gegen ein vereinigtes Schleswig-Holstein und gegen den Krieg der Herzogthümer mit Dänemark. England ging sogar so weit, daß es bei seinen Zollämtern erklärte, wenn Schiffe mit der schleswig-holsteinschen oder deutschen Flagge nach englischen Hafenplätzen kämen, so mögen dieselben in Kenntniß gesetzt werden, daß England keinen solchen Staat kenne; die schleswig-holsteinschen Matrosen kenne es nur als Unterthanen des Königs von Dänemark.

In Beziehung auf Deutschland kenne England keinen gemeinsamen Staat Deutschland, sondern nur viele einzelne deutsche Staaten; aus diesem Grunde könne es weder eine deutsche, noch eine schleswig-holsteinsche Flagge anerkennen.

Unter solchen Verhältnissen erschien freilich die Zukunft Schleswig-Holsteins als tief bedroht, aber nichts desto weniger blieben die Bewohner des Landes, und mit ihnen die Vertreter desselben in der Landesversammlung, dennoch fest bei ihrem Rechte stehen, blieben fest entschlossen, allein, Dänemark und selbst Europa gegenüber, mit den Waffen in der Hand ihr Recht zu erkämpfen.

4.

Die drohenden Aussichten, welche die Politik der verschiedenen europäischen Großmächte für die Herzogthümer

Schleswig-Holstein eröffnete, stumpften allerdings den Muth und die Kraft des schleswig-holsteinschen Volkes selbst nicht ab, machten aber dennoch die gemeinsame Regierung geneigt, auf Friedensunterhandlungen mit Dänemark einzugehen.

Die gemeinsame Regierung in ihrer unglücklichen Zwischenstellung zwischen Deutschland und Dänemark hätte gern nach beiden Seiten hin vermittelt, und so wünschte sie denn vor allen Dingen die Abschließung eines Friedens unter wenigstens einigermaßen günstigen Bedingungen für die Herzogthümer.

Die gemeinsame Regierung sendete deshalb den Grafen v. Reventlow-Farve, einen der ersten Edelleute Schleswig-Holsteins, nach Kopenhagen, mit dem Auftrage sich persönlich an den König zu wenden und dort wenigstens eine Vermittlung zwischen dem Könige und den Herzogthümern zu versuchen.

Graf v. Reventlow kam seinem Auftrage nach und reiste nach Kopenhagen; aber dort war eine gütliche Unterhandlung ein Ding der vollkommensten Unmöglichkeit; vergeblich bot Graf v. Reventlow alle Mittel auf, eine Audienz beim Könige zu erlangen, diese wurde ihm durchaus verweigert, der König ließ sich nicht sprechen, und nur mit den Ministern, an die Graf v. Reventlow verwiesen wurde, konnten die Unterhandlungen gepflogen werden.

Aber auch diese Unterhandlungen waren vollkommen vergeblich, denn die Minister ließen sich in keiner Weise auf eine Uebereinkunft mit den Herzogthümern ein.

Durch die Politik der zusammenwirkenden demokratischen und nationalen Parthei war das Ministerium, wie wir bereits erwähnten, gezwungen, den Krieg fortzusetzen. Es glaubte,

dies um so leichter thun zu können, als es von Seiten der übrigen europäischen Staaten eher eine Hülfe als ein feindseliges Einschreiten in dem schleswig-holsteinisch-dänischen Kriege zu erwarten hatte.

Graf v. Reventlow mußte unverrichteter Sache nach Schleswig-Holstein zurückkehren, und schon wenige Tage nach dieser Unterhandlung, am 22. Februar sendete das dänische Ministerium eine Note nach Berlin, in welcher es den Waffenstillstand zum 26. März 1849 kündigte, und eine ähnliche Note sendete es nach Frankfurt a. M.

Die Kündigung des Waffenstillstandes war den Männern der gothaer Centrums-Parthei in Frankfurt vollkommen überraschend. Noch vor ganz kurzer Zeit hatte die englische Regierung gegen die dänische den Wunsch ausgesprochen, daß der Waffenstillstand verlängert werden möge, um demnächst die Friedensunterhandlungen mit Schleswig-Holstein beginnen zu können. Die dänische Regierung hatte sich dem Vorschlage zur Verlängerung des Waffenstillstandes und zu Friedensunterhandlungen nicht ungeneigt gezeigt, wenn sie auch von vorn herein fest entschlossen war, auf keine Unterhandlung einzugehen.

Da kündigte sie plötzlich mitten unter diesen Unterhandlungen und Versprechungen den Waffenstillstand und machte dadurch die weiteren Unterhandlungen eines Friedens durchaus unmöglich.

In ihrer gewöhnlichen, falschen Weise fügte allerdings die dänische Regierung der Waffenstillstandskündigung eine Floskel hinzu, in welcher sie erklärte, daß mit der Kündigung des Waffenstillstands durchaus nicht gesagt sein sollte, daß nun auch die Feindseligkeit wieder beginne, im Gegentheil die

dänische Regierung sei nach wie vor entschlossen, und habe die vertrauensvolle Hoffnung, daß ihr in diesem Entschlusse kein Hinderniß entgegengesetzt würde, die Feindseligkeiten nicht zu erneuern, sondern weiter über den Frieden zu verhandeln.

Mit dieser Formel verkündigte auch der preußische Minister von der Heydt in der preußischen zweiten Kammer die Waffenstillstands-Kündigung und gab damit dieser Kammer die Hoffnung, daß trotzdem der Frieden mit Dänemark geschlossen werden könnte, Preußen wolle aufrichtig den Frieden und werde sein Möglichstes thun, um ihn zu schließen. Käme er aber trotzdem nicht zu Stande, so würde Preußen handeln, wie es seine Pflicht und Ehre geböten.

Das war wiederum ein seltsames Spiel der Cabinets-Politik. Freilich, Preußen wollte aufrichtig den Frieden, Preußen hatte gar keine Lust, den dänischen Krieg weiter fortzuführen, es hatte den Krieg im Jahre 1848 nur begonnen, weil es durch die politischen Verhältnisse, wie wir bereits genugsam nachgewiesen haben, zu diesem Kriege gezwungen worden war.

Es hatte den Waffenstillstand geschlossen, weil ihm die politischen Verhältnisse die Fortführung des Krieges nicht ferner nöthig machten, und weil es seiner Truppen bedurfte.

Jetzt aber war Preußen plötzlich wiederum in ein anderes Stadium der Cabinets-Politik getreten, und wiederum erschien für Preußen der Krieg mit Dänemark als eine gebieterische Nothwendigkeit.

In Frankfurt a. M. unterhandelte man im deutschen Parlamente fortwährend über die deutsche Reichsverfassung, und schon damals war es ersichtlich, daß dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone angetragen werden würde.

Zugleich aber mit ihr sollte ihm eine Reichsverfassung angetragen werde, die, gestützt auf ein Volkshaus, hervorgehend aus direkten Urwahlen, unmöglich die Billigung des Königs von Preußen erhalten konnte, denn mit einer solchen Verfassung ließ sich nach den Grundsätzen, die Friedrich Wilhelm IV. in seiner Regierung befolgte, nicht regieren. Preußen konnte deshalb die ihm angetragene Kaiserkrone nicht annehmen.

Er konnte außerdem — das ließ sich damals ebenfalls voraussehen, — mit seiner eigenen aus Urwahlen hervorgegangenen zweiten Kammer nicht regieren, und mußte deshalb die am 5. December selbstständig octroyirte Verfassung umwerfen, um ein neues Wahlgesetz zu geben.

Das war ein gefährlicher Schritt, wie ebenfalls die Annahme der Reichsverfassung ein gefährlicher Schritt für Preußen war.

Die entschieden demokratische Parthei war allerdings in Preußen durch die Contrerevolution vom 9. November ziemlich unterdrückt, nicht aber die liberal-constitutionelle Parthei.

Diese konnte sich, wenn man ihr nicht einigermaßen nachgab, mit der demokratischen Parthei verbinden und beide Partheien vereinigt, waren in damaliger Zeit ein gefährlicher Feind für das noch immer nicht auf festen Füßen stehende absolutistisch regierende Ministerium Brandenburg-Manteuffel; eine Verbindung der Constitutionellen mit den Demokraten mußte daher verhindert werden, man mußte nothgedrungen den Constitutionellen in einer Weise nachgeben, um ihnen Vertrauen einzuflößen, und man glaubte mittelst dieses Vertrauens im Stande zu sein, die Octroyirung eines neuen Wahlgesetzes

vorzunehmen und die deutsche Reichsverfassung über den Haufen zu werfen.

Da bot sich wiederum im Kriege mit Dänemark ein treffliches Mittel dar, den Constitutionellen zu zeigen, daß man immer noch den alten Weg der liberalen Politik im Preußischen gehe, und sich immer noch den Wünschen der ächt Constitutionellen füge.

Daß Preußen nur ungern diesen Weg ging, daß es nur im höchsten Grade ungern einen Krieg mit Dänemark führte, das zeigte sich am Deutlichsten durch die Worte des Königs. Als nämlich dem Könige von der frankfurter Deputation die deutsche Kaiserkrone angeboten wurde, befand sich unter diesen Deputirten des frankfurter Parlaments auch der Abgeordnete Beseler, ein Bruder des später, wie wir sogleich erzählen werden, zum Statthalter Schleswig-Holsteins erwählten Advokaten Beseler.

Als der Abgeordnete Beseler dem Könige vorgestellt wurde, lächelte der König und fragte ziemlich spöttisch, ob Herr Beseler ein Bruder des in Schleswig-Holstein regierenden Beseler sei; als ihm die Frage beantwortet wurde, äußerte sich der König ganz entschieden, daß ihm der Krieg mit Dänemark außerordentlich Leid thue, und daß er eine große Freundschaft für den König von Dänemark besitze.

Ist schon diese Aeußerung des Königs ein sicheres Zeichen, wie ungern Preußen einen Krieg gegen Dänemark unternahm, und daß es dies nur gezwungen aus politischen Gründen that, und vielleicht mit Absichten, die wir hier wohl andeuten, aber nicht ausführlich schildern dürfen, so geht dies auch außerdem aus der Note hervor, in der Dänemark den Waffenstillstand mit Preußen kündigte.

Dänemark kannte die preußischen Verhältnisse sehr gut. Die Wildenbruchsche Note (S. Pag. 131) war der dänischen Regierung noch vollständig im Gedächtniß geblieben, und als daher der dänische Minister Graf Wilhelm von Moltke den Waffenstillstand kündigte, sagte er in dieser Note ganz offen, daß die scheinbare Kriegführung Preußens gegen Dänemark und die sehr energische Dänemarks für sich selbst, einen gemeinsamen Zweck gehabt hätte, nämlich den, die Anarchie in Schleswig-Holstein zu bändigen.

Auch über den Waffenstillstand sprach sich die dänische Note in ähnlichen offenen Worten aus, daß trotz der guten Dienste Preußens dennoch die Resultate des Waffenstillstandes weit hinter den gerechten Erwartungen der diesen Waffenstillstand schließenden Regierungen zurückgeblieben seien.

Diese Note machte zu ihrer Zeit viel Aufsehen, und öffnete wohl Manchem der guten Constitutionellen die Augen, aber leider nur wenigen, denn jene gutmüthige Parthei war so blind und so schwer von der Wahrheit zu überzeugen, daß es erst der Schlacht von Fridericia bedurfte, um sie wenigstens einigermaßen zu überzeugen, und daß erst der Friedensschluß Preußens mit Dänemark diese Ueberzeugung vollkommen klar hervorrufen konnte.

So war denn also der Waffenstillstand gekündigt, aber immer noch wurde durch die Regierung verheißen, daß der Friede dadurch nicht beeinträchtigt werden sollte; nichts desto weniger wurden aber sowohl von Seiten Schleswig-Holsteins als von Seiten Dänemarks die Rüstungen für den Krieg kräftig begonnen, und schon am 7. März verkündigte das dänische Marine-Ministerium, daß alle Häfen Schleswig-Holsteins mit Ausnahme der von den Dänen besetzten Inseln Alsen und

Arroe und etwa derjenigen übrigen Orten Schleswig-Holsteins, welche späterhin in dänischen Besitz kommen möchten, abermals in Blockadezustand versetzt werden würden, und zwar am 27. März, vom Tage nach dem Waffenstillstande an.

5.

Schon vor der Kündigung des Waffenstillstandes hatten die Dänen, wie der Leser weiß, ihre Rüstung zum neuen Kriege begonnen. Schon vorher hatten sie Rekruten ausgehoben, die Insel Alsen nach Möglichkeit befestigt, die Truppen, so viel dies irgend thunlich war, zusammengezogen und auch zwischen Kolding und Friedericia ein Beobachtungscorps concentrirt.

Schon früher hatten sie Gewaltmaßregeln gegen die Bewohner von Alsen vorgenommen; sie hatten die Güter des Herzogs von Augustenburg auf Alsen mit Beschlag belegt, und ließen dieselben von Kopenhagen aus verwalten, indem sie die Einkünfte dieser Güter einzogen.

Nach der Kündigung des Waffenstillstandes wurden die Schritte der Dänen in dieser Beziehung bei Weitem kräftiger und energischer. Alle bei der Armee beurlaubten Soldaten wurden zum 1. März einberufen, und Freiwillige nicht nur aus Dänemark, sondern auch aus Norwegen und Schweden aufgefordert, sich bei der Armee zu melden.

So erging eine Aufforderung an alle Dänen, Schweden oder Norweger, die ihre bisherige gute Aufführung und ihre Fertigkeit als Büchsenschützen nachweisen konnten, und besonders im Stande waren, womöglich ihre eigene Büchse mitzubringen, sich sofort zum bevorstehenden Kriege zu

melden, und in das freiwillige dänische Schützencorps einzutreten. Diese Freiwilligen sollten Lohn und Rang eines Oberjägers erhalten.

Außerdem wurden auch viele schwedische und norwegische Offiziere, welche bisher in der dänischen Armee gedient hatten, aufgefordert, wiederum in derselben zu dienen. Viele Offiziere folgten der Aufforderung des dänischen Kriegsministeriums.

In der Armee wurden alle vacanten Offizierstellen auf's Neue besetzt, und auch in der Flotte wurde dies gethan.

Dänemark machte ungeheure Anstrengungen an Geld und Menschen, um sich zum neuen Kriege vorzubereiten. Alle Schiffe, über die man irgend disponiren konnte, wurden auf's Neue und Beste ausgerüstet, und 28 neue Commandeure zu den nach den Küsten Deutschlands bestimmten Schiffen ernannt.

Dänemark wünschte, eine Armee von mindestens 40,000 Mann zum neuen Feldzuge gegen Schleswig-Holstein entsenden zu können, und außerdem eine Flotte, die, Achtung gebietend, den schleswigschen Handel vollständig zu ruiniren und zu gleicher Zeit die Bewegungen der Landestruppen zu unterstützen vermochte.

Diese Flotte bestand aus nicht weniger als einem Linienschiffe, Christian VIII., 5 Fregatten, 4 Corvetten, 4 Briggs und einer großen Anzahl Dampfschiffen, kleineren Schiffen und Kanonenböten. Sie war in drei Geschwader eingetheilt, welche jedes einzelne mehr als stark genug waren, um den wenigen Deutschland zu Gebote stehenden Schiffen die Spitze zu bieten.

Während dieser energischen Rüstungen der Dänen waren auch die Schleswig-Holsteiner nicht unthätig.

Die Kündigung des Waffenstillstandes, welche so unvorbereitet stattgefunden hatte, erweckte plötzlich die Bewohner von Schleswig-Holstein wieder zu neuem Leben. Den Regierungen, welche bisher eigentlich in Schleswig-Holstein geherrscht hatten, der preußischen Regierung, dem Reichsverweser und der sogenannten gemeinsamen Regierung, war daran gelegen gewesen, jede Volksregung in Schleswig-Holstein zu unterdrücken, und dies war gelungen. Von dem Augenblicke aber an, wo der Waffenstillstand gekündigt worden, flößte die Aussicht auf eine Erneuerung des Krieges den Bewohnern von Schleswig-Holstein neues Leben, neuen Geist ein.

Jetzt wurde auf das Gewaltigste gerüstet, Jeder freute sich auf den Krieg, der bevorstand, denn nur der Krieg, das sahen die Bewohner von Schleswig-Holstein ein, konnte sie dahin gelangen lassen, ihr heiliges Recht zu erkämpfen; auf dem Wege der Unterhandlung mit Dänemark war nichts zu hoffen.

So wurden denn jetzt alle diejenigen Truppen, welche beurlaubt waren, zum Dienste einberufen, und Freiwillige traten außerdem in Massen in die Bataillone ein. Eine kleine schleswig-holsteinische Flottille wurde begründet und mit Geschützen besetzt. Auch zwei Dampfer waren in Arbeit, und man hoffte, sie bereits zum Feldzuge seefähig zu machen. Der Kieler Hafen wurde auf das Kräftigste befestigt, denn man fürchtete, daß die dänische Macht sich gerade hierher, auf einen der Hauptpunkte Schleswigs werfen würde.

Außerdem wurde eine allgemeine Veränderung der Truppenstellungen vorgenommen. Da man erwarten konnte, daß die Dänen unmittelbar nach Kündigung des Waffenstillstandes den Krieg beginnen würden, und daß sie von Alsen aus in

den Sundewitt und von Jütland in das nördliche Schleswig einrücken würden, so wurden die Bataillone meistens nach dem Norden vorgeschoben.

Auch die deutschen Truppen, welche den Schleswig-Holsteinern zu Hülfe geschickt werden sollten, machten sich marschfertig. Die Eisenbahnen brachten täglich neue Züge deutscher Soldaten, die Theil nehmen wollten an dem Kriege gegen Dänemark, und mit Jubel, mit grenzenlosem Enthusiasmus wurden die deutschen Brüder im Norden aufgenommen.

Der Feldzug im Jahre 1848 hatte den Schleswig-Holsteinern bereits eine Lehre gegeben. Sie wußten, wessen sie bedurften. So wurde denn besonders die Artillerie und ganz besonders die schwere Artillerie vergrößert; auch die Infanterie wurde vermehrt, weniger wurde für die Cavallerie gethan, denn sie hatte sich in dem mit Hecken besetzten Terrain zum größten Theile unnütz bewiesen und nur beim Vorpostendienste, als Avantgarde, oder in Plänklergefechten von Nutzen gezeigt.

Auf diese Weise hoffte man, mit den kräftigsten Rüstungen in Schleswig-Holstein ohne die deutschen Hülfstruppen, aus den schleswig-holsteinschen Truppen allein eine Macht von 20,000 Mann bestellen zu können. Zwanzig Tausend Mann in den beiden kleinen Herzogthümern, zwei Prozent der Gesammtbevölkerung.

Unter solchen Rüstungen sah man dem Kriege froh entgegen, um so mehr, da man, wie man in Schleswig-Holstein wenigstens glaubte, in dem zum Oberbefehlshaber der gesammten deutschen Truppen ernannten General Prittwitz einen außerordentlich tüchtigen General erhalten hatte, einen Mann, dessen militärische Kenntnisse nicht zu bezweifeln waren, und

der, wenn er anders den Willen hatte, kräftig und muthig die Sache Schleswig-Holsteins zu erkämpfen, der schleswig-holsteinischen Armee gewiß vom größten Nutzen sein mußte.

Alles war somit zum Kriege vorbereitet; sowohl die Schleswig-Holsteiner als die Dänen waren fest durchdrungen von der Ueberzeugung, daß in kürzester Frist der Kampf beginnen müsse; nichts desto weniger aber hofften die Dänen noch in den letzten Tagen des März, abermals die Schleswig-Holsteiner hinters Licht zu führen, sie glauben zu machen, es werde der Krieg nicht beginnen, sondern Frieden geschlossen werden, um dadurch die schleswig-holsteinschen Truppen zu veranlassen, ihre vortheilhaften Stellungen aufzugeben.

Am 20. März erließ der dänische General von Bülow an den General-Major von Bonin ein Schreiben, in welchem er denselben ersuchte, die im Sundewitt stehenden Truppen so weit zurückzuziehen, als es die unter dem General v. Wrangel und dem dänischen General v. Krogh im vorigen Jahre festgestellte Demarcationlinie erfordere, dies sei den Artikeln des Waffenstillstandes gemäß, denen Dänemark auf das Treueste nachzugehen bestrebt sei.

General-Major von Bonin antwortete am 21. März, es sei allerdings richtig, daß in den letzten Tagen viele Truppen nach dem Norden Schleswigs und besonders auch nach dem Sundewitt geschickt worden seien, dies sei geschehen, um jedem dänischen Vordringen vor Ablauf des Waffenstillstandes kräftig mit bewaffneter Hand entgegen treten zu können. Wenn General v. Bülow von seiner Bereitwilligkeit, den Waffenstillstand vollständig auszuführen, spreche, so mache ihn General-Major v. Bonin darauf aufmerksam, daß die Stadt Riepen trotz des Waffenstillstandes von dänischen Truppen

besetzt sei, und daß ebenfalls gegen den Waffenstillstand schon, seit mehreren Monaten die Besetzung der Insel Alsen auffallend verstärkt worden sei.

So gelang denn der Plan der Dänen nicht, die Schleswig-Holsteiner über ihre Absichten zu täuschen, und sie dann plötzlich unvermuthet anzugreifen.

6.

Während dieser kriegerischen Vorbereitungen in Schleswig-Holstein, hatte nach Kündigung des Waffenstillstandes die gemeinsame Regierung die Landesversammlung abermals zusammenberufen, um mit dieser die jetzt zu thuenden Schritte zu berathen.

Am 16. März trat die Landesversammlung in Berathung; auf den Wunsch des Reichscommissarius Stedtmann vertagte sie sich indessen bis zum 19. wieder, um von Frankfurt a. M. die Wünsche des Reichsverwesers abzuwarten, und demgemäß zu beschließen.

Als die Landesversammlung am 19. abermals zusammenkam, fand sie ein Schreiben des Reichsministers von Gagern vor, welches der gemeinsamen Regierung Tag's vorher durch einen außerordentlichen Reichscommissar Doctor Souchay übergeben worden war.

Der außerordentliche Reichs-Commissar, Doctor Souchay war in Folge dieses Schreibens abgeordnet worden, um im Falle des durch die Kündigung des Waffenstillstands veranlaßten Rücktritts der jetzigen gemeinsamen Regierung mit dieser und mit der Landesversammlung die nöthige Einleitung

wegen Einsetzung einer Statthalterschaft in den Herzogthümern zu treffen.

Nach Vorlesung des Schreibens beschloß die Landesversammlung, einen Ausschuß von 9 Mitgliedern zur vorläufigen Berathung des Gegenstandes zu ernennen und in der Sitzung vom 21. März wurde dann nach Anhörung des Ausschusses der Beschluß gefaßt, dem Doctor Souchay zu erklären, daß die Landesversammlung ihre Zustimmung dazu gäbe, daß die Reichsgewalt im Falle des Zurücktretens der gemeinsamen Regierung eine Statthalterschaft einsetze, welche die Regierung der Herzogthümer im Namen der Reichsgewalt führe, falls diese Statthalterschaft aus Beseler, den Grafen Reventlow-Preetz und einem dritten, von den Beiden zu erwählenden Mitgliede, mit dem indessen die Landesversammlung ebenfalls einverstanden sein müsse, bestände.

In Folge dieses Beschlusses der Landesversammlung setzte der Reichscommissarius Doctor Souchay am 26. März Beseler und den Grafen Reventlow-Preetz als Statthalter für die Herzogthümer Schleswig-Holstein im Namen der Reichsgewalt ein.

Die Statthalterschaft hatte fortan die Regierung unter Vorbehalt der Rechte des Landesherrn und in Uebereinstimmung mit den Staatsgrundgesetzen bis zum Abschlusse des Friedens zu führen, indessen unter besonderer Verantwortlichkeit gegen die Centralgewalt.

Mit großem Jubel wurde auch dieser Beschluß der Landesversammlung sowohl, wie des Reichscommissarius, im Lande empfangen, denn jetzt betrachteten sich die Herzogthümer als reichsunmittelbare, nur abhängig von Deutschland und nicht mehr von Dänemark.

Die gemeinsame Regierung hatte somit ihre Thätigkeit beendet, eine wenig erfolgreiche, eine wenig freudige Thätigkeit.

Blicken wir mit wenigen Worten noch einmal zurück auf diese gemeinsame Regierung, so finden wir, daß, wenn dieselbe auch nicht alle den Ansprüchen und Wünschen der Schleswig-Holsteiner zu genügen vermochte, daß sie dennoch nach bester Kraft den Verhältnissen gemäß gehandelt hatte.

Unter den unglücklichsten Verhältnissen war die gemeinsame Regierung an's Ruder gekommen; die Herzogthümer waren vollständig abhängig von Preußen, selbst der sogenannte Reichcommissarius, Herr Stedtmann war kaum etwas Anderes, als ein preußischer Agent; Preußen hatte seine Offiziere im Heere, es hatte den Oberbefehlshaber des Heeres ernannt; Preußen führte die auswärtigen Verbindungen Schleswig-Holsteins auf diplomatischem Wege, Preußen hatte den höchsten Adel in den Herzogthümern für sich, kurz, Preußen herrschte ganz eigentlich in den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Preußen wiederum war nur scheinbar verfeindet mit Dänemark; es litt alle jenen unzähligen Waffenstillstandsbrüche, deren sich Dänemark zu Schulden kommen ließ.

Was konnte die gemeinsame Regierung unter solchen Verhältnissen thun, sie hatte nicht die Macht, allen diesen dänischen Uebergriffen mit Energie entgegenzutreten; hätte sie dies gethan, hätte sie ihre Truppen, nachdem Dänemark einmal den Waffenstillstand gebrochen hatte, gegen die Dänen marschiren lassen, so mußte die gemeinsame Regierung befürchten, daß der erwähnte Bundesgenosse, Preußen, zum größten Feinde Schleswig-Holsteins werden würde, und unter dieser

Bedingung war an einen Erfolg, an einen Sieg gar nicht zu denken.

So sah sich die gemeinsame Regierung auf der einen Seite bedroht durch Preußen, auf der andern durch Dänemark; der König von Dänemark erkannte die Regierung, wie der Leser sich erinnert, nicht mehr an; er sprach dies in seinem Manifeste vom 15. December offen aus.

Der deutsche Reichscommissarius Herr Stedtmann trat dabei überall, wo die gemeinsame Regierung in Verbindung mit den Bewohnern Schleswig-Holsteins, und selbst mit den Vertretern des Landes, mit der Landesversammlung, irgendwie energisch handeln wollte, dazwischen und forderte eine vollständige Unthätigkeit der Landesversammlung. Alle diplomatischen Unterhandlungen wegen des Friedens wurden geführt, ohne daß weder die Landesversammlung, noch die gemeinsame Regierung irgend ein Wort dabei mitzureden hatte.

Unter solchen Verhältnissen war eine erfolgreiche Thätigkeit durchaus unmöglich; die Regierung that indessen, was zu thun in ihren Kräften stand, sie führte die Geschäfte des Landes soviel als möglich im Sinne der Schleswig-Holsteiner und zum Vortheile der Herzogthümer. Das war Alles, was sie thun konnte, und es läßt sich nicht leugnen, daß, obgleich die gemeinsame Regierung aus sehr bureaukratischen Elementen bestand, obgleich sie vielleicht zu viel Fügsamkeit gegen Herrn Stedtmann, den Reichscommissarius, und gegen Preußen, obgleich sie vielleicht zu viel Duldsamkeit gegen die dänischen Uebergriffe an den Tag legte, daß sie dennoch kaum anders handeln konnte, und daß sie während der kurzen Zeit ihrer Regierung sich um das Vaterland verdient gemacht hat.

Die gemeinsame Regierung ist vielfach und besonders von der demokratischen Parthei angefeindet worden, aber unserer Ueberzeugung nach mit Unrecht, sie hatte eine schwierige Stellung, aber sie hat diese nach Kräften auszufüllen sich bemüht.

Die Hauptvorwürfe, welche man der gemeinsamen Regierung gemacht hat, bestanden darin, sie sei nicht selbstständig genug gewesen, sie habe dem preußischen Regiment unter General-Major v. Bonin zu große Willkührherrschaft gelassen, sie habe sich in Unterhandlungen mit dem Könige von Dänemark eingelassen in einer Zeit, wo dies unwürdig gewesen sei, indem sie den Grafen Reventlow-Farve nach Kopenhagen geschickt habe, und endlich, sie habe nicht genug gethan für die Bewaffnung des Volkes, für die Errichtung einer genügenden Armee zur Bekämpfung der Dänen, da sie sogar der Selbstbewaffnung der Schleswig-Holsteiner sich entgegenstellte.

Was die ersten Vorwürfe, der Nichtselbstständigkeit, der Beugsamkeit unter das preußische Joch, anbetrifft, so haben wir bereits dargethan, daß die gemeinsame Regierung in der That kaum anders handeln konnte, als sie gehandelt hatte.

Gewichtiger sind die beiden letzten Vorwürfe und ganz besonders der Letztere.

Die Sendung des Grafen Reventlow-Farve nach Kopenhagen war von der gemeinsamen Regierung gewiß ein Mißgriff, aber da diese Regierung eingesetzt war durch das gemeinschaftliche Uebereinkommen Preußens mit Dänemark; so hatte sie mehr oder weniger die Pflicht, alle Mittel der Güte gegen Dänemark zu erschöpfen, ehe sie zum Kriege gegen dies Land ihre Zuflucht nahm.

Gewichtiger ist indessen der Vorwurf, daß die gemeinsame Regierung nicht eine allgemeine Volksbewaffnung in den Herzogthümern vornehmen ließ. Für diese Volksbewaffnung fand sich in Schleswig-Holstein der trefflichste Boden, die Bewohner der Herzogthümer wünschten eine solche Bewaffnung selbst, sie forderten von der gemeinsamen Regierung eine Militär-Verfassung, ähnlich der preußischen, eine Militär-Verfassung, bei der jeder einzelne Bürger von Schleswig-Holstein Soldat sei, damit das Volk, in den Waffen geübt, wie ein Mann gegen die dänische Gewaltherrschaft aufstehen könne.

Während die gemeinsame Regierung bei jeder Gelegenheit, bei allen ihren Maßregeln, nach preußischem Muster vorschritt und auch in das Heer ganz und gar den preußischen Kamaschendienst einzuführen suchte, während General-Major v. Bonin die größte Vollmacht hatte, die schleswig-holsteinische Armee ganz nach preußischem Schnitt zu formiren, getraute sich dennoch die gemeinsame Regierung nicht, gerade in der allgemeinen Wehrhaftmachung der Bewohner des Landes dem preußischen Beispiele zu folgen.

Vergeblich wurde die gemeinsame Regierung von Volksversammlungen, in denen Tausende von Menschen zusammenströmten, aufgefordert, eine allgemeine Landwehrverfassung für Schleswig-Holstein zu erlassen.

Sie that es nicht, und nur dadurch vermochte sie sich zu entschuldigen, daß sie rücksichtlich des Umfanges und der Ausführung aller Kriegsrüstungen an die Anordnungen der Reichscentralgewalt gebunden sei.

Die traurige Unselbstständigkeit der gemeinsamen Regierung, welche nach allen Seiten Rücksichten zu nehmen hatte, machte ihr auch hier wiederum ein selbstständiges Handeln

unmöglich, und die unglückselige Stellung der gemeinsamen Regierung bewirkte, daß sie trotz ihres guten Willens nicht im Stande war, sich die Sympathieen des Landes zu erhalten.

Selbst die Landesversammlung war mit der gemeinsamen Regierung nicht überall einverstanden, wenn sie derselben auch fast in allen Stücken nachgab, um ihr ihre beschwerliche Stellung nicht noch mehr zu erschweren.

Nachdem die gemeinsame Regierung ihr Amt niedergelegt hatte, wurde in der Landesversammlung der Antrag gestellt, derselben für ihre Amtsführung den Dank des Landes zu votiren.

Dieser Antrag, vom Stadtsyndikus Prehn gestellt, erregte in der Landesversammlung eine außerordentlich heftige und gehässige Debatte. Alle die Unterlassungssünden der Regierung wurden mit heftigen Worten hervorgehoben und selbst die Mitglieder der Rechten und des Centrums, welche sich für den Antrag aussprachen, mußten zu gleicher Zeit gestehen, daß sie mit den Schritten der gemeinsamen Regierung nicht überall einverstanden seien; nichts desto weniger wurde dennoch der Dank für die Amtsführung der gemeinsamen Regierung mit 49 gegen 27 Stimmen ausgesprochen, und so wenigstens den Mitgliedern der Regierung für ihre undankbare und beschwerliche Stellung eine kleine Anerkennung gegeben.

Elftes Kapitel.

1.

Der Waffenstillstand war mit dem 26. März zu Ende gegangen, aber nichts desto weniger wurden noch immer die Feindseligkeiten wenigstens vorläufig nicht eröffnet. Noch immer schwebten in London die Unterhandlungen über die Fortsetzung des Waffenstillstandes und die Abschließung eines definitiven Friedens.

Es waren seltsame Unterhandlungen, um so seltsamer wenn man bedenkt, daß sie geführt wurden zwischen dem kleinen ohnmächtigen Staate Dänemark und dem großen mächtigen Deutschland; aber freilich, dem Deutschland, dessen Macht gebrochen war durch innere Feindseligkeiten und durch die Intriguen der Cabinets-Politik.

Noch immer hoffte die deutsche Centralgewalt, unter Englands Vermittelung einen Frieden herstellen zu können.

Der preußische Gesandte in England, Ritter von Bunsen, war beauftragt, die Friedensunterhandlungen in England zu leiten. Lord Palmerston hatte einen Vermittelungsvorschlag gemacht, mit dem wahrlich die Schleswig-Holsteiner wenig zufrieden gewesen wären, unter dem indessen Deutschland sich willig zeigte, auf die Forderungen der Dänen einigermaßen

einzugehen, denn auch Herr Bunsen gab zu dem Vorschlage seine Zustimmung.

Nach dem englischen Vermittelungsvorschlage sollte ein abermaliges Provisorium gegründet werden, und zwar sollten alle deutschen Truppen aus Schleswig sich entfernen, während Dänemark daselbst eine Regierung einsetzte, die freilich nur provisorisch sein sollte, aber durch die nichts desto weniger die vollkommene Trennung Schleswigs von Holstein anerkannt würde. Auf diese Trennung Schleswigs von Holstein sollte die fernere Friedensunterhandlung gegründet werden.

Solcher Vorschlag, so demüthigend er für Schleswig-Holstein war, war den Dänen dennoch immer nicht genügend. Mit jedem neuen Tage stiegen die dänischen Forderungen höher; die Dänen verlangten, daß nur nach ganz demselben Grundsatze der Friede geschlossen werde, welchen am 24. März der König von Dänemark der schleswig-holsteinschen Deputation ausgesproch'en hatte. (S. Pag. 49.)

Das war also die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark. Bis zum definitiven Friedensschlusse sollte Schleswig von dänischen, Rendsburg aber von neutralen, etwa schwedischen Truppen besetzt sein.

Solche Friedensbedingungen machte Dänemark, während es zugleich sich zum neuen Kriege rüstete, und trotz solcher Bedingungen wurde in Preußen proklamirt, daß nur noch unwesentliche Differenzen in den Unterhandlungen zwischen Dänemark und den deutschen Staaten herrschten, und daß man der Abschließung eines vortheilhaften Friedens stündlich entgegensehen könnte.

Trotz dieser Bedingungen und ohne gehörige Rücksprache mit dem dänischen Gesandten Graf Reventlow erklärte der

preußische Gesandte, Herr Bunsen, daß der Waffenstillstand bis zum 15. April verlängert sei, und veranlaßte dadurch viele deutsche Schiffer, welche seinen Worten trauten, ihre Schiffe aus den deutschen Häfen zu entsenden, wodurch dieselben später in dänische Gefangenschaft geriethen.

Aber auch diese so weit gehende Forderungen waren der dänischen National-Parthei noch nicht weit gehend genug. Diese Parthei wollte den Krieg unter jeder Bedingung, und im dänischen Reichstage gab es, als die Unterhandlungen mitgetheilt wurden, heftige, ja wüthende Debatten, in denen die Fortführung des Krieges unter jeder Bedingung gefordert wurde.

Als die deutschen Bevollmächtigten auf die dänischen Forderungen nicht eingehen wollten, erklärte endlich der dänische Gesandte Graf Reventlow definitiv, daß am 3. April die Feindseligkeiten beginnen würden. Nichts desto weniger erhielt der von der Centralgewalt zum Oberbefehlshaber der gesammten deutsch-schleswig-holsteinschen Armee ernannte General von Prittwitz den Befehl, nicht angriffsweise gegen die Dänen zu verfahren, sondern mit den Feindseligkeiten zu warten, bis er von den Dänen angegriffen werden würde.

Der deutsche Reichsminister-Präsident von Gagern erklärte diese Gutmüthigkeit des deutschen Reichsministerium, indem er in der National-Versammlung sagte:

„Die Versammlung sei durch das Reichsministerium bereits in Kenntniß gesetzt von der Kündigung des Malmöer Waffenstillstandes durch Dänemark. In Folge dieser Kündigung sei die erforderliche Reichstruppenmacht in Bewegung gesetzt, während England seine Vermittlungsversuche zwischen Deutschland und Dänemark fortgesetzt, was aber keinen anderen

Erfolg gehabt, als daß das letztere seine Ansprüche fortwährend steigere, und nur die Fortsetzung des Waffenstillstandes bis zum 3. d. zugesagt habe. Dieser Termin sei jetzt abgelaufen, und es sei möglich, ja wahrscheinlich, daß die Feindseligkeiten bereits wieder begonnen haben. So lange kein Angriff von dänischer Seite erfolge, habe übrigens der General v. Prittwitz Befehl, sich in vertheidigender Stellung zu verhalten, zum neuen Beweise der friedlichen Gesinnung der Centralgewalt."

Trotz dieser gutmüthigen Befehle des deutschen Reichsministeriums, machte dies sich auf den Krieg gefaßt, fortwährend zogen neue Truppenmassen nach Schleswig-Holstein; aber merkwürdig genug waren es meistens nur süddeutsche Truppen. Preußen stellte ein verhältnißmäßig außerordentlich kleines Contingent zum beginnenden Kriege und die preußischen Truppen bestanden außerdem noch aus Landwehren, nur zwei Linien-Regimenter das 12. und 15. zogen nach Schleswig-Holstein.

Betrachten wir diese eigenthümliche Erscheinung, so stellt sich uns wiederum unmittelbar die Vermuthung entgegen, als hätte Preußen beim Beginn des Krieges, beim Abbruche der Friedensunterhandlungen mit Dänemark, ganz besondere Absichten gehabt, und diese Vermuthung gewinnt an innerer Wahrscheinlichkeit, wenn wir den Krieg, wie er geführt und wie er beendet wurde, in seinen Specialitäten betrachten, wenn wir sehen, daß dieselben Fehler, welche der preußische Ober-Befehlshaber v. Wrangel im Jahre 1848 machte, auch von dem preußischen Ober-Befehlshaber v. Prittwitz im Jahre 1849 gemacht wurden, wenn wir beobachten, daß die Dänen zwar oft geschlagen, aber niemals verfolgt wurden, daß man sie entwischen ließ, wo man sie in der Gewalt hatte, daß jede

Gelegenheit vermieden wurde, die dänische Armee vollständig zu vernichten, wenn wir endlich den abermaligen Waffenstillstand mit seinen ungünstigen Bedingungen und zuletzt den Frieden betrachten, den Preußen mit Dänemark abschloß.

Preußen befand sich in jener Zeit in einer ganz eigenthümlichen Lage. Der König von Preußen war zum Kaiser von Deutschland erwählt worden, aber gewählt durch die National-Versammlung, welche, hervorgegangen aus dem Volke durch Urwahlen, der König selbst nur als ein Produkt der verhaßten Märzrevolution betrachtete, und von der er daher, eine solche Kaiserwahl anzunehmen, unmöglich im Stande war.

Es kam hinzu, daß die Wahl des Königs zum deutschen Kaiser nur auf Grund einer Verfassung geschah, die zu befolgen, nach dem Regierungsprinzip Friedrich Wilhelms IV. vollständig zur Unmöglichkeit wurde.

Ein Regierungssystem, wie Friedrich Wilhelm IV. es zu befolgen, seinen ernsten Entschluß überall kund gegeben hatte, ein Regierungssystem, wie es sich abspiegelt in den Octroyirungen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel, ein solches System ließ sich nach der von der frankfurter National-Versammlung beschlossenen Verfassung niemals durchführen, und nur mit einem solchen System konnte und wollte Friedrich Wilhelm IV. regieren.

Der König konnte daher, wie wir auch schon früher nachgewiesen haben, die deutsche Kaiserkrone, die ihm geboten wurde von den Abgeordneten des Volkes, unter keiner Bedingung annehmen; er konnte die von der frankfurter National-Versammlung beschlossene Reichsverfassung unter keiner Bedingung anerkennen und diese ins Leben führen; aber dennoch

war es ein gefährlicher Schritt, die Kaiserwürde auszuschlagen, und die deutsche, von den Vertretern des Volkes beschlossene Verfassung über den Haufen zu werfen.

Das Volk von Deutschland hatte sich mit einer unendlichen Majorität für jene Reichsverfassung ausgesprochen; besonders in den süddeutschen Staaten war der Enthusiasmus für die Reichsverfassung außerordentlich groß.

Die meisten kleinen deutschen Fürsten hatten diese Verfassung anerkannt, und die Grundrechte derselben bereits in ihren Staaten eingeführt. Die Militärs der kleinen Staaten waren zum Theile bereits auf die Verfassung vereidigt worden, waren selbst durchdrungen von einem gut constitutionellen Geiste.

Es ließ sich voraussehen, daß, wenn Preußen die Kaiserwürde ausschlagen und die beschlossene Verfassung der National-Versammlung über den Haufen werfen würde, dann unruhige Bewegungen in Süddeutschland entstehen mußten, daß vielleicht sogar eine Revolution, großartiger und bedenklicher als die des Jahres 1848 die Folge eines so gewaltsamen Schrittes werden würde.

Diese Revolution war um so gefährlicher dadurch, daß der höchsten Wahrscheinlichkeit nach das Militär der kleinen süddeutschen Staaten auf Seite der Reichsverfassung treten würde, wie dies denn in Baden auch in der That später geschah.

Auch in den preußischen Provinzen selbst waren unruhige Bewegungen zu befürchten, und auch dort waren diese Bewegungen in sofern gefährlich, als ein großer Theil des preußischen Volkes durch die Landwehrverfassung in den Waffen und der regulären Kriegsführung geübt ist.

Viel weniger gefährlich war das preußische stehende Heer, welches durch eine strenge Abschließung von allen demokratischen Einflüssen dem Könige treu erhalten war, und auf welches mit höchst wenigen Ausnahmen die Regierung sich auf das Vollkommenste verlassen konnte.

Unter solchen Verhältnissen kam Preußen die Erneuerung des Krieges mit Dänemark höchst erwünscht. Durch diesen Krieg konnte man einerseits den Constitutionellen zeigen, daß Preußen trotz der Ablehnung der Kaiserwürde es dennoch mit dem Deutschthum sehr wohl meine. Andererseits aber bekam man die Gelegenheit, alle diejenigen deutschen Truppen, auf die kein vollständiger Verlaß war, nach Schleswig-Holstein zu senden, um dort ihr Blut gegen die Dänen zu verspritzen, während die treue preußische Armee im Lande blieb, um gegen die Revolution, wo sie etwa auftauchen möchte, sofort zu Felde zu ziehen.

Aus diesem Grunde wurden auch nur zwei Linien-Regimenter von Preußen nach Schleswig-Holstein gesendet, während zu gleicher Zeit eine erhebliche Menge Landwehr ausgehoben wurde, um diese Linien-Regimenter in Schleswig-Holstein zu unterstützen, und zu gleicher Zeit der etwa entbrennenden Revolution eine bedeutende Anzahl tüchtiger Kämpfer zu nehmen.

So wurden besonders aus dem Großherzogthum Posen und aus Westphalen die Landwehren ausgehoben und nach Schleswig-Holstein gesendet.

Durch diese im höchsten Grade klugen und politischen Maßregeln der deutschen Centralgewalt und der preußischen Regierung kam denn doch nach und nach in Schleswig-Holstein eine bedeutende Armee zusammen.

Es bestand dieselbe aus folgenden Truppencorps unter dem Ober-Commando des königl. preußischen General-Lieutenants v. Prittwitz:

1. Division. 1. Treffen: Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, königl. baier. General-Lieutenant.

1. Brigade: General-Major v. Schmalz.

Bayern: 2. Bataillon vom 4. Regiment, 1 Bataillon vom 7. Regiment, 1 Bataillon vom 8. Regiment, 2. Bataillon vom 13. Regiment, 2. Jäger-Bataillon, 5. Chevaurlegers-Regiment (Leiningen), 1 sechspfünder Batterie (Stieglitz), 1 zwölfpfünder Batterie (Fahninger).

2. Brigade: königl. sächs. General-Major Spangenberg.

1 Bataillon Altenburger, 1 Bataillon Weimaraner, 1 Bataillon Churhessen, 1 Bataillon Hannoveraner, 1 Bataillon Schleswiger; 4 Escadronen churhessische Husaren, 1 churhessische 6pfünder Batterie.

2. Division. 2. Treffen: hannöverscher General-Major v. Weinecken.

Sächsische Brigade: General-Major Prinz Albert von Sachsen.

5 Infanterie-Bataillone, 4 Escadronen leichte Cavallerie, 1 zwölf- und 1 sechspfünder Batterie.

Hannöversche Brigade: General-Major v. Ludwig.

2 leichte Bataillone, 4 Escadronen Dragoner, 1 neunpfünder und 2 sechspfünder Batterien, 1 Bataillon vom 3. Regiment, 1 Bataillon vom 5. Regiment, 1 Bataillon vom 2. Regiment, 1 Bataillon vom Leibregiment.

3. Division. Preußischer General-Major v. Hirschfeld.

1. Brigade: Oberst Chamier.

3. Bataillon des 16. Landwehr-Regiments, 2. Bataillon

des 13. Landwehr-Regiments, 1 Bataillon des 17. Landwehr-Regiments, 3 Bataillone des 15. Infanterie-Regiments, 7. Jäger-Bataillon.

2. Brigade: Oberst v. Kaminsky.

2. und 3. Bataillon des 19. Landwehr-Regiments, 1 Bataillon des 18. Landwehr-Regiments, 3 Bataillone des 12. Infanterie-Regiments.

Cavallerie-Brigade: 8. und 11. Husaren-Regiment.

Artillerie: 1 zwölf- und 1 sechspfünder-Batterie, 1 Raketen-Batterie, 1 Pionier-Compagnie.

Reserve: sächsischer General-Lieutenant Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha.

1 Bataillon fürstlich reußsche Infanterie, 1 Bataillon sachsen-meininger Infanterie, 1 Bataillon sachsen-gothaer Infanterie, 1 Bataillon badenser Infanterie, 1 Bataillon würtemberger Infanterie, 2 Escadronen hanseatischer Dragoner, 1 nassauische 6pfünder- und 1 hessen-darmstädtische 6pfünder-Batterie.

Es kamen noch außerdem hinzu: die schleswig-holsteinischen Truppen unter dem Commando des General v. Bonin in einer Stärke von 12 Bataillonen Linien-Infanterie, 4 Jäger-Bataillone und 10 Schwadronen Dragoner.

Die Armee bestand somit zusammen aus etwa 54 Bataillonen Infanterie und 40 Schwadronen Cavallerie; die Artillerie aus 140 Geschützen und das Ingenieur-Corps aus 600 Mann, theils preußische, theils schleswig-holsteinische Pontoniere und Pioniere.

Diese zur Kriegführung in Schleswig-Holstein der dänischen, etwa 30,000 Mann starken Armee gegenüber fast vollständig genügende Truppenmasse befand sich indessen noch

nicht vom ersten Beginn des Krieges an in Schleswig-Holstein, sondern erst nach und nach rückten die verschiedenen süddeutschen und auch preußischen Bataillone in Schleswig-Holstein ein.

Tagtäglich kamen neue Truppenzuzüge, Hamburg und Altona waren fortwährend von diesen Zuzügen besetzt und die Eisenbahnen wimmelten von Soldaten. Schleswig-Holstein glich in der Zeit vom 26. März bis zum 3. April und auch noch kurze Zeit später einem lebendigen Kriegslager, indem fortwährend neue Züge zuströmten.

Während dieser Truppenzuzüge und der Verhandlungen über Verlängerung des Waffenstillstandes wendete sich der deutsche Reichscommissarius Stedtmann an den dänischen General v. Bülow auf Alsen, um von diesem eine Erklärung einzufordern, ob er den Waffenstillstand als verlängert betrachte.

Er erhielt von diesem folgende Antwort:

„Der Herr Reichcommissarius Stedtmann hat eine schriftliche Erklärung darüber gewünscht, wie ich die hinsichtlich der verlängerten Waffenruhe mir gegebene Ordre aufgefaßt habe, und dabei bemerkt, daß seines Wissens in diesem Augenblicke sich wohl fünf Bataillone Reichstruppen in der Stadt Schleswig befänden. Ich trage kein Bedenken, die von mir mündlich ertheilte Antwort hier schriftlich wiederzugeben, indem ich erkläre: daß, insofern nicht die Feindseligkeiten von der andern Seite ihren Anfang nehmen, und insofern die in Schleswig eingerückten Reichstruppen wieder zurückgehen, ich, laut meiner Instruktion, bis zum 2. April Abends 12 Uhr den Waffenstillstand als bestehend betrachten werde. Sollte es unmöglich sein, die Entfernung der vorgenannten fremden Truppen aus Schleswig zu bewirken, werde ich dem-

nach die Waffenruhe als fortbestehend betrachten, bis ich Instruktionen, die ich mir gleichfalls ausbitten werde, vom Ministerium erhalte, immer jedoch unter der Voraussetzung, daß keine Feindseligkeiten von dorther begangen werden und daß nicht mehrere Reichstruppen im Herzogthum Schleswig einrücken, als die jetzt dort befindlichen.

Sonderburg, den 26. März 1849, 4 Uhr Nachmittags.

(gez.) Bülow, General-Major, Höchstkommandirender der königl. dänischen Truppen auf der Insel Alsen."

Herr Stedtmann sendete das empfangene Schreiben an den Ober-Befehlshaber der Armee General v. Prittwitz mit folgendem Begleitschreiben:

„Ew. Excellenz beehre ich mich, anbei abschriftlich eine Erklärung des königl. dänischen kommandirenden Generals in Bezug auf die Waffenruhe mitzutheilen. Der Termin ist so kurz und die Bedingung so unausführbar, wenn dieselbe in Kopenhagen festgehalten wird, daß ich meinerseits von aller politischen Rücksicht absehen muß, und es Ew. Excellenz nur anheimgeben kann, Hochdero militärische Zwecke ohne Weiteres zu verfolgen. Die Blokade der schleswig-holsteinischen Küsten tritt jedenfalls erst mit dem 3. April Morgens ein. Da der Rücktritt der gemeinsamen Regierung der Herzogthümer gleichzeitig eingetreten ist mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes von Malmoe, so sehe ich mein Mandat als Commissarius nach Artikel 8. dieses Vertrages als in jeder Hinsicht als erloschen an.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Excellenz gehorsamster Diener

(gez.) Stedtmann, Reichs-Commissarius."

So war denn Schleswig-Holstein endlich einen Reichscommissarius, der mehr im dänischen als im deutschen, und jedenfalls mehr im preußischen als im holsteinischen Interesse die deutsche Centralgewalt in Schleswig-Holstein vertreten hatte, los, und es konnte sich dazu Glück wünschen.

Die Aussichten für den Krieg wurden immer wahrscheinlicher, immer mehr stellte es sich auf das Deutlichste heraus, daß die Dänen unter jeder Bedingung entschlossen waren, den Krieg noch weiter zu führen.

Nicht nur zogen sich an der jütischen Grenze die Truppen immer näher an die Königsaue, nicht nur bemerkte man immer gewaltigere Zurüstungen auf der Insel Alsen, die Dänen begannen auch schon mit ihren offenen feindseligen Schritten ganz unverhohlen an's Tageslicht zu treten.

So kreuzte die dänische Fregatte Gefion vor dem Kieler Hafen und der Commandeur derselben erklärte, daß der Hafen blokirt sei. Ein Gleiches wurde auch den übrigen schleswigholsteinischen Häfen erklärt, und zu gleicher Zeit wurden von den Dänen die Feindseligkeiten auch zu Lande begonnen.

Auch gegen die übrigen deutschen Häfen wurde von Seiten Dänemarks die offizielle Blokade ausgesprochen, und zwar für Kamin, Swinemünde, Wolgast, Greifswalde, Stralsund und Rostock vom 5. April an, für Pillau, Danzig, der Elbe, der Weser und der Jade vom 12. April ab.

Die Dänen verfolgten bei diesem Blokiren indessen ein ganz besonderes und eigenthümliches System. Im Allgemeinen gehört zu der völkerrechtlichen, regelrechten Blokade, die wirkliche Schließung des zu blokirenden Hafens durch Kriegsschiffe, welche das Aus- und Einlaufen von Kauffahrteischiffen

verhindern. Die dänische Regierung ging aber nach ganz neuen Grundsätzen zu Werke.

Sie ließ nämlich nur in der Ostsee vor den Häfen ihre Kriegsschiffe kreuzen, und alle diejenigen Schiffe aufbringen, welche etwa aus diesen Häfen auslaufen oder in dieselben einlaufen wollten, indem sie auf diese Weise ein förmliches Raubsystem organisirte.

Daß hierdurch den deutschen Häfen ein furchtbarer Schaden zugefügt wurde, und daß es in der Pflicht der deutschen Regierung gelegen hätte, die Dänen nachdrücklich für solche Raubzüge zu strafen, den Krieg auf das Energischste zu führen, versteht sich wohl von selbst.

Inwiefern die deutsche Regierung dieser ihrer Pflicht nachkam, das werden wir im Verlaufe der Ereignisse sehen.

Unter solchen Verhältnissen blieb auch der neuen schleswig-holsteinschen Regierung, der Statthalterschaft nichts Anderes übrig, als nun mit voller Kraft auf den Krieg hinzuarbeiten.

Die Statthalterschaft bestand, wie der Leser sich erinnert, aus den Herren Beseler und dem Grafen Reventlow-Preetz, welche noch ein drittes Mitglied unter Genehmigung der Landesversammlung sich hinzufügen sollten.

Dies that indessen die Statthalterschaft nicht. In einem Schreiben an die Landesversammlung vom 31. März zeigte sie derselben an, daß die Erwählung eines dritten Mitgliedes auf Schwierigkeiten gestoßen, deren Beseitigung zur Zeit noch nicht gelungen sei. Aus diesem Grunde führte die Statthalterschaft ihre Regierung ohne einen beigeordneten Dritten und die Landesversammlung war damit einverstanden, denn unter der Hand wurde das Gerücht verbreitet, daß sowohl die

Centralgewalt als Preußen einen dritten Mann der Statthalterschaft aufdringen wollten, welcher im Lande durchaus kein Vertrauen habe.

Den ersten energischen Schritt den die Statthalterschaft that, war eine Proklamation an die Bewohner Schleswig-Holsteins, in welcher sie denselben den Beginn des Krieges anzeigte.

Es lautete die Proklamation wie folgt:

Mitbürger!

Die Würfel sind gefallen. Die Feindseligkeiten sind eröffnet. Nachdem die gütliche Vermittelung nicht gelungen, gilt es jetzt, mit den Waffen unser Recht zu schützen.

Unser junges Heer steht wohl gerüstet unter bewährten Führern dem Feinde gegenüber, fest entschlossen, des Ruhmes der Väter und des deutschen Namens sich würdig zu beweisen.

Unsere tapferen deutschen Waffenbrüder sind freudig herbeigeeilt, um im Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes uns treu zur Seite zu stehen.

Schleswig-Holsteiner! An Euch ist es jetzt, das Wort Eurer Vertreter zu erfüllen: sie haben einmüthig erklärt, daß dem Lande kein Opfer zu groß sein werde, wenn es die Abwehr einer unwürdigen Fremdherrschaft gilt. Stehen wir Alle fest und einig unter dem Gesetze zusammen im Kampfe für unser Recht, für die Freiheit und das Vaterland!

Mit Gottes Beistand wird der Sieg unserer gerechten Sache nicht entgehen.

Gottorff, den 4. April 1849.

Die Statthalterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Reventlow. Beseler.

Dieser Proklamation der Statthalterschaft stand eine andere Proklamation des dänischen Kriegsministers gegenüber, in welcher er die Soldaten der Herzogthümer zur Untreue und zum Verrathe ihres Vaterlandes aufforderte.

Er sagte in dieser Proklamation:

„Schleswigsche Krieger!

In dem Augenblick, da das Schwert gezogen wird zur Entscheidung, ob es einer aufrührerischen Parthei mit Hülfe fremder Unterdrücker gelingen soll, Recht und Pflicht zu verhöhnen, und das uralte Band, welches Schleswig an Dänemark knüpft, zu zerreißen, wendet Euer König sich nochmals an Euch. In seiner Nachsicht und Milde verspricht der König jedem Soldaten, welcher eingedenk seiner Pflicht, die Reihen der Aufrüher verläßt und zu seinem rechtmäßigen Fürsten zurückkehrt, vollständige Amnestie. Er soll, sofern er es wünscht, in seine Heimath entlassen und nicht wieder zum Kriegsdienste einberufen werden."

Die dänische Proklamation war gut gemeint, aber sie erreichte ihren Zweck durchaus nicht; alle schleswig-holsteinschen Soldaten blieben treu bei ihrer Pflicht, treu bei ihrer Fahne.

Außer der schon erwähnten Proklamation der Statthalterschaft erließ dieselbe eine andere Proklamation, in der sie eine von der Landesversammlung ihr bewilligte außerordentliche Kriegssteuer von 4 Millionen Mark Courant auf die Grundbesitzer in Schleswig-Holstein aussprach. Zugleich verbot sie auch jeglichen Verkehr mit Dänemark.

Die Landesversammlung war in der kurzen Zwischenzeit bis zum Beginn des Krieges ziemlich unthätig. Am 3. April vertagte sie sich bis zum 16. April, nachdem sie vorher durch einen Beschluß ihre Freude über die Vollendung des deutschen

Verfassungswerkes durch die deutsche National-Versammlung und über die Erwählung des Königs von Preußen zum erblichen Kaiser von Deutschland ausgesprochen hatte.

Die Landesversammlnng ging in ihrer Gutmüthigkeit sogar noch weiter.

Sie sendete eine Deputation nach Berlin, um dem Könige ihren Glückwunsch darzubringen, und die Hoffnung auszusprechen, daß er die deutsche Kaiserkrone annehmen möge. Aber diese Deputation mußte unverrichteter Sache zurückkehren, denn es wurde ihr vom Minister des Auswärtigen, Grafen Arnim mitgetheilt, daß der König sie als Deputation nicht empfangen könne.

Das war allerdings eine etwas bittere Nachricht für die Landesversammlung, dieselbe verlor indessen dadurch nicht den Muth, sondern beschloß am 17. April abermals, daß sie an der deutschen Reichsverfassung unverbrüchlich festhalten werde.

2.

Die Feindseligkeiten wurden von Seiten der Dänen, welche sich schon längst darauf vorbereitet hatten, am 3. April begonnen.

In der vorigen Nummer haben wir dem Leser bereits die Stärke der deutsch-schleswig-holsteinschen Armee geschildert. Beim Beginn der Feindseligkeiten war indessen die Armee noch bei Weitem nicht so stark. Sie hatte nur die Stärke, wenigstens so weit als sie dem Feinde gegenüberstand, von etwa 16,000 Mann, während die Dänen etwa 30,000 Mann zählten.

Ueber die Dispositionen der deutsch-schleswig-holsteinschen

Truppen der dänischen Stellung gegenüber und über die ersten Gefechte theilen wir dem Leser den trefflichen Bericht des Generals von Bonin mit.

„Am 2. April befand sich das Hauptquartier der schleswig-holsteinschen Armee in Apenrade, woselbst das großherzoglich badische Infanterie-Bataillon und die schleswig-holsteinische Fußbatterie Nr. 3 cantonnirten. Diese Batterie gehörte zu der Avantgarden-Brigade, welche bei Hoptrup stand, und das erste Jägercorps unter dem Major v. Gersdorff nach Hadersleben vorpoussirt hatte.

An der jütischen Grenze und zur Bewachung des westlichen Theils von Schleswig stand die hanseatische Kavallerie-Division, welche am folgenden Tage durch die beiden 5. Escadrons der schleswig-holsteinschen Dragoner-Regimenter von den Vorposten abgelöst werden sollte. Die Vorposten im Sundewitt hatte das dritte Jägercorps unter dem Major v. Stückradt bei Atzbüll, den linken Flügel durch zwei Escadrons des schleswig-holsteinschen 2. Dragoner-Regiments in der Gegend von Beuschau gedeckt. Die 1. Infanterie-Brigade cantonnirte in der Gegend von Hockerup und Holebüll, die 2. Brigade in Seegard und Umgegend. Die deutschen Reichstruppen waren mit der Spitze in Flensburg angelangt, woselbst auch der neuernannte Oberbefehlshaber der deutschen Reichsarmee, der königl. preuß. Generallieutenant v. Prittwitz, eintraf. Hier übergab der bisherige Oberbefehlshaber der deutschen Reichstruppen in den Herzogthümern und kommandirende General der schleswig-holsteinischen Truppen, der königl. preuß. Generalmajor v. Bonin, an ersteren das bisher geführte Reichskommando und setzte ihn von dem gegenwärtigen Stand der Verhältnisse in Kenntniß.

Die dänische Armee, 29 Bataillons, 18 bis 19 Escadrons und 9 Batterien, circa 30,000 Mann, stand in zwei Corps, das eine 18—20,000 Mann stark, auf der Insel Alsen, von wo aus eine Schiffbrücke über den Alsen-Sund nach dem auf dem Festlande gelegenen Brückenkopf geschlagen war. Das andere Corps, in der Stärke von 10 bis 12,000 Mann, worunter 16 Escadrons Kavallerie, stand in Jütland und concentrirte sich zwischen Kolding und Veile. Diesen beiden Corps gegenüber hatte die schleswig-holsteinsche Armee mit den bisher vereinigt gewesenen 2000 Mann deutschen Reichstruppen in einer Stärke von 16 Bataillons, 12 Escadrons und 46 Geschützen, 16,000 Mann, die oben angeführte Stellung am Abend des 2. April eingenommen.

Es kam darauf an:

1) Den Anmarsch der deutschen Reichstruppen zu decken, welche in größeren oder kleineren Echelons auf der Straße von Altona nach Flensburg auf dem Marsch waren.
2) Die Vereinigung der dänischen Nordarmee mit der Armee von Alsen vor dem Eintreffen der deutschen Reichstruppen zu verhindern, welche erst am 5. April mit einer angemessenen Stärke nördlich von Flensburg eintreffen konnten.

Am 3. April früh Morgens ging bei dem kommandirenden General in Apenrade die Meldung von den Vorposten aus Atzbüll ein, daß die dänische Armee in der Nacht den Uebergang über den Alsensund gemacht habe, und der Major v. Stückradt jeden Augenblick erwarte, angegriffen zu werden. Um 9 Uhr Morgens ging die Meldung von ihm ein, daß der Angriff eben stattfinde und daß die dänische Armee in 2

Kolonnen vorrücke. Gleichzeitig erhielt der kommandirende General aus Hadersleben von dem Major v. Gersdorff die Meldung, daß die dänische Nordarmee am Morgen die Königsaue überschritten und mit 3 bis 4 Bataillons und mehreren Escadrons im Marsch gegen Christiansfeld sei.

Major v. Gersdorff in Hadersleben erhielt hierauf den Befehl, sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen, sondern sich vor einem überlegenen Feinde nach Aufnahme seiner Kavallerie nach Hoptrup auf die Brigade des Obristlieutenants v. Zastrow zurückzuziehen. Der kommandirende General sandte gleichzeitig seinen Chef des Stabes, den Hauptmann v. Delius, zu der ersten Infanterie-Brigade nach Hockerup, welche den Befehl erhielt, sich in dieser Stellung zu concentriren und das Gefecht durch die Avantgarde langsam nähern zu lassen. Die zweite Infanterie-Brigade erhielt Befehl, sich bei Quars zu concentriren und die erste Brigade nöthigenfalls zu unterstützen.

Diese Bewegungen waren um 11½ Uhr ausgeführt. Um diese Zeit fing der Feind an, entschiedener gegen Atzbüll vorzugehen, wo sich ein ziemlich lebhaftes Gefecht mit dem 3ten Jägercorps engagirte; auch bei Ulderup, auf der Straße von Sonderburg nach Apenrade, zeigte der Feind Truppen. Auf die Meldungen über den Stand der Verhältnisse gegen die Ostarmee, die vom Hauptmann v. Delius einliefen, befahl der kommandirende General dem Oberstlieutenant v. Zastrow, von Hoptrup nach Apenrade zurückzugehen, und begab sich für seine Person nach Hockerup, wo er 4½ Uhr Nachmittags eintraf. Ueberall zeigten die Truppen den freudigsten Muth. Der Kommandeur der ersten Infanterie-Brigade, der Oberst v. St. Paul, hatte zweckmäßige Anstalten zur Aufnahme der

sich langsam zurückziehenden Avantgarde getroffen und das Gefecht erstarb gegen 5 Uhr. Die Vorposten wurden durch das achte Bataillon bei Rinkenis bezogen. Am Gefecht hatten Theil genommen: das dritte Jägercorps, das zweite, dritte und vierte Infanterie-Bataillon, die 6pfündige Fuß- und eine halbe 12pfündige Batterie, welche letztere besonders gegen die feindlichen Kanonenböte eine Zeitlang agirte.

Der Feind drang über Gravenstein vor und besetzte Treppe. Der diesseitige Verlust war unbedeutend, und der Abzug des dritten Jägercorps aus seiner Stellung wurde mit großer Präcision ausgeführt.

Da sich die beiderseitigen Verhältnisse jetzt übersehen ließen, der Feind ungefähr eine Stärke von 15 Bataillons gezeigt hatte, so beschloß der kommandirende General ihn am andern Tage anzugreifen. Da angenommen werden konnte, daß er seine Offensivbewegung auf der Straße von Sonderburg nach Flensburg am folgenden Morgen fortsetzen würde, so beschloß der kommandirende General mit der 1sten Brigade hier vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, und das Defilée von Hockerup auf das Entschiedenste zu vertheidigen, welches zu diesem Behufe mit 1½ — 12pfündigen Batterien verstärkt wurde, mit dem linken Flügel aber offensiv gegen den feindlichen rechten Flügel vorzugehen.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Reichsarmee, der Generallieutenant v. Prittwitz, ließ dem commandirenden General am Abend durch den Grafen v. Münster und den Ordonanz-Offizier Lieutenant v. Heintze mittheilen, daß er ihn mit 7 Bataillons kurhessischer und königl. bairischer Truppen

und 2 Batterien unterstützen würde, welche den andern Morgen von 9 Uhr ab bei Hockerup eintreffen sollten. Der kommandirende General versuchte, diese sich bei Holbykrug concentriren zu lassen, um dort zur Disposition zu stehen. Der Oberstlieutenant v. Zastrow erhielt Befehl, Apenrade in der Nacht zu verlassen und bei Tagesanbruch auf der Straße von Sonderburg nach Apenrade bei Feldstedt zu stehen, wo mit ihm das königl. würtembergische und das großherzoglich badische Infanterie-Bataillon und die großherzoglich hessische 6pfündige Fußbatterie vereinigt wurde. Der Major v. Gersdorff in Hadersleben verließ diesen Ort Nachmittags 4½ Uhr, nachdem er die Kavallerie, welche an der Aller mit der feindlichen Kavallerie leichte Gefechte gehabt, aufgenommen hatte.

In der Stadt selbst kam es zu einem Infanteriegefecht, welchem aber der Major v. Gersdorff geschickt sich zu entziehen wußte, so daß er unverfolgt vom Feinde bis Nordbykrug zurückging, wo er mit dem Detachement zubrachte. Er erhielt Befehl, am andern Morgen früh Apenrade zu passiren und sich bei Hostrup zur Beobachtung von Apenrade aufzustellen. Das Hauptquartier war am 3. Abends in Seegaard. Die feindliche Nordarmee besetzte Hadersleben.

Am 4. Morgens bei Tagesanbruch stand die schleswig-holsteinische Armee in einer Stärke von 15 Bataillons, 5½ Batterien und 7 Escadrons in Schlachtordnung auf der Linie Hockerup — Feldstedt. Der Angriff auf den Feind sollte eben beginnen, als derselbe seinen Rückzug antrat, und schon um 9 Uhr konnte der kommandirende General an den Oberbefehlshaber der deutschen Reichstruppen, der sich nach Holbykrug begeben hatte, melden, daß die feindliche Armee in

der Richtung auf Sandberg und Düppel in vollem Rückzug sei und kaum noch von den diesseitigen Patrouillen erreicht werden könne. Die 1ste Brigade besetzte Treppe und Gravenstein und drang bis Atzbüll vor. Der Oberst Graf Baudissin ging mit der 2ten Brigade von Quars nach Snorum und Grüngrift vor. Der linke Flügel blieb zwischen Feldstedt und Schweirup zur Beobachtung der feindlichen Nordarmee stehen.

Gegen Mittag entspann sich ein ziemlich lebhaftes Gefecht zwischen den feindlichen Schiffen und der diesseitigen Artillerie. Ein feindliches Kanonenboot war in das Nübel-Noer gegangen, die Corvette Galathea von 28 Kanonen und 6 Kanonenböte beschossen unsere Truppen in Gravenstein und Treppe. Die Kanonade dauerte bis gegen Abend und wurde lebhaft erwidert durch die halbe 12pfündige Batterie unter dem Hauptmann Beelitz. Gegen Abend brachte der Feind auch bei Atzbüll Infanterie vor, wo sich ein Infanteriegefecht entspann, das aber keinen Erfolg gegen unsere Truppen hatte, welche in ihrer Stellung vorwärts Gravenstein sich behaupteten. Der diesseitige Verlust war abermals gering, wir haben aber den Hauptmann v. Eggers vom 3. Bataillon zu bedauern, der schwer verwundet wurde. Das feindliche Geschützfeuer von den Schiffen hatte gar keine Wirkung.

Der Major v. Gersdorff hatte mit seinem Detachement Apenrade passirt und wirkte auf dem Colonnen-Wege nach Hostrup.

Der Feind beunruhigte den Durchmarsch durch die Stadt aus den Kanonenböten in der Bucht von Apenrade, wobei dem Lieutenant v. Rohr vom 2. Dragoner-Regiment durch

eine 24pfündige Kugel ein Bein zerschmettert wurde. Eben so wurden 2 Jägern durch Bomben die Füße zerschmettert und ein Einwohner getödtet. Das dort befindliche Schloß, gegen welches die Schüsse besonders gerichtet zu sein schienen, wurde bedeutend beschädigt. Das Hauptquartier des kommandirenden Generals war in Quars.

Die beiden kritischsten Tage des 3. und 4. waren glücklich überstanden, und der Zweck durch die Behauptung des Sundewitt von der schleswig-holsteinischen Armee erreicht. Der Verlust in diesen beiden Tagen beträgt, außer den beiden genannten Offizieren, wenig über 50 Mann an Todten und Verwundeten, von der Kavallerie sind 3 oder 4 Mann, deren Pferde getödtet, gefangen worden. Der Verlust des Feindes ist wahrscheinlich viel größer, besonders hat am 3. die 6pfündige Fußbatterie der 1. Brigade durch eine zweckmäßige Placirung Gelegenheit gehabt, dem Feinde empfindlichen Schaden zuzufügen, auch ein höherer Offizier soll geblieben sein.

Am 5. Morgens mußten die Corvette Galathea und 2 Kanonenböte ihrer Beschädigung wegen, die sie am Tage vorher erlitten hatten, den Eggensund verlassen, nachdem sie vorher ihre Blessirten an ein Dampfboot abgesetzt hatten.

An diesem Tage waren die deutschen Truppen in einer Stärke von 18 Bataillons und 7 Batterien im Sundewitt angekommen, welchen der Oberbefehlshaber die Besetzung desselben übergab und die Ablösung der schleswig-holsteinischen Truppen befahl.

Bevor diese noch stattgefunden, fand ein lebhaftes Gefecht zwischen den diesseitigen und den feindlichen Vorposten

statt, wobei das 4. Jägercorps, welches zum ersten Mal in's Gefecht kam, Gelegenheit hatte, sich rühmlich hervorzuthun, indem es die Dörfer Beuschau und Auenbüll nahm, wobei es einen Verlust von ungefähr 20 Todten und Verwundeten hatte.

An diesem Tage wurden das königl. würtembergische, das großherzoglich badische Bataillon und die großherzoglich hessische 6pfündige Batterie, auf Befehl des Ober-Commandos der Reichstruppen, der hannöverschen Brigade überwiesen.

Die schleswig-holsteinische Armee sieht mit der größten Theilnahme diese Truppen scheiden, mit denen sie seit 7 Monaten im engern Verbande und in ächt kameradschaftlichen Verhältnissen gelebt hat.

Nachdem die schleswig-holsteinischen Truppen den Sundewitt an die deutschen Truppen übergaben, konnten sie sich nun gegen den Norden wenden. Der kommandirende General ließ an diesem Tage Apenrade durch die Brigade des Oberstlieutenants v. Zastrow wieder besetzen. Die 2. Brigade ging aus ihrer Stellung bei Quars nach Feldstedt und Hostrup, die 1. Brigade von Gravenstein nach Quars und Gegend. Das Hauptquartier war in Feldstedt."

Die offiziellen dänischen Berichte sprachen sich über das Gefecht im Sundewitt höchst geringschätzig aus, sie sagen:

Am 3. April Morgens wurde eine Recognoscirung im Sundewitt vorgenommen, wobei ein Gefecht mit vier Insurgenten-Bataillonen und einiger Artillerie beim Dorfe Atzbüll vorfiel; die Insurgenten wurden von der Brigade des Ober-

sten v. Meza geworfen, welche Gravenstein besetzte und bis zum Dorfe Treppe vorrückte.

Der Widerstand der Insurgenten war im Verhältniß zu ihrer Stärke und dem für sie günstigen Terrain nur gering. Wir haben einige Todte und Verwundete, und einige Gefangene gemacht."

Der dänische Bericht ist, was den Widerstand der schleswig-holsteinischen Truppen betrifft, eben so unwahr, wie alle dänischen Berichte. Die schleswig-holsteinischen Truppen gingen mit wahrem Enthusiasmus in's Feuer, sie kämpften so tapfer, wie sie früher und später immer gekämpft haben. Mit dem Liede: „Schleswig-Holstein meerumschlungen 2c." rückten sie vor und gingen dem erhaltenen Befehle gemäß zurück, in dem heftigsten Feuer das schleswig-holsteinische Nationallied singend.

Daß die schleswig-holsteinischen Truppen an jenem Tage keinen Sieg erkämpften, lag nicht an ihnen, sondern an den Befehlen, die sie erhalten hatten, und die zu befolgen, sie nicht umhin konnten.

Auch diese Befehle sind überall vollkommen gerechtfertigt, wenn man die Schwäche der schleswig-holsteinischen Armee gegenüber der dänischen Uebermacht bedenkt.

General v. Prittwitz mußte nothwendiger Weise erst die massenhaft vorrückenden deutschen Hülfstruppen erwarten, ehe er zu größeren Unternehmungen schreiten konnte.

Wenn General v. Prittwitz späterhin vielfach militärische Dispositionen unternahm, welche für den einfachen Menschenverstand unbegreiflich sind, wenn man hinter denselben nicht diplomatische Schliche vermuthen will, so war dies wenigstens am 3. und 4. April nicht der Fall, denn damals konnte in

der That ein energischer Angriff auf die Dänen nicht gemacht werden.

Es kam an jenem Tage nur darauf an, wie General v. Bonin in seinem Berichte bemerkte, die Vereinigung der dänischen Nordarmee mit der Armee auf der Insel Alsen zu verhindern, so wie den Anmarsch der nachrückenden deutschen Reichstruppen zu decken, und dies hatte man auch vollkommen durch die Bewegungen und den tapferen Widerstand der Schleswig-Holsteiner erreicht.

Zwölftes Kapitel.

I.

Es war bisher für uns keine erfreuliche Aufgabe, dies Werk zu schreiben, im Gegentheil oft mußten wir sehr gegen unsern Willen fortschreiben, denn wir hätten gern die Feder weggeworfen. Es ist eine trostlose Aufgabe, von den blutig erkämpften Siegen unserer Brüder zu erzählen und gleich darauf hinzufügen zu müssen, daß alle die blutigen Opfer umsonst vergeudet worden sind, daß der Sieg nicht verfolgt wurde.

Es ist eine schwere und schmerzliche Aufgabe für den Deutschen, die Geschichte aller jener Schlachten in Schleswig-Holstein zu beschreiben, jener Schlachten, die für die siegenden Deutschen meistens verlustvoller waren, als für die besiegten Dänen, und welche immer und immer ohne Erfolg blieben, weil die Cabinets-Politik der Höfe den Generälen verboten hatte, ihre Siege zu Gunsten Schleswig-Holsteins zu benutzen.

Diese traurige Aufgabe hatten wir in den früheren Kapiteln dieses Werkes, wir werden sie auch in den folgenden haben, indem wir so manchen unbenutzten Sieg und endlich die einzige große Niederlage der Schleswig-Holsteiner, die Schlacht bei Friedericia beschreiben müssen, und indem wir

zuletzt gezwungen sind, dem Leser den unglückseligen Waffenstillstand Preußens mit Dänemark zu erzählen, jenen Waffenstillstand, der würdig dem Waffenstillstand von Malmö zur Seite gesetzt werden kann.

In Mitten aller dieser Ereignisse haben wir indessen die Freude, jetzt zur Erzählung einer Waffenthat zu kommen, wie sie einzig dasteht in der Weltgeschichte, einer Waffenthat der Schleswig-Holsteiner, welche ihrer Zeit Europa vor Bewunderung laut aufjauchzen ließ, es ist die Eroberung jener beiden mächtigen dänischen Schiffe vor Eckernförde durch zwei schleswig-holsteinische und eine halbe nassauische Batterie, welche noch dazu meistens nur von Rekruten besetzt waren, es ist die Eroberung Christians VIII. und der Gefion.

Diese Waffenthat der Schleswig-Holsteiner ist so außerordentlich, so unerhört, daß sie kein Beispiel in der Geschichte hat, und daß wir nicht umhin können, dem Leser die Geschichte des Tages in der größten Ausführlichkeit zu übergeben.

Schon am 2. April hatte der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha als Commandeur der Reserve, mit der Reserve-Brigade, und drei Infanterie-Bataillonen, so wie mit einer nassauischen leichten Batterie von 6 Geschützen eine Stellung zwischen Kiel und Eckernförde eingenommen, und sein Hauptquartier in Getterf, am Wege zwischen Kiel und Eckernförde, etwa zwei Stunden von Kiel entfernt, aufgeschlagen.

Die Hauptaufgabe des Herzogs war die, sowohl den Zuzug der fortwährend von Süden nach Norden marschirenden Hülfstruppen gegen eine etwaige Landung der Dänen zu decken, als auch die beiden wichtigsten Hafen-Plätze im

Lande, Eckernförde und Kiel vor einer Landung der Dänen zu beschützen. Die Macht des Herzogs war allerdings nicht bedeutend, dessen ungeachtet aber glaubte man sie, verstärkt durch die Schanzen, welche die Häfen deckten, doch bedeutend genug, um jede Landung der Dänen und eine Einnahme der beiden wichtigsten Häfen zu vereiteln.

Der Meerbusen von Eckernförde war durch zwei Strandbatterien, die sogenannte Nord- und die Südbatterie gedeckt. Beide Batterien waren besetzt durch die Mannschaften der 5. schleswig-holsteinischen Festungs-Batterie, welche commandirt wurden durch den Hauptmann Jungmann.

Die Nordbatterie lag ungefähr 20 Minuten, 2250 Schritt, von der Stadt auf dem nördlichen Ufer des Hafens, südlich von Louisenberg.

Die Südbatterie lag nur 8 Minuten, etwa 600 Schritt von der Stadt, dicht am südlichen Strande.

Die Nordbatterie befehligte Hauptmann Jungmann selbst. Es waren daselbst 6 Geschütze aufgestellt, welche sämmtlich über Bank feuerten und den Eingang des Hafens bestrichen.

Die Geschütze bestanden aus zwei 84pfündigen Bomben-Kanonen, zwei 24- und zwei 18pfündigen Geschützen. Die Besatzung wurde gebildet durch den Feldwebel Clairmont, zwei Unteroffizieren, vier Bombardieren und vierzig Artilleristen von der 5. schleswig-holsteinischen Festungs-Batterie. Den Oberbefehl führte Hauptmann Jungmann selbst.

Zum Schutze der Nordbatterie gegen etwaige Angriffe von der Landseite her, die man zu befürchten hatte, wenn die Dänen vielleicht weiter nördlich gelandet wären, waren zwei Compagnien Infanterie vom 3. schleswig-holsteinischen Reserve-Bataillon in dem nahe gelegenen Blockhause aufgestellt.

Die Südbatterie war von vier 18pfündigen Geschützen besetzt, sie bestrich den ganzen Hafen und den nordöstlichen Theil des Meerbusens. Die Besatzung bestand aus 31 Artilleristen unter dem Commando der Unteroffiziere v. Preußer und Stinde. Den Artilleristen waren 30 Mann Infanterie als Bedeckung beigegeben, da man hier viel weniger einen Angriff von der Landseite zu befürchten hatte.

Am Abende des 4. April gegen 5½ Uhr gingen plötzlich sowohl bei den Beobachtungsposten am Strande von Noer, etwa zwei Stunden südlich von Eckernförde, als auch von der Festung Friedrichsort, welche dicht an der Mündung des Kieler Meerbusens liegt, ganz übereinstimmende Meldungen ein, daß eine feindliche Escadre sich an der Küste unmittelbar am Eingange des Eckernförder Meerbusens sammle. Der Commandeur der Festung Friedrichsort hatte noch hinzugefügt, daß seiner Ueberzeugung nach, so weit er die Küste und deren Vertheidigungsorte kenne, diese Escadre es jedenfalls nicht wagen würde, einen Angriff auf Kiel zu machen, daß sie wahrscheinlicher Weise, Eckernförde anzugreifen, beabsichtige. Zu gleicher Zeit gehe aus der Menge der Schiffe, (einem Linienschiff, einer Fregatte und drei Transportschiffen,) hervor, daß wahrscheinlicher Weise eine Landung beabsichtigt werde.

Es wurden sofort die Vorbereitungen getroffen, um die Dänen kräftig zu empfangen. Die Meldungen waren auch in der That vollständig richtig; eine dänische Escadre war im Begriff, eine Landung bei Eckernförde zu machen. Schon am 19. März war der Chef der dänischen Escadre, welche die Ostseite Schleswig-Holsteins zu bekreuzen hatte, Commandeur Garde, vom Marineministerium angewiesen worden, sich unter die Befehle des Commandeurs der Landtruppen, Gene-

rals v. Krogh, zu stellen, um beim Wiederausbruch des Krieges mit diesem gemeinschaftlich zu operiren.

Am 2. April hatte Commandeur Garde im Hauptquartier zu Sonderburg eine Zusammenkunft mit dem General-Major v. Krogh, in welcher die Operationen der Armee in Gemeinschaftlichkeit mit den Operationen der Flotte besprochen wurden.

In Folge dessen bekam schon am 2. April Commandeur Garde vom General-Major v. Krogh einen schriftlichen Befehl über sein Verhalten.

In diesem Aktenstück sind die Feldzugspläne der Dänen niedergelegt, und es wird daher dem Leser interessant sein, dasselbe wörtlich kennen zu lernen, wie es bei dem später über den Befehlshaber der Schiffe abgehaltenen, dänischen Kriegsgerichte amtlich mitgetheilt wurde.

Es heißt in Beziehung auf die Pläne zu den gemeinschaftlichen Operationen in diesem Schreiben folgendermaßen:

„Den 3. April Morgens 4½ Uhr rückt die Armee von Sonderburg in Sundewitt vor. Der Herr Commandeur wird ersucht, gleichzeitig eine Recognoscirung in den Häfen von Flensburg und Apenrade vornehmen zu lassen. Da es wahrscheinlich ist, daß die Batterien, die möglicher Weise an diesen Häfen sich befinden, später durch Hülfe der Armee genommen werden können, würde es schwerlich zweckmäßig sein, am Morgen einen so ernstlichen Angriff auf dieselben zu machen, daß die Marine dabei bedeutendem Verlust ausgesetzt werden könnte. Es wird gewünscht, daß während der Recognoscirung wo möglich Nachrichten von den Küstenbewohnern eingeholt werden. Es wird angenommen, daß die Armee morgen Nachmittag mit ihrem linken Flügel Stellung bei

Atzbüll habe und daß sie mit Streifpartien Warnitzhoved sich nähere. Es wird ferner angenommen, daß General Rye am Morgen des 3. April in Besitz von Hadersleben gelange. Ein Dampfboot wird morgen Nachmittag bei Snoghoi gewünscht, um Depeschen vom General Rye entgegenzunehmen. Nach Empfang dieser Depeschen könnte das Dampfboot Aarösund anlaufen, um dort Nachricht darüber einzuholen, wie die Sachen bei Hadersleben stehen, und Depeschen zu empfangen die möglicher Weise General Rye dorthin absendet. Das Dampfboot müßte jedenfalls den 4. April des Morgens früh in Sonderburg zurück sein.

Den 4. April wird die Armee in Sundewitt den rechten Flügel gegen Apenrade vorzuschieben versuchen. General Rye wird von Norden gegen Apenrade vorrücken. Es wäre wünschenswerth, daß die Marine in den Besitz der Stadt sich zu setzen suchte.

Es wird gewünscht, daß an demselben 4. April eine Expedition, bestehend aus zwei Dampfschiffen mit einigen Transportfahrzeugen, von Höruphav abgesandt wird, so zeitig, daß die Expedition in der Dämmerung im eckernförder Hafen eintreffen kann, wo sie in Verbindung mit dem Linienschiff und einer Corvette einlaufen, wo möglich an verschiedenen Stellen einige Truppen, die doch, nachdem sie allarmirt hätten, wieder an Bord zu nehmen wären, an's Land setzen, die feindlichen Strandbatterien angreifen und wo möglich zerstören, so wie den Versuch machen könnte, sich in den Besitz von Eckernförde zu setzen, wo Nachricht über den Feind eingeholt und aller Vorrath, den der Feind dort haben möchte, vernichtet oder mitgenommen würde. Die Absicht müßte sein, so viel als möglich zu allarmiren und den Feind glauben zu

machen, daß eine bedeutende Stärke in Eckernförde landen solle. Die Allarmirung würde am Besten so vorgenommen, daß die Nachricht von derselben mit Tagesanbruch den 5. in Flensburg einträfe. Die beste Zeit würde also am Mitternacht sein; da es indeß vielleicht unmöglich ist, im Dunkel der Nacht etwas vorzunehmen, könnte die Allarmirung vielleicht des Abends spät beginnen und fortgesetzt werden mit Tagesgrauen. Den 4. April Nachmittag muß ein Dampfboot in der Gjenner Bucht sein. Es ist möglich, daß der Stafetten-Dienst sowohl den 3. als den 4. von Ophelia und Odin besorgt werden könnte. Capitän-Lieutenant Muroll hat Befehl, den Herrn Commondeur davon zu unterrichten, wie weit zum Stafetten-Dienst, der von den genannten beiden Dampfschiffen nicht sollte besorgt werden können, Assistenz erforderlich werden möchte. Eine Compagnie wird den 4. zur Disposition gestellt werden, um mit Transport nach Eckernförde abzugehen."

Aus diesem Schreiben geht auf das Klarste hervor, daß die Dänen die Absicht hatten, am 3. April im Sundewitt einzurücken, während zu gleicher Zeit General Rye Hadersleben einnehmen und sich nach dem Süden wenden sollte; dann wollten am 4. April beide Armeecorps, das eine von Süden, das andere von Norden her gegen Apenrade vorrücken und ihre Operationen sollten unterstützt werden durch einen Angriff der Flotte auf Eckernförde.

Die Expedition nach Eckernförde hatte dabei einen doppelten Zweck; einerseits beabsichtigte man, die Schleswig-Holsteiner zu nöthigen, einen Theil der Armee im südlichen Schleswig zurückzulassen, weil durch eine Landung in Eckernförde Süd-Schleswig schwer bedroht war, und weil die

Schleswig-Holsteiner in der That nicht wissen konnten, wie weit die Dänen den Angriff im südlichen Schleswig auszudehnen beabsichtigten.

Der zweite Zweck aber war der, daß die schleswig-holsteinischen Truppen, indem sie die Nachricht von der Landung in Eckernförde bekämen, auch im nördlichen Schleswig jeder Angriff gegen die Dänen unterlassen sollten, und daß dadurch dem dänischen Nordcorps die Gelegenheit gegeben würde, sich in Apenrade zu vereinigen.

Aus der vorigen Nummer kennt der Leser bereits die Schicksale des dänischen Nordcorps, wir können deshalb ohne Weiteres zur Schilderung des Seetreffens bei Eckernförde übergehen.

Commandeur Garde übertrug die Ausführung der Expedition nach Eckernförde dem Chef des Linienschiffes Christian VIII. Commandeur-Capitän Paludan, der mit seinem Linienschiffe auf der östlichen Küste von Alsen vor Anker lag Er ertheilte dem Capitän Paludan einen schriftlichen Befehl welcher mit folgenden Worten beginnt:

„Zufolge Ordre vom commandirenden General wird der 4. April eine Expedition vorgenommen, bestehend aus zwei Dampfschiffen mit einigen Transportfahrzeugen, und so zeitig von Höruphav abgehend, daß die Expedition in der Dämmerung im eckernförder Hafen eintreffen kann, wo dieselbe in Verbindung mit dem Linienschiff und der Fregatte Gefion einlaufen, wo möglich an verschiedenen Stellen einige Truppen an's Land setzen könnte u. s. w."

Dann kommt wörtlich der eingeklammerte Theil des Schreibens, welches Commandeur Garde vom Generalmajor v. Krogh erhalten hatte, bis zu den Worten: „mit Tagesgrauen."

Diesen Worten folgt:

„Dem Herrn Commandeur-Capitän wird es übertragen, diese Expedition auszuführen, die zum Zweck hat die Aufmerksamkeit des Feindes nach Süden zu ziehen, weshalb man suchen muß, so viel Allarm als möglich zu machen. Der Chef des Dampfschiffes Hecla ist beordert, sich Ihnen zu unterstellen und dem Linienschiff auf der Reise nach Eckernförde zur Assistenz zu dienen. Gegen Dämmerung ist die Fregatte Gefion mit dem Dampfschiff Geiser außen vor den eckernförder Hafen beordert, und den Chefs ist aufgegeben Ihrem Commando sich zu unterstellen. In drei Jachten ist eine Compagnie Infanterie zur Disposition bei diesen Schiffen.

Die Dampfschiffe dürfen nicht ohne die höchste Noth dem Feuer der feindlichen Batterien ausgesetzt werden.

Während der Expedition besorgt die Corvette Galathea die Blokade vor dem kieler Hafen. Sobald die Expedition den 5. beendigt ist, geht die Corvette Galathea nach der dem Chef des Schiffes ertheilten Ordre hierher ab. Sie wollen eins der Dampfschiffe der Galathea hierher assistiren lassen. Das andere Dampfschiff senden Sie dahingegen nach beendigter Expedition mit Rapport über dieselbe hierher."

Zu der Expedition nach dem eckernförder Hafen waren folgende Schiffe beordert:

1) Linienschiff Christian VIII. von 84 Kanonen unter dem Commandeur-Capitän Paludan, dem zu gleicher Zeit das Ober-Commando auch der übrigen Schiffe anvertraut wurde.
2) Fregatte Gefion von 48 Kanonen unter Capitän Meyer.
3) Das Dampfschiff Hecla mit zwei 60pfündigen und sechs 24pfündigen Kanonen unter Capitän Aschlund.

Die Hecla war dem Linienschiffe speciell beigeordnet.

4) Das Dampfschiff Geiser mit zwei 60pfündigen und sechs 18pfündigen Kanonen unter Capitän-Lieutenant Wulff, welches speciell der Fregatte Gefion beigeordnet war.

Außerdem wurden diesen Schiffen drei Jachten mit einer Compagnie, ungefähr 250 Mann Infanterie zugetheilt.

Die bezeichneten Schiffe segelten am 4. April nach dem eckernförder Hafen und langten gegen 6 Uhr Nachmittags an. Sie sammelten sich und segelten in den Meerbusen ein, indem sie einige unschädliche Schüsse von der Nordbatterie empfingen.

Die Nacht über legten sich die Schiffe vor Anker, da ein Angriff am Abende nicht thunlich erschien. Die Commandeure der verschiedenen zu der Expedition bestimmten Schiffe kamen im Laufe des Abends in Böten nach dem Linienschiffe gefahren, um sich mit dem Chef der Expedition, Capitän Paludan zu besprechen.

Sämmtliche Capitäne waren darüber einig, daß die Expedition eine außerordentlich mißliche sei; man kannte durch frühere Recognoscirung einigermaßen die Beschaffenheit der Küste und auch die auf dieser Küste angelegten Batterieen.

Ein Angriff auf Eckernförde unter diesen Batterien, eine Landung an der Küste, erschienen als nicht wenig gefährlich. Nichts desto weniger glaubten die Capitäne, wenn das Wetter einigermaßen günstig sei, den Angriff machen zu müssen, um die Truppenbewegungen im Norden zu unterstützen, da sie von dem Resultate der Bewegungen, von dem Still-

stande des Nordcorps unter General Rye keine Nachricht hatten.

Am frühen Morgen des 5. April fand noch eine Berathung der sämmtlichen Capitäne auf dem Linienschiffe statt, noch einmal wurde das Mißliche des Angriffs hervorgehoben, besonders da der Wind höchst ungünstig war. Es wehte eine schwache Kühlte in östlicher Richtung und die Schiffe wurden daher gerade auf den Eingang des Hafens, auf das Land zugetrieben. Nichts desto weniger blieb man dennoch bei dem Plane stehen, die Expedition zu beginnen. In wie weit sie aber ausführbar sein werde, welchen Plan man bei der Beschießung der Batterieen annehmen wolle, darüber gab es gewaltige Zweifel.

Sogar die Ansicht wurde geäußert, daß die Schiffe gefährdet werden würden; aber mit dem ganzen Uebermuthe eines dänischen Seeoffiziers, der von dem grenzenlosesten Vertrauen auf seine Schiffe erfüllt war, rief Capitän Aschlund von der Hecla, man werde sich doch bei der Stärke der Escadre nicht vor 8 bis 10 schleswig-holsteinischen Kanonen fürchten!

Diese Ansicht erfüllte auch bald die übrigen Seecapitäne, und es wurde beschlossen, den Angriff zu machen.

Der Angriffsplan war folgender:

Die beiden Kriegsschiffe, und zwar das Linienschiff voran, sollten sich der Nordbatterie möglichst zu nähern versuchen und dieselbe beschießen. Zu gleicher Zeit sollten die Dampfschiffe an der Südküste des Hafens außer Schußweite der Nordbatterie bleiben und Bomben auf die Südbatterie werfen, um diese Batterie, welche man für die stärkste hielt, zu zerstören. Sie sollten dabei stets bereit sein, die Kriegsschiffe,

welche des ungünstigen Windes wegen nicht gehörig operiren konnten, wenn es nöthig sei, in's Schlepptau zu nehmen, und so wieder aus den Hafen zu bringen.

Nachdem der Angriffsplan auf diese Weise vorbereitet worden war, begaben die Capitäne sich wieder auf ihre verschiedenen Schiffe und erhielten den Befehl, auf ein Signal vom Linienschiff zu warten, da sich vor Sonnenaufgang nicht entscheiden lasse, ob das Wetter überhaupt einen Angriff zulassen werde.

Die schwache östliche Kühlte wehte fort. Nichts desto weniger ward gegen 6 Uhr Morgens vom Linienschiffe das Signal zum Lichten der Anker gegeben, und gegen 7½ Uhr steuerten die Kriegsschiffe, Christian VIII. voran in die Bucht.

Dem Linienschiffe Christian VIII. folgte die Fregatte Gefion, gleichzeitig mit dieser folgten die beiden Dampfschiffe Geiser und Hecla. Es war ein majestätischer Anblick, diese Schiffe mit vollen Segeln in die Bucht einlaufen zu sehen. Die gewaltige Colosse mit ihren ungeheuren, zahlreichen Feierschlünden (150), denen nur die wenigen Geschütze der beiden Batterien gegenüberstanden, machten einen gewaltig furchtbaren Eindruck; aber sie erschreckten nicht das Herz der tapferen schleswig-holsteinischen Vertheidiger der Batterieen.

Mit einem jubelnden Hurrah wurden die einlaufenden Schiffe empfangen. Die Nordbatterie begann durch einige auf das Linienschiff gerichtete Schüsse vor 8 Uhr das Gefecht.

Das Linienschiff beantwortete die Kanonenschüsse der Nordbatterie durch seine vordersten Kanonen. Die sämmtlichen Schiffe legten sich in einem großen Halbkreise vor die Batterieen; das erste Schiff war das Linienschiff. Dies lag ganz in der Nähe von Eckernförde, südlich von der Nordbat-

terie, dann kamen die übrigen Schiffe und zwar zuerst die Gefion und dann die beiden Dampfer.

Nach der vor dem Kriegsgericht gemachten Angabe des Commandeur-Capitäns Paludan lag das Linienschiff etwa 850 Ellen von der Südbatterie und 1850 Ellen von der Nordbatterie entfernt. Es behielt diesen Abstand ziemlich während der ganzen Affaire.

Sobald die Kriegsschiffe in den Hafen gefahren waren, eröffneten sie ein furchtbares Feuer auf die Batterien. Das Linienschiff wendete sein Hauptfeuer der Norbatterie zu, während die Fregatte hauptsächlich gegen die Südbatterie feuerte; aber zu gleicher Zeit wurde von beiden Schiffen auch umgekehrt vom Linienschiffe gegen die Südbatterie und von der Fregatte gegen die Nordbatterie gefeuert.

Als das Gefecht begann, als die ungeheuren Kriegsschiffe gegen die kleinen Batterien ihr Feuer eröffneten, da erschien es fast eine Unmöglichkeit, daß die kleinen Batterien lange dem gewaltigen Feinde zu widerstehen vermöchten.

Gegen 150 Feuerschlünde und alle vom schwersten Caliber waren gegen die wenigen Geschütze in den Batterien gerichtet. Die höchste Wahrscheinlichkeit war für einen ungünstigen Ausgang des Gefechtes auf Seiten der Schleswig-Holsteiner.

Das gewaltige Feuer des Linienschiffes, der Fregatte mußte — so hätte man glauben sollen — in kurzer Zeit die Brustwehren der Batterien vernichten, und nach Hinforträumung dieser Brustwehren die Geschütze selbst kampfunfähig machen. Die Mannschaft, die zur Bedienung der Geschütze da war, schien dem sichern Tode geweiht. Aber wunderbarer Weise war das Resultat ein gewaltig anderes.

Während von den Kriegsschiffen Schuß auf Schuß gegen die Batterieen gesendet wurde, während Bomben und Granaten, während Tausende von Vollkugeln und Kartätschen gegen die Batterien von Seiten der Kriegsschiffe geschleudert wurden, trafen doch nur wenige Kugeln; die meisten fielen, ohne gehörigen Schaden zu thun, weit hinter den Batterieen auf das Land. Freilich wurden die Brustwehren der Batterien tief durchwühlt durch die einschlagenden Kugeln, freilich wurden die Pallisaden und das Blockhaus zerschmettert, aber die Kanonen der Schleswig-Holsteiner führten ruhig ihr Feuer fort; besonders blieb die Südbatterie unablässig thätig.

Von der Nordbatterie wurden nach und nach mehrere Geschütze demontirt, so daß die Nordbatterie endlich ihr Feuer, wenn auch nicht einstellen, doch ermäßigen mußte.

Eine ganz andere Wirkung hatten die Schüsse der Schleswig-Holsteiner, jeder Schuß traf sicher. Die Kugeln hüpften über das Wasser fort und schlugen dann, als wären sie aus einer Büchse abgefeuert in die Schiffe ein. Man sah das Einschlagen der Kugeln in das Holz und hörte das Krachen der Schiffsplanken.

Es war eine Lust für die tüchtigen Artilleristen in den Schanzen, die Wirkung ihrer trefflich gezielten Geschütze zu sehen.

Nachdem das Gefecht einige Stunden in voller Wuth geführt worden war, wurden die Batterien durch zwei Geschütze der nassauer Feldbatterie unterstützt, welche ebenfalls ein treffliches Feuer eröffneten, und welche besonders der Fregatte Gefion dadurch, daß es ihnen gelang, das Schiff der Länge nach zu beschießen, auf das Furchtbarste zusetzten.

Schon gegen 10 Uhr Morgens hatte die Fregatte eine

große Anzahl Todter und Verwundeter am Bord, wogegen das Linienschiff bisher wenig gelitten hatte. Auch an dem Maste und der Takelage war die Fregatte arg zugerichtet worden.

Die Nordbatterie hatte ebenfalls bedeutenden Schaden erlitten. Sie mußte langsamer schießen und nur dadurch, daß das Linienschiff durch die nassauischen Feldgeschütze beunruhigt, gegen diese sein Feuer richtete, wurde die Nordbatterie einigermaßen verschont, und gelang es, ein schon demontirtes Geschütz wieder feuerfähig zu machen, und den Kampf mit aller Kraft weiter fortzusetzen.

Mehrere Stunden hatte der Kampf gedauert, auch die Fregatte war in einen äußerst beunruhigenden Zustand gekommen. Die Südbatterie hatte ein so kräftiges Feuer gegen die Gefion geführt, daß der Zustand derselben mit jedem Augenblicke bedenklicher wurde.

Der Commandeur-Capitän Paludan sah deshalb ein, daß es nöthig sein würde, die Fregatte aus dem Feuer zu schaffen; er signalisirte daher gegen 10 Uhr dem Dampfschiffe Hecla herbeizukommen, um die Fregatte an's Schlepptau zu nehmen und sie aus dem Feuer zu führen, denn selbstthätig vermochte die Fregatte nicht mehr sich von der Stelle zu bewegen.

Das Dampfschiff kam herbei, wurde aber von der Südbatterie so kräftig beschossen, daß es höchst bösartige Beschädigungen empfing und genöthigt war, sich wieder außer Schußweite zu ziehen, um vor Anker liegend seinen Schaden zu repariren.

Vergeblich machte jetzt die Fregatte den Versuch, sich selbst zu helfen. Der Wind war so schwach, daß dies vollkommen unmöglich wurde.

Capitän Meyer signalisirte deshalb nach dem Linienschiffe, daß er gänzlich außer Stande sei, das Gefecht fortzusetzen. Er sandte sogar einen seiner Seconde-Lieutenants mit der Botschaft nach dem Linienschiffe, daß die Fregatte wegen des Zustandes der Masten und der Takelage, in welchen das wohlgezielte Feuer der Batterieen schreckliche Verheerungen angerichtet hatte, nicht im Stande sei, unter Segel zu gehen, und forderte Mannschaft und Aerzte zum Ersatz und zur Hülfe der zahlreich Verwundeten am Bord.

Die Fregatte bekam sofort Befehl, sich aus dem Feuer zu ziehen, sie erhielt Unterstützung vom Linienschiff. Auch wurde dem Dampfschiffe Geiser das Signal gegeben sowohl vom Linienschiffe, als von der Fregatte, zum Herausholen der Fregatte näher zu kommen.

Capitän-Lieutenant Wulff folgte augenblicklich dem Signale. Kaum aber war er der Fregatte so nahe gekommen, daß er derselben hülfreiche Hand leisten konnte, als ein wohlgezielter Schuß die Maschine des Dampfschiffes traf, und es nöthig machte, daß dieselbe in Ruhe gesetzt wurde.

Jetzt mußte auch der Geiser sich wieder zurückziehen, und nur mit Mühe gelang es ihm. Wäre er nur noch kurze Zeit an der gefährlichen Stelle geblieben, so wäre auch das prächtige Dampfschiff Geiser eine Beute der Schleswig-Holsteiner geworden.

Als der Geiser außer Schußweite gekommen war, untersuchte er den erlittenen Schaden, und fand, daß die Maschine dergestalt beschädigt sei, daß eine weitere Hülfeleistung vollkommen unmöglich ward.

Bei gesundem Zustande machte die Maschine 27—28 Schwingungen in der Minute, jetzt konnte sie nur 11 Schwin-

gungen machen; das Dampfschiff war daher vollkommen außer Stande, dem gefährdeten Schiffe irgend eine Hülfe zu leisten.

Capitän-Lieutenant Wulff meldete dies dem Commandeur Paludan und erhielt Ordre, nicht weiter am Gefechte Theil zu nehmen.

Während dieser Zeit wurde die Fregatte von der Südbatterie unausgesetzt auf's Heftigste beschossen. Vergeblich versuchte sie es, sich aus dem Feuer zu ziehen. Bei den Bewegungen, die sie zu diesem Behufe machen mußte, gerieth sie in eine ungünstige Lage, so daß sie wiederum der Länge nach beschossen werden konnte. Die Mannschaft war vom Kampfe ermattet, Todte, Verwundete und Kranke lagen auf der Decke und verhinderten die Bewegungen der noch einigermaßen kampffähigen Schiffsgenossen.

So litt denn die Fregatte abermals durch das wohlgezielte Feuer der Südbatterie.

Commandeur-Capitän Paludan war in Verzweiflung; er sah ein, daß die Fregatte verloren sei, wenn das Gefecht fortgesetzt werde, und doch wieder schämte er sich, der kleinen Batterie gegenüber zu weichen. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, die Südbatterie zum Schweigen zu bringen, nachdem doch schon 5 Stunden der Kampf gedauert hatte, und dies nicht gelungen war.

Endlich entschloß er sich die Parlamentärflagge aufzuhissen und selbst das Feuer einzustellen, um den Versuch zu machen, durch Unterhandlungen die ihm anvertrauten Schiffe zu retten.

Als die Parlamentärflagge von Seiten des Linienschiffes aufgezogen und das Feuer dort eingestellt wurde, ließen auch die Batterien einen Augenblick der Ruhe eintreten.

Commandeur-Capitän Paludan richtete nun ein Schreiben an den Commandeur der Nordbatterie, welches folgendermaßen lautete:

„Der Unterzeichnete schlägt eine Einstellung der Feindseligkeiten unter der Bedingung vor, daß die Schiffe frei auspassiren, ohne daß von den Batterieen auf sie geschossen wird. Wird dieser Vorschlag nicht angenommen, so wird Eckernförde in Brand geschossen, und die Folgen werden Sie zu verantworten haben.

Paludan,
Commandeur-Capitän."

Mit diesem Schreiben ward ein Offizier vom Linienschiffe, Seconde-Lieutenant Ulrich, an das Land gesendet; er übergab dasselbe, bekam aber den Bescheid, daß er nach einer halben Stunde Antwort erhalten könne. Nachdem diese Frist verflossen, kam Lieutenant Ulrich an das Land zurück; er mußte noch einmal eine kurze Zeit warten, dann aber erhielt er folgendes Antwortschreiben:

„Wir sehen uns nicht veranlaßt zum Schonen, sollten Sie Ihre Drohung, eine offene Stadt zu bombardiren, verwirklichen, so würde ein solcher Vandalismus der Fluch Dänemarks werden, dessen Repräsentant Sie hier sind."

Diese Antwort war unterzeichnet von Bataillons-Commandeur der Landtruppen, Hauptmann Irminger, dem Stadt-Commandanten Wiegand und dem Commandeur der Küstenbatterieen Hauptmann Jungmann.

Nur eine kurze Zeit währte der zwischen beiden Parteieen stillschweigend geschlossene Waffenstillstand. Während dieser Zeit aber hatte sich ein leichter Wind erhoben, und es ließ sich voraussehen, daß die Dänen nur aus dem Grunde den

Wiederbeginn der Feindseligkeiten verzögerten, um später mit Hülfe der Dunkelheit zu entwischen.

So wurde denn wiederum folgendes Schreiben an den Commandeur-Capitän Paludan entsendet:

„Da eine längere Verzögerung des Wiederbeginns der Feindseligkeiten nicht angemessen ist, so werden sie von unserer Seite nach 10 Minuten wieder beginnen.

Nordschanze, den 10 April 1849.

Irminger, Hauptmann und Bataillons-Commandeur.

Jungmann, Hauptmann und Commandeur der Küstenbatterieen.

Die Dänen hatten in der That die Zeit des Waffenstillstandes benutzen wollen, um sich aus dem Staube zu machen.

Das Dampfschiff Hecla hatte mittlerweile den, beim ersten Versuch, die Gefion aus dem Gefecht zu bringen, erlittenen Schaden einigermaßen reparirt; dem Dampfschiffe Geiser war dies nicht möglich gewesen, da sein Schaden zu bedeutend war, um überhaupt schnell reparirt werden zu können; es mußte daher gänzlich unthätig außer Schußweite bleiben, während Capitän Aschlund mit der Hecla auf Befehl des Commander-Capitän Paludan mit der Parlamentairflagge nach der Fregatte steuerte, um diese aus dem Hafen herauszuschleppen, dann aber gleiche Dienste dem Linienschiffe zu leisten.

Die tüchtigen Artilleristen in der Nordbatterie ließen sich indessen durch ein so albernes Manöver nicht täuschen. Sobald die Hecla dem Befehle des Commandeur-Capitäns Paludan gemäß gegen die Fregatte hinsteuerte, wurde augenblicklich das Feuer auf das Dampfschiff eröffnet, und der Commandeur desselben sah ein, daß er unter solchen Verhältnissen nur die Wahl habe, entweder sein Schiff zu verlieren,

oder sich aus dem Feuer zu ziehen; er wählte das Letztere und steuerte zurück. Die Hecla nahm auch fortan keinen weiteren Antheil an dem Kampfe, sondern begab sich nach Sonderburg.

Kurz nach 4½ Uhr wurde der Kampf abermals begonnen.

Ehe wir indessen weiter schreiten zur Beschreibung des ferneren Kampfes und des Sieges der Schleswig-Holsteiner, können wir nicht umhin, einen Blick zu werfen auf die Batterieen und ihre tapferen Vertheidiger.

Schon als am Abende des 4. April die Nachricht von dem Einlaufen der Kriegsschiffe bei dem Commandeur der Reserve, dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha eintraf hatte dieser alle Maßregeln zur Vertheidigung des eckernförder Hafens und zugleich zur Verhinderung der Landung von Truppen seitens des Linienschiffes getroffen. Noch am Abende des 7. April rückte ein Bataillon Reußen nach Eckernförde. Ein zweites Bataillon Gothaer und eine Batterie Nassauer, von der, wie wir bereits erzählten, zwei Geschütze schon am ersten Kampfe so kräftig Theil nahmen, rückten ebenfalls vor.

Das gothaische Bataillon stellte sich am Ausgange des Altenhofer Waldes auf, wo die Straße von Eckernförde aus dem Walde dicht an den Meerbusen herantritt. Ein Bataillon Meininger wurde bis nach Gettorf herangezogen, um auch Kiel gegen etwaige Ueberfälle zu decken.

Der Herzog selbst begab sich nach Eckernförde, um hier das Ganze im Auge zu behalten. Eckernförde blieb besetzt durch das Bataillon Reußen. Auch einige schleswig-holsteinische Reserve-Compagnien, und zwei Compagnien des reußischen Bataillons wurden, während des heftigsten Feuers von

Seiten des Linienschiffes, mitten durch die Kartätschen- und Granatenschüsse hindurch, nur von leicht aufgeworfenen Brustwehren geschützt, vor die Stadt Eckernförde gelegt, um diese vor jeder Landung zu schützen.

Die Soldaten lagen theils hinter einer Hecke auf der Erde, theils hinter der leichten Brustwehr, fortwährend bedroht von den Geschützen der Kriegsschiffe, deren Kugeln oftmals dicht über ihre Häuptern hinwegsausten. Die Kriegsschiffe hatten indessen so viel mit den Batterien zu thun, daß sie nicht ihr volles Feuer auf die Landtruppen richten konnten, und so verloren diese trotz ihrer gefährlichen Lage nur einen Todten und wenige Verwundete.

Auch der Verlust in den Batterieen selbst war trotz des fortwährend furchtbar heftig gegen diese unterhaltenen Feuers im Verhältniß zu den bedeutenden Verlusten der Kriegsschiffe höchst gering zu nennen. Die Geschütze der Dänen waren schlecht genug gerichtet, um das Feuer zwar nicht wirkungslos, aber im Verhältniß zu der verschossenen Menge Pulver und Eisen nur wenig wirksam zu machen.

Die Nordbatterie erhielt Anfangs die schlimmsten Beschädigungen, die Geschütze wurden nach und nach demontirt, aber nichts desto weniger fuhr sie, wenn auch langsam im Feuern fort, so lange sie nur noch eine Kanone schußfähig hatte. Auch von dieser war die Lafette zerschossen, und nach jedem Schusse mußte sie von der Infanteriebesatzung wieder richtig auf die zerbrochene Lafette gelegt werden.

Die Waffenruhe diente der Nordbatterie dazu, ihre 84-Pfünder wieder der Art herzustellen, daß sie Nachmittags mit ganz vortrefflicher Wirksamkeit gegen die beiden Schiffe weiter zu schießen vermochten.

Von welchem Heldenmuthe die Besatzung der Nordbatterie durchdrungen war, geht am besten aus einem kleinen Vorfall hervor, der sich während des Gefechtes ereignete.

Die deutsche Flagge der Nordbatterie war während des Kampfes abgeschossen worden, nachdem sie vorher schon von vielen Kugeln durchlöchert und zerschossen worden war; die deutsche Ehre aber forderte, daß auch fernerhin die deutsche Fahne über den deutschen Kämpfern wehte. Die Fahne wurde deshalb an eine Stange genagelt, und Hauptmann Jungmann mit dem Premier-Lieutenant Schneider (Premier-Lieutenant Schneider vom 19. Landwehr-Regiment steht im preußischen Dienste) vom 3. Reserve-Bataillon, dessen Mannschaft das Blockhaus besetzt hatte, bestiegen nebst 2 Infanteristen und 2 Artilleristen (Erns, Böttcher und Andresen, der Name des Vierten ist leider nicht zu ermitteln gewesen) die Leiter des Blockhauses und während des heftigsten Kugel- und Granatenfeuers von Seiten der Kriegsschiffe steckten die tapferen Soldaten die Flagge wieder auf und befestigten sie, indem sie Rasen und Erde gegen die Stange warfen. Kanonier Andresen wurde beim Herabsteigen vom Blockhause durch eine Kanonenkugel getödtet.

Auch in der Südbatterie herrschte ein gleicher Herroismus der tapferen Besatzung. Obgleich die Artilleristen meistens nur Rekruten waren, so bedienten sie die Kanonen mit einer Fertigkeit und Furchtlosigkeit, während doch fortwährend Granaten und Kugeln um sie einschlugen, welche im höchstens Grade bewundernswerth war, so daß kein alter Soldat, der lange Jahre im Feuer gewesen, sie hätte übertreffen können.

Sämmtliche Artilleristen der Südbatterie waren vom

Pulverdampf schwarz wie Mohren gefärbt, und obgleich die tapferen Soldaten während des ganzen heftigen Gefechts keine Erquickung zu sich zu nehmen vermochten, obgleich sie durch den Pulverdampf gereizt, den heftigsten Durst litten, ging ihnen doch niemals die Lust aus, und unter fortwährenden Witzen wurden die Geschütze geladen.

Ebenso kräftig und tüchtig benahmen sich die nassauischen Artilleristen, welche so viel zum Siege des Tages beitrugen.

Ganz besonders hervorgehoben muß aber die Aufopferung und die Vaterlandsliebe der Bürger von Eckernförde werden.

Als von Seiten des Commandeur-Capitän Paludan beim Beginn des Waffenstillstandes die Drohung nach Eckernförde gesendet wurde, daß die Stadt in Brand geschossen, in Asche gelegt werden sollte, da glaubten die commandirenden Offiziere die Pflicht zu haben, mit dem Bürgermeister von Eckernförde Rücksprache zu nehmen. Dieser aber erwiderte, daß er den commandirenden Offizieren allein den Beschluß anheimstelle, ob sie das Gefecht aufgeben wollten oder nicht.

Die Eckernförder waren mit großartiger Selbstaufopferung bereit, ihre schöne Stadt dem Feuer der Feinde Preis zu geben zum Besten des Vaterlandes.

Dies ist ein Beispiel von Selbstaufopferung, wie wir es leider nicht häufig in der Geschichte erleben, um so dankbarer muß es von jedem Deutschen anerkannt werden.

Die Offiziere nahmen die Aufopferung der Eckernförder an, denn während der Waffenruhe hatten sie Gelegenheit gehabt, den traurigen Zustand der Kriegsschiffe zu beobachten, und daß diese bei Fortsetzung des Krieges unterliegen und entweder vollständig vernichtet werden oder sich der Gnade und Ungnade der Sieger ergeben mußten. Deshalb gingen

sie auf die Anerbietungen der dänischen Seecapitäne nicht ein und kurze Zeit nach 4½ Uhr wurde der Kampf auf's Neue begonnen.

Während des Waffenstillstandes waren auch die übrigen 6 Geschütze der nassaischen Batterie von Gettorf in möglichster Eile herbeigezogen worden; und waren eben zur rechten Zeit gekommen, um noch thätigen Antheil am Kampfe nehmen zu können. Sie wurden am Eckernförder Kirchhofe aufgestellt.

Sobald die Waffenruhe vorbei war, eröffneten die beiden Batterieen und auch die Geschütze der nassauischen Batterie sofort ihr Feuer gegen die Schiffe.

Die Südbatterie und die 6 neu hinzugekommenen nassauischen Geschütze feuerten besonders gegen das nahe der Stadt und der Südbatterie liegende Linienschiff, während die Nordbatterie und die beiden nassauischen Geschütze, welche schon vom Vormittage her im Feuer gestanden hatten, gegen die Gefion feuerten.

Die feindlichen Schiffe befanden sich jetzt in einer furchtbaren Lage, besonders aber war die Fregatte fast ganz außer Stande, ein kräftiges Feuer auf die Batterieen zu unterhalten, sich überhaupt noch irgend zu vertheidigen.

Unter solchen Umständen sah der Commandeur der Fregatte, Capitän Meyer ein, daß nichts übrig bleiben würde, als die Flagge zu streichen und den Schleswig-Holsteinern das Schiff zu übergeben. Capitän Meyer wollte dies indessen nicht ohne Weiteres thun, er berief deshalb einen Schiffsrath, aus drei Offizieren, drei Kanonieren, dem Bootsmann und dem Oberzimmermann bestehend, zur Berathung über diesen hochwichtigen Gegenstand. Alle Mitglieder des

Schiffsrathes waren indessen der Ansicht, daß eine fernere Vertheidigung nur größere Opfer an Menschenleben fordern, aber gar keinen Nutzen bringen könne.

Sie kamen auf den Gedanken, das Schiff zu verbrennen oder zu versenken, aber von diesem Gedanken ging der Schiffsrath ebenfalls bald ab, weil die Mitglieder desselben sich nicht entschließen konnten, die große Menge der Verwundeten, welche hülflos auf der Decke lagen, in ihrem jämmerlichen Zustande dem Tode zu überliefern.

Capitän Meyer sendete deshalb einen Offizier an den Commandeur-Capitän Paludan, um ihm zu melden, daß er sich in der dringenden Nothwendigkeit befinde, die Flagge zu streichen, was auch unmittelbar nachher geschah.

Das Streichen der Flagge wurde vom Lande aus nicht sofort gesehen, und das Feuer von Seiten der Südbatterie fortgesetzt. Noch einige Granaten und glühende Kugeln trafen das Schiff, so daß der Fregatten-Commandant sich veranlaßt sah, einen Offizier nach dem Lande zu senden, mit der Bitte, doch das Feuer einzustellen, da die Fregatte sich übergeben habe.

Auf diese Botschaft hin hörte das Feuer gegen die Fregatte sofort auf.

In einer nicht weniger mißlichen Lage als die Fregatte war auch das Linienschiff. Während der Waffenruhe hatte es sich mit seiner Breitenseite gegen die Batterien gewendet, so daß seine Spiegelkanonen gegen die Stadt Eckernförde feuerten.

Commandeur-Capitän Paludan war sich seiner mißlichen Lage bewußt, er hatte sich aber nicht entschließen können, obgleich dies vielleicht noch möglich gewesen wäre, augenblick-

lich den Meerbusen von Eckernförde zu verlassen, weil er befürchtete, die Fregatte hülflos in den Händen der Feinde zurücklassen zu müssen. Als die Waffenruhe nun aber zu Ende war, und das Schicksal der Fregatte sich als entschieden zeigte, als eine Masse von glühenden Kugeln, trefflich gezielt, den Rumpf des Linienschiffes trafen, und zu gleicher Zeit von diesem aus bemerkt wurde, daß die bisherigen Kräfte des Feindes noch um sechs neu hinzugekommene Geschütze gewachsen seien, da entschloß Commandeur-Capitän Paludan sich endlich, so schnell als möglich den Hafen zu verlassen und die Fregatte zu opfern.

Er ließ deshalb allerdings das Feuer gegen die Batterieen und die neu aufgefahrene Artillerie fortsetzen und auch mit den Spiegelkanonen gegen die Stadt feuern, zu gleicher Zeit aber schickte er sich an, unter Segel zu gehen; aber es gelang nicht, alle die zum Auslaufen nöthigen Segel beizusetzen, und das wohlgezielte Feuer, besonders ein heftiges Granatfeuer von Seiten der Batterieen machte das Beisetzen der Segel fast unmöglich.

So konnte man denn eben nur dahin gelangen, einige Segel aufzuziehen, um das Schiff in Fahrt zu bekommen.

Aber auch diese Segel wurden bald in Fetzen gerissen, die befestigenden Taue zerschossen, und so wurde es denn unmöglich, das Schiff zu steuern. Das riesige Linienschiff gerieth endlich etwas wenig südöstlich von Eckernförde und der Südbatterie auf den Grund. Es lag mit der Breitseite gegen das Land und mit der Hinterseite gegen die Südbatterie gekehrt, so daß es von dieser nun der Schiffslänge nach beschossen werden konnte.

Die Südbatterie fuhr auf das Kräftigste in ihrem Feuern

fort und fügte dadurch sowohl der Mannschaft als dem Segelwerke des Schiffes furchtbaren Schaden zu. Immer mehr Leute wurden getödtet und verwundet, die glühenden Kugeln der Batterieen hatten an verschiedenen Punkten des Schiffes die gewünschte Wirkung hervorgebracht, Feuer war an mehreren Orten ausgebrochen.

Commandeur-Capitän Paludan sah kein Mittel mehr, das Schiff flott zu machen. Er sah ein, daß wenn er nicht unnöthig Menschenleben opfern wollte, ihm nichts übrig bleibe, als sich zu ergeben. Er berief deshalb einige Offiziere, um ihren Rath, ihre Ansicht über die Lage des Schiffes zu hören.

Auch diese Offiziere sahen keine Hoffnung mehr, das Schiff zu retten, und hielten eine Fortsetzung des Kampfes für zweckloses Opfern von Menschenleben.

Da entschloß sich Commandeur Paludan endlich, gegen 6 Uhr Nachmittags, die stolze Danebrogflagge zu streichen.

Sogleich hörte das Feuer der Batterien und der feindlichen Geschütze auf. Commandeur-Capitän Paludan gab augenblicklich den Befehl, die Wasserhähne im Schiffe zu öffnen, um das Feuer in demselben zu löschen, von welchem er glaubte, daß es die Pulverkammer ergreifen und das Schiff mit sämmtlichen Mannschaften in die Luft sprengen werde. Die nöthigen Maßregeln wurden sofort getroffen, aber sie sollten nicht den günstigen Erfolg haben.

Während die Mannschaft des Schiffes noch mit dem Löschen beschäftigt war, kam etwa gegen 6¼ Uhr Nachmittags ein Boot vom Lande an das Schiff, mit dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, daß der Chef des Schiffes augenblicklich, und die Mannschaft desselben so schnell

als möglich an's Land kommen mögen, um sich als Gefangene zu ergeben.

Commandeur-Capitän Paludan folgte dem Befehle; er wurde bei seiner Ankunft am Lande durch einen Adjudanten zu dem Herzoge geführt, der ihm den Degen abnahm, ihm denselben jedoch am Tage darauf wieder einhändigen ließ.

So war denn der seltsame Kampf der beiden riesigen Schiffsungeheuer gegen die kleinen deutschen Batterieen beendigt, beendigt siegreich für die Deutschen. Der dänische Uebermuth, der Stolz der Dänen war gedemüthigt, die Schiffe hatten sich übergeben müssen. Gegen 150 Schiffskanonen vom stärksten Caliber hatten nach einem Kampfe von fast 12 Stunden schweigen müssen vor 16 deutschen Geschützen.

Ein grenzenloser Jubel erfüllte die Stadt Eckernförde, erfüllte die Besatzung der Batterieen. Tausende von Menschen waren aus der Umgegend herbeigeströmt, um dem seltsamen Kampfe von Ferne zuzuschauen. Die Ufer des Meerbusens von Eckernförde waren mit dichten Menschenmassen bevölkert, deren Jubel zu einer maßlosen Begeisterung anwuchs, als das Linienschiff nach der Fregatte seine Flagge strich, und als endlich die Böte von den Schiffen her mit Gefangenen gefüllt dem Lande zuruderte. Es war eine großartige Scene des Jubels und der Begeisterung, aber gar bald sollte die allgemeine Freude durch ein wahrhaft grausenhaftes Ereigniß getrübt werden.

Schon hatte ein großer Theil der Besatzung das Schiff verlassen, aber fortwährend kamen neue Böte vom Lande, um auch die übrigen am Bord Befindlichen zu retten. Noch aber waren mehr denn 200 Menschen, zum großen Theile Verwundete am Bord des Schiffes. Wie während des Kampfes,

hatte die Besatzung der Südbatterie sich auch nach demselben auf Kräftigste und Tüchtigste benommen, sie hatte geholfen, die Gefangenen an's Land zu bringen.

Der Commandant der Südbatterie, Unteroffizier v. Preußer, der sich so herrlich während des Gefechts ausgezeichnet hatte, befand sich ebenfalls am Bord Christian VIII., als plötzlich eine furchtbare Explosion erfolgte.

Das durch die glühenden Kugeln der Südbatterie auf dem Linienschiffe erzeugte Feuer war noch nicht vollständig gelöscht worden. Es hatte während der Ausschiffung der Gefangenen mehr und mehr um sich gegriffen, und endlich wohl die Pulverkammer ergriffen.

Da erhob sich plötzlich eine hohe Feuersäule über dem Schiffe, die Kanonen entluden sich von selbst, Bomben und Granaten flogen in die Luft und zersprangen mit einem wahrhaft Entsetzen erregenden Knalle, der weithin die Erde erschütterte. Ein dichter schwarzer Rauch erfüllte zugleich die Luft, aus diesem glimmten anbrennende Stücke Segelzeug und Holz wie leuchtende Funken hervor.

Mit einer wahrhaft furchtbaren Gewalt war das Schiff in die Luft geflogen, nur ein Theil des Wracks war unter Wasser geblieben. Eine Masse von Kugeln, Holzsplittern und anderen Stücken des Schiffes flogen in die Luft umher, und fielen dann theils in's Wasser, theils auf dem Strande nieder.

Als der Rauch sich einigermaßen verzogen hatte, so daß man einen klaren Anblick des Schiffes gewonnen hatte, bot das im Wasser liegende Wrack, und das das Letztere umgebende Wasser ein grausenhaftes Gemälde dar; denn neben dem Wrack schwammen auf dem Wasser zerrissene Menschen,

und auch auf das Land unter die am Strande befindliche Menschenmenge, welche mit Furcht das grausenhafte Schauspiel verfolgte, flogen die blutigen Fetzen Fleisch.

Bald wiederholte sich die Explosion in wunderbarer Weise. Kurze Zeit nach dieser furchtbaren Katastrophe platzte nämlich auf dem nicht weit von Eckernförde belegenen Gute Windebye der dahin geschleuderte Kern der Explosion noch einmal.

Ein Theil des Schiffes war bis zu einer fast unglaublichen Höhe, in dichten Rauch und Qualm gehüllt und fortwährend feurige Kugeln, Raketen und Bomben, die in der Luft zerplatzten, umherstreuend, in die Luft emporgeschleudert worden.

Diese Masse, deren feurigen Inhalt man durch den dichten Rauch mitunter erblickte, war durch den Ostwind schnell auf Windebye zugetrieben worden, und dort auf einer nahe gelegenen Koppel mit einem so furchtbaren Knalle zerplatzt, daß in den nahe gelegenen Herrenhäusern von Windebye hunderte von Fensterscheiben zersprangen. Der Inhalt bedeckte weithin die Koppel.

Kanonenkugeln, Eisenstücke, halbe Balken und dergleichen lagen dicht gestreut auf dem Felde. Zugleich aber sprang aus dem Kern noch einmal eine glühende Masse empor, und fiel auf dem Gute von Windebye nieder, dort explodirte auch dieser Feuerballen und entzündete eines der Wirthschaftsgebäude.

Die grausenhafte Explosition des Linienschiffes Christian VIII. kostete mehr denn 200 Menschen das Leben, unter ihnen auch dem tapferen Commandanten der Südbatterie, Unteroffizier von Preußer, der, um retten zu helfen, am Bord des Schiffes sich befand, als dasselbe explodirte.

Aber nicht alle Diejenigen, welche sich am Bord des

Linienschiffes zur Zeit der Explosition befanden, wurden getödtet, manche wurden auf wahrhaft wundersame Weise gerettet. Die Bewohner von Eckernförde wagten mit außerordentlicher Herzhaftigkeit ihr Leben, um in Böten die Einzelnen, etwa noch lebend im Wasser Schwimmenden, zu erretten.

Einer der Offiziere hatte selbst mit großartiger Geistesgegenwart sein Leben erhalten, es war der Lieutenant Wedel-Jarlsberg, der nachdem er schon am Lande gewesen, wieder am Bord gegangen war, um mit bei der Rettung der Mannschaften zu helfen. Als er mit dem Rettungsbote an der Seite des Schiffes lag, sah er aus der Vorderluke schon die Flammen hoch empor lodern. Er sprang über Bord und tauchte unter das Wasser, dort blieb er so lange, als er den Athem an sich zu halten vermochte, dann tauchte er wieder auf, holte rasch Athem und tauchte abermals unter, um sich den fortwährend neben ihm wie ein dichter Regen fallenden Kanonen- und Granatenkugeln zu entziehen.

Auf diese Weise gelang es ihm, indem er auf die Küste zuschwamm, sich zu retten.

Auch ein anderer dänischer Offizier, Lieutenant Ulrich rettete sich auf eine äußerst kühne Weise aus der Gefangenschaft, indem er die durch die Explosion des Linienschiffes hervorgebrachte Verwirrung benutzte, um sich aus der Stadt Eckernförde fortzuschleichen.

Er war der deutschen Sprache kundig und dadurch gelang es ihm, nach einer höchst beschwerlichen Wanderung durch Schleswig und den Sundewitt nach Alsen zu entkommen.

Das glorreiche Treffen von Eckernförde, der ungeheure Sieg der Deutschen wurde von ihnen mit einem verhältniß-

mäßig nur geringem Verluste erkauft, nur 4 Todte und 8 Verwundete waren zu beklagen, und auch der Verlust, der durch die Beschädigung der Kanonen der Batterieen, so wie durch die Beschädigung eines Hauses in Eckernförde veranlaßt wurde, war verhältnißmäßig unbedeutend, dagegen waren die Resultate des Sieges wahrhaft außerordentlich.

Die Deutschen gewannen die Fregatte Gefion mit ihrer ganzen Munition, ein herrliches Schiff, welches später seinen dänischen Namen verlor, und zu Ehren der Stadt Eckernförde „Fregatte Eckernförde" umgetauft wurde.

Die Dänen verloren außerdem 44 Offiziere und 981 Unteroffiziere und Matrosen. In Eckernförde wurden 2 Offiziere und 47 Mann beerdigt, aber fortwährend wurden von den Unglücklichen, die mit dem Linienschiffe in die Luft gesprengt waren, neue Leichen aus dem Busen von Eckernförde hervorgefischt.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß der Siegesjubel der Schleswig-Holsteiner ungeheuer war.

Die Statthalterschaft erließ am Tage nach dem Kampfe folgende Proklamation:

„Mitbürger!

Wir haben am gestrigen Tage unter Gottes gnädigem Beistand einen glänzenden Sieg über die dänische Seemacht erfochten.

Die Dänen griffen mit dem Linienschiffe Christian VIII. der Fregatte Gefion und zwei Kriegsdampfschiffen die beiden Batterien am eckernförder Hafen an. Der Kampf, an dem sich demnächst auch unter der persönlichen Anführung des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha Hoheit, eine nassauische 6pfünder Batterie betheiligte, währte den ganzen Tag und

endete mit dem für unsere Waffen glänzenden Erfolge, daß das Linienschiff Christian VIII. und die Fregatte Gefion die Flagge streichen und sich ergeben mußten, die beiden Kriegsdampfschiffe aber, stark beschädigt, in die Flucht geschlagen wurden.

Nach der Uebergabe flog das Linienschiff Christian VIII., da es Feuer gefangen, in die Luft.

Danket Gott mit uns für den glücklichen Erfolg!

Gottorf, den 6. April 1849.

Die Statthalterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holsteins.

Reventlov. Beseler. Mommsen."

Die Regierung der Herzogthümer zeigte sich außerdem aber auch dankbar gegen die tapferen Soldaten, denen der glänzende Sieg verdankt wurde.

Hauptmann Jungmann, der die Batterieen so trefflich commandirt hatte, wurde zum Major befördert, der Feldwebel Clairmont wurde Oberfeuerwerker, der Unteroffizier Stinde, Feldwebel, die Bombardiere Dietrich, Wommelsdorf und Heesch Unteroffiziere, und die Kanoniere Gosch, Kruse, Elias, v. Appen und Büsing, Bombardiere.

Der während der Explosion des Christians VIII. getödtete Unteroffizier v. Preußer konnte freilich nicht mehr belohnt werden, man suchte ihm aber wenigstens dadurch eine Ehrenbezeugung zu geben, daß er als Offizier in den Listen der schleswig-holsteinischen Armee verzeichnet wurde.

Alle jene Männer, welche befördert wurden, hatten ihre Beförderung auf glänzende Weise verdient. Der Bombardier Wommelsdorff hatte diejenige Granatkanone gerichtet, welche den Geiser kampfunfähig gemacht hatte.

Der Bombardier Dietrich hatte mitten im Kampfe ein Geschütz mit der größten Kaltblütigkeit wieder schußfertig gemacht, nachdem es eben durch eine feindliche Kugel demontirt worden war.

Der Feldwebel Clairmont hatte mit außerordentlichem Muthe ein Pulvermagazin in der Nordbatterie gerettet. Immer näher waren die Granaten und Kugeln des Linienschiffes Christian VIII. dem Magazine gekommen, schon wühlten sie sich in der Thür desselben ein und es war die höchste Gefahr zu befürchten, daß das Magazin in die Luft gesprengt und die Batterieen dadurch ihrer Munition beraubt werden würden.

Trotz der augenscheinlichsten persönlichen Gefahr hatte Feldwebel Clairmont Balken und Faschinen unter dem heftigsten Feuer des Linienschiffes quer über die Thür des Magazins geworfen.

Auch die übrigen Beförderten hatten durch glänzende Kaltblütigkeit, durch ausgezeichneten Muth ihre Tüchtigkeit im Gefecht bewiesen.

Während die Schleswig-Holsteiner auf diese Weise ihre tapferen Soldaten belohnten, mußten die Dänen wegen der Affaire von Eckernförde ein Kriegsgericht niedersetzen, um die Besiegten zu bestrafen.

Schon unmittelbar nach der Affaire hatte Commandeur-Capitän Paludan folgenden kläglichen Bericht nach Kopenhagen gesendet:

Eckernförde, den 5. April 1849.

Unterthäniger Bericht. Niemals hatte ich ein so grenzenloses Unglück erleben zu sollen geglaubt, als mir heute widerfahren durch den Verlust des herrlichen Schiffes Christian VIII., welches zugleich mit der Fregatte Gefion vor der

feindlichen Uebermacht (!) die Segel hat streichen müssen, nachdem beiden Schiffen Rumpf und Takelage gänzlich zu Grunde gerichtet war und das Linienschiff in Schußweite vom Lande südlich von der Stadt Eckernförde vom Ostwinde auf den Grund getrieben war.

Ich habe heute Nachmittag Gelegenheit gefunden, dem Commandeur Garde meinen Bericht zuzustellen; unfehlbar wird derselbe dem hochverehrlichen Ministerium von meiner, in jenem Augenblicke höchst bedrohlichen Lage, Mittheilung gemacht haben; über die näheren Umstände behalte ich mir meinen Bericht vor, wie über das noch weit schrecklichere Ereigniß, daß das Linienschiff in die Luft sprang, während noch die Capitäne Krieger und Marstrand, der Capitän vom Landetat Hohlenberg, die Aerzte Smith und Ibsen und dem Vernehmen nach 200 Mann der Besatzung am Bord waren.

Der Vorfall ist so schauerlich, daß es mir vorkommt, man könne wohl so etwas erzählen hören, aber nicht selbst erleben; ich bin außerordentlich erschüttert, aber ich finde einige Beruhigung darin, mich vorwurfsfrei zu wissen und die Folgen dieses Ereignisses für mich und meine Zukunft ruhig tragen zu können.

Die Frist, die mir gelassen, wenn ich von der sich darbietenden Gelegenheit Gebrauch machen will, ist zu kurz, um ausführlich zu sein; indem ich den diesfälligen Mangel zu entschuldigen bitte, werde ich sobald als möglich das Fehlende nachzuholen suchen.

gez. Paludan.

P. S. Ich und die zurückgebliebene Besatzung sind zu Kriegsgefangene gemacht worden.

An das Marineministerium.

Als dieser Bericht und nach ihm die ausführliche Beschreibung des unglücklichen Gefechts in Kopenhagen ankam, da gab es dort ein unendliches Wehklagen, eine tiefe Entmuthigung.

Kurze Zeit vorher erst war der riesige Christian VIII. aus dem Hafen von Kopenhagen ausgelaufen, begleitet von dem Jubel der Bevölkerung, die beim Anblicke dieses furchtbaren Linienschiffes auf den Sieg desselben mit größter Sicherheit gerechnet hatte.

Jetzt kam plötzlich die Nachricht von der gänzlichen Niederlage, von dem Verlust des herrlichen Schiffes nach der Hauptstadt Dänemarks. Das Linienschaff hatte beinahe eine Million Thaler gekostet, und diese Million ruhte jetzt theils im Meerbusen von Eckernförde, theils auch war sie in den Händen der Schleswig-Holsteiner; denn trotz der Zerstörung des Linienschiffes, waren doch die geretteten Kanonen desselben, die Balken, das Eisenwerk und Alles das, was sonst noch erhalten war, von ungeheurem Werthe.

Unter solchen Bedingungen konnte es nicht fehlen, daß die ganze nationale Parthei von Dänemark vom tiefsten Schmerze, von der höchsten Entmuthigung ergriffen wurde.

Der Stolz auf die dänische Marine, auf die Unüberwindlichkeit derselben war tief gebeugt, streng gedemüthigt worden.

Als später der Waffenstillstand abermals geschlossen worden war, da wurde am 13. April 1850 ein Kriegsgericht über die Befehlhaber bei jener unglücklichen Expedition abgehalten. Der Erfolg war, daß Commandeur-Capitän Paludan, wegen seiner Fahrlässigkeit und Unvorsichtigkeit bei dieser Expedition, zu vier Monaten Festung verurtheilt wurde.

Dem Commandeur der Fregatte Gefion konnte keine Fahrlässigkeit nachgewiesen werden, er hatte während des ganzen Gefechts seine Pflicht auf's Strengste erfüllt, und wurde deshalb freigesprochen.

Commandeur Garde aber, der Commandeur des Ostseegeschwaders wurde zu zwei Monaten Festung verurtheilt, weil er dem Commandeur-Capitän Paludan nicht zur rechten Zeit Befehl gegeben hatte, die Expedition gegen Eckernförde zu unterlassen.

Der ganze Angriff gegen Eckernförde beruhte nur auf der Voraussetzung, daß durch General Rye von Norden und außerdem vom Sundewitt aus zu gleicher Zeit durch die Dänen eine vorschreitende Bewegung gemacht werde.

Commandeur Garde hatte unter der Hand Nachricht empfangen, daß diese Unternehmungen unterbleiben müßten, freilich war ihm dies nicht offiziell angezeigt worden, aber er wußte es doch und somit wäre es seine Pflicht gewesen, die verzweifelte und so zwecklose Expedition gegen Eckernförde zu unterlassen, und dem Commandeur-Capitän Paludan auf's Schleunigste den Befehl zu überliefern, daß er von jenem Unternehmen abstehe.

So trug denn Commandeur Garde hauptsächlich die Schuld an dem Verluste der beiden herrlichen Schiffe.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Affaire von Eckernförde, so können wir nicht verhehlen, daß uns dieselbe jetzt, trotz des glänzenden Sieges der Schleswig-Holsteiner, doch nur ein schmerzliches Gefühl erregt. Mit Stolz freilich schauen wir auf die Waffenthat unserer deutschen Brüder, mit Stolz und Freude auf das herrliche Benehmen, auf die glänzende Tapferkeit, auf den Muth Aller, die an jenem Tage

gekämpft haben; aber fragen wir denn weiter nach dem Resultate des glänzenden Kampfes, so sehen wir, daß die Fregatte Eckernförde, seit jener Zeit unthätig im Hafen von Eckernförde gelegen hat, daß dieselbe nicht bethätigt werden konnte gegen den Erbfeind Deutschlands, gegen Dänemark; wir sehen sie noch im gegenwärtigen Augenblicke von preußischen Mannschaften besetzt, in dem jetzt von den Dänen besetzten Hafen von Eckernförde liegen, und wir sehen sogar den Zeitpunkt nahen, in dem Dänemark abermals in den Besitz dieses herrlichen Schiffes kommen wird.

Viel Kraft, viel Muth, viel Tapferkeit ist in jenem unglückseligen Kriege vergeudet worden, weil die Cabinetspolitik jeden Sieg unnütz, jedes Opfer nutzlos machte.

Auch der Sieg von Eckernförde, der ein so glänzendes Resultat hätte haben können, hat kein solches Resultat gehabt, wie wir sehr bald weiter zeigen werden.

Dreizehntes Kapitel.

1.

Nach der glorreichen Affaire von Eckernförde sollte es auch auf den übrigen Schauplätzen des Krieges in Schleswig bald zu neuen Gefechten, zu neuer Thätigkeit kommen. Besonders war in den nächsten Tagen nach dem 5. der Sundewitt wiederum wie schon im vorigen Jahre durch Gefechte heimgesucht. Jene unglückliche Gegend sollte auch beim Beginn des Feldzuges im Jahre 1849 wie 1848 den Schauplatz des Krieges und der Verwüstung bilden.

Die Dänen waren, wie der Leser sich aus dem Berichte des Generals v. Bonin, den wir mitgetheilt haben, erinnert, nach dem 3. und 4. im Sundewitt vorgedrungen, hatten aber nichts desto weniger die vollständige Eroberung desselben nicht zu erreichen vermocht.

Am Charfreitage, den 6. April, Morgens kam es zu einem neuen Gefechte zwischen den deutschen Truppen und den Dänen, und zwar beim Dorfe Ulderup, etwa eine Stunde nordöstlich von Gravenstein.

Die hannöversche Brigade, welche am 5. in Seegaart angekommen war, rückte am 6. auf der Straße von Apenrade nach Sonderburg vor.

Das Dorf Ulderup war sehr stark von den Dänen besetzt. Vier dänische Infanterie-Brigaden nebst drei dänischen Cavallerie-Divisionen und 4 sechspfündigen Batterieen waren theils in Ulderup selbst, theils südlich von dem Dorfe postirt.

Die Uebermacht war, da nur vier Bataillone Hannoveraner, unterstützt durch einige Bataillone Badenser, und erst ganz gegen Ende des Gefechts auch durch die Würtemberger, ins Gefecht kamen, entschieden auf Seiten der Dänen. Nichts desto weniger griffen die Hannoveraner tapfer an. General-Major Wynnicke führte selbst seine Truppen.

Der Angriff der Hannoveraner war so ungestüm, daß die Dänen, nachdem sie starke Verluste bei der Vertheidigung des Dorfes Ulderup erlitten hatten, dies verlassen mußten; es wurde von Seiten der Hannoveraner besetzt.

Jetzt aber begannen die Dänen, das Dorf mit Granaten zu beschießen. Mehrere Häuser wurden in Brand gesteckt und außerdem drohte die dänische Uebermacht, die Deutschen in ihrem linken Flügel zu umgehen.

General-Major v. Wynnicke hielt es deshalb für angemessen, das Gefecht abzubrechen, und bis nach Baurup, etwa eine halbe Stunde von Ulderup zurückzugehen.

Die hannöverschen Truppen hatten sich auf's Tapferste geschlagen; auch die Badenser hatten tüchtig mitgewirkt. Die Würtemberger kamen erst ganz zu Ende des Gefechtes in's Feuer.

Das Gefecht hatte somit keine große Bedeutung, denn die Dänen hatten ihre Stellung behauptet, wenn sie auch Anfangs aus Ulderup zurückgedrängt wurden.

Sie hatten indessen außerordentlich schwere Verluste in dem kleinen Gefechte erlitten. Nicht weniger als 27 Todte

und 117 Verwundete, darunter 2 Offiziere todt und 12 verwundet.

Auch der Verlust der Deutschen, besonders der Hannoveraner war schwer. An Offizieren waren 2 getödtet, und etwa 12 mehr oder weniger schwer verwundet. Gegen 80 Soldaten waren theils todt, theils verwundet.

Das kleine Gefecht bei Ulderup hatte allerdings keine große politische und strategische Bedeutung, aber dennoch kräftigte es den Muth der deutschen Truppen, die nichts sehnlicher wünschten, als in's Feuer geführt zu werden.

2.

Nach dem Gefecht am Charfreitage blieb es eine Woche im Sundewitt ziemlich still; einzelne ganz unbedeutende Allarmirungen auf den Vorpostenlinien abgerechnet, kam es zu keinem irgend nennenswerthem Ereignisse.*)

Die deutschen Truppen hatten ihre Vorposten bis gegen Rübel vorgeschoben, ihnen gegenüber standen die dänischen Vorposten.

Der Hauptzweck der Schleswig-Holsteiner in dem Feldzuge von 1849 war der, die Insel Alseln, jenen fortwährend gefährdeten Sammelplatz der dänischen Truppenmacht, zu erobern. Im Feldzuge von 1848 war vielfach behauptet worden, eine Eroberung Alsens sei vollkommen unmöglich; jetzt aber ließen sich in Schleswig-Holstein und besonders in der Armee viele Stimmen hören, welche behaupteten, von einer

*) Wir bitten den Leser, zum Verständniß des folgenden Kapitels die Beschreibung des Sundewitts S. 246. wiederum flüchtig anzusehen.

Unmöglichkeit der Eroberung Alsens sei gar keine Rede; der schmale Alssund sei sehr wohl zu überschreiten, es käme nur darauf an, zuvörderst den Sundewitt und ganz besonders den von den Dänen zum Schutze der von ihnen gebauten Brücke aufgeworfenen Brückenkopf zu erobern, es käme darauf an, mit schweren Geschützen Sonderburg und die jenseits des Sundes liegenden Batterieen zu vernichten; dann sei eine Landung entweder vermöge einer Brücke oder auch durch Transportschiffe vollkommen möglich, da jede Annährung dänischer Kriegsschiffe durch Batterieen auf dem Sundewitt verhindert werden könnte.

Sollte aber Alsen erobert werden, dann müßte vor allen Dingen erst der Sundewitt vollständig in die Gewalt der schleswig-holsteinischen Armee kommen, dann müßten die von den Dänen auf den Düppler Höhen Sonderburg gegenüber errichteten Schanzen erobert und die Dänen vom Festlande vollständig vertrieben werden.

So lange die Dänen die Insel Alsen besäßen, so lange sie noch im Sundewitt festen Fuß gefaßt hätten, so lange bliebe der Sundewitt ein äußerst gefahrvoller Punkt für Schleswig, denn es wäre gar nicht zu verhindern, daß die Dänen vermöge ihrer Kriegsschiffe fortwährend Truppen auf Alsen landeten und von dort aus mit überlegener Macht, während die schleswig-holsteinischen Truppen nach dem Norden marschirten, einen Einbruch in den Sundewitt und somit wiederum in das schleswig-holsteinische Festland machten.

So waren denn die Augen aller Schleswig-Holsteiner ganz besonders auf die deutsche, am Eingange des Sundewitts stehende Armee gerichtet, und von ihr hoffte man die entschiedensten Waffenthaten.

Die Eroberung des Sundewitts war allerdings keineswegs leicht, die Dänen hatten auf den Düppler Höhen tüchtige Batterieen und Brustwehren angelegt, welche nach Alsen zu offen waren, ihre Geschütze aber den deutschen Truppen zukehrten.

Diese Batterieen konnten sich gegenseitig bestreichen und bestanden aus zwei Linien, deren erste den westlichen Rand der Düppler Höhen krönte, und durch Knicke und Verhaue zu einer vollständig zusammenhängenden Kette verbunden war. Nach einer Seite lehnte diese Linie sich an den Alsensund, zur andern an den Venningbond.

Außerdem war zu beiden Seiten der Düppler Mühle, noch eine zweite, indessen nicht zusammenhängende Linie von Schanzen, welche so angelegt war, daß sie gerade diejenigen Stellen bestrich, die zwischen den Schanzen der ersten Linie lagen. Zwischen dieser Linie von Schanzen und dem Brückenkopf von Sonderburg flacht sich das Terrain ab und wird hier vollkommen bestrichen, theils von den auf der Insel Alsen angelegten Batterieen, theils von den Kanonenböten und Kriegsschiffen, die etwa im Alsensund oder Venningbond von Seiten der Dänen aufgestellt werden.

Der Commandeur der schleswig-holsteinischen Armee, General-Lieutenant v. Prittwitz hatte schon am 12. April den Vorsatz gefaßt, die Dänen aus dem Sundewitt wenigstens so weit zu vertreiben, daß sie in ihren Brückenkopf zurückgeworfen würden, oder wenn dies nicht gelingen sollte, wenigstens die dänischen Schanzen zu zerstören, und die Streitkraft der Dänen auf dem Sundewitt genau zu erforschen.

Er hatte deshalb am 12. April eine Disposition an die deutschen Truppen ausgegeben, und zugleich eine Schlacht für den 13. April früh Morgens bestimmt.

Nach dieser Disposition sollte die vom General-Major v. Schmalz commandirte bairische Brigade, vier Bataillone und eine Batterie stark auf der südlich von Gravenstein nach Sonderburg führenden Straße und auf einem südlich von dieser Straße angelegten Colonnenwege vorrücken bis zu dem Punkte, wo diese Straße mit der nördlichen über Baurup, Ulderup und Satrup kommenden Straße zusammentrifft. An dem Punkte, wo beide Straßen zusammentreffen, vereinigen sie sich und führen in einer einzigen Straße nach dem Brückenkopfe und der Brücke nach Sonderburg.

Die bairische Brigade sollte, wie gesagt, die südliche Straße einschlagen; sie sollte unterstützt werden durch die combinirte churhessische Brigade, welche an jenem Tage aus einem churhessischen leichten Bataillone, einem churhessischen Linienbataillone, einem sachsen-weimarschen und sachsen-altenburgischen Bataillone nebst einer churhessischen sechspfündigen Batterie bestand.

Während die bairische Brigade den südlichen Weg einschlug, sollte die sächsische Brigade aus 7 Bataillonen und 2 Batterieen bestehend unter dem General-Major v. Heintze auf der nördlichen Straße in der Nacht vom 12. zum 13. April vorrücken.

Beide Brigaden hatten die Aufgabe, die feindlichen Linien zu durchbrechen, und auf dem Punkte zusammenzutreffen, wo die Straßen, die nördliche und die südliche nach Sonderburg führend, sich vereinigen.

Die bairische Brigade, da dieser der Durchbruch aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst gelingen würde, mußte sich daher an diesem Punkte festsetzen und auf die sächsische Brigade warten.

Gelang dies Mannöver, dann war die Hauptstellung

der Dänen, die sich zwischen beiden Wegen befand, im Rücken genommen. Die Vertheidiger der Schanzen konnten nicht mehr unterstützt werden von Alsen, sie wären von dieser Insel vollständig abgeschnitten worden.

Außerdem war die Eroberung der Schanzen außerordentlich dadurch erleichtert, daß man auf die offnen Seiten derselben einzudringen vermochte. Allerdings ließ sich nicht verkennen, daß der Plan seine Schwierigkeiten hatte.

Die östliche Abdachung des Sundewitts war vollkommen dem Geschützfeuer von der Insel Alsen und dem etwa hinzukommender Kanonenböte oder anderer Kriegsschiffe ausgesetzt, und die Vereinigung der beiden Colonnen an dem Kreuzwege hatte daher ihre Gefahren, denn dieselben waren dem Kreuzfeuer der dänischen Strandbatterie und der Kanonenböte ausgesetzt.

Es wurde deshalb auch gar nicht beabsichtigt, bei einer so gefährlichen Stelle eine feste Stellung zu nehmen, nur momentan sollte diese Stellung gehalten werden, um die Vereinigung beider Brigaden zu bewirken.

Der Hauptplan des Gefechtes betraf die Eroberung und Haltung der Düppler Schanzen gegen die Dänen.

3.

Schon am frühsten Morgen (2 Uhr) rückte am 13. April die Avantgarde der bairischen Brigade auf der südlichen Straße gegen den Brückenkopf von Sonderburg und dem daselbst gelegenen Kreuzwege vor. Die Avantgarde wurde gebildet durch das zweite Jägerbataillon unter dem Commando des Oberst-Lieutenant Ritter v. Reck.

Der Commandeur der Avantgarde theilte das Bataillon in zwei gleich große Halbbataillone, deren eins auf der südlichen Straße selbst vorschritt, während das andere auf einem südlich von dieser Straße gelegenen Colonnenwege, etwa zwei hundert Schritt von dem ersten Halbbataillone entfernt, marschirte.

Dieser Colonnenweg trifft zwischen der Düppler Mühle und dem Kreuzwege wieder auf die große Straße.

Einem jeden Halbbataillone ging eine Pionier-Abtheilung voran, welche dazu diente, die auf dem Wege von den Dänen angelegten Verhaue aufzuräumen, Gräben, die etwa aufgeworfen waren, auszufüllen und überhaupt alle diejenigen Hindernisse zu beseitigen, welche sich beim Marsche den Truppen in den Weg stellten.

Die bairischen Truppen wurden geführt durch den Oberst-Lieutenant von der Tann und Hauptmann Aldosser, als des Terrains vollständig kundige Generalstabs-Offiziere, welche zu diesem Zwecke der bairischen Brigade beigegeben worden waren.

Dem zweiten Jägerbataillon folgte unmittelbar das erste Bataillon des 8. bairischen Infanterie-Regiments unter dem Commando des Obersten v. Borck.

Die Bataillone hatten am Tage vorher schon einen ziemlich beschwerlichen Marsch gemacht, und die Soldaten, meistens junge Mannschaft, waren deshalb außerordentlich ermüdet und erschöpft. Nichts desto weniger aber schritten sie kräftig vorwärts, getrieben durch den Wunsch, mit dem Feinde zusammenzutreffen.

Dem ersten Bataillone des 8. Infanterie-Regiments folgte das erste Bataillon des 7., und diesem das zweite Bataillon

des 4. Infanterie-Regiments mit der 6pfündigen Batterie des Hauptmanns Stieglitz vom 1. Artillerie-Regiment und der 12pfündigen halben Batterie des Hauptmanns Fahninger vom 2. Artillerie-Regiment, welche von dem Ober-Lieutenant Mussinan commandirt wurde.

Die Avantgarde der bairischen Brigade kam, wie natürlich zuerst ins Feuer, und zwar derjenige Theil, welcher auf der großen Sonderburger Straße selbst vorrückte.

Es war nicht weit von der Düppler Mühle, als die erste Compagnie der Avantgarde auf einen dänischen Posten stieß, welcher sie mit: Werda! anrief, dann aber sofort Feuer gab. Der Däne wurde unmittelbar darauf von dem die Compagnie führenden Hauptmann niedergehauen und von einem bairischen Jäger todtgeschossen.

Jetzt feuerten die dänischen Vorposten wild durch einander. Einige Schüsse, welche von den Baiern erwidert wurden, streckten drei Dänen nieder; dann stürmte die Avantgarde der beiden bairischen Colonnen unter dem heftigsten Feuer der dänischen Jäger schnell vorwärts; aber die tapferen Baiern ließen sich nicht zurückhalten, rechts und links umgingen sie die Düppler Mühle, und vereinigten sich auf der großen, nach Sonderburg führenden Straße.

Die Dänen hatten sich unmittelbar hinter dem Wegkreuze, in welchem sich die südliche und nördliche, nach Sonderburg führenden Straßen vereinigen, theils hinter Knicks, theils in einem Gehöfte aufgestellt.

Ein heftiges Gefecht entspann sich hier, aber mit einer prächtigen Bayonett-Attaque trieben die Baiern die Dänen zurück und zwangen dieselben, sich in den Brückenkopf zu flüchten.

So blieb denn dem ersten Bataillon des 8. Infanterie-Regiments, welches der Avantgarde unmittelbar folgte, für den Augenblick kein Kampf weiter übrig, die Dänen waren durch den herrlichen Angriff der Baiern vollständig zurückgeworfen worden, und das erste Bataillon des 8. Infanterie-Regiments stellte sich deshalb theils rechts, theils links der Sonderburger Straße, hinter einer Mauer und lebendigen Hecken geschützt, auf.

Während des Gefechts war auch die bairische Artillerie schnell auf die Düppler Höhen gekommen; sie war im Trabe vorwärts gegangen, hatte indessen zu keiner Wirksamkeit gelangen können, da die bairische, sehr ausgebreitete Tirailleurlinie das Feuern auf die dänischen Truppen verhinderte.

Die dänische schwere Artillerie suchte zwar die bairischen Geschütze zu beschießen, aber, wie dies gewöhnlich bei der dänischen Artillerie der Fall war, die Geschütze waren schlecht gezielt, und so gingen fast alle die feindlichen Geschosse zu hoch, so daß nur zwei Verwundungen vorkamen.

Die übrigen bairischen Truppen waren der Avantgarde und dem ersten Bataillon des 8. Infanterie-Regiments schnell gefolgt. Das erste Bataillon des 7. Infanterie-Regiments fand, als es auf den Düppler Höhen ankam, die feindlichen Schanzen bereits ohne Besatzung, und konnte sich daher ohne den geringsten Kampf bei der Düppler Windmühle in Colonnen aufstellen.

Kaum war das Bataillon hier aufgestellt, als die Artillerie der Dänen dasselbe als willkommene Zielscheibe aufnahm; aber auch hierdurch zeigten die Dänen, daß richtig Zielen eben nicht ihre Hauptstärke sei. Die meisten feindlichen Kugeln fielen, ohne Schaden anzurichten, vor dem Bataillone

nieder. Da dasselbe indessen stillstand, so gewannen die dänischen Geschütze nach und nach immer mehr die richtige Direction. Einzelne dänische Bomben zersprangen über den Colonnen in der Luft und warfen einige Leute des Bataillons zu Boden, aber merkwürdiger Weise standen alle unbeschädigt wieder auf, indem die Bombenstücke nur die Tornister getroffen und dadurch die Leute niedergerissen hatten.

Unter solchen Verhältnissen, weil sich wohl voraussehen ließ, daß die Dänen bald noch richtiger feuern würden, ließ der Commandant des Bataillons, Oberst Saalmüller, eine andere, etwa 30 Schritt weiter links gelegene Stellung einnehmen und setzte dasselbe Verfahren von Zeit zu Zeit fort.

Hierdurch gelang es, die Dänen so zu düpiren, daß das Bataillon gar keinen Schaden von den dänischen Geschützen erfuhr, denn wie gesagt, Schnelligkeit und richtiges Zielen war nicht die Hauptstärke der dänischen Artillerie.

Bedeutendern Schaden nahm das zuletzt kommende zweite Bataillon des 4. Infanterie-Regiments, welches auf den rechten Flügel der Brigade vorrückte. Dies Bataillon sah sich genöthigt, die Düppler Windmühle niederzubrennen; es war dem feindlichen Geschützfeuer sehr ausgesetzt und erlitt daher manchen Verlust. Unter Anderen verlor es auch seinen Commandeur, Major v. Kronenfeld.

So stand das Gefecht, als der Tag anbrach. Die Dänen unterhielten ein heftiges Feuer theils aus dem Brückenkopfe, theils aus den Strandbatterieen bei Sonderburg, theils auch aus Kanonenböten. Am Kräftigsten beschossen sie das zweite bairische Jägerbataillon, welches, wie der Leser sich erinnert, die vorderste Stelle einnahm. Die Baiern hielten dem Feuer kräftig und muthig Stand, sie schlugen sich herr-

lich. Offiziere, Oberjäger und Jäger zeichneten sich gleichmäßig durch Muth und Tapferkeit aus.

Auch die Aerzte des Bataillons bewiesen ihre Bravour und Pflichttreue dadurch, daß sie im heftigsten Feuer die Verwundeten verbanden und pflegten.

Je heller es indessen wurde, je stärker wurde das Feuer von Seiten der Dänen gegen das zweite Jäger-Bataillon eröffnet, und je leichter wurde es den Dänen richtig zu zielen.

Das Bataillon nahm daher hinter einigen Gehöften, welche zwischen dem Wegkreuze und dem Brückenkopfe lagen, so lange eine ziemlich gedeckte Stellung ein, bis Oberst-Lieutenant von der Tann den Befehl zum Rückzuge brachte, den es in prächtigster Ordnung unter dem heftigsten Feuer ausführte.

Das Bataillon hatte seine Aufgabe, den Feind in den Brückenkopf zurückzuwerfen, vollständig erfüllt.

Mittlerweile hatte die combinirte churhessische Brigade, welche das Gros der südlich vorrückenden bairischen Brigade bildete, sich auf den Düppler Höhen aufgestellt, und hierher zog sich auch das zweite Jägerbataillon und das erste Bataillon des 8. bairischen Infanterie-Regiments. Beide Bataillone wurden jetzt, nachdem sie so tüchtig im Kampfe gestanden hatten, in die zweite Linie gebracht, während das erste Bataillon des 7. und das zweite Bataillon des 4. Infanterie-Regiments die erste Linie bildeten.

Wir müssen jetzt zurückschauen auf die Bewegungen, welche während dieses Kampfes der Baiern, die Sachsen machten.

In der Nacht vom 12. zum 13. April hatte auch die sächsische Brigade, aus sieben Bataillonen und einer 6pfündi-

gen Batterie unter Hauptmann Schneider, einer 12pfündigen Batterie unter Hauptmann Budde und einer Pionier-Abtheilung bestehend, Befehl zum Vorrücken gegen den Brückenkopf auf der südlichen, über Satrup, Rakebüll und Suurlike nach Sonderburg führenden Straße erhalte.

Den 13. April Morgens früh gegen 3 Uhr standen die Vortruppen, drei Bataillone und die beiden Batterieen bei Rakebüll.

Ein Bataillon hatte die Vorposten von Reventlov-Mühle bis zur Kirche von Düppel besetzt, ein Bataillon stand in Auenbüll, zwei Bataillone standen in Satrup bereit, den Marsch anzutreten. Der Commandant der sächsischen Brigade, General-Major v. Heintze, gab, als früh Morgens gegen 4 Uhr im Süden einige Schüsse sich hören und auf den Beginn des Kampfes von Seiten der Baiern schließen ließen, dem Schützenbataillone den Befehl, auf das Schleunigste vorzurücken.

Dieses setzte sich als Avantgarde, von der Pionier-Abtheilung begleitet, von Rakebüll nach Suurlike in Marsch.

Schon von Ferne hörten die sächsischen Soldaten das Hurrahrufen und Schießen der Baiern.

Von Kampfbegierde getrieben, suchten sie den Marsch zu beschleunigen; aber drei starke Verhaue, welche den Weg versperrten, hemmten den raschen Fortschritt. Die Pioniere und Zimmerleute des Schützenbataillons warfen sich schnell über die Verhaue und rissen sie aus einander, dann ging es weiter vor.

Dicht vor Suurlike begannen die dänischen Batterien das Schützenbataillon und das dem Schützenbataillone unmittelbar, etwa 500 Schritt weiter zurück folgende dritte Bataillon

vom Regiment Prinz Georg zu beschießen; aber die Geschütze thaten keinen bedeutenden Schaden.

So gelang es denn den sächsischen Schützen gegen 5 Uhr Morgens bei dem Kreuzwege der nördlichen und südlichen, nach Sonderburg führenden Straße mit dem zweiten bairischen Jägerbataillone zusammenzutreffen.

Auch das dritte sächsische Bataillon vom Regiment Prinz Georg hatte die Stellung der Baiern erreicht, und sich links von diesen aufgestellt.

Während dieser Aufstellung mußten die Sachsen fortwährend ein furchtbares Feuer von Seiten der dänischen Strandbatterie auf Alsen, so wie von den Kanonenböten und einem Dampfschiffe erleiden. Theils 24pfündige Vollkugeln, theils Bomben wurden in Massen gegen die Sachsen geschleudert, indessen thaten sie nur wenig Schaden, denn abermals verfehlten die dänischen Geschütze meistens ihre Richtung.

Die übrigen sächsischen Bataillone und die Artillerie waren bisher zurückgeblieben; jetzt aber erhielt auch die sächsische Artillerie Befehl, auf's Schleunigste vorzurücken. Dies geschah, und die beiden Batterieen stellten sich etwas nördlich vom Kreuzwege und westlich von der nach Norden führenden Straße in einer von den Dänen verlassenen Schanze auf, und eröffneten ein außerordentlich kräftig geführtes Feuer gegen die dänische Batterie, in einer Entfernung von etwa 1600 Schritt über den Alssund hinweg, die Dänen erwiderten natürlich das Feuer der sächsischen Batterie nach Kräften.

Unmittelbar nördlich von Sonderburg lagen drei dänische Batterieen, auf welche besonders das Feuer der Sachsen gerichtet war; weiter nördlich von diesen und so entfernt, daß sie von der sächsischen Batterie nicht erreicht werden konnte,

lagen drei andere dänische Batterieen mit außerordentlich schweren Geschützen versehen.

Auch diese richteten jetzt ihr Feuer auf die sächsischen Geschütze und wurden außerdem unterstützt durch die Geschütze eines Dampfschiffes und dreier Kanonenböte, welche die rechte Flanke der sächsischen Artillerie beschossen.

Das Terrain, auf dem die letztere stand, war den Dänen auf's Genaueste bekannt, die Entfernungen waren ausgemessen und gerade die Stelle, auf der die Sachsen ihre Geschütze aufgepflanzt hatten, war früher von den Dänen oftmals als das Ziel ihrer Schießübungen von Alsen aus benutzt worden, es konnte daher nicht fehlen, daß so schlecht auch sonst die dänische Artillerie zielte und schoß, sie doch in diesem Falle ein besseres Resultat erlangte.

Das Feuer der Dänen wurde immer kräftiger und besser gerichtet. Mehrere Geschütze der Sachsen, besonders von der 12pfündigen Batterie wurden kampfunfähig und untransportabel gemacht, einige Leute der Bedienungsmannschaft wurden getödtet, andere verwundet, und obgleich auch die Sachsen kräftig und tüchtig feuerten, obgleich sie einer dänischen auf Alsen liegenden Batterie die Brustwehr fortschossen, ein Geschütz demontirten, und diese Batterie dadurch bedeutend beunruhigten, so konnten die sächsischen Geschütze sich doch an dieser gefährlichen Stelle nicht lange halten; es mußte endlich der Befehl zum Rückzuge gegeben werden.

Dieser wurde von Seiten der 6pfündigen Batterie mit außerordentlicher Schnelligkeit und Thätigkeit ausgeführt. Die 6pfündige Batterie stellte sich bei Rakebüll auf.

Nicht so glücklich gelang es der 12pfündigen Batterie, aus dem Feuer zu kommen. Drei Geschütze derselben waren

dermaßen zugerichtet von den feindlichen Kugeln, daß es unmöglich war, sie weiter zu transportiren, sie mußten deshalb zurückgelassen werden.

Zwei dieser Geschütze wurden später von den Dänen erobert, ein drittes blieb im Sumpfe stecken, und auch den Dänen gelang es nicht, dies Geschütz mitzunehmen. In der Nacht vom 15. zum 16. April wurde es durch einen kühnen Handstreich der deutschen Truppen gerettet.

Während die Artillerie vorgegangen war, hatten auch zwei der bisher zurückgebliebenen Bataillone den Befehl erhalten, weiter vorzuschreiten.

Das erste Bataillon vom Linien-Infanterie-Regiment Prinz Max hatte sich bei Rakebüll und Suurlike, das dritte Bataillon von demselben Regiment in Suurlile selbst aufgestellt, und die an der nach Sonderburg führenden Straß: liegenden Häuser besetzt.

So hatten denn auch die Sachsen jetzt die ihnen zuertheilte Aufgabe gelöst, sie waren mit den Baiern eng verbunden. Das sächsische Schützenbataillon und das dritte Bataillon vom Regiment Prinz Georg standen unmittelbar mit den Baiern zusammen. Auch die übrigen Bataillone standen mit den beiden eben genannten in enger Verbindung.

Der erste Theil der Aufgabe der sächsischen und bairischen Brigade war vollendet; beide Brigaden hatten sich am Kreuzwege vereinigt. Die Dänen waren in den Brückenkopf zurückgeworfen und es kam nun nur noch darauf an, das eroberte Terrain auch einem etwaigen Angriffe der Dänen gegenüber zu halten.

4.

Nachdem die sächsischen Batterieen sich, wie wir bereits in der vorigen Nummer erzählten, von ihrer Stellung zurückgezogen hatten, und die feindliche Strandbatterie und Kanonenböte nicht mehr beschäftigten, richteten diese ihr ganzes Feuer auf das unmittelbar am Kreuzwege stehende sächsische, combinirte Schützenbataillon.

Das Feuer der Dänen wurde so heftig, daß es dem Schützenbataillone nicht möglich war, länger in dieser Stellung zu bleiben; es zog sich daher unter fortwährendem Feuer der Dänen ein wenig zurück und stellte sich links neben dem dritten Bataillone vom Regiment Prinz Georg auf, so daß es gewissermaßen den linken Flügel der gemeinsamen Aufstellung bildete.

Obgleich das Feuer der Dänen während dieses Rückzuges fortwährend auf das Bataillon gerichtet war, obgleich eine Masse von Bomben ganz in der Nähe der sich zurückziehenden Plänkler niederfiel, thaten dieselben durchaus keinen Schaden, weil die meisten Bomben nicht crepirten.

So gelang denn der Rückzug der sächsischen Schützen mit einem Verluste von etwa nur drei Todten.

So wurde es Morgens 7 Uhr, als der dänische General einen Theil seiner, bei Sonderburg liegenden Truppen zusammenzog, und einen Ausfall aus dem Brückenkopf mit fünf Bataillonen machte.

Die dänischen Bataillone griffen zu gleicher Zeit die Stellung der Sachsen wie der Baiern an. Die Baiern bildeten den rechten Flügel der deutschen Stellung, die Sachsen, wie wir bereits erwähnten, das Centrum und den linken Flügel,

und zwar stand das dritte Bataillon vom Regiment Prinz Georg im Centrum.

Der Angriff der Dänen, welcher von dem heftigsten Kanonenfeuer unterstützt war, wurde von den Baiern wie von den Sachsen tapfer zurückgewiesen; die Baiern wichen und wankten nicht, sie hielten tapfer und fest in ihrer Stellung aus, bis die Dänen sich zurückzogen. Da wurden das zweite bairische Jägerbataillon und das erste Bataillon vom 8. bairischen Infanterie-Regiment, welche durch den langen Marsch und Kampf vollständig erschöpft waren, in ihre Cantonirungen zurückbeordert.

Einen besonders heftigen Kampf hatten beim Ausfall der Dänen die sächsischen Bataillone zu bestehen. Vor der Front des dritten Bataillons vom Regiment Prinz Georg lag ein Gehöft, umgeben von Wällen und Knicks.

Um dies Gehöft und um die dasselbe umgebenden Knicks drehte sich der Kampf der Dänen und Sachsen hauptsächlich. Mehrfach wurde das Gehöft, mehrfach wurden die Knicks von den dänischen Jägern erstürmt, aber immer wieder drangen die Sachsen tapfer vor und warfen, wenn auch mit großen Verlusten, die Dänen aus der kaum gewonnenen Stellung zurück.

Ein mörderischer Kampf entspann sich mehrfach um dies Gehöft und um die Knicks, bis endlich die Dänen, da sie den Sachsen keine Stellung abgewinnen konnten, sich in den Brückenkopf zurückzogen.

5.

Schon kurze Zeit nach ihrem Rückzuge begannen die Dänen abermals, einen neuen Angriff auf die deutsche Stel-

lung zu machen. Sie versuchten jetzt hauptsächlich, die beiden Flügel der Deutschen zu umgehen; auf dem rechten Flügel der Baiern wäre dies beinahe gelungen, aber das zweite Bataillon vom 4. bairischen Regiment, unterstützt durch zwei Compagnien vom ersten Bataillon des 7. bairischen Regiments drang unter stürmischen Hurrahruf gegen die Dänen vor, und warf sie durch eine glänzende Bayonett-Attaque von Knick zu Knick zurück, bis die Dänen endlich gezwungen wurden, das schon gewonnene Terrain zu verlassen und sich nach dem Brückenkopf zu ziehen.

Eine weitere Verfolgung des Feindes von den Baiern war leider unmöglich, weil sie vielfach durch das Terrain dem Feuer der Strandbatterien, der Kanonenböte und der Dampfschiffe so sehr ausgesetzt waren, daß ein Vordringen nur die Vernichtung der Baiern zur Folge gehabt haben würde.

So endete denn auf diesem Theile des Schlachtfeldes, auf dem rechten Flügel, das Infanterie-Gefecht, indem nur noch die dänischen Strandbatterieen hierher ein langsames Feuer unterhielten.

Erst gegen 9 Uhr Abends hörte auch dies auf, und die Baiern blieben siegreich im Besitz des von ihnen eroberten Schlachtfeldes.

Noch hartnäckiger und wilder war der Kampf auf dem linken Flügel der deutschen Stellung gegen die Sachsen.

Wieder handelte es sich hauptsächlich um den Besitz des Gehöftes, welches schon beim ersten Kampfe so oft von den Dänen erobert, aber immer wieder von den Sachsen zurückerobert worden war. Auch jetzt gelang es durch einen heftigen Angriff den Dänen mit überlegender Macht trotz der tapferen Vertheidigung das Gehöft und die umliegenden Knicks

zu erobern. Aber das ganze Bataillon vom Regiment Prinz Georg machte nun einen abermaligen Angriff auf das Gehöft. Durch eine herrliche Bayonett-Attaque wurden die Dänen aus demselben und aus den umliegenden Knicks vertrieben.

Die Sachsen behaupteten das Gehöft, obgleich es durch dänische Bomben in Brand gesteckt wurde, während des ganzen Nachmittags.

Auch das combinirte Schützenbataillon hatte einen heftigen Kampf zu bestehen. Es war den Dänen gelungen, von vorn in das Gehöft vorzudringen, und eine nördlich von demselben gelegene, früher von den Dänen verlassene Schanze wiederzunehmen. Aber auch aus dieser Stellung wurden die Dänen bald durch die tapferen Schützen zurückgeworfen.

Ein anderer heftiger Kampf entspann sich auf dem äußersten linken Flügel der Deutschen um ein Haus, welches an der nördlich nach Sonderburg führenden Straße liegt, Steenhof genannt.

Das dritte Bataillon vom 2. Infanterie-Regiment, Prinz Max, hatte das Gehöft erstürmt und vergeblich versuchten die Dänen oftmals, dasselbe wiederzunehmen.

Zwei Compagnieen hielten den Hof besetzt, und trotz der fortwährenden Beschießung von Seiten der Strandbatterieen, trotz der wiederholten Angriffe der Dänen hielten sich die beiden tapferen sächsischen Compagnieen in dem Hofe, welcher endlich durch die Geschütze der Strandbatterieen in Brand gesteckt wurde.

So hielt sich das Gefecht fortwährend. Die Dänen vermochten nicht vorwärts zu dringen, aber auch die Sachsen konnten nichts Anderes thun, als ihre Stellung behaupten,

denn dem Befehle des General Prittwitz gemäß, war ein Angriff auf den dänischen Brückenkopf verboten.

Unter solchen Verhältnissen gaben die Dänen endlich ihre nutzlosen Bemühungen auf. Bis gegen 4 Uhr Nachmittags dauerte das kleine Gewehrfeuer lebhaft fort, dann aber hörte der Kampf auf.

Die Dänen hatten trotz vielfach kräftiger Angriffe nichts gewonnen, als daß sie den Platz in ihrer Gewalt bekommen hatten, auf welchem (S. P. 557.) die drei sächsischen Geschütze hatten zurückgelassen werden müssen.

Zwei von diesen Geschützen wurden, wie wir bereits erwähnten, von den Dänen in Sicherheit gebracht, das dritte, in den Sumpf gerathene, konnten sie nicht mit fortschleppen.

Von 4 Uhr Nachmittags an nahm das Gewehrfeuer mehr und mehr ab, endlich beschränkte es sich auf einzelne Schüsse, die von den Tirailleurs gewechselt wurden; gegen Abend hörte auch dies kleine Gefecht auf und selbst die dänischen Strandbatterieen schwiegen.

So war denn der Kampf vom 13. April beendet. Es war ein herrlicher, tapferer Kampf gewesen. Die Dänen hatten sich, das läßt sich nicht bestreiten, tüchtig und tapfer geschlagen, aber die deutschen Truppen, obgleich meistens aus ganz jungen und ungeübten Soldaten bestehend, hatten mit heldenmüthiger Tapferkeit, mit einer Bravour gekämpft, welche nicht genug hervorgehoben werden kann. Offiziere und Soldaten waren von gleichem Sinne beseelt, und hatten versucht, sich gegenseitig an Muth und Tapferkeit zu übertreffen.

6.

Die Schlacht bei Düppel war beendet und sie war siegreich ausgefallen für die Deutschen, aber freilich mit schweren Verlusten hatte der Sieg erkämpft werden müssen, mit schweren Verlusten, denn nicht weniger als drei Offiziere und 32 Mann waren todt auf dem Felde geblieben, verwundet waren 15 Offiziere und 140 Mann.

Am Schwersten hatten in dem Kampfe vom 15. April die sächsischen Battaillone gelitten. Die drei gefallenen Offiziere gehörten sämmtlich den Sachsen an, es waren der Hauptmann v. Holleufer, der Ober-Lieutenant v. Raundorf vom Schützenbataillon und der Ober-Lieutenant v. Liebenau vom 3. Linien-Infanterie-Regiment; auch von den verwundeten Offizieren waren acht Sachsen, und von diesen starben späterhin noch zwei an ihren Wunden in Flensburg. Die sächsische Brigade verlor nicht weniger als 27 Todte und 98 Verwundete.

So schweren Verlusten war der Vortheil, den der Sieg bei Düppel nach sich zog, nicht zu vergleichen. Allerdings hatten die Deutschen jetzt den Sundewitt wieder eingenommen, aber noch immer stand der Brückenkopf der Dänen unantastbar da, noch immer war kein Versuch gemacht, dieses Bollwerk der dänischen Unterdrückung zu erobern und dann vom Sundewitt aus gegen Alsen vorzurücken.

Freilich hoffte man nach dem Siege bei Düppel in Schleswig-Holstein auf ein solches Vorgehen, aber man hoffte vergeblich.

Tag für Tag verging in träger Unthätigkeit im Sunde-

witt, und immer und immer wurden keine Anstalten gemacht, gegen Alsen vorzurücken. Schwere Geschütze waren jetzt genug in Schleswig-Holstein; die wenigen dänischen Schanzen auf Alsen konnten bei der vortrefflichen Artillerie der Schleswig-Holsteiner mit Leichtigkeit vom Sundewitt aus zerstört werden, und dann war der Uebergang auf die Insel wohl möglich, wenn auch schwer; aber nichts von dem Allen geschah.

Nach dem Siege bei Düppel blieb es still im Sundewitt. Als die übrigen Truppen gegen Norden marschirten, übergab General v. Prittwitz dem Commandeur der hannöverschen Brigade, General v. Wyneken das Commando über die im Sundewitt zurückgelassenen Truppen, und von der Zeit an hörte man wenig oder nichts aus dem Sundewitt, der Oberbefehlshaber schien an eine Eroberung der Insel Alsen gar nicht zu denken, und wendete alle seine Kräfte nach dem Norden gegen Jütland, um dort einige herrliche Schlachten zu schlagen, dann aber nach der unglückseligen Niederlage von Friedericia, über die wir noch weiter berichten werden, wieder einen neuen Waffenstillstand zu schließen.

Ein so großer Jubel auch in Schleswig-Holstein anfangs herrschte, so verlor sich dieser Jubel doch bald, denn man sah ein, daß die Schlacht bei Düppel wiederum ein vergeblich erkämpfter Sieg gewesen, daß sie wenig oder gar keinen Nutzen gehabt habe, und man begann zu ahnen, daß auch im Jahre 1849 dasselbe Kriegsspiel gespielt werden würde, wie im Jahre 1848.

Die Dänen berichteten in ihren offiziellen Zeitungen, über jene Schlacht, daß dieselbe von gar keiner oder ganz

geringer Bedeutung gewesen sei. Sie stellten sogar nicht undeutlich die Schlacht als siegreich für die dänischen Waffen dar und behaupteten, höchst geringe Verluste gehabt zu haben.

Der offizielle Bericht über jene Schlacht bei Düppel lautet folgendermaßen:

„Am 13. April gegen 2 Uhr Morgens rückte der Feind mit starken Colonnen und einer bedeutenden Artillerie plötzlich gegen unsere Stellung am Alssund vor und placirte eine 12-pfündige Batterie unserer festen Batterie auf Alsen gerade gegenüber. Es entstand nun ein heftiger Artilleriekampf und nach Verlauf einer halben Stunde war die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Das zehnte leichte Bataillon rückte deshalb mit großer Schnelligkeit aus dem Brückenkopfe hervor und bemächtigte sich zweier königlich-sächsischer, 12pfündiger Metallkanonen. Einige südlich von Sonderburg und im Venningbond stationirte Kanonenböte nahmen am Gefecht Theil.

Nachdem der Feind sich zurückgezogen, nahmen unsere Vorposten wiederum ihre Nachtstellung ein. Unter den feindlichen Truppen, die im Feuer waren, bemerkte man besonders bairische Infanterie. Unser Verlust an Todten und Verwundeten ist ungefähr 40 Mann. Unter den Schwerverwundeten befindet sich Lieutenant Dorcheus vom zehnten leichten Bataillon.

Die Düppler Mühle und zwei Höfe auf dem Düppler Felde sind während des Gefechtes ganz in Brand gesteckt worden."

So unwahr dieser offizielle Bericht im Ganzen ist, ganz eben so unwahr ist er wahrscheinlich auch im Spe-

ziellen bei der Angabe des Verlustes an Todten und Verwundeten.

Nach dem heftigen Kampfe, welchen die Dänen zu bestehen hatten, nachdem sie überall mit bedeutenden Verlusten zurückgeworfen worden waren ist es kaum denkbar, daß nur ein Verlust von zusammen 40 Mann an Todten und Verwundeten sie betroffen habe.

Vierzehntes Kapitel.

1.

Während die deutschen Hülfstruppen im Sundewitt so tüchtig und tapfer kämpften, hatten die Schleswig-Holsteiner selbst im Norden Schleswigs eine weniger dankbare Aufgabe.

Es kam dort in jener Zeit, während schon im Sundewitt die heftigsten Kämpfe entbrannt waren, nur zu unbedeutenden kleinen Gefechten, bis endlich am 23. April die glänzende Entscheidungsschlacht bei Kolding geliefert werden sollte.

Die Dänen hatten, wie der Leser sich erinnert, (S. P. 496.) Hadersleben besetzt, und die schleswig-holsteinische Avantgarde hatte sich vor den dänischen Truppen zurückgezogen; trotz dem hatte aber die dänische Armee sich nicht getraut, weiter vorzuschreiten.

Am 4. April war die Nordarmee der Dänen nur bis Gjenner, etwa in der Mitte Weges von der Straße zwischen Hadersleben und Apenrade vorgedrungen. Dort hatten die Dänen am 5. April unthätig gestanden und waren schon am Abende des 5., als die Avantgarde der schleswig-holsteinischen Truppen Apenrade wieder besetzt hatte, umgekehrt und hatten sich nach Hadersleben zurückgezogen.

Schon am 6. April begannen die Schleswig-Holsteiner

rüstig vorzuschreiten. Die Avantgarde ging bis gegen Hoprup, etwa eine Stunde südlich von Hadersleben an der Straße zwischen Hadersleben und Apenrade, auch die zweite Brigade stellte sich in der Umgegend von Apenrade auf.

Die Cavallerie, etwa aus acht Schwadronen bestehend, deckte die linke Flanke der schleswig-holsteinischen Armee und stand bei Mellerup. Schon am 8. April drangen die Schleswig-Holsteiner weiter vorwärts, die Avantgarde rückte in Hadersleben ein, vertrieb die dänische Besatzung und besetzte nun selbst die Stadt.

Das neunte schleswig-holsteinische Bataillon verfolgte die Dänen und kam mit demselben nördlich von Hadersleben bei dem Walde, der sich etwa eine Viertelstunde von der Stadt zwischen Thomashuus und Erigstedt hinzieht, ins Gefecht.

Das dänische 12. Bataillon, und eine Escadron dänischer Dragoner standen dem schleswig-holsteinischen neunten Bataillone gegenüber. Bei Thomashuus trafen die Schleswig-Holsteiner auf die Dänen. Unverzüglich griffen die tapferen schleswig-holsteinischen Soldaten das dänische Bataillon an und warfen es augenblicklich nach einem kurzen aber heftigen Kampfe zurück. Fünf todte Dänen bedeckten das Schlachtfeld. Von den Schleswig-Holsteinern wurden nur einige leicht verwundet.

Fast schien es, als ob nach dem kleinen Kampfe ein panischer Schrecken die Dänen ergriffen habe, denn sie flohen, verfolgt von den Schleswig-Holsteinern bis hinter die Königsaue in Jütland hinein.

Langsam rückte nun die schleswig-holsteinische Armee vor. Das Gros derselben wurde nach Hadersleben verlegt, wäh-

rend die Vorposten in der Nähe von Christiansfelde an der Aller und an der Taps standen.

Das Herzogthum Schleswig war in wenigen Tagen vom 3. bis zum 8. April fast vollständig vom Feinde geräumt; nur im Sundewitt hielten die Dänen noch den Brückenkopf besetzt.

Es kam jetzt darauf an, sich zu überzeugen, wo eigentlich die dänische Truppenmacht stand, wo sie ihre Hauptkraft concentrirt habe.

Am 11. April wurde deshalb von Hadersleben aus eine Recognoscirung unter der persönlichen Leitung des so umsichtigen, tapferen und bei den Schleswig-Holsteinern sehr beliebten Oberst-Lieutenant v. Zastrow unternommen.

Das ganze zehnte schleswig-holsteinische Bataillon nebst einer Schwadron Dragoner wurde zu dieser gewagten Recognoscirung bestimmt und marschirte am frühen Morgen des 11. April von Hadersleben aus auf der Straße von Christiansfelde nach Kolding.

Oberst-Lieutenant v. Zastrow hatte sich vorgenommen, nicht eher umzukehren, bis er die Dänen gefunden hätte. Diese Letzteren standen gar weit, und so mußte denn das Bataillon einen tüchtigen Marsch machen.

Die Dragoner bildeten die Avantgarde. Erst in Wonsild, eine Viertelmeile von Kolding an der Straße von Kolding nach Hadersleben, trafen die schleswig-holsteinischen Dragoner auf eine Husaren-Patrouille von 16 Mann. Diese gaben Feuer auf die vier voranreitenden Dragoner, dann aber sprengten sie im Galopp davon.

Die dänischen Husaren waren durch die Ankunft der Schleswig-Holsteiner außerordentlich überrascht worden. Sie

hatten es sich bequem gemacht und für die Pferde Futter eingeschüttet; dies ließen sich nun die Pferde der schleswig-holsteinischen Dragoner gut schmecken.

Die Schleswig-Holsteiner rückten nach dem kleinen Zusammenstoß nun bis in die Nähe von Kolding vor und stellten sich etwa 1000 Schritt von den Dänen auf. Hier spielten sie diesen: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" vor, dann aber kehrten sie, nachdem sie etwa eine halbe Stunde den Feinden gegenübergestanden hatten, ohne einen Angriff zu erleiden, um, weil Oberst-Lieutenant v. Zastrow den bestimmten Befehl erhalten hatte, keinen Angriff gegen die Dänen zu beginnen.

Nach einem Marsche von 13 Stunden war das zur Recognoscirung bestimmte Corps wieder in Hadersleben, nachdem es acht Meilen zurückgelegt hatte. Der Zweck der Recognoscirung war erreicht. Man kannte die Stellungen der dänischen Vorposten und von diesen konnte man auf die Stellung der dänischen Nordarmee schließen.

Langsam rückten nun die Schleswig-Holsteiner weiter vor. Am 17. April schon waren die Vorposten bis jenseit Ostrup etwa 1½ Stunde südlich von Kolding und eine halbe Stunde nördlich von Christiansfelde vorgedrungen.

Die Dänen standen an jenem Tage mit ihren Vorposten zwischen Wonsild und Kolding, während das Gros der dänischen Nordarmee sich in und hinter Kolding concentrirt hatte.

Am 19. wurde das Hauptquartier der schleswig-holsteinischen Armee nach Christiansfeld verlegt, und schon am 20. April kam es zu einem glänzenden Kampfe mit den Dänen.

Wir theilen über den Kampf an diesem und den folgenden Tagen, dem Leser den trefflichen und ausführlichen Be-

richt des General v. Bonin mit, und haben nur zur Erläuterung einige Bemerkungen hinzuzufügen:

„Die schleswig-holsteinische Armee war, nachdem sie mehrere Tage mit den Vorposten an der Taps, mit dem Gros theils südlich von Hadersleben gestanden hatte, allmälig nordwärts gerückt und stand am 19. April mit dem übrigen Theile der Armee zwischen diesem Orte und Hadersleben.

Der commandirende General recognoscirte am Nachmittage dieses Tages die feindliche Stellung bei Kolding, fand die Vorposten derselben noch auf schleswig'schem Gebiet auf dem Höhenzuge, welcher die Koldingau südlich begrenzt und die Stadt selbst vom Feinde mit etwa 2 bis 3 Bataillons besetzt. Von hieraus unternahm der Feind zu verschiedenen Malen Recognoscirungen mit größeren und kleineren Detachements und beunruhigte hierdurch die diesseitigen Vorposten.

Die Erfahrungen des vorigjährigen Feldzuges hatten den commandirenden General die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß eine Stellung im nördlichen Schleswig zwischen Hadersleben und der Koldingau nur dann auf die Dauer haltbar ist, wenn man sich in den Besitz des Abschnitts von Kolding gesetzt hat. Der commandirende General hielt es ebenso sehr für Pflicht, den letzten Fußbreit Landes des schleswig'schen Gebiets vom Feinde zu befreien, welches dieser noch besetzt hatte, als auch die Armee nicht den Nachtheilen des längeren Verbleibens in einer offenen Stellung auszusetzen, wie die war, in welcher sie sich bei Christiansfeld befand.

Diese Gründe waren es, welche ihn bewogen, am Abend

des 19. April den Befehl zu ertheilen, die feindliche Stellung am folgenden Morgen anzugreifen. Der Oberst v. Zastrow, Kommandeur der Avantgardenbrigade, wurde mit dieser Unternehmung beauftragt und erfüllte sie mit Energie und Besonnenheit eines tapferen und erfahrenen Offiziers. Die Truppen warfen die feindlichen Vorposten von den Bergabhängen gegen die Stadt hinunter. Das 2. Jägercorps und das 9. Infanteriebataillon fochten mit Ungestüm, drangen durch die Verschanzungen über die Brücke in die Stadt und warfen den Feind nach einem fast dreistündigen Straßenkampfe aus derselben heraus, der sich auf der Straße nach Veile zurückzog und unseren nachfolgenden schwachen Abtheilungen gegenüber eine Vorpostenstellung eine Meile nördlich von der Stadt nahm. Der kommandirende General ließ das Gefecht hier abbrechen, die Truppen sammeln und im Laufe dieses und des folgenden Tages Kolding zur Vertheidigung vorbereiten, um es als Brückenkopf behaupten zu können. Der Verlust war im Vergleich zu der Dauer des Gefechts nur unbedeutend. Der brave Lieutenant Hammel vom 1. Jägercorps fand in demselben seinen Tod; mit ihm wurden einige 30 Mann getödtet und verwundet. Zu den letztern gehört auch der Oberst von Zastrow, der eine Contusion auf der Brust erhielt*).

Der Verlust des Feindes war bedeutender; 18 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

Nach der Einnahme von Kolding mußte es sich nun in den nächsten Tagen zeigen, ob der Feind uns seine Hauptkräfte in Jütland entgegenstellen werde. Nachdem er seine

*) Siehe den Anhang in der folgenden Nr. sub I.

Truppen in der ersten Hälfte des Aprils von der Insel Alsen weggezogen hatte, war es zweifelhaft geblieben, ob er sie nur nach der Insel Fühnen übergesetzt, oder mit den bisher in Jütland stehenden wieder vereinigt habe. Für diesen letzteren Fall beschloß der kommandirende General in der Stellung bei Kolding stehen zu bleiben. Stand ihm indessen nur die unter dem Commando des Generals Rye stehende Truppenmacht von 8 bis 10,000 Mann, wie zu Anfang des Feldzuges, gegenüber, so sollte durch den Bau mehrerer Brücken über die Koldingau ein etwa höheren Orts befohlener weiterer Vormarsch verbereitet werden.

Für den ersten Fall hatte der commandirende General bestimmt, eine Stellung auf dem südlichen Thalrande der Koldingau zu nehmen, die mit dem rechten Flügel an Kolding, mit dem linken der Einmündung der Nebelaue in die Koldingau gegenüber, an das dortige bedeckte Terrain angelehnt werden sollte. Dieser Abschnitt ist in seiner ganzen Ausdehnung sehr stark und hat außer der einen Brücke bei Kolding über die Au nur 2 schwer passirbare Fuhrten: bei Vandrupgaard (Eistrupp gegenüber) und bei Skovdrupgaard. Etwa eine halbe Meile westlich von Kolding wird dieser Abschnitt durch den von Wonsild in einem tiefen Ravin herabfließenden Bach in 2 Theile getheilt, die Kommunikation zwischen beiden indeß durch Brücken bei Skovdrupgaard und Seester-Mühle vermittelt. Die leitende Idee war für den Fall eines feindlichen Angriffes auf diese Stellung dem Feinde den Uebergang über den Abschnitt der Koldingau zu wehren; oder aber, falls der Uebergang dennoch an irgend einem Punkte gelungen, den Feind mit Ueberlegenheit anzugreifen und wider zurückzuwerfen.

Zunächst begnügte sich der commandirende General, durch leichte Vorposten der 1. Brigade und des 4. Jägercorps die vorgedachten Uebergänge über die Koldingau von Seest und Gjelballe aus, auf der Strecke von Kolding bis oberhalb Dullerup beobachten, resp. besetzen zu lassen.

Höhere Befehle bestimmten den commandirenden General, die Hauptmacht der schleswig-holsteinischen Truppen noch auf dem schleswig'schen Gebiete, längs der Gränze stehen zu lassen. Nur in Kolding, auf dem linken Ufer der Koldingau gelegen, stand der Oberst von Zastrow mit 4 Bataillons der Avantgarden-Brigade. Die 1. Infanterie-Brigade stand in Wonsild und Dalbye, mit ein Bataillon (dem dritten) in Seest und Veranderup 2c. Die 2. Infanterie-Brigade in Oeddis und Frörup 2c. Die Reserve-Artillerie in Höckelberg und Skoverup. Die Cavallerie-Brigade bei Seest und Hjarup möglichst nahe der Avantgarde, um starke Recognoscirungen in dem offnen Terrain nördlich Kolding machen zu können. Das Hauptquartier war in Wonsild.

In dieser Stellung verblieb die Armee am 21. und 22. An beiden Tagen wurden starke Recognoscirungen beiderseitig ausgeführt. Am 21. rückte der Feind gegen Mittag mit 2 Escadrons, 1 Jägerabtheilung und einigen Geschützen auf beiden Seiten der Straßen von Alminde bis in die Höhe von Bramderup vor, kehrte aber nach einigen Stunden auf demselben Wege zurück, ohne etwas Ernsthaftes unternommen zu haben. Am Abende wurde diesseits eine Recognoscirung unternommen, welche ergab, daß die feindliche Vorpostenlinie sich von Raadevad bis Eltang erstreckte. Bramderup wurde mit ein Bataillon besetzt gefunden. Am 22. Vormittags um 10 Uhr erschien der Feind abermals mit einem Bataillon und

einer Escadron und rückte zwischen Harthe und Eistrup gegen unsern linken Flügel vor. Gegen 2 Uhr kehrte er nach leichtem Scharmützel mit diesseits vorgegangenen Schützen wieder zurück. Diese Recognoscirungen gegen unsern linken Flügel, welche auf einen möglichen Angriff des Feindes auf diesen Punkt hindeuteten, veranlaßten den commandirenden General, an demselben Abend den Befehl an die 2. Infanterie-Brigade zu ertheilen, am Morgen des 23. von Deddis früh 5 Uhr aufzubrechen und Cantonnements in Skanderup und Hjarup, näher dem zu vertheidigenden Terrainabschnitte zu nehmen*).

Am 23. Morgens von 6 Uhr ab traf von allen Seiten im Hauptquartier zu Wonsild die Meldung ein, daß der Feind mit starken Colonnen von allen Waffen auf den Straßen von Fridericia und Veile gegen uns in Bewegung sei, und daß namentlich dem diesseitigen linken Flügel gegenüber bedeutende feindliche Truppenabtheilungen sich concentriren.

Der obengedachte erste Fall trat wirklich ein. Der Feind hatte am 22. zwei Infanteriebrigaden von Fühnen nach Jütland übergesetzt und rückte mit denselben und der dazu gehörigen Artillerie und 2 Escadrons Husaren am 23. auf der Straße von Fridericia nach Kolding vor. Die immer in Jütland befindlich gewesenen feindlichen Streitkräfte, worunter viel Cavallerie (ca. 16 Escadrons) und 3 Batterieen hatte der General Rye Tags zuvor zwischen Viuf und Alminde concentrirt, mit welchen er bei Bramderup vorbei in der Richtung auf Harthe vorrückte. Nach Aussage der Gefangenen bestand die dänische Armee aus 4 Brigaden Infanterie, 4 Dragoner-Regimentern, 2 Escadrons Husaren, 6 Batterieen.

*) Siehe den Anhang sub II.

in Summa 19 Bataillons Infanterie, 18 Escadrons Cavallerie, 48 Geschützen und einigen Espignolbatterieen, zusammen circa 18—20,000 Mann stark, zu welcher noch eine Kriegsbrigg und 2 Kanonenböte stießen, die zu Anfang des Gefechts im Fjord von Kolding erschienen und Theil daran nahmen. Die Armee wurde commandirt von dem General Moltke (nach den neuesten Nachrichten führte General v. Bülow den Oberbefehl,)*) den rechten Flügel commandirte der General Rye, den linken der General Schleppegrell. Die schleswig-holsteinische Armee dagegen bestand aus 3 Brigaden Infanterie, 1 Cavalleriebrigade und 6 Batterieen, worunter 2 12pfündige und 1 reitende, in Summa 14 Bataillons Infanterie, 10 Escadrons Cavallerie und 48 Geschützen; nach dem Verluste der früheren Gefechte und Abgang der Kranken 11,800 Mann stark.

Als die Meldungen vom Anmarsche des Feindes eingegangen, gab der commandirende General den Befehl, daß die 1. Infanteriebrigade und das 1. Dragonerregiment unter dem Obersten v. St. Paul sich zwischen Kolding und Seest concentriren sollten. Das 3. Infanteriebataillon aber zu dieser Brigade gehörend, hielt die Verbindung zwischen dem rechten und linken Flügel der Stellung, indem es die obengenannten beiden Uebergänge über den wonsilder Bach und die waldigen Hänge des südlichen Thalrandes der Koldingau, nördlich Skovderupgaard rc. mit 2 Compagnien besetzte und mit den beiden anderen Compagnien sich in Vanderup aufstellte. Gleichzeitig gab der commandirende General der 2. Infanteriebrigade, die bereits bei Hjarup und Skanderup eingetroffen

---

*) Diese Nachricht ist die richtige. —

sein mußte den Befehl, daß sie mit ihrer fahrenden Batterie über Skanderup nach Gjelballe marschiren, sich hinter dem östlich davon liegenden Walde aufstellen, das 4. Jägercorps welches von Kolding aus an den Abschnitt der Koldingau zur Vertheidigung desselben gerückt war, gegen die feindlichen Angriffe unterstützen und offensiv gegen den etwa über die Au gegangenen Feind vorgehen und ihn zurückwerfen sollte. Das 2. Dragonerregiment und die reitende Batterie wurde nach Gjelballe beordert.

Der Chef des Stabes, der Hauptmann v. Delius des Generalstabes, wurde bald darauf zu der 2. Brigade entsendet, um die Bewegungen des rechten feindlichen Flügels zu beobachten. Derselbe verblieb bis zur Entscheidung des Gefechts bei den Truppen des linken Flügels. Der Oberst v. Zastrow dagegen erhielt Befehl Kolding, welches zur Vertheidigung eingerichtet war, zu halten. Die beiden 12pfündigen Batterieen wurden nach Kolding herangezogen und so, mit den beiden fahrenden 6pfündigen Batterieen der Avantgarde und der 1. Brigade 32 Geschütze auf dem südlichen Thalrande der Koldingau zur beliebigen Verwendung vereinigt. Hiervon wurden bis 11 Uhr Vormittags successive auf verschiedenen Punkten des Thalrandes 22 Geschütze, worunter 10 schwere, so placirt, daß sie den Ausgang der Stadt, die Brücke und die beiden Straßen, welche von Fridericia und von Veile in die Stadt einmünden, bestreichen, so wie den Feind beim Versuch eines Uebergangs oberhalb der Stadt hindern konnten. Sechs Zwölfpfünder aber wurden in Reserve gehalten, so wie vier Sechspfünder.

Bereits um 6 Uhr Morgens griff der Feind mit seinem rechten Flügel von Hanke aus die am Uebergang bei Eistrup

aufgestellten Vorposten des linken Flügels an und drängte um 7½ Uhr auch die nördlich Kolding stehenden diesseitigen Vorposten zurück, so daß um 9 Uhr das Gefecht auf der ganzen Schlachtlinie entbrannt war. Ueberall fand der Feind den kräftigsten Widerstand. Da es dem commandirenden General, der sich auf die Höhen südlich von Kolding begeben hatte, darum zu thun war, daß sich die feindliche Infanterie lebhaft bei Kolding engagire, so erhielt der Obrist v. Zastrow den Befehl, die Stadt auf das nachdrücklichste zu vertheidigen. Der Feind fuhr eine zahlreiche Artillerie auf den Straßen von Fridericia und Veile gegen die Stadt auf und beschoß die darin befindlichen Truppen und die südlich von Kolding aufgestellten Batterieen von allen Seiten. Der Obrist v. Zastrow vertheidigte seine Stellung mit der kalten Entschlossenheit eines tapferen Soldaten und wurde hierin unterstützt durch die Hingebung und Tapferkeit aller Offiziere und Mannschaften. Das 1. Jägercorps vertheidigte die äußeren Zugänge der Stadt gegen die nunmehr erfolgenden Angriffe der feindlichen Infanterie. Zwischen 9 und 10 Uhr machte die dänische Cavallerie einen jener kühnen Reiterangriffe, von denen dieselbe schon im vergangenen Feldzuge eine glänzende Probe abgelegt hat.

Der Hauptmann v. Schöning vom 1. Jägercorps hatte einige 100 Schritt vor dem östlichen Ausgange von Kolding auf der Straße nach Fridericia eine gut gelegene Anhöhe zur Aufwerfung eines Emplacements benutzt und dieses mit seiner Compagnie, welche, wie das ganze Bataillon, Spitzkugeln führte, besetzt. Von hier aus schlug er jeden Angriff, der, eingeleitet durch starkes Kanonen- und Granatfeuer, theils in Schwärmen von Tirailleurzügen, theils in Bataillonsmassen

auf ihn ausgeführt wurde, jederzeit ab, wobei er dem Feinde einen empfindlichen Verlust zufügte. Die dänischen Schützen vom nyburg'schen Jägercorps sammelten sich in den naheliegenden Chausseegräben, von wo aus sie ein lebhaftes Feuer auf die Schanze unterhielten. Plötzlich sprengte eine circa 60 Pferde starke Abtheilung dänischer Husaren auf der Chaussee von Fridericia den jenseitigen Abhang herunter, ritt durch die Linie seiner Schützen und machte mit dieser vereint, in voller Carrière einen Angriff auf die Verschanzung. Der Hauptmann v. Schöning verbot seinen Leuten das Feuern, ließ die feindliche Cavallerie dicht an das Emplacement herankommen und alsdann eine Salve geben. Von dem ganzen Schwarm entkamen nur zwei zu Pferde und einige Verwundete. Die meisten blieben auf dem Platze. Mehrere Husaren, die in die Kehle der Verschanzung und 5, die bis in das Schloß sprengten, fanden den Tod durch die hier aufgestellten Soutiens. 18 Pferde fielen zur Stelle, 25 wurden erbeutet, 30 Husaren gefangen genommen. Der Offizier, der kühne Reiterführer, lag dicht vor der Mündung der Gewehre unter seinem getödteten Pferde. „Niemand schieße," erscholl aus dem Munde der Jäger, „das ist ein tapferer Mann;" und der Offizier entwich dem sicheren Tode und der Gefangenschaft.

Gegen 11 Uhr, nachdem der Feind ansehnliche Infanteriemassen auf Kolding verwandt hatte, befahl der commandirende General dem Oberst v. Zastrow die Stadt zu räumen und sich auf die Hauptposition zurückzuziehen. Der Abzug geschah mit großer Ordnung und Präcision und wurde mit einem so geringen Verlust ausgeführt, als es sich nach einem so hartnäckigen Gefechte kaum erwarten ließ. Nur Haupt-

mann v. Soden und mehrere Jäger vom 2. Jägercorps, denen nach der Vertheidigung eines Abschnittes in der Stadt der Rückzug abgeschnitten wurde, werden vermißt. Auch der Lieutenant Ahlmann, ein hoffnungsvoller Offizier, Adjutant vom 1. Jägercorps, fiel schwer verwundet dem Feinde in die Hände. Der Oberst v. Zastrow erhielt Befehl, sich mit seinen Truppen hinter der ersten Brigade aufzustellen.

Inzwischen hatte der Feind, welcher nach und nach 5 Bataillons gegen den diesseitigen linken Flügel ins Gefecht gebracht, die vor der Ankunft der 2. Infanteriebrigade solcher Uebermacht nicht gewachsenen Vorposten des 4. Jägercorps und des 3. Infanteriebataillons 7½ Uhr aus Vanderupgaard zurückgedrängt und nöthigte nach und nach das 3. Infanteriebataillon, nach hartnäckigem Kampfe und nachdem es sich fast verschossen und bedeutenden Verlust erlitten hatte, zu einer rückgängigen Bewegung über den wonsilder Bach nach Seest, welche etwa um 10 Uhr in guter Haltung ausgeführt wurde. Dem Commandeur dieses Bataillons, Ober-Lieutenant v. Abercron, war in diesem Gefechte das Pferd unter dem Leibe getödtet. Der Feind folgte dem Bataillon auf das rechte Ufer der Koldingau und des wonsilder Baches und drang bis auf eine Viertelstunde von dem Dorfe Seest entfernt vor.

Der commandirende General sandte hierauf gleich das 1. Bataillon von der 1. Brigade mit 4 Geschützen und das 1. Dragonerregiment zur Unterstützung des 3. Bataillons nach Seest; in welchem Augenblicke, 11 Uhr Morgens, im Galopp die 12pfündigen Batterieen aus ihrem rückwärts gelegenen Cantonnement bei Kolding anlangten. Der commandirende General wies der 1. dieser Batterieen ihren Platz auf den Thalrändern westlich des wonsild-koldinger Weges an, wo sie

sofort gegen die Stadt auffuhr und ihr Feuer gegen die feindlichen Batterieen begann. Die 2. 12pfündige Batterie ließ er in Reserve stehen.

Als durch die Ankunft der 12pfündigen Batterie der rechte Flügel Kolding gegenüber gesichert erschien, übergab der commandirende General dem Obersten v. St. Paul das Commando desselben und begab sich für seine Person nach der Kirche von Seest, um das Gefecht des linken Flügels zu beobachten. Durch die Ankunft der wie oben erwähnt dahin gesandten Truppen wurde das Gefecht hier bald zum Stehen gebracht. Das 1. Bataillon drang muthig gegen den Feind in der Richtung auf Vanderup vor und unterstützt von den vier 6pfündigen Geschützen, deren Wirkung sehr sichtbar war, so wie von dem 3. Bataillon, welches der commandirende General wieder vorgehen ließ, wurde der Feind über den wonsilder Bach zurückgeschlagen, und wirkten diese Truppen durch weiteres Vorgehen in der Richtung auf Vanderup auf das Gefecht der 2. Infanteriebrigade mit ein.

Dem diesseitigen linken Flügel gegenüber hatte der Feind, wie bereits oben erwähnt, um 6 Uhr Morgens den Angriff gegen die bei Vanderup und Vanderupgaard aufgestellten, aus circa 2 Compagnien des 3. Bataillons und 2 Compagnien des 4. Jägercorps, welche letztere aus Gjelballe herbeigeeilt waren und auch Eistrup besetzt hatten, bestehenden Truppenabtheilungen, begonnen. Der Feind nöthigte durch überlegene Infanterieangriffe, unterstützt von einer Batterie, diese schwachen Abtheilungen nach langem Gefechte zum Rückzuge aus Eistrup und Vanderup.

Während die schwächer gedrängten Compagnien des 3. Bataillons gegen den wonsilder Bach zurückwichen und jeden

Terrainabschnitt vertheidigten, mußten die beiden Compagnien des 4. Jägercorps durch starke Abtheilungen gedrängt und umfaßt, durch das Gehölz in der Richtung auf Gjenballe zurückweichen.

So erreichte der Feind mit seinen Tirailleurs die Waldlisière zunächst Gjelballe, während er nach und nach 1 Jägercorps, 4 Bataillone Infanterie und einige Espignolen bei Vanderup übergehen und sich in den zur Vertheidigung am geeignetsten Gehöften festsetzen ließ. Zur Beobachtung der Rolles-Mühle und zur Bedrohung der linken Flanke entsendete der Feind 2 Compagnien, 2 Escadrons und 2 Geschütze nach Skovgard, südwestlich Leirskov, welcher Abtheilung gegenüber der Rest des 4. Jägercorps aufgestellt wurde, indessen nicht mit der feindlichen Abtheilung, die sich blos beobachtend verhielt, in ein Gefecht gerieth. Die 2. Infanteriebrigade hatte inzwischen in Folge der ihr gegebenen Befehle ihren Marsch mit 3 Bataillons und einer Batterie bis Gjelballe fortgesetzt, als die Jäger des 4. Jägercorps den östlich davonliegenden Wald verließen. Das 6. Bataillon dieser Brigade, das weiter rückwärts cantonnirt hatte, konnte erst später hier eintreffen.

Während auf Befehl des Obersten, Grafen v. Baudissin, Commandant der Infanterie, das 8. Bataillon in Compagnie-Colonnen von Gjelballe aus gegen den Wald vorgeschickt wurde, die feindlichen Tirailleurs zurückwarf und durch den Wald in der Richtung auf Vanderup vordrang, folgte das 7. Bataillon der Landstraße von Gjelballe nach Vanderup, mit kleinen Abtheilungen das Gefecht des 8. Bataillons unterstützend, im Uebrigen aber ohne Gefechte an der Ostlisière des Waldes, westlich Branderupgaard anlangend, begleitet von der

Batterie der Brigade, welche einige Male Gelegenheit hatte,
gegen die feindlichen Geschütze auf dem jenseitigen Thalrande
das Feuer zu eröffnen, wobei sie einen nicht unbedeutenden
Verlust an verwundeten Mannschaften und getödteten Pferden
hatte. Das 5. Baitaillon wurde theils in Reserve gehalten,
theils zur Deckung der linken Flanke an dem Abschnitte der
Koldingau verwendet.

Die beiden an der Ostlisière des Waldes vorgedrunge-
nen Bataillons, namentlich aber das 9. geriethen um 8½ Uhr
Morgens in ein ungemein heftiges Tirailleurgefecht gegen
überlegene feindliche Infanterie und Jäger, die von einer
flankirenden Batterie unterstützt wurden. Dieses Gefecht dau-
erte, auf engem Raume geführt, bis 1 Uhr Mittags unun-
terbrochen fort, ohne daß es dem Feinde trotz seiner Ueberle-
genheit gelungen wäre, Terrain zu gewinnen. Zwei Kom-
pagnien des 5. Bataillons wirkten zu diesem Resultate auf
dem äußersten linken Flügel vortheilhaft mit. Dagegen wurde
auch das Vordringen mit diesen Kräften gegen Vanderup-
gaard bei der flankirenden feindlichen Stellung und der über-
legenen Bewaffnung des dänischen 1. Jägercorps ohne Her-
beiziehung der Reserve unmöglich. Es gaben in diesem blu-
tigen Gefechte, das namentlich das 7. Bataillon buchstäblich
decimirte, der Oberst Graf v. Baudissin und der Oberst v.
Sachau, Kommandeur der 2. Infanteriebrigade, so wie der
Major v. Springborn ihren Untergebenen ein schönes Bei-
spiel von Muth und Geistesgegenwart.

Der Erstere, obgleich verwundet, unterließ nicht, das
Gefecht mit Umsicht weiter zu leiten. Der Oberst v. Sachau
brachte in einem kritischen Momente, wo vor einem heftigen
feindlichen Angriff die Linie zurückzuweichen drohte, die Mann-

schaft mit kurzen, kräftigen Worten zum Stehen. Auch er verließ erst, nachdem er lange verwundet war, das Gefecht.

Während dieses Gefechts wurde die fahrende Batterie der 2. Brigade auf verschiedenen geeigneten Punkten placirt, um die, auf dem nördlichen Thalrande der Koldingau stehenden feindlichen Batterieen in Front und Flanke zu beschießen und dadurch das Gefecht der Infanterie zu unterstützen.

So rückte die Mittagstunde heran, in welcher das 6. Bataillon beim Dorfe Gjelballe anlangte und der Zeitpunkt gekommen war, den Feind mit diesem und dem 5. Bataillon in seiner bisher behaupteten Stellung bei Vanderupgaard anzugreifen. Hierzu war auch die reitende Batterie, die schon 11 Uhr Morgens mit dem 2. Dragonerregimente bei Gjelballe angelangt war, zu verwenden. Das letztere mußte aber hier in Reserve gelassen werden, da das bedeckte Terrain die Verwendung der Kavallerie ausschloß. Um diese Zeit, etwa 1½ Uhr Mittags, wo der Feind das Anrücken des 6. Infanteriebataillons, der Kavallerie und der reitenden Artillerie wahrgenommen haben mußte, schien derselbe erkannt zu haben, daß es ihm nicht möglich sein würde, den Widerstand unserer mit seltener Bravour sich schlagenden Truppen zu brechen. Er zog zur Einleitung seines Rückzuges die südwestlich Leierskow aufgestellte Abtheilung hinter seinen linken Flügel nördlich Eistrup, und er schien offenbar durch große Verluste in dem siebenstündigen Kampfe, in welchem er seine Infanterie mehrere Male aufgelöst hatte, geschwächt. Infanteriereserven von ihm waren nicht weiter zu entdecken. Der commandirende General befahl der nunmehr durch das 6. Infanteriebataillon verstärkten 2. Brigade, jetzt offensiv gegen den Feind vorzu-

gehen und ließ zur Unterstützung derselben die Avantgarden-brigade, welche seit mehreren Stunden hinter der 1. Brigade südlich Kolding geruht hatte, nach Seest marschieren, von wo der Oberst v. Zastrow in der Richtung auf Skowderupgaard in die Flanke des noch bei Vanderuphofgaard im Kampfe befindlichen Feindes geschickt wurde. Die reitende Batterie, sich von dem bei Gjelballe stehenden 2. Dragonerregimente trennend, wurde zu gleicher Zeit hinter den rechten Flügel der 2. Brigade zwischen Vanderuphofgaard und dem Walde südlich davon gezogen. Ehe es indessen diesen Truppen möglich war, mit dem Feinde in nahe Berührung zu kommen, zog der letztere es vor mit seinen Infanteriemassen von Vanderuphofgaard aus seinen Rückzug über die Au anzutreten. Er deckte denselben durch seine auf dem nördlichen Thalrande aufgestellte Artillerie und durch ein bis nach 1 Uhr durch seine Scharfschützen unterhaltenes heftiges Tirailleurgefecht bei Vanderup. Der Rückzug aber wurde eiliger fortgesetzt, als die 2. Brigade mit ihren Tirailleurs Vanderuphofgaard besetzte und hier die reitende Batterie aufgestellt wurde und ihr Feuer gegen die feindlichen Kolonnen richtete. Der Feind räumte nun auch mit seinen Tirailleurs das bis dahin von ihm besetzt gehaltene Dorf Eistrup. Kurze Zeit, bevor der Feind diesen Rückzug beschlossen, mochte er gefühlt haben, daß seinem rechten Flügel eine Unterstützung nöthig sei, um weiter vorzudringen. Man sah 3 Bataillone, welche noch intakt bei der Windmühle auf der Straße nach Veile nördlich von Kolding gestanden hatten, in der Richtung auf Harthe aufbrechen. Ein Bataillon desselben rückte den Thalrand zur Au herunter und näherte sich der nördlich Skovdrup befindlichen Furth. Hier kam es aber in das Kanonenfeuer der oben erwähnten

halben Batterie und eilte, nachdem es einige Schüsse erhalten, in Unordnung über den Berg zurück. Bei dem weiten Wege, den diese 3 feindlichen Bataillons zu machen hatten, und bei dem angetretenen schnellen Rückzuge des rechten feindlichen Flügels kamen sie zu spät, um denselben zu verhindern, und blieben sie nunmehr, nachdem sie Harthe passirt hatten, unthätig stehen. Diese Schwächung des feindlichen linken Flügels bei Kolding wurde 1½ Uhr Mittags benutzt, um durch die 1. Brigade Kolding wieder anzugreifen und zu nehmen. Der Commandeur dieser Brigade, Oberst von St. Paul, ein ebenso energischer als umsichtiger Offizier, hatte nicht sobald den Abmarsch jener 3 Bataillons bemerkt, als er den Angriff zu machen sich entschloß, und noch ehe der Befehl des commandirenden Generals ihn erreichte, denselben bereits begonnen hatte. Die Stadt war durch das ununterbrochene Kanonen- und Granatfeuer an vielen Stellen in Brand gerathen.

Der Feind vertheidigte dieselbe durch seine zahlreiche Artillerie und 7 oder 8 Bataillons waren theils in, theils außerhalb der Stadt zur Vertheidigung aufgestellt. Die Brigg und die beiden Kanonenböte jedoch hatten bereits den Fjord von Kolding verlassen, nachdem sie mit Erfolg von den beiden 24pfündigen Granatkanonen der 2. 12pfündigen Batterie beschossen waren.

Das 3. Jägercorps, gefolgt vom 4. Infanteriebataillon, bildete die Spitze der Sturmkolonne. Es überschritt im Sturmschritt die Brücke und ohne einen Augenblick nur zu stocken oder zu wanken, warf es den Feind von Straße zu Straße unter heftigem Gefechte zur Stadt hinaus. Er floh auf der Straße von Fridericia, welche durch Gra-

natfeuer bestrichen und wo ihm noch ein erheblicher Verlust zugefügt wurde.

Der Verlust des 3. Jägercorps war trotz des Erfolges fast unbedeutend.

Um 4 Uhr war der Feind auf allen Punkten auf den Straßen nach Veile und Fridericia in vollem Rückzuge, den er durch seine zahlreiche Kavallerie deckte, welche er mit Artillerie in der Gegend von Harthe aufstellte. Da es nicht möglich war, mit Artillerie und Kavallerie die brennende Stadt zu passiren, so erhielt der Oberst von St. Paul Befehl, Kolding mit der 1. Brigade besetzt zu halten und die Straße nach Fridericia zu beobachten.

Der Oberst von Zastrow dagegen erhielt Befehl, die Koldingau durch die Furth bei Skovdrupgaard zu passiren und über Harthe nach Bramdrup die Straße nach Veile zu gewinnen. Die 2. Brigade erhielt Befehl, mit einem Theil der Infanterie über Eistrup der Avantgarden-Brigade zu folgen.

Um 4½ Uhr hatten diese Truppen die Au passirt, während das 2. Dragonerregiment mit 4 reitenden Geschützen bei Rolles-Mühle überging und das Terrain zu beiden Seiten der Nebelau, wo feindliche Cavallerie sich zurückgezogen, aufklärte und den linken Flügel der verfolgenden Infanterie deckte. Der Feind wich bei den ersten Anstalten des überall schwierigen und zeitraubenden Widerstandes zurück und konnten seine Colonnen nicht mehr eingeholt werden. Nur die Nachhut desselben wurde vom 1. Dragoner-Regiment ereilt, welche mit der Avantgardenbrigade hier ebenfalls über die Au gegangen war. 1 Offizier und 70 Mann der feindlichen Nachhut wurden hierbei gefangen.

Die mit der Verfolgung beauftragt gewesenen Truppen lagerten nunmehr unter dem Schutz ihrer Vorposten bei Bramderup, Harthe und Leierskov. Die 1. Infanteriebrigade blieb in Kolding, die Cavalleriebrigade in Harthe; die schwere Artillerie und einige Bataillons auf dem südlichen Thalrande der Koldingau. Sämmtliche Truppentheile haben mit gleicher Bravour und Ausdauer gefochten und der commandirende General kann keinen einzelnen derselben besonders hervorheben, ohne den übrigen zu nahe zu treten. Fast alle Truppen sind ins Gefecht gezogen worden. Ganz besonders ist das schöne Resultat dieser Schlacht, die am geeignetsten den Namen von Kolding erhält, den Führern dieser jungen Armee, den Obersten Graf v. Baudissin, v. St. Paul, v. Sachau und v. Zastrow, Oberstlieutenant Hann, v. Weihern, so wie sämmtlichen übrigen Commandeuren und den Batteriechefs zuzuschreiben. Die Mannschaft aller Waffen, Infanterie, Cavallerie und Artillerie folgte willig und unverdrossen dem Beispiel ihrer Führer und Offiziere.

In einem Tagesbefehl vom 24. April hat der commandirende General sich gedrungen gefühlt, sämmtlichen Truppentheilen der schleswig-holsteinischen Armee seinen Dank für ihre Hingebung und Tapferkeit im Kampfe gegen diese überlegene dänische Armee, welche in ihren einzelnen Abtheilungen gut geführt worden ist und sich mit Ausdauer geschlagen hat, auszusprechen. Leider sind die Verluste, die die Armee in den 4 Tagen, vom 20. bis zum 24. erlitten, nicht unbedeutend und betragen ca. 400 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 18 Offiziere. Der Verlust des Feindes muß nach allen Anzeichen ein viel bedeutenderer sein. Mehrere Offiziere und 120 Mann desselben fielen gefangen in unsere Hände.

Die beträchtliche Anzahl seiner Todten hat der Feind auf Wagen mit sich fortgeführt, nur verhältnißmäßig wenige wurden auf dem Schlachtfelde gefunden und beerdigt. An Verwundeten verlor der Feind nach der Anzahl der mit solchen beladenen auf den verschiedenen Straßen zurückgeführten Wagen 7 bis 800 Mann. *)

Hauptquartier Wonsild, vom 26. April 1849.

Der commandirende General,
(gez.) v. Bonin."

2.

Anhang.

So trefflich der Bericht des Generals v. Bonin über die Schlachttage vom 20. bis 24. April ist, können wir doch nicht unterlassen, diesem Berichte noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, um ihn dem Leser in seinen einzelnen Theilen zu erläutern.

Wit bitten den Leser, bei diesen Bemerkungen auf den Bericht des Generals v. Bonin selbst zurückzugehen und die in demselben bezeichneten Stellen zu vergleichen.

---

*) Diese Annahme des Herrn General v. Bonin ist wohl etwas übertrieben. Nach den offiziellen dänischen Berichten über die Schlacht bei Kolding war der Verlust der Dänen folgender:

1) An Todten: 4 Offiziere, 4 Unteroffiziere, 53 Mann.
2) An Verwundeten: 23 Offiziere, 17 Unteroffiziere, 402 Mann.
3) An Vermißten: 2 Offiziere, 5 Unteroffiziere, 146 Mann.

Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß der dänische Bericht über die Schlacht bei Kolding, wie alle dänischen Schlachten-Berichte von der Wahrheit sehr weit entfernt ist und sich sogar bemüht, diese Schlacht als eine siegreiche darzustellen. — In Beziehung auf die Zahl der Todten und Verwundeten sind indessen die dänischen Berichte meistens zuverlässig. —

I.

Schon am frühen Morgen des 20. April gegen 5 Uhr erhielt Oberst v. Zastrow, der Commandeur der Avantgarde durch den Hauptmann v. Delius den Befehl des Generals v. Bonin, gegen Kolding vorzudringen und die Südervorstadt bis zur Brücke in Besitz zu nehmen.

Die Aufgabe war keine leichte, im Gegentheil war die Ausführung ein schwieriges und gefährliches Unternehmen.

Die Stadt Kolding wird südlich begrenzt durch ein Flüßchen Koldingaue, welches südöstlich von der Stadt in den Koldingfjord mündet.

Südlich von der Koldingau zieht sich noch längs des Weges, der nach Christiansfelde führt, etwa 300 Schritt eine Häuserreihe hin, welche die Südervorstadt von Kolding bildet.

Diese Südervorstadt war stark von den Dänen besetzt, ebenso hatten die Dänen auch ein etwa 1000 Schritt vor der Stadt liegendes Gehöft, Bellevue stark besetzt. Südlich von diesem Gehöft streckt sich eine Hügelkette hin, welche ebenfalls zum Schutze der Stadt dient.

Diese ganze südlich der Koldingau gelegene Gegend, hatte der Oberst v. Zastrow die Aufgabe, mit der Avantgarde zu erobern. Die Truppenstärke, über die Oberst v. Zastrow bei diesem Unternehmen zu commandiren hatte, war eben nicht bedeutend. Sie bestand aus dem 1. und 2. Jägercorps und dem 9. und 10. Infanterie-Bataillon, 2 Escadronen Dragoner und der 6pfündigen Fußbatterie Nr. 3.

Schon kurze Zeit, nachdem Oberst v. Zastrow den Befehl zum Vorrücken erhalten hatte, setzte sich die Avantgarde in Bewegung. Es war kaum gegen 6½ Uhr, als schon die

vorgeschobenen Tirailleurs auf den Feind stießen und ein lebhaftes Feuer auf allen Punkten mit demselben begannen.

Die Hügelkette von Kolding wurde vom 2. Jägerbataillon durch einen tüchtigen Angriff genommen und die Dänen in das Gehöft Bellevue zurückgeworfen; aber auch hier vermochten sie sich nicht zu halten, und wurden unter donnerndem Hurrahrufe der Schleswig-Holsteiner bis in die Südervorstadt von Kolding getrieben. Hier gab es nun aber ein hitziges und hartnäckiges Gefecht.

Die Dänen hatten die sämmtlichen Häuser der Südervorstadt auf's Kräftigste zur Vertheidigung eingerichtet, das aber kümmerte die tapferen Schleswig-Holsteiner nicht; jedes Haus wurde einzeln genommen, unaufhaltsam drangen die Schleswig-Holsteiner vorwärts bis zu dem Süderthore, welches ungefähr 200 Schritt südlich der über die Koldingau führenden Brücke liegt. Hier stand zum ersten Male das Gefecht.

Die Dänen hatten das Süderthor zum Theil vermauert, zum Theil durch gewaltige Barrikaden geschützt, und vertheidigten nun diesen starken Posten mit aller Kraft; aber Oberst v. Zastrow, obgleich er selbst während des Gefechts eine leichte Wunde erhalten hatte, gab deshalb den Kampf nicht auf. Er ließ einige Compagnien rechts und links von der Straße sich einen Weg durch die Gärten bahnen, und so gelang es denn, die ganze Südervorstadt, alle Häuser südlich der Koldingaue zu erobern.

Nach einem blutigen Gefechte hatte daher Oberst v. Zastrow die ihm gewordene Aufgabe glänzend gelöst.

Das aber genügte dem tapferen Offizier nicht, der wohl einsah, daß durch die Eroberung der Südervorstadt eigentlich

noch Nichts gewonnen sei. Sollte der Kampf ein glückliches Resultat haben; sollte er von Einfluß sein auf die späteren Truppenbewegungen, dann mußte die Stadt Kolding selbst erobert werden, denn diese gab den Schlüssel zum Einmarsch der schleswig-holsteinischen Armee in Jütland.

Freilich die Eroberung von Kolding war für ein so kleines Corps, als Oberst v. Zastrow zu commandiren hatte, ein äußerst schwieriges und gefahrvolles Unternehmen; aber gerade das reizte den Oberst v. Zastrow, gerade das reizte die tapferen, unter ihm dienenden, und mit Enthusiasmus an ihrem Führer hängenden Soldaten.

Die Dänen hatten die Brücke, welche über die Koldingau führt, auf das Stärkste verbarrikadirt. Die Pallisaden bestanden aus hohen, spitzen Balken, von etwa 16 Fuß Länge. Außerdem waren aber auch alle die Häuser, welche jenseits der Brücke lagen, ebenso sehr zur Vertheidigung eingerichtet.

Die Fenster derselben waren vermauert, und nur kleine Oeffnungen hatte man in den Häusern gelassen, welche als Schießscharten benutzt wurden, und so angelegt waren, daß man von diesen aus sowohl auf die Brücke, als auf die jenseits derselben liegenden Häuser der Südervorstadt schießen konnte.

Oberst v. Zastrow traf nun sogleich alle Vorbereitungen, um den Kampf zu beginnen. Er ließ in den besetzten Häusern der Südervorstadt besonders in den Giebeln ebenfalls Schießscharten durchbrechen und in diese Häusern legte er seine besten Schützen.

Diese eröffneten nun ein treffliches Feuer mit ihren Spitzkugelbüchsen gegen die Dänen, welche ebenfalls aus den Schießscharten der gegenüberliegenden Häuser feuerten.

So stand das Gefecht eine Weile. Die Dänen wollten nicht wanken und weichen, obgleich sie durch die trefflich gezielten Schüsse der schleswig-holsteinischen Schützen manchen Verlust erlitten.

Da entschloß sich Oberst v. Zastrow endlich die Barrikade auf der Brücke vermittelst Artillerie einschießen zu lassen. Aber ehe noch die Artillerie angekommen war, drang schon das 2. Jägercorps mit einer so gewaltigen Kraft gegen die Brücke vorwärts, daß die Dänen stutzig wurden. Ein kühner Jäger kletterte trotz des auf ihn gerichteten Feuers der Dänen über die Pallisade und, obwohl er dabei verwundet wurde, öffnete er dieselbe von innen.

Ein donnerndes Hurrah der Schleswig-Holsteiner folgte der kühnen That, und nun stürzte das 2. Jägercorps gefolgt von einigen Compagnien des 9. Infanteriebataillons im Sturmschritt und mit aufgepflanzten Bayonetten in die Stadt hinein.

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich jetzt der Dänen, nirgends hielten sie mehr Stand und wenn auch hier und da aus den Häusern auf die Schleswig-Holsteiner geschossen wurde, zu einem eigentlichen Gefechte kam es in der Stadt nicht mehr.

In der furchtbarsten Eile flohen die Dänen auf die nördlich der Stadt liegende Höhe, verfolgt theils auf der Straße nach Fridericia durch zwei Compagnien des 2. Jägercorps unter Hauptmann v. Bassewitz und theils auf der Straße nach Veile durch drei Compagnien des 9. Bataillons unter Hauptmann v. Wrangel.

Bei der Verfolgung kam es hier und da noch zu kleinen Gefechten, bei denen indessen die Dänen sich immer bald zurückzogen.

So war denn von der Avantgarden-Brigade ein glänzender Sieg über die Dänen erfochten und Kolding erobert worden. Oberst v. Zastrow hatte seinen vielen glänzenden Waffenthaten eine neue hinzugefügt.

II.

Nachdem Oberst v. Zastrow mit der Avantgarden-Brigarde den Besitz von Kolding so kräftig und tüchtig erkämpft hatte, kam es vor allen Dingen darauf an, diese Stadt auch gegen einen etwaigen Angriff der Dänen zu halten, und es ließ sich voraussehen, daß die Dänen mit einem solchen Angriffe nicht lange auf sich warten lassen würden.

Die Stadt Kolding war zu wichtig für die schleswig-holsteinischen Truppen, um von hier aus den Einmarsch in Jütland zu beginnen, als daß die Dänen den Besitz dieser Stadt ohne Weiteres hätten aufgeben sollen. Das wußte Oberst v. Zastrow wohl und er setzte daher alle seine Kräfte in Bewegung, um jedem Angriffe der Dänen auf das Tüchtigste widerstehen zu können. Er stellte auf der Straße von Veile nach Fridericia seine Vorposten aus und auf den nördlich von Kolding sich hinziehenden Hügelreihen wurde die Feldwache vorgeschoben; eine Cavallerie-Feldwache selbst etwa 1500 Schritt auf der Veiler Landstraße. Eine Mühle, die ungefähr 100 Schritt von dem Norderthore von Kolding an der Veiler Landstraße liegt, wurde durch einen Zug Jäger besetzt. Außerdem aber wurde die Stadt selbst, so viel als irgend möglich in Vertheidigungszustand gesetzt.

Barrikaden wurden errichtet, um den Dänen bei einem etwaigen Angriffe einen kräftigen Wall entgegenzusetzen. Besonders wurde die von der Stadt nordöstlich nach Fridericia

führende Chaussee durch zwei von Jägern besetzte Schanzen befestigt.

Oberst v. Zastrow hatte richtig vorausgesehen, daß die Dänen in kurzer Zeit einen Angriff auf Kolding machen würden. Der dänische General v. Bülow hatte den 23. April zum Schlachttage erwählt. Am 23. April war im Jahre 1848 die glänzende Schlacht von Schleswig geschlagen worden; am 23. April 1848 hatte die deutsche Armee den ersten großartigen Sieg über die Dänen davongetragen, und an diesem Tage gedachte der dänische General die Schlacht von Schleswig dadurch zu rächen, daß er mit seiner ganzen Kraft auf Kolding einen Angriff machte, um diese wichtige Stadt wieder zu erobern.

General v. Bülow hatte die dänische Armee in drei Theile getheilt.

Auf seinem linken Flügel stand die dritte Infanteriebrigade unter General v. Schleppegrell, auf dem rechten Flügel das Corps des Generalmajor Rye und zwischen diesen die Linienbrigade unter General v. Moltke.

Diese drei Corps sollten zu gleicher Zeit auf verschiedenen Wegen gegen Kolding vorrücken.

Funfzehntes Kapitel.

1.

Nach der so glänzend geschlagenen Schlacht bei Kolding hoffte die schleswig-holsteinische Armee, unmittelbar weiter zur Verfolgung des fliehenden Feindes in Jütland vordringen zu können; sie hoffte, daß der Feind, welcher sich nach der verlorenen Schlacht in ziemlicher Unordnung zurückgezogen hatte, vernichtet, und daß die glänzende Schlacht durch ein noch glänzenderes Vordringen gekrönt werden würde.

Aber diese Hoffnungen der Schleswig-Holsteiner sollten arg getäuscht werden, denn unmittelbar nach der Schlacht von Kolding trat wiederum einer jener merkwürdigen Stillstände in den Bewegungen ein, die damals unerklärlich erschienen, obgleich wir jetzt durch die Enthüllungen, die uns in neuester Zeit der Minister v. Manteuffel gegeben hat, dieselben wohl begreifen.

Wenn der Herr v. Manteuffel seine Ansichten über den schleswig-holsteinischen Krieg enthüllt, wenn er uns darauf aufmerksam gemacht hat, wie wenig es zu rechtfertigen ist, daß Unterthanen mit den Waffen in der Hand ihrem Könige gegenüberstehen, so können wir jetzt wohl begreifen, daß ein preußischer Oberbefehlshaber, General v. Prittwitz, von seiner

Regierung nicht die Erlaubniß hatte, die dänische Armee kräftig zu verfolgen und sie zu vernichten; jetzt ist es uns vollkommen erklärlich, daß auch nach der Schlacht von Kolding, wie im Jahre 1848 nach der Schlacht bei Schleswig und nach den andern, glänzend bestandenen Schlachten ein Stillstand in den Bewegungen eintrat, der den Dänen gestattete, sich zurückzuziehen, sich zu sammeln, sich zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Mehr als eine lange und langweilige Woche verfloß nach der Schlacht bei Kolding ohne irgend eine bedeutende Waffenthat. Am 24. April bezog die schleswig-holsteinische Armee ihre Cantonnements-Quartiere südlich der Koldingau.

Ein weiteres Vordringen nach Jütland wurde nicht gestattet. Die Stadt Kolding selbst wurde nur von der Avantgarde besetzt und von dieser gegen einen etwaigen Ueberfall der Dänen nach Kräften befestigt. Die Vorposten der Avantgarde standen in weiten Kreisen nördlich von Kolding, von Nagböll bis an den Kolding Meerbusen.

Der Feind zog sich, während die schleswig-holsteinische Armee auf Befehl der Höchstcommandirenden sich so in Ruhe setzte, gesichert und ungefährdet zurück, das Corps des Generals Rye auf der Straße nach Veile, das des Generals Bülow auf der nach Fridericia führenden Chaussee.

In der folgenden kampflosen Woche wurden einige Recognoscirungen gemacht. Dies war die ganze Thätigkeit der schleswig-holsteinischen Armee, und von oben her wurde dieselbe damit entschuldigt, und den noch kampfbrennenden schleswig-holsteinischen Soldaten plausibel gemacht, daß man ja nicht eher vordringen könne, bevor nicht General v. Prittwitz die noch südwärts stehenden Truppen herangezogen und sich

in Verbindnng mit dem Corps des Generals v. Bonin gesetzt habe. Außerdem wurde noch gesagt, General v. Prittwitz wolle nur die Schleswig-Holsteiner, die bei Kolding so tapfer gekämpft hatten, etwas schonen, er wolle auch die deutschen und preußischen Truppen ins Feuer bringen, um nicht die tapferen schleswig-holsteinischen Soldaten durch zu häufigen Kampf zu sehr zu decimiren.

Das war freilich ein schlechter Trost für die Schleswig-Holsteiner, die von einer Schonung nichts wissen wollten, sondern den höchsten Wunsch hatten, möglichst bald ins Feuer geführt zu werden, um tüchtig zu kämpfen für ihr Vaterland; aber sie mußten sich den Befehlen des Höchstcommandirenden unterwerfen.

Am 24. April wurde durch den Oberst v. Zastrow, den Commandeur der Avantgardenbrigade, eine Recognoscirung gemacht. Er erhielt den Befehl, mit dem 10. Infanteriebataillon, dem 1. Dragonerregiment und 2 Geschützen auf der von Kolding nach Veile führenden Landstraße bis nach Alminde vorzugehen und zu untersuchen, ob das Terrain zwischen diesem Dorfe und der Donsmühle passirbar sei.

Oberst von Zastrow kam dem Befehle mit der Geschicklichkeit nach, die er bei allen seinen Unternehmungen entwickelte. Er marschirte ungestört bis nach Alminde; das dortige Defilée fand er von den Dänen nicht besetzt und ging deshalb weiter vor, indem er in Alminde die Infanterie und die Geschütze zurückließ.

So kam er denn mit dem 1 Dragonerregiment bis zum Dorfe Hoien, etwa ¾ Meile südlich von der Stadt Veile, wo er die Vorposten des Generals Rye erblickte, welcher mit seiner Avantgarde Veile und die Umgegend besetzt hatte.

Oberst v. Zastrow konnte mit seinem schwachen Corps ein Gefecht gegen die feindliche Armee nicht aufnehmen; er zog sich daher, da er überdies den Zweck seiner Recognoscirung erreicht hatte, auf Kolding zurück.

Eine ähnliche Recognoscirung, welche auf der Chaussee von Fridericia an demselben Tage unternommen worden war, hatte ergeben, daß das dänische Corps des Generals Bülow, in der Nähe von Gudsö, etwa 1½ Meile nördlich von Kolding stände.

Diese Recognoscirungen, und einzelne ganz unbedeutende Zusammenstöße zwischen den verschiedenen Vorposten, die sich indeß nur auf unschädliche Schüsse und auf einzelne Posten beschränkten, bildeten die kriegerische Thätigkeit der beiderseitigen Armeen bis zum 3. Mai.

Während dieser Zeit wurde das Hauptquartier der schleswig-holsteinischen Armee nach Kolding verlegt. General v. Prittwitz blieb vorläufig noch in Christiansfeld, und erst am 5. Mai verlegte auch er sein Hauptquartier nach Kolding.

In der Zwischenzeit, am 29. April erließ er folgende Proklamation an die Einwohner von Jütland:

„Einwohner Jütlands!

Zum zweiten Mal binnen Jahresfrist betritt ein deutsches Heer euren Boden. Nicht feindselige Gesinnungen gegen euch, nicht der Wunsch zu erobern führt dieses Heer über eure Grenzen. Die Deutschen begehren nicht eure Feinde zu sein oder euch Schaden zuzufügen. Sie werden euren Frieden heilig halten und eures Wohlstandes sich freuen, sobald das Recht eurer deutschen Nachbarn in den Herzogthümern nicht mehr gekränkt ist.

Deutschland hat alles gethan, um den unglücklichen Streit friedlich zu lösen, aber diesen Bemühungen zum Trotze hat Dänemark den Waffenstillstand aufgekündigt und ist zu Lande und zur See zum Angriff geschritten. Nur zur Abwehr dieses ungerechten Angriffs bin ich genöthigt, euch die Uebel des Krieges zu bringen. Ich werde sorgen, daß ihr diese Uebel nur in dem Maße empfindet, in welchem die Handlungsweise eurer eigenen Regierung dies unvermeidlich macht. Die dänischen Kriegsschiffe bemächtigen sich der friedlichen deutschen Handelsschiffe und greifen dadurch zerstörend in den Wohlstand und Gewerbfleiß Deutschlands ein. In den Ländern an der Ost- und Nordsee erleidet der Handelsstand unerträgliche Verluste und viele Tausende sind mit Noth und Entbehrung heimgesucht. Ihren Klagen muß gerechte Abhülfe werden. Ich werde in Jütland die Mittel für den schuldigen Ersatz derjenigen Verluste sicher stellen, welche die Seemacht Dänemarks der deutschen Schifffahrt zufügt.

Sämmtliche öffentliche Behörden sowie die Geistlichen werden hiermit aufgefordert, auf ihrem Posten zu verbleiben und zur regelmäßigen Vollziehung der nöthigen Anordnungen so wie zur allgemeinen Beruhigung im Bereiche ihrer Amtspflichten mitzuwirken. Meinerseits habe ich alle Militärautoritäten angewiesen, die größtmöglichste Schonung und Erleichterung der Bewohner eintreten zu lassen. Daß gegen eure Personen und euer Eigenthum keine Willkür wird geübt werden, dafür bürgt euch die erprobte Mannszucht und der Ruhm der von mir geführten Krieger.

Christiansfeld, den 29. April 1849.

Der Oberbefehlshaber der Reichstruppen in Schleswig-Holstein

v. Prittwitz, General-Lieutenant."

Diese Proclamation wurde indessen erst später veröffentlicht. Am 3. Mai sollte zum ersten Male ein etwas größeres und bedeutenderes Gefecht die auf dem Kriegsschauplatze herrschende Stille unterbrechen.

2.

Am 3. Mai ließ General v. Bonin abermals Recognoscirungen, die eine auf der Straße nach Veile, die andere auf der Straße von Fridericia vornehmen.

Auf der Straße nach Veile, erhielt Major v. Staffeldt den Befehl, mit dem 4. Infanterie-Bataillon, einer Compagnie des 1. Jägercorps, drei Escadronen des 2. Dragoner-Regiments und vier 6pfündigen Fußgeschützen vorzugehen, um sich über die Stellung des Feindes zu vergewissern. Kleinere feindliche Abtheilungen sollten zurückgedrängt werden, während er den Befehl erhielt, falls er eine etwa überlegene Macht begegne, keinen Kampf mit derselben anzunehmen, sondern sich auf Kolding zurückzuziehen.

Major v. Staffeldt drang bis über Alminde, ungefähr eine Meile nördlich von Kolding, ohne einen Feind zu treffen, vor. Hier aber stieß er auf eine weit überlegene dänische Abtheilung von 2 Bataillonen, 5 Escadronen und 4 Geschützen. Er trat daher, dem erhaltenen Befehle gemäß den Rückmarsch auf Kolding an. Die dänische Cavallerie machte während dieses Rückmarsches einen heftigen Angriff auf die Schleswig-Holsteiner, wurde aber durch ein gut gezieltes und kräftig unterhaltenes Feuer aus den Geschützen der Letzteren empfangen, und mußte sich deshalb mit bedeutenden Verlusten zurückziehen.

Major v. Staffeldt verlor bei dem kurzen Kampfe nur drei Mann.

3.

Weit bedeutender war die andere auf der Straße nach Fridericia unternommene Recognoscirung, deren Befehl Oberst v. Zastrow erhielt. Seinem Commando waren: das 2. und 9. Infanterie-Bataillon, die dritte Compagnie des 2. Jägercorps, die zweite und dritte Schwadron des 1. Dragoner-Regiments und vier reitende Geschütze anvertraut.

Vor dem Beginn der Operation gab Oberst v. Zastrow dem Offiziercorps der verschiedenen unter ihm stehenden Truppentheile folgende Disposition.

„Die Avantgarde besteht aus der Jäger-Compagnie und den beiden Dragoner-Escadrons. Die Jäger werden auf Wagen gesetzt, um den Bewegungen der Cavallerie schneller folgen zu können. Die Avantgarde geht auf der großen Fridericiaer Straße über Gudsö bis zu dem Punkte vor, von wo der Weg nach Snoghoi rechts abführt, macht hier Halt und entsendet zwei Detachements von denen das eine auf der Fridericiaer Straße bis in die Gegend von Sonderbygaard vorgeht, das andere nach Snoghoi zu dringen sucht.

Zur Flankendeckung entsendet die Avantgarde: einen Offizier mit 30 Pferden, welcher von dem Dorfe Bjert links ab über Eltang, Eltang-Mühle, Hoirup nach Taulow-Nebel geht, und einen Unteroffizier mit 15 Pferden, welcher von Gudsö rechts ab, über Skerbeck nach Demgaard vordringt.

Der Avantgarde folgt das Gros in der Art, daß die Artillerie zwischen den beiden Bataillonen marschirt. Da die

Hauptaufgabe der Recognoscirung die Ermittelung der Stärke des Feindes ist, so wird diesem überall, wo er sich zeigen sollte, mit Energie zu Leibe gegangen, um ihn zur Entwicklung seiner Streitkräfte zu zwingen."

Gegen 7 Uhr Morgens trat das Recognoscirungscorps seinen Marsch an. Es marschirte über Bjert hinaus, ohne auf einen Feind zu treffen; erst auf der Höhe von Eltang zwischen Bjert und Gudsö traf die Tête der Avantgarde auf eine dänische Feldwache, welche sich, obwohl tüchtig kämpfend, zurückzog.

Die Feldwache bestand aus Husaren, und diese feuerten aus ihren Carabinern gegen die Schützen, ohne diesen indessen großen Schaden zu thun.

Zwei Infanterie-Compagnien wurden bei Gudsö zurückgelassen; dann rückten die Schleswig-Holsteiner weiter vorwärts. Die Dänen hatten sich schnell zurückgezogen, und nicht nur das Defilée bei Gudsö, sondern auch ein etwa 5200 Schritt hinter Gudsö liegender Krug Krybilly, war von ihnen verlassen worden. Auf der Straße waren allerdings Verhaue aufgerichtet, aber da diese nicht vertheidigt wurden, konnten sie leicht fortgeräumt werden.

Endlich südlich von Börup, wo rechts der Weg nach Snoghoi abgeht, stieß die Tête der Schleswig-Holsteiner auf eine dänische Infanterie-Abtheilung von etwa 2—300 Mann. Die Jäger sprangen sofort von den Wagen und begannen das Gefecht, welches die Dänen tapfer aufnahmen. Ein heftiges Tirailleurgefecht entwickelte sich. Bald aber erhielten die Dänen Verstärkung, immer größere Infanteriemassen zogen sich zusammen, und so sah sich denn Oberst v. Zastrow genöthigt, auch seine Infanterie schnell heranzuziehen.

Das Gefecht wurde immer heftiger; eine dänische Cavallerie-Schwadron trabte heran, aber auch zwei der schleswig-holsteinischen Geschütze kamen jetzt zu Hülfe und beschossen die dänische Cavallerie, welche sich schnell zurückziehen mußte.

Jetzt fuhr aber auch dänische Artillerie auf, welche von den schleswig-holsteinischen Geschützen beschossen wurde, die Schleswig-Holsteiner durften jedoch keine Kartätschen anwenden, weil zwischen ihnen und den dänischen Geschützen die eigenen Tirailleurs im Kampfe waren, auch konnten sie es nicht verhindern, daß die Dänen abprotzten, obgleich sie ein dänisches Geschütz demontirten.

Der Kampf wurde jetzt mit jedem Augenblicke heftiger. Der erste Zug der schleswig-holsteinischen Batterie stellte sich neben dem schon vorangegangenen zweiten Zuge auf; aber nichts desto weniger konnte man die dänische Artillerie nicht zum Schweigen bringen. Diese unterhielt fortwährend ein heftiges Feuer auf die schleswig-holsteinischen Compagnien; zu gleicher Zeit rückten immer neue dänische Infanteriemassen ins Gefecht, und bald waren die Dänen den Schleswig-Holsteinern fast vierfach überlegen, aber nichts desto weniger wollte Oberst v. Zastrow nicht zurückweichen, bis ihm endlich von seiner linken Flanke die Nachricht kam, daß zwei dänische Bataillone die Umgehung dieser Flanke versuchten und erreichen würden, wenn Oberst v. Zastrow nicht den Rückzug befehle.

Unter solchen Verhältnissen war an einen längeren Kampf an dieser Stelle nicht zu denken, denn bei der großen Ueberlegenheit des Feindes mußte eine Umgehung um so eher gelingen, und war dieselbe um so gefährlicher für den Oberst v. Zastrow, als ihm dadurch der Rückzug auf Kolding leicht abgeschnitten werden konnte.

Der Zweck der Recognoscirung war erreicht, man kannte die Stellung des Feindes und man wußte, daß derselbe eine ziemlich bedeutende Stärke zu entfalten, im Stande war, und Oberst v. Zastrow gab deshalb den Befehl zum Rückzuge.

Schon jubelten die Dänen, schon glaubten sie, die Schleswig-Holsteiner würden sich in eiligster Flucht nach Kolding wenden, aber sie irrten sich gewaltig; denn obgleich sie bei der ersten rückgängigen Bewegung derselben mit erneuerter Kraft auf dieselben eindrangen, obgleich es ihnen gelang, die feindlichen Geschütze mit Gewehrkugeln zu beschießen, so zog sich Oberst v. Zastrow doch nur Schritt für Schritt fortwährend kämpfend zurück, und schon beim Krybilyer Kruge nahm er eine neue Aufstellung und hielt hier, wenn auch nur kurze Zeit, das Gefecht, dann ging er nach Gudsö zurück. Hinter dem Defilee wurde eine neue Aufstellung genommen.

Hier aber zeigte sich eine neue Gefahr. Ein dänisches Kanonenboot war in die Gudsöer Bucht eingelaufen und versuchte von hier aus ein Feuer auf die schleswig-holsteinischen Truppen zu eröffnen. Das Kanonenboot traf indessen nicht besser, als die meisten andern dänischen Schiffe, keine Kugel traf, fast alle erreichten die Chaussee, auf der die Truppen passirten, gar nicht, sondern blieben im Sumpfe stecken, und als nun gar die schleswig-holsteinische Artillerie das Feuer des Kanonenboots erwiderte, und dieses sich auf weitere Distance zurückziehen mußte, wurde das Feuer desselben vollständig unschädlich, und die schleswig-holsteinischen Geschütze konnten nun wieder ihr ganzes Feuer gegen die dänische Infanterie richten.

Aber auch hier konnten sie nur mit Vollkugeln und Granatfeuer schießen, das wirksamere Kartätschenfeuer war nicht

anwendbar, weil sich zwischen den Geschützen und dem Feinde die schleswig-holsteinischen Tirailleurs befanden.

Dessen ungeachtet war das Feuer der schleswig-holsteinischen Geschütze von bedeutender Wirkung, denn mehrere Kugeln schlugen in die dichten Tirailleurschwärme der Dänen ein und fügten diesen schwere Verluste zu.

Jetzt fuhren jedoch auch mehrere dänische Geschütze den schleswig-holsteinischen gegenüber auf und begannen gegen diese ein gut gezieltes und heftiges Feuer. Alle Kugeln schlugen dicht in der Nähe der schleswig-holsteinischen Geschütze ein und machten dadurch die Pferde derselben scheu; selbst die Gewehrkugeln der dänischen Schützen trafen die Pferde der schleswig-holsteinischen Batterie, und dazu kam, daß der Commandant des zweiten Infanterie-Bataillons beim Ueberspringen einer Hecke gestürzt und daß sein Adjudant gleichzeitig verwundet worden war.

Dadurch kam eine Verwirrung in die Bewegungen der Schleswig-Holsteiner, und so mußte denn, nachdem das Defilée bei Gudsö gegen die mehr als vierfache Uebermacht der Dänen vertheidigt worden war, Oberst v. Zastrow den Befehl geben, daß der weitere Rückzug angetreten werde. Trotz aller Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner — Oberst v. Zastrow kämpfte fortwährend mit im heftigsten Kugelregen — konnten diese doch der Uebermacht der Dänen gegenüber sich nicht länger halten. Aber obgleich die Schleswig-Holsteiner sich zurückzogen, so flohen sie dennoch nicht, Schritt für Schritt gingen sie zurück und bald nahmen sie südlich einer Schlucht etwas nördlich von Bjert eine neue Aufstellung.

Hier widerstanden sie den Dänen zwei Stunden lang, so daß diese sich endlich veranlaßt sahen, den Kampf und die

Verfolgung der Schleswig-Holsteiner gänzlich aufzugeben. Die Dänen stellten südlich von Gudsö ihre Vorposten aus und griffen die schleswig-holsteinischen Truppen nicht weiter an.

So war denn der Zweck der Recognoscirung vollkommen erreicht, nachdem die Truppen sich auf's Kräftigste und Tüchtigste, mit außerordentlicher Tapferkeit geschlagen, nachdem auch die Offiziere während des ganzen Tages eine außerordentliche Bravour und Umsicht entfaltet hatten.

Trotz des heißen Kampfes war der Verlust der Truppen verhältnißmäßig kein bedeutender. Oberst v. Zastrow hatte nicht mehr als 30 Mann verloren, unter diesen aber waren 2 Offiziere, Lieutenant Langer und Lieutenant v. Gliczynski. Letzterer hatte im Tirailleur-Gefecht ein Bein verloren.

Gegen 3 Uhr Nachmittags zog sich Oberst v. Zastrow, nachdem er den Zweck seiner Recognoscirung vollkommen erreicht hatte, nach Kolding zurück.

4.

Einige Tage vergingen nach dem Gefechte von Gudsö wieder in ziemlicher Ruhe und ohne bedeutende Zusammenstöße der Dänen und Schleswig-Holsteiner. Für diese Ruhe sollten die schleswig-holsteinischen Soldaten indessen durch ein glänzendes Gefecht, durch eine siegreiche Schlacht herrlich entschädigt werden, in der sie die Gelegenheit hatten, ihre außerordentliche Tapferkeit, wie in allen früheren Schlachten zu bethätigen. Es war dies die so berühmt gewordene Schlacht von Gudsö und der Taulow-Kirche am 7. Mai.

Wir theilen dem Leser über diese Schlacht den trefflichen Bericht des Generals v. Bonin mit:

„Am 6. Mai wurde die Armee in engere Cantonnirungen um Seest-Wonsyld und Dalby zusammengezogen, um der preußischen Armee bei ihrem Vorrücken die westlich von Kolding und unmittelbar südlich der Koldingau liegenden Kantonnements zu überlassen. An diesem Tage verlegte der Oberbefehlshaber der Reichsarmee sein Hauptquartier ebenfalls dahin und ertheilte dem commandirenden General der schleswig-holsteinischen Truppen für den folgenden Tag den Auftrag, gegen Fridericia vorzumarschieren und sich in den Besitz des Abschnittes Kolding, Fridericia, Holsminde zu setzen. Ueber die Pläne und die Stärke des Feindes waren keine genauere Nachrichten eingegangen. Nach der von ihm behaupteten Vorpostenstellung und der am 3. Mai gegen ihn ausgeführten Recognoscirung zu schließen, ließ sich erwarten, daß er die Abschnitte von Gudsö und Krybilykrug vertheiden werde.

Die Halbinsel zwischen dem Fjord von Kolding und Veile, auf welcher die beiden Landungs- und Ueberfahrtsplätze Snoghoi und Fridericia liegen, wird in der Richtung von Holsminde auf Gudsö-Mühle durch ein 3—500 Schritt breites meist nur für einzelne Infanteristen gangbares Thal durchschnitten, das der Defensive große Vortheile bietet. — Zwei große Straßen von Kolding und Veile nach Fridericia und nur wenige andere Wege führen durch dasselbe. Die Thalränder sind meist steil und theilweise mit Holz bewachsen. An der Kolding-Fridericiastraße wird dieser Vertheidigungsabschnitt noch verstärkt durch das 800 Schritt davor sich erstreckende Thal des Gudsö Mühlbaches, der ober- und un-

terhalb der Mühle, selbst für einzelne Infanteristen, nur auf künstlichen Uebergängen passirbar ist. — Der Feind hatte, wie es sich am 7. zeigte, diesen ganzen Abschnitt in der Nähe der Chaussee mit bedeutenden Verschanzungen für Artillerie und Infanterie versehen. — Die zwischen beiden genannten Thälern liegenden Höhen sind sehr gut zur Vertheidigung geeignet und waren mit drei großen Erdwerken für Geschütz und drei Etagen von Epaulements für Infanterie garnirt, während auf der Höhe des Krybily-Krugs ebenfalls 3 Batterien und mehrere Epaulements erbaut und die bewachsenen Erdwälle zur Infanterie-Vertheidigung sorgfältig eingerichtet waren.

Der commandirende General befahl für den 7. Morgens die Concentration und den Vormarsch der Truppen gegen Fridericia in nachstehender Art:

Die Avantgardenbrigade, bestehend aus dem 1. u. 2. Jägercorps, dem 9. und 10. Bataillon, der 6pfündigen Batterie Nr. 3. und 2 Escadrons Dragoner, sollte um 8 Uhr Morgens bei Holsminde in der Marschordnung formirt stehen. Eine 12pfündige Batterie und 2 Pioniercompagnieen wurden ihr beigegeben. Die 1. Brigade concentrirte sich zu derselben Zeit an der Straße östlich, die 2. südlich Kolding, sie sollten mit der Reserve-Artillerie, bestehend aus einer 12pfündigen und einer reitenden 6pfündigen Batterie, in Echelons der Avantgarde in angemessener Entfernung folgen.

Die Kavallerie wurde angewiesen, den Weg über Brambrup und Vilstrup-Hairup-Krug ꝛc. einzuschlagen, um auf diese Weise die linke Flanke der Infanterie zu decken.

Um 8 Uhr trat die Avantgarde mit dem 1. Jägercorps und 2 Escadrons Cavallerie an der Spitze ihren Marsch an

und stieß, nachdem sie das Dorf Norre-Bjert passirt hatte, auf die feindlichen Vorposten. Sie wurden von den Tirailleurs der 1. und 2. Compagnie sofort angegriffen und zurückgeworfen, so daß das 1. Jägercorps bereits um 9 Uhr zum Theil auf den jenseitigen Höhen angekommen war, von wo aus sich ein großer Theil der feindlichen Stellung übersehen ließ.

Dieselbe war sehr ausgedehnt, indem der Feind auf den Höhen zwischen Skibdret-Mühle und Vilstrup-Kirche Tirailleurlinien zeigte und die oben angegebenen Verschanzungen sichtbar wurden.

Der commandirende General ließ das 2. Jägercorps von Bjert aus in der Richtung von Vilstrup-Kirche marschiren, um den rechten feindlichen Flügel zu recognosciren und zurückzuwerfen; dieses Corps hatte zum Theil einen beschwerlichen Marsch durch Wiesen und Moraststrecken und wurde auch durch das Feuer von zwei feindlichen bei der Vilstrup-Kirche postirten Geschützen aufgehalten. Dennoch war es um 9½ Uhr in heftigem Tirailleurgefecht in gleicher Höhe mit der Avantgarde angelangt.

Das 1. Jägercorps in Compagniecolonnen, gefolgt vom 9. Bataillon als Soutien, trieb die feindliche Tirailleurlinie unter heftigem Gefecht gegen die Gudsö-Mühle zurück, es wurde dabei durch 4 Geschütze der fahrenden Batterie Nr. 3 unterstützt, welche links der Chaussee auffuhren und die feindlichen Geschütze hinter dem Gudsö Bach beschossen. Bald darauf fuhr die ganze Batterie in einer weiter vorwärts liegenden Position, die halbe 12pfündige Batterie Nr. 1 rechts der Chaussee etwas rückwärts gegen die nördlich beim Dorfe Gudsö liegende feindliche Geschützposition auf. Die Stärke des Feindes ließ sich zunächst bei der deckenden Beschaffen-

heit des Terrains schwer beurtheilen. Um 9½ Uhr hatte er folgende Position: an der Vilstruper Kirche 2 Geschütze und 1 Bataillon, auf der Ebene zwischen Vilstrup und dem Holm-See waren einzelne Tirailleurlinien im Gefecht gegen das 2. Jägercorps; dahinter wurden etwa 2 dänische Bataillone bemerkt. Bei Gudsö zeigte er ca. 2 Feldbatterieen und starke Tirailleurlinien mit entspechenden Replis dahinter, zusammen etwa 2 Bataillons, während die übrige Infanterie verdeckt aufgestellt war.

Die Batterieen bei Gudsö-Mühle und Dorf waren von ihm armirt und fuhr er etwas später 4 Geschütze bei der Tavlov-Kirche auf, die Tirailleure waren einige 100 Schritte über die Mühle vorgeschoben.

Dieser feindlichen Stellung gegenüber war um 9 Uhr das 2. Jägercorps auf dem linken Flügel in Compagniecolonnen mit seinen Tirailleurs im Vorgehen gegen Vilstrup, auf dem rechten Flügel hatte das 1. Jägercorps mit seinen Tirailleurs, unterstützt vom 9. Bataillon, eine Linie etwa 100 Schritte vorwärts der Skibdret-Mühle bis an den Meerbusen eingenommen.

Die 6pfündige und eine halbe 12pfündige Batterie waren in stetem Feuer, das 10. Bataillon in Reserve dahinter, ebenso die beiden Escadrons der Avantgarde. Die 1. Brigade war bereits im Thal östlich Bjert angekommen. Die 2. Brigade folgte dahinter. Die Cavallerie hatte an der Eltang-Kirche Halt gemacht, da die Höhen der Vilstruper Kirche vom Feinde besetzt waren.

Der commandirende General ertheilte, nachdem er die Stärke der feindlichen Stellung bei Gudsö wahrgenommen, nunmehr der 2. Brigade den Befehl, hinter der ersteren fort-

zumarschiren und den Weg über Eltang gegen Vilstrup einzuschlagen, um den feindlichen rechten Flügel energisch zu umfassen, anzugreifen und den Abschnitt in der Nähe des Holms-Sees zu überschreiten. Eine Escadron der Avantgarde wurde ihr beigegeben. Die Avantgardenbrigade dagegen erhielt den Befehl, das Gefecht bei Gudsö nur hinzuhalten und erst dann zum Angriff wieder vorzugehen, wenn bei dem Feinde die Wirkung dieser Flankenbewegung sichtbar werde.

Der commandirende General hielt an der Chaussee, in der Nähe der 6pfündigen Batterie, auf einem Hügel, wo das ganze Schlachtfeld, so wie die Bewegungen der 2. Brigade, leicht zu übersehen waren. Um 9½ Uhr erschienen 1 Dampfschiff und 3 Kanonenböte in der Bucht von Gudsö und unterhielten ein mehrstündiges, zum Theil sehr lebhaftes Feuer in unserer rechten Flanke gegen unsere Geschütze und Infanteriecolonnen, ohne jedoch den geringsten Schaden zu thun, die meisten Bomben fielen ins Wasser; eine Abtheilung des 3. Jägercorps hatte sich durch den Wald bis Houensodde geschlichen, um die Kanonenböte durch Spitzkugelfeuer fern zu halten, sie wurden von denselben mit Kartätschen beschossen, hatten aber keinen Verlust.

Die zweite 12pfündige Halbbatterie wurde südlich der Chaussee in gleicher Höhe mit der 6pfündigen Batterie gegen die Kanonenböte aufgefahren, eröffnete ihr Feuer und zwang dieselben, fern zu bleiben.

Während nun die 2. Brigade ihren Marsch über Eltang und Süder-Vilstrup fast ganz gedeckt fortsetzte, wurde das Geschützfeuer auf dem rechten Flügel von beiden Seiten lebhaft genährt. Um 11 Uhr fing der Feind jedoch bereits an, ein-

zelne Abtheilungen Infanterie von Gudsö nach dem Krybily-Krug zurückzuziehen und dort eine neue Stellung vorzubereiten; ebenso zog er die vordersten Geschütze allmählig ab, unterhielt aber mit den übrigen das Feuer um so lebhafter, wobei ihm ein Protzkasten durch einen Schuß der 6pfündigen Batterie in die Luft gesprengt wurde. Gegen 12 Uhr begann er seine Tirailleurs ganz hinter den Abschnitt zurückzuziehen und verließ auch bald das Dorf Gudsö, das er in Brand steckte.

Das 1. Jägercorps folgte ihm im Verein mit dem 9. Bataillon mit heftigem Feuer auf dem Fuße über das brennende Dorf hinaus bis zum zweiten Abschnitt, der sogleich von einzelnen Tirailleurs überschritten wurde, die sich hinter den jenseitigen Höhen festsetzten und von dort aus die feindlichen Batterieen, so wie die in einem eigends dazu gemachten Graben aufgestellte Infanterie beschossen. Auch die 12pfündige Batterie wurde durch das brennende Gudsö herangezogen und fuhr auf beiden Seiten der Chaussee auf, von wo sie auf die feindliche, hinter den Batterieen in der zweiten Aufstellung stehende Artillerie mit vielem Erfolg schoß und sie später zum Abzug nöthigte.

Eine feindliche bei der Tavlov-Kirche aufgefahrene Batterie setzte immer noch ihr Feuer fort, besonders gegen die den Sumpf überschreitenden Tirailleurs.

Das Gefecht, von beiden Seiten gut und lebhaft genährt, war hier am Abschnitt des Krybily-Krugs auf einige Zeit zum Stehen gekommen, der Feind zog bedeutende Infanteriemassen in der Nähe der Tavlov-Kirche zusammen und schien mit seinen Tirailleurs wieder vorgehen zu wollen, als plötzlich um 12½ Uhr die fahrende Batterie Nr. 2 von der 2. Bri-

gade auf der Anhöhe nördlich des Holmsees auffuhr und ein sehr lebhaftes gut gerichtetes Feuer in der Richtung auf die Tavlov=Kirche in der rechten Flanke des Feindes begann. Die 2. Brigade war bei Vilstrup angekommen und hatte von dort das 4. Jägercorps und das 5. Bataillon zur Unterstützung des 2. Jägercorps vorgesandt, welches sich in gleicher Höhe mit dem rechten Flügel haltend, allmählig bis gegen den Abschnitt gegen Hoirup und den Holmsee vorgedrungen war. Unter dem Schutze dieser Batterie drangen die Tirailleurs dieser 3 Bataillons resp. Corps über den morastigen Abschnitt schnell und kräftig gegen die Tavlov=Kirche vor. Ueberrascht wich der Feind überall; seine sich über Tavlov=Nebel zurückziehenden Infanteriemassen wurden von der 2. Halbbatterie Nr. 2 beschossen, die auf dem nördlichen Ufer des Holmsees eine zweite Aufstellung genommen hatte. Es war 2 Uhr Nachmittags, der Feind in vollem Rückzuge.

Auf dem rechten Flügel übernahm das 10. Bataillon die unmittelbare Verfolgung auf der Chaussee, das 1. und 2. Jägercorps, so wie das 9. Bataillon wurden gesammelt und folgten in angemessener Entfernung. Die Artillerie wurde leider durch eine tiefe Abgrabung der Chaussee am Abschnitt des Krybily=Krugs wohl 20 Minuten aufgehalten, trotz der eifrigsten Arbeit der Pioniere die Gangbarkeit wieder herzustellen. Die Verfolgung konnte daher nicht so schnell sein, um den eilig fliehenden Feind zu erreichen. Bei Henneberggard schien er sich noch immer setzen zu wollen, entschwand aber gegen 3 Uhr dem Auge hinter dem waldigen Terrain.

Die Avantgarden=Brigade folgte auf der Straße nach Snoghoi und machte etwa, eine viertel Meile vor diesem angekommen, Halt, um kurze Zeit zu ruhen. Der commandi-

rende General, welcher vorgeritten war, um den Brückenkopf von Snoghoi zu recognosciren, bemerkte plötzlich, es mochte 4 Uhr sein, wie ein Dampfschiff mit 2 Kanonenböten im Schlepptau, welche bei Gudsö im Gefecht gewesen waren, sich der Meerenge von Snoghoi näherte, er befahl daher der 12pfündigen Batterie schnell bis an den Strand vorzugehen, um die Schiffe zu beschießen. Allein sie hatten bereits einen solchen Vorsprung, daß ihnen kein wesentlicher Schade zugefügt werden konnte, einem Kanonenboot wurde der Spiegel zerschossen, fliehend erwiderten sie das Feuer lebhaft und verwundeten dabei ein Pferd.

Um 5 Uhr wurde das 10. Bataillon beordert, den Brükkenkopf von Snoghoi, der aus einem gut unterhaltenen Erdwall von starken Profilen besteht, anzugreifen. Es fand indessen nur geringen Widerstand, der Feind verließ eilig den Brückenkopf, als die Truppen zum Angriff vorrückten. Die Besatzung warf sich in bereit gehaltene Prahme und setzte nach Middelfahrt über. Eine halbe Stunde darauf begann er aber plötzlich aus 7 auf der fühnenschen Küste angelegten Batterieen ein mörderisches Feuer gegen die Avantgardenbrigade, welches bis zum Dunkelwerden anhielt, ohne jedoch erheblichen Schaden zu thun.

Abends 8 Uhr marschirte die Avantgardenbrigade nach Erritsö, wo sie ein Bivouac bezog und mit ihren Vorposten den Brückenkopf von Snoghoi besetzt hielt.

Die 1. Brigade war der Avantgarde auf der großen Straße an Henneberggard vorbei gefolgt, erhielt aber um 4 Uhr Befehl, sich gegen Norden nach der großen Straße von Fridericia zu wenden.

Ein feindliches Bataillon und eine Escadron Husaren,

die bei Snoghoi nicht mehr eingeschifft werden konnten, hatten sich, so wie der größte Theil der feindlichen Massen auf Fridericia zurückgezogen.

Die 2. Brigade hatte, nachdem der Feind anfing sich von der Tavlov-Kirche abzuziehen, den Weg über Hoirup auf der Viuf-Fridericia-Straße eingeschlagen. Zwei feindliche Bataillons, die an dem Abschnitt postirt gewesen waren, hatten denselben bereits verlassen. In Taarup stießen das 4. Jägercorps, welche sich bei Tavlov-Nebel und das 5. Bataillon, welches sich bei Henneberggard gesammelt hatte, wieder zur Brigade, die nun um 5 Uhr auf der großen Straße nach Fridericia bei Stoustrup eintraf. Der Feind zog sich auch von hier, nachdem er einige Kartätschenschüsse wirkungslos abgefeuert hatte, in größeren Colonnen und allen Waffengattungen hinter die Wälle von Fridericia zurück.

Um 7 Uhr Abends hatte das 6. Bataillon die Vorposten vorwärts Stoustrup bis auf Kanonenschußweite gegen Fridericia ausgesetzt; die 2. Brigade bezog Bivouacs in der Nähe des Dorfs, die 1. Brigade dahinter.

Die Reserve-Cavallerie mit der reitenden Batterie hatte keine Gelegenheit gehabt, dem Gefecht beizuwohnen, sie folgte der 2. Brigade von Vilstrup aus und bezog dann Bivouacs bei Bredstrup.

Gegen Abend recognoscirte 1 Escadron das Terrain nördlich Fridericia bis dicht an die Wälle.

Das Hauptquartier wurde für die Nacht bei den Vorposten in Sonderbyegaard genommen.

Das Treffen hat unter stetem Vordringen der schleswig-holsteinischen Armee 8 Stunden gedauert. Der Feind brachte 15 Bataillons, eine zahlreiche Artillerie und mehrere Esca-

dronen Cavallerie ins Gefecht. Mehrere Male löste er sein erschöpfte Infanterie ab. Die Armee wurde von den Generalen v. Bülow, v. Moltke und v. Schleppegrell commandirt. Von der schleswig-holsteinischen Armee sind außer der Avantgarde nur einige Bataillone der 2. Brigade ins Gefecht gekommen. Alle übrigen Truppen blieben intact in der Hand des commandirenden Generals.

Die sämmtlichen Truppentheile, ganz insbesondere aber die Brigade des Obersten von Zastrow, dessen talentvolle Führung rühmend erwähnt zu werden verdient, haben an diesem Tage wiederum Gelegenheit gehabt, ihre Bravour und Unerschrockenheit an den Tag zu legen. Die jungen Soldaten folgten ihren Offizieren mit Hingebung und Vertrauen, und es war dem commandirenden General eine angenehme Pflicht, allen Abtheilungen, vorzugsweise aber dem 1. Jägercorps und der Artillerie, welche ununterbrochen im Gefecht gewesen und einen ansehnlichen Verlust erlitten hatten, ein öffentliches Zeugniß ihres Wohlverhaltens geben zu können.

Hauptquartier Bredstrup, den 29. Mai 1849.

Der commandirende General.

(gez.) v. Bonin."

Wir können uns nicht versagen, diesem Berichte noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, und besonders unserm Leser auch eine Schilderung der Schlacht bei Gudsö von einem Mitkämpfer zu übergeben, welche allerdings nicht Anspruch darauf macht, wie der Bericht des Generals, uns den Kampf strategisch zu schildern, welche uns aber einen tiefen Blick thun läßt in den kampfesmuthigen Geist der schleswig-holsteinischen

Soldaten. Wir entnehmen diesen Bericht der „Norddeutschen freien Presse"; er lautet:

„Den 6. Mai Abends erhielt die erste schleswig-holsteinische Brigade Marschordre; Niemand wußte wohin, nur den Commandeuren war das Vorhaben mitgetheilt. Den 7. Morgens ward Alles marschfertig und wie ein Lauffeuer durchflog die Reihen die Nachricht: „es geht nach Fridericia." Mit Sang und Klang zogen wir an der Küste des koldinger Meerbusens hin, es war ein herrlicher Morgen, und gegen 7 Uhr waren alle Landstraßen mit Truppen bedeckt, mit einem Worte es war ein großartig ergreifender Zug; mit Gesang zog die junge Armee dem Tode entgegen. Gegen 8 Uhr trafen unsere Truppen mit den dänischen Vorposten zusammen, nach einem hartnäckigen Tirailleurgefecht zogen sich die Dänen zurück. Bei Gudsö, woselbst sich die Dänen verschanzt hatten, begann der eigentliche Kampf. Auf den Höhen neben Gudsö waren drei feste Batterieen, welche die Chaussee der Länge nach bestrichen, von den Dänen erbaut worden. Links von den Straßen zwei größere Feldwerke und wohl vier Kanonenböte und ein Dampfschiff; von allen diesen Anlagen wurde ununterbrochen mit Kanonen auf uns gefeuert, aber glücklicherweise treffen nicht alle Kugeln, denn trotz dem, daß die Kanonade eine fürchterliche und die Position der Dänen eine sehr günstige war, so ist unser Verlust nur unbedeutend und zu der Schlacht bei Kolding in gar keinem Vergleich. Die dritte Compagnie des neunten Bataillons versuchte einen Bayonettangriff auf eine feindliche Batterie; vor dem heftigen Kanonenfeuer begannen die Truppen zu weichen, da springt ihr Hauptmann vor die Front und ruft ihnen zu: „Ein Hundsfott, wer seinen Hauptmann verläßt!" — Die nächste Kano-

nenkugel riß dem braven Hauptmann den Kopf vom Rumpfe. Die Compagnie mußte weichen. Mittlerweile wurden die Batterieen von unserer Zwölfpfünderbatterie beschossen und von den Jägern umgangen und in der Flanke angegriffen. Das Dorf Gudsö brannte schon seit Beginn des Kampfes und in dem brennenden Dorfe wurde der Kampf fortgeführt. — Eine Umgehung hatten die Dänen nicht erwartet und nun verließen sie in wilder Flucht ihre Stellung und in wenig Minuten standen unsere Geschütze auf derselben und brachten die Kanonenböte zum Schweigen. Wie eilig die Flucht war, geht daraus hervor, daß die Dänen die Arme und Beine, welche von Amputirten in den Batterieen lagen, nicht einmal verscharrt hatten. Die Stellung der Dänen war eine vorzügliche, eine kaum zu nehmende, jedoch hatten wir auch gestern den Beweis, daß der Däne für den Rückzug stets besorgt ist, denn 800 Schritt hinter der Batterie war die Chaussee quer durchstochen und eine leicht darüber gelegte Brücke vernichtet worden, und so verging bereits eine Viertelstunde, ehe unsere Pioniere die Straße wieder passirbar gemacht hatten, und nun begann die vollständige Verfolgung des Feindes. Eine halbe Meile vor Fridericia machten wir Halt und die Batterieen der Insel Fühnen begannen ihr Feuer auf uns. Hier gebrauchten jedoch die Dänen eine Kriegslist, ihre ersten Schüsse schlugen 20 bis 30 Schritt vom Lande ins Wasser und dies veranlaßte unsere Zwölfpfünderbatterie, auf der Landzunge aufzufahren. Jedoch in dem Augenblicke, als diese ihr Feuern beginnen wollte, da durchpfiffen unzählige wohlgezielte Schüsse das Terrain; wir mußten zurück. Die Absicht der Dänen war erreicht, sie hatten uns glauben gemacht, ihre Schüsse reichten nicht bis zu uns herüber und eröffneten ihr

Feuer, als wir im Schusse waren. Eines Umstandes darf ich jedoch dabei nicht unerwähnt lassen, welcher von Muth und Entschlossenheit Zeugniß giebt. Ein Zug der Pioniere, welcher zur 12pfündigen Batterie commandirt war, und gestern mehrere Male Gelegenheit hatte im Feuer zu arbeiten, wurde beordert auf der Landzunge das Auffahren der Geschütze vorzubereiten. Bei ihrem Anmarsch begannen die feindlichen Batterieen ihr Feuer, unerschrocken und waffenlos gingen sie jedoch unter Vortritt ihres Lieutenants Neergaard den Kugeln entgegen und begannen ihre Arbeit und erst als die Artillerie sich zurückgezogen, verließen sie die gefährliche Stellung. Es gehört eine große Kaltblütigkeit dazu, waffenlos, ohne die geringste Aussicht auf Selbstvertheidigung, dem Feinde ins Auge zu sehen.

Dieser letzte Moment beschloß den heutigen glorreichen Tag, und unsere Truppen bezogen eine halbe Meile vor Fridericia das Bivouac. Unsere Todten sind fürchterlich verstümmelt und meist durch Kanonenschüsse getödtet. Verwundete haben wir im Verhältniß zum Kampfe nur wenig. Oberst-Lieutenant v. d. Tann war im Stabe des commandirenden Generals v. Bonin, und oft ritt er durch den dichten Kugelregen."

Eine Schlacht, welche so gekämpft wurde, wie der vorliegende Bericht uns sagt, mußte wohl siegreich ausfallen. Wo eine so glänzende Tapferkeit von Seiten der Schleswig-Holsteiner bewiesen wurde, da konnten freilich die Dänen nicht widerstehen, und nicht an den Schleswig-Holsteinern lag es, daß die so glänzende Schlacht von Gudsö nur eben eine glänzende Schlacht ohne bedeutende Folgen war; es war nicht der Fehler der tapferen Freiheitskämpfer, daß die däni-

sche Armee vermochte, sich nach Fridericia zurückzuziehen, es war der Fehler derer, die zu Commandanten dieser Armee berufen waren, und die sich nicht scheuten, so edles Blut unnütz vergießen zu lassen.

Nach dem so glänzenden Treffen von Gudsö wäre es möglich gewesen, bei einer starken und energischen Verfolgung die dänische Armee vollständig zu zersplittern und zu vernichten.

Während die Schleswig-Holsteiner noch bei Gudsö kämpften, waren auch im Westen auf dem linken Flügel die Preußen vorgedrungen und hatten das dänische Corps des Generals Rye auf Veile zurückgeworfen.

So war die Position der Dänen überall genommen und es kam nur darauf an, daß die schleswig-holsteinische Armee sich mit aller Kraft auf die Dänen werfe, den fliehenden Feind auf das Aeußerste und Entschiedenste verfolge, ihm keine Zeit zum Sammeln, keine Zeit zum Rückzuge lasse und ihn so vernichte; es kam darauf an, alle Truppen, die irgend disponibel waren, zu diesem Zwecke zu benutzen, um in einem glänzenden Kampfe mit einem Schlage den Krieg zu beenden.

Aber ebenso wenig wie dies nach der Schlacht bei Kolding geschehen, ebenso wenig, wie dies im vorigen Jahre nach der Schlacht von Schleswig und anderen Schlachten von dem commandirenden General gestattet worden war, ebenso wenig geschah dies auch am 7. Mai nach der Schlacht von Gudsö. Die Dänen konnten sich ruhig nach Fridericia werfen; das Corps des Generals Rye zog sich ungestört nach Veile und von dort weiter nach Norden zurück.

Die bairische Brigade blieb, während der Donner der

Geschütze ihr von Osten und Westen in die Ohren klang, in Kolding und wurde nicht benutzt.

So konnten denn die Dänen abermals sich zurückziehen, ein Theil weiter nach Norden, nach Jütland, unter General Rye, ein anderer Theil nach Fridericia hinter die Wälle der Festung.

Wahrlich, eine seltsame Kriegführung, eine Kriegführung, die uns leider erst jetzt erklärlich geworden ist. Viel edles Blut ist am 7. Mai vergeblich geflossen, denn vergeblich nennen wir einen Kampf, der sich nur darauf beschränkte, eine elende Position des Feindes zu nehmen, ohne aber für den Krieg entscheidend einzuwirken.

Die Schleswig-Holsteiner hatten am 7. Mai schwere Verluste zu beklagen. Sie verloren nicht weniger als 101 Mann und zwar darunter 7 Todte und 16 Vermißte. Unter den Todten befanden sich auch zwei Offiziere.

Den Dänen kostete die Schlacht bei Gudsö ebenfalls schwere und bedeutende Opfer. Der Verlust der Dänen in jener Schlacht betrug 8 Todte, 133 Verwundete und 32 Vermißte. Auch das Corps des Generals Rye hatte 23 Verwundete und 5 Vermißte.

Eben so tapfer, wie von den Schleswig-Holsteinern auf dem rechten Flügel, wurde von den Preußen auf dem linken Flügel gekämpft, obgleich die Kämpfe derselben von weniger großer Bedeutung waren, obgleich der Widerstand, den die Preußen fanden, sich nicht so energisch zeigte, wie bei Gudsö. Die Preußen trieben das Corps des Generals Rye nach Veile zurück und nahmen die Stadt Veile am 8. Mai ein.

Bei der Einnahme dieser Stadt zeichnete sich besonders

die polnische Landwehr durch ein außerordentlich kühnes Manöver aus, welches sie mit großer Tapferkeit ausführte, und welches durch den entschiedensten Erfolg gekrönt wurde. Die polnische Landwehr umging nämlich die Stadt Veile und erstürmte die starken Verschanzungen, welche die Dänen auf den die Stadt nördlich beherrschenden Anhöhen angelegt hatten. Durch dies kräftige und kühne Manöver wurden die Dänen gezwungen, sich zurückzuziehen, und die Stadt Veile konnte von den Preußen besetzt werden.

Die Siege am 7. Mai erregten in ganz Schleswig-Holstein eine außerordentliche Freude; besonders aber erhöhten sie wiederum aufs Neue den Muth der Schleswig-Holsteiner zu neuen Kämpfen.

Auch General v. Bonin schien von Freude über die Tapferkeit seiner Soldaten, von glänzenden Hoffnungen für die Zukunft durchdrungen, wie dies der folgende Corpsbefehl vom 9. Mai beweist:

Hauptquartier Taarup.

„Die sämmtlichen Truppen haben in dem siegreichen Gefecht am 7. d. Monats, in welchem der Feind aus seiner gut verschanzten Stellung bei Gudsö vertrieben, der Brückenkopf von Snoghoi eingenommen und die Armee demnächst bis an die Wälle von Fridericia vorgedrungen ist, abermals so viele Beweise von Tapferkeit, Ausdauer und Hingebung an den Tag gelegt, daß ich mich gedrungen fühle, denselben meine volle Anerkennung und meinen Dank öffentlich auszusprechen.

Die Truppentheile der Avantgarde und ins Besondere das 1. Jägercorps, welches einen starken Verlust erlitten, haben vorzugsweise Gelegenheit gehabt, ihre bereits vielfach erprobte Bravour wiederum glänzend zu bethätigen.

In der nächsten Periode des Krieges möchten die Kräfte der Truppen durch anstrengenden Vorpostendienst und durch Schanzarbeiten vielfach in Anspruch genommen werden. Auch in dieser Thätigkeit wird die Armee ihre Ausdauer beweisen und sehe ich an der Spitze solcher Truppen allen ferneren Ereignissen mit Zuversicht entgegen.

(gez.) v. Bonin."

Glänzende Hoffnungen knüpften die tapferen Soldaten an diesen Corpsbefehl und an den Sieg, den sie so eben so heldenmüthig erkämpft hatten. Aber sie sollten jämmerlich, sie sollten furchtbar enttäuscht werden, denn vom 7. Mai an beginnt die Zeit des Zauderns und Zögerns, jene Zeit des Hinhaltens, jene Zeit einer langweiligen und vergeblichen Belagerung von Fridericia, welche endlich durch die furchtbare Niederlage der schleswig-holsteinischen Armee vor Fridericia beendet werden sollte.

Von jetzt an haben wir leider dem Leser kaum etwas Erfreuliches mehr zu erzählen. Die Bilder, die wir ihm zeichnen werden, die wir ihm zeichnen müssen, werden traurige und widerwärtige sein. Die Zeit des Glanzes der schleswig-holsteinischen Armee ist vorüber. Wir werden von einer grauenvollen Niederlage, von ekelhaften Unterhandlungen, von jämmerlicher Halbheit und Haltungslosigkeit zu sprechen haben, und nur einzelne glänzende, kleine Gefechte werden uns einigermaßen mit diesen traurigen Bildern aussöhnen.

Sechszehntes Kapitel.

1.

Nach den herrlichen Gefechten bei Gudsö und Veile folgten zwei Monate reich an kleinen mehr oder minder bedeutenden Gefechten, aber arm an Ereignissen, welche einen tiefen Einfluß auf die ganze Lage des Krieges haben konnten. Es folgte eine Zeit, die zu beschreiben, für uns eine schwierige und traurige Aufgabe ist, weil wir, von dieser Zeit an mehr und mehr sehen, wie der Krieg der Deutschen gegen die Dänen mit einer Schonung geführt wurde, die so völlig unerklärlich, um so trauriger, um so niederdrückender für das Nationalgefühl der Deutschen ist.

Nach dem Siege von Gudsö und Veile wendete das preußische Corps sich gegen Norden, um das unter dem General Rye stehende Armeecorps zu verfolgen. Die übrigen deutschen Reichstruppen blieben theils in Kolding, theils zur Beobachtung Alsens im Sundewitt zurück. Erst später rückten die Bayern ebenfalls gegen Veile vor, um der schleswig-holsteinischen Armee zur Reserve zu dienen. Auch die churhessische Brigade blieb in Kolding.

Die schleswig-holsteinische Armee unter General v. Bonin bekam schon am 8. Mai den Befehl, die dänische Festung

Fridericia, nach welcher sich die dänische Armee zurückgezogen hatte, zu cerniren.

Die schleswig-holsteinische Armee bestand damals aus 10 Bataillonen Infanterie, 4 Jägercorps, 10 Schwadronen Dragoner, 2 zwölfpfündigen, 3 sechspfündigen Fuß- und einer reitenden Batterie.

Eine solche Armee war bei Weitem nicht genügend, um eine förmliche Belagerung der Festung Fridericia mit Erfolg vorzunehmen, sie war es um so weniger, als ihr vorläufig die schweren Belagerungsgeschütze vollständig fehlten, welche erst später aus Rendsburg und Eckernförde herbeigeschafft werden konnten.

Die Dänen hatten ihre sämmtlichen Truppen nach Fridericia geworfen, um in den Mauern dieser Festung Schutz gegen die Angriffe des nachrückenden Feindes zu finden.

Die Festung Fridericia liegt auf einer Landspitze, welche sich rechtwinklig in den kleinen Belt hineinerstreckt. An der äußersten Spitze dieses Winkels liegt die Citadelle der Festung, welche im Jahre 1848 vom General v. Wrangel, als derselbe Fridericia besetzt hatte, zum Theil zerstört, seitdem aber ziemlich wieder hergestellt worden war.

Vor dieser Citadelle liegt, dieselbe halbkreisartig umgebend, die Stadt Fridericia und diese wieder ist in einem etwa eine Viertelmeile langen Bogen von einem aus neun Bastionen bestehenden Festungswerke umgürtet. Die Wälle der Festung waren stark und kräftig und mit schwerem Geschütze aus dem Arsenale von Kopenhagen umgeben.

Außerdem diente auf der Westseite der Festung derselben eine künstliche Ueberschwemmung zur Deckung gegen plötzliche Angriffe. Durch Stauung eines Baches war es gelungen,

eine etwa 3000 Schritt lange und 2—500 Schritt breite Wassermasse hervorzubringen, welche die Belagerer abhielt, die Festung anzugreifen, welche aber gleichwohl den Belagerten erlaubte, Ausfälle zu machen, indem zwei starke Dämme durch diese künstliche Ueberschwemmung führten.

Für die Dauer hätte sich die ganze dänische Armee innerhalb der Festungsmauern von Fridericia nicht halten können; es wäre nothwendig eine Ueberfüllung der Räume in der Festung eingetreten und die etwa in dieselben fallenden Bomben der Feinde hätten bei einer solchen Ueberfüllung um so bedeutendere und schrecklichere Wirkungen gehabt.

Aus diesem Grunde schiffte General Bülow die Armee nach der Insel Fühnen über und ließ nur fünf Bataillone, ein Kavallerie-Detachement, eine Feldbatterie nebst vier Garnisonbatterieen und der Festungs-Artillerie, so wie eine Ingenieur-Abtheilung in Friderieia zurück.

Die fünf Infanterie-Bataillone wurden von Fühnen aus stets gewechselt, indem täglich ein Bataillon abgelöst wurde. Die Dänen wollten dadurch die in einer belagerten Festung um sich greifende Demoralisation der Truppen vermeiden.

Die Stellung der Dänen in der Festung Fridericia war eine recht gut geschützte. Waren auch an und für sich die Festungswerke kaum stark genug, um einer überlegenen Armee, welche mit gehörigen Belagerungsgeschützen versehen war, lange Stand halten zu können, so fehlten doch grade der schleswig-holsteinischen Armee vorläufig noch die schweren Geschütze, und außerdem waren die Schleswig-Holsteiner auch bei Weitem nicht stark genug, um eine regelrechte Belagerung für jetzt führen zu können.

Es kam hinzu, daß die Dänen auf dem kleinen Belt

fortwährend eine beliebige Menge von Schiffen, (Dampfschiffe, Kriegsschiffe, Kanonenböte, und größere Kriegsschiffe) heranziehen konnten, um die Belagerer mit denselben zu beschießen. Auch eine Strandbatterie auf der Insel Führen bei Striib an der äußersten Spitze einer in den kleinen Belt hineinragenden Landzunge konnte die Werke der Belagerer leicht beschießen, und in der That gab es auch schon in den ersten Tagen zwischen dieser Batterie und den Geschützen der schleswig-holsteinischen Armee mehr oder weniger bedeutende Geschützkämpfe.

Unter solchen Verhältnissen konnte es Anfangs nicht die Absicht des Generals v. Bonin sein, eine vollkommen regelrechte Belagerung von Fridericia zu beginnen; er mußte sich lediglich darauf beschränken, bis die schweren Belagerungsgeschütze aus Rendsburg und Eckernförde angekommen waren, Verschanzungen in einem, die Festung ringsumgebenden Halbkreise aufzuwerfen, um durch dieselben die eigenen Truppen theils gegen das Geschützfeuer aus der Festung, theils auch gegen Ausfälle aus derselben zu decken, und zu gleicher Zeit einen Versuch zu machen, die Verbindung der Festungsbesatzung mit der Insel Fühnen wo möglich ganz zu unterbrechen; wenn dies aber nicht möglich sein sollte, wenigstens zu schwächen.

Zu diesem Behufe wurde von den Belagerern ein System von Festungswerken, in einem von dem Festungsglacis etwa 1200—2000 Schritt entfernten Halbkreise erbaut. Den Strandbatterieen und Schiffen gegenüber wurden östlich von Erritsö zwei Strandbatterieen angelegt, um von hieraus diese Batterieen beschießen zu können.

Zu gleicher Zeit machten die Belagerer es sich in ihrem Lager möglichst bequem. Mit großem Siegesmuthe zogen die

schleswig-holsteinischen Truppen in ihre ärmlichen Strohbarracken, welche ihnen, wie sich voraussehen ließ, während mehrerer Monate zur Wohnung dienen sollten, denn an eine schnelle Einnahme der Festung mit den geringen Kräften des General v. Bonin war wohl kaum zu denken, um so weniger, als die schleswig-holsteinische Armee von der deutschen Hülfs-Armee bei der Belagerung von Fridericia nicht unterstützt wurde.

Die schleswig-holsteinischen Truppen hatten indessen so manchen glänzenden Sieg erkämpft, und mit frohem Muthe waren sie zu jeder kriegerischen That bereit. So kehrte denn auch in das Lager der Schleswig-Holsteiner bald der froheste und heiterste Geist ein. Die Schleswig-Holsteiner wußten sich das langweilige Lagerleben durch vergnügte Scherze interessant zu machen. Außerdem hielten manche kleinere und größere Gefechte den Thatendurst der Soldaten aufrecht.

Die Barracken von Stroh wurden in langen Reihen erbaut und manche sogar höchst zierlich, je nachdem die Erbauer ihre Geschicklichkeit zeigen konnten. Jede dieser Strohhütten führte ein Schild mit dem Namen, der sie bezeichnen sollte und welcher oft komisch genug gewählt war. Einige Schilde zeigten die Namen der berühmtesten Gasthöfe Europas z. B. „Hotel de Russie" u. s. w. und dicht daneben sah man ein Schild mit der Aufschrift: „Hotel garni zum stillen Vergnügen;" eine andere wieder, vor der eine Marketenderin ihr Lager mit einem Wagen aufgeschlagen hatte, wurde spottweise die „Insurgenten-Kneipe" genannt, und so wußten denn die schleswig-holsteinischen Soldaten sich durch heitere Scherze frischen und kräftigen Muth zu erhalten.

Dieser Muth wurde noch gestärkt durch die in kurzen Zwischenräumen häufig sich wiederholenden Scharmützel mit dem

belagerten Feinde, der es oftmals versuchte, einen Ausfall gegen die Belagerer zu machen.

2.

Der erste bedeutende Ausfall der Dänen geschah am 13. Mai. Mit weit überlegener Macht griff die dänische Besatzung die Vorposten des schleswig-holsteinischen Belagerungscorps an. Ein schleswig-holsteinisches Bataillon hatte als Vorposten die für das Belagerungsgeschütz bestimmten Schanzen besetzt, ohne daß dieselben indessen schon Geschütze gehabt hätten. Das Bataillon mußte den ersten Angriff der Dänen aushalten und that dies auch äußerst tapfer. Erst nach einiger Zeit konnten von Seiten des übrigen Belagerungscorps bedeutendere Streitmassen gegen die Dänen entsendet werden, und diese wurden nun, indem ihnen das 6. Bataillon der Schleswig-Holsteiner in die rechte Flanke fiel, indem eine schleswig-holsteinische Batterie sowohl die dänische Infanterie, als die dänische Artillerie beschoß, mit herben Verlusten zurückgeschlagen.

Am Tage darauf wurde nordöstlich der Festung eine Wurfbatterie, welche äußerst günstig und zweckmäßig hinter einer sanften Höhe gelegen war, mit vier schweren Mörsern besetzt.

Die Lage dieser Batterie war so günstig, als nur irgend möglich. Die Schleswig-Holsteiner konnten von ihr aus Stadt und Festung Fridericia beschießen, ohne die Gefahr, selbst durch die Wurfgeschosse der Festung beschossen zu werden, denn die Batterie lag hinter einem Hügel vollkommen

versteckt, und ein sicheres Zielen nach derselben war daher kaum möglich.

So oft die Dänen später auch versuchten, das Feuer der angelegten Batterie zu erwidern, es gelang ihnen niemals; alle dänischen Geschosse gingen weit über die Batterie hinweg.

Am 15. Mai Morgens um 3 Uhr begann diese Batterie das Feuer gegen die Stadt, das Bombardement von Fridericia, aber nur für einige Stunden, denn bald kam der Befehl, es wieder einzustellen.

Erst am 17. Mai Morgens wurde mit Energie das Bombardement begonnen und zwar wurden die Wurfgeschosse gegen ein großes, hoch hervorragendes Gebäude im nordwestlichen Theile von Fridericia, gegen die große Ahlmannsche Spiritusbrennerei gerichtet.

Wie immer, so zeichneten sich auch hier die schleswig-holsteinischen Artilleristen durch genaues Zielen aus. Schon der erste Wurf traf die Spiritusbrennerei und zündete. Unmittelbar nach demselben loderte plötzlich eine furchtbare Flamme über dem gewaltigen Gebäude in die Höhe, eine grauenhafte Feuersäule.

Die Dänen hatten vortreffliche Anstalten zum Löschen getroffen, aber trotzdem trieb ein starker Nordwestwind das Feuer über die andere Stadt hin, und bald war eine große Anzahl Häuser in Brand gerathen.

Die Stadt Fridericia bot an jenem Tage einen furchtbar schönen Anblick dar. Zwischen den Feuersäulen schwebten dichte Wolken von Wasserdämpfen, durch das Löschen hervorgebracht, in der Luft; zu gleicher Zeit donnerten die Geschütze im Lager und zischend sausten die Bomben nach

der Stadt hin, mitunter in der Luft zerspringend und ein wahres Feuermeer um sich sprühend.

Nach so glücklichem Erfolge versuchten die Schleswig-Holsteiner auch zu gleicher Zeit, die vor der Stadt im Hafen liegenden Schiffe mit Bomben zu bewerfen. Es gelang auch wirklich, eine Bombe auf das Deck eines Schiffes zu bringen, und eine wilde Flucht der Schiffe war daher die Folge des kurzen Bombardements, welches bald eingestellt werden mußte, denn die Ladungen für so weite Würfe waren für die Geschütze zu stark.

Einer der Mörser sprang sogar. Die Artilleristen hatten überhaupt mit großartigen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Noch war Nichts gehörig vorbereitet, die Mörser hatten keine ordentlichen Balkenunterlagen, sondern sie standen nur auf einer doppelten Lage von Brettern, welche durch die Gewalt des Schusses nach allen Seiten hin schon nach dem ersten Wurfe auseinandergetrieben wurden. Der Boden war dabei durch die nasse Witterung außerordentlich glitschig, und nur mit großer Mühe konnten die Mörser aus dem Lehmmoraste wieder hervorgebracht und auf's Neue gerichtet werden.

In den folgenden Tagen, am 18., 19. und 20. Mai wurde mit dem Bombardement gegen Fridericia fortgefahren, ohne daß jedoch so bedeutende Erfolge, wie am 17., hätten erzielt werden können. Es lag dies besonders an der fehlerhaften Einrichtung der Bomben, deren Zünder nicht gut vorbereitet waren.

Am 22. Mai gab es wiederum ein heftiges Gefecht und zwar südwestlich von Fridericia. Dort war, etwa 2500 Ellen von dem Hauptwalle der Festung entfernt, eine Batterie an-

gelegt, welche den Zweck hatte, ein Blockhaus zu beschießen, welches die Dänen erbaut hatten, um den Damm, der über die künstliche Ueberschwemmung südlich von Fridericia führte, zu sichern.

Am 22. Mai Morgens um 3 Uhr begann das Feuer der neu erbauten Batterie gegen das Blockhaus; es wurde sogleich erwidert von zwei dänischen Bastionen und der dänischen Batterie, welche auf der Insel Fühnen bei Striib erbaut war. Auch mehrere Kanonenböte der Dänen eröffneten sofort ein heftiges Feuer gegen die schleswig-holsteinische Batterie; aber, obgleich diese Batterie fast nur von jungen Rekruten bedient war, welche noch nicht im Feuer gestanden hatten, hielten doch die schleswig-holsteinischen Artilleristen mit dem ausdauerndsten Muthe, mit der größten Kaltblütigkeit Stand und bedienten die Geschütze so vortrefflich, so schnell, und so präcis, sie zielten so außerordentlich gut, daß die Dänen sich sehr bald genöthigt sahen, das Blockhaus zu verlassen.

Augenblicklich ergriff der schleswig-holsteinische Hauptmann v. Krohn, welcher an diesem Punkte die Vorposten commandirte, die Gelegenheit, das Blockhaus zu stürmen. Ihm folgte der Premier-Lieutenant v. Christiansen von der Artillerie mit einigen jungen Artilleristen, welche sich verschiedene Zündstoffe mitnahmen, um das Blockhaus in Brand zu stecken.

Vergeblich bemühten sich die Dänen dies zu verhindern, vergeblich richteten sie theils ihre Geschütze, theils auch ein heftiges Infanteriefeuer gegen die tapferen Schleswig-Holsteiner. Schon nach kurzer Zeit loderten aus dem Blockhause die hellen Flammen in die Luft, und es gelang um so eher,

dasselbe zu verbrennen, als sich mehrere Tonnen mit Gewehrpatronen in demselben befanden.

Jetzt boten die Dänen alle Mittel auf, dennoch das Blockhaus zu halten. Eine überlegene Abtheilung dänischer Infanterie eilte herbei, um das Haus wiederzunehmen, aber sie wurde theils von den tapferen schleswig-holsteinischen Infanteristen, theils von den Geschossen der Batterie so hart empfangen, daß sie sich schnell zurückziehen mußte. Die Dänen gaben dessen ungeachtet die Hoffnung noch nicht auf. In der Nacht machten sie einen abermaligen Angriff auf das Blockhaus und es gelang ihnen in der That, dasselbe wieder zu nehmen, aber nur für kurze Zeit.

Wiederum wurden sie durch die schleswig-holsteinisch Infanterie unter Hauptmann v. Krohn aus demselben hinausgeworfen, und obgleich es ihnen noch einmal gelang, die Schleswig-Holsteiner zu vertreiben, so stürmten dieselben doch zum dritten Male das Haus und behaupteten es.

So dauerte der Kampf bis zum Morgen des 23. Mai. Während dieses Kampfes hatte sich außerordentlich umsichtsvoll besonders auch der früher im preußischen Dienste stehende, zu jener Zeit als Chef des Generalstabes bei der schleswig-holsteinischen Armee beschäftigte Hauptmann v. Delius bewiesen.

Als schon am Morgen des 23. Mai das Gefecht fast beendet war, wagte sich Hauptmann v. Delius zur Recognoscirung des Terrains ein wenig zu weit vor, eine Kugel der Dänen traf ihn mitten durch den Kopf und er überlebte die furchtbare Verwundung nur kurze Zeit.

Die schleswig-holsteinische Armee erlitt durch den Tod dieses kühnen Offiziers einen schweren, gewaltigen Verlust,

denn Hauptmann Delius ist einer der tüchtigsten, einsichtigsten und kühnsten Generalstabsoffiziere gewesen. Er hatte meistens die Dispositionen zu den Gefechten des Generals v. Bonin gemacht, und ihm verdankten die Schleswig-Holsteiner so manche siegreiche Schlacht.

Freilich hatten sie bei diesem schweren Verluste auch einen bedeutenden Gewinn gemacht, denn die Fortnahme des Blockhauses erlaubte eine weitere Ausdehnung der Belagerungsarbeiten auf dem rechten Flügel.

In den folgenden Tagen bis zum 3. Juni war es ziemlich still im Lager, nur hier und da wurden einige Schüsse mit den Geschützen der Festung gewechselt, ohne daß indessen irgend ein Erfolg von Bedeutung auf der einen oder anderen Seite erkämpft worden wäre.

Auch in der späteren Zeit während des Laufes des ganzen Monats Juni bis zu den ersten Tagen des Juli kam es zu keinem Gefechte von irgend welcher Bedeutung für die Belagerer oder die Belagerten.

Allerdings waren die Schleswig-Holsteiner fleißig im Anlegen neuer Batterieen, und sie mußten dieselben oft genug mit schwerer Mühe und selbst mit Verlusten gegen die dänischen Geschütze halten.

So fiel am 7. Juni der Oberst-Lieutenant v. St. Paul von einer feindlichen Bombe getroffen, während er sich in der rechten Flügelbatterie aufhielt. Auch manchen anderen Verlust hatten die Schleswig-Holsteiner zu beklagen und nicht weniger auch die Dänen.

Von Bedeutung waren indessen alle diese Geschützkämpfe nicht. Den Schleswig-Holsteinern gelang es nicht, wie sehr sie sich auch bemühten, durch die neu angelegten Batterieen

die Verbindung zwischen Fühnen und Fridericia zu verhindern, sie konnten höchstens dahin gelangen, daß die Dänen es unterließen, am Tage überzusetzen, während der Nacht war indessen der Uebergang frei wie vorher.

Die Dänen wiederum versuchten es während des Juni kaum, die Schleswig-Holsteiner zu vertreiben; am 30. Juni machten sie allerdings einen Ausfall mit 6 Infanterie-Compagnieen unter Oberstlieutenant von Irminger, aber nur, um eine vorgeschobene Batterie der Schleswig-Holsteiner zu zerstören.

Alle diese kleinen Gefechte dienten fast nur dazu, den Muth sowohl der Belagerer als der Belagerten aufrecht zu erhalten.

So kam der Juli endlich heran und mit ihm jene furchtbare Schlacht vor den Mauern Fridericia's, welche den schleswig-holsteinischen Krieg factisch beendete, welche den Dänen Gelegenheit gab, mitten in den Friedens- und Waffenstillstands-Unterhandlungen noch einmal ihre Wuth auszulassen an der schleswig-holsteinischen Armee.

Der Oberbefehlshaber der dänischen Armee, General v. Bülow, hatte sich schon längst vorgenommen, von Fridericia aus einen Ausfall auf das Belagerungscorps zu machen, dasselbe zu zersprengen und somit die Belagerung von Fridericia aufzuheben.

Mit der in der Festung und auf der Insel Fühnen befindlichen Truppenmacht war indessen ein solches Unternehmen nicht möglich; es mußten auch die übrigen dänischen Truppen von den Belagerern unbemerkt, nach Fridericia und Fühnen gezogen werden. Dies gelang auch in der That.

Am 30. Juni und 1. Juli hatte General Rye vermocht, mit dem bisher im nördlichen Jütland dem General v. Pritt-

witz gegenüberstehenden dänischen Corps, Jütland zu verlassen, und nach Fühnen hinüberzufahren.

Ebenso glückte es dem General de Meza, mit 5 Bataillonen und einer 24pfündigen Halbbatterie von Alsen aus nach Fühnen zu segeln, so daß General v. Bülow auf diese Weise etwa 23,500 Mann mit der früheren Besatzung von Fühnen und Fridericia zu einem Ausfall aus der Festung concentrirt hatte. Von diesen bestimmte er etwa 20,000 Mann zu dem großartigen Unternehmen, zu dessen Beschreibung wir bald kommen werden.

Werfen wir jetzt noch einmal einen Blick zurück auf die Belagerung von Fridericia durch die schleswig-holsteinischen Truppen und den Zweck, den diese seltsame Belagerung haben sollte, so sehen wir, daß vor der Festung eine Armee stand, die vermöge ihrer Stärke, ihres Mangels an schweren Geschützen durchaus nicht im Stande war, eine so wohl bemannte und bewährte Festung zu erobern.

Die Hauptmacht der deutsch-schleswig-holsteinischen Truppen stand, wie uns die nächste Nummer zeigen wird, unthätig in Jütland, ohne dem bei Weitem schwächeren dänischen Corps gegenüber eine Schlacht zu liefern, ohne dies Corps zu vernichten und ihm dadurch die Möglichkeit zu nehmen, nach Fühnen zur Hülfe des Generals v. Bülow überzusetzen.

Den schleswig-holsteinischen Truppen war es überlassen, die Belagerung von Fridericia fortzuführen, ohne die Hoffnung auf ein irgend günstiges Resultat.

Eine Einnahme von Fridericia durch eine Belagerung

war bei der Lage der Festung unmöglich, denn die Festung konnte fortwährend an Munition, an Proviant, an Hülfstruppen unterstützt werden von Fühnen aus, und die Insel Fühnen ließ sich von dänischen Schiffen nicht abschneiden.

So blieb denn nur die Hoffnung auf einen Sturm übrig, aber ein Sturm konnte mit den schwachen Kräften der schleswig-holsteinischen Armee nicht gewagt werden, dies haben alle Kriegsverständige ausgesprochen.

Wozu also lag die schleswig-holsteinische Armee vor Fridericia, weshalb überließ man nicht entweder die Festung ihrem Schicksale, oder, wenn man dies nicht konnte, weshalb bot nicht die deutsch-preußische Armee in Jütland alle ihre Kräfte auf, um zuerst die dänische Armee unter dem General Rye zu vernichten, dann aber mit der schleswig-holsteinischen Armee die Festung gemeinschaftlich zu belagern; oder wenn man dies nicht wollte, weshalb erlaubte man nicht den Schleswig-Holsteinern selbst gegen den General Rye zu Felde zu ziehen, während die Preußen Fridericia belagerten?

Alle diese Fragen würden schwer zu beantworten sein, man würde überhaupt jene merkwürdige Kriegsführung nicht begreifen, wenn uns nicht schon frühere Andeutungen der Wildenbruch'schen Note (s. S. 131) und der erste Waffenstillstand (s. S. 465) über die Absichten der preußischen Regierung gegenüber den Dänen belehrt, wenn nicht ganz besonders in neuerer Zeit Preußen durch den Frieden mit Dänemark, und dadurch, daß es gegenwärtig mit Oesterreich verbündet Executionstruppen nach Schleswig-Holstein sendet, um die Holsteiner zu entwaffnen und den Krieg zu beenden, den deutlichsten Fingerzeig darüber gegeben hätte, was es schon zu jener Zeit wollte.

Die Worte des preußischen Ministerpräsidenten, der es offen ausgesprochen hat, daß in Schleswig-Holstein die Unterthanen ihrem Souveräne mit den Waffen in der Hand gegenüberständen und daß ein solcher Zustand nicht gelitten werden dürfe, erklären uns die damalige Kriegsführung auf's Deutlichste.

General v. Prittwitz konnte das Corps des General Rye nicht vernichten, er durfte es nicht. Die Schleswig-Holsteiner konnten und durften nicht gegen die Truppen der Dänen im Norden verwendet werden, denn die Schlachten bei Eckernförde, bei Kolding, bei Gudsö u. s. w. hatten auf's Deutlichste gezeigt, daß die Schleswig-Holsteiner es ernst mit der Kriegführung meinten; die schleswig-holsteinische Armee hätte, wäre sie sich selbst überlassen gewesen, das Corps des General Rye schnell und sicher vernichtet und Dänemark wäre dadurch eines bedeutenden Theils seiner Kriegsmacht beraubt gewesen, die Schleswig-Holsteiner würden in einem solchen Falle gesiegt haben, und der Krieg wäre beendet worden zu Ungunsten des, nach preußischen Ansichten legitimen und wohl berechtigten, Königs von Dänemark, dem nur durch politische Verhältnisse gezwungen, Preußen zögernd und unwillig für kurze Zeit scheinbar feindlich gegenüberstand, während es im innersten Herzen die Politik des Königs von Dänemark vollkommen billigte und mit demselben vollkommen wohl befreundet war.

Deshalb mußten die schleswig-holsteinischen Soldaten Monate lang unthätig vor der Festung Fridericia liegen, deshalb mußte man ihnen vorspiegeln, daß sie die gewaltige Aufgabe hätten, die mächtige Festung zu erobern, um die schleswig-holsteinische Armee nicht gar zu sehr zu erbittern, um sie nicht

zu vielleicht eigenmächtigem Vorschreiten gegen den Feind zu reizen.

Das ist die einfache Erklärung jener sonst so seltsamen und sonderbaren Thatsachen.

3.

Ehe wir übergehen zur Beschreibung der furchtbaren Schlacht von Fridericia, müssen wir in der Erzählung etwas zurückgehen, um dem Leser kurz die Truppenbewegungen in Jütland, die sonderbare Kriegführung des preußischen Generals v. Prittwitz zu erzählen. Ueber die unbedeutenden Kämpfe, welche während der Belagerung von Friedericia im Sundewitt stattfanden, gehen wir mit wenigen Worten hinweg, denn diese Kämpfe hatten keine Bedeutung irgend einer Art für den Krieg in Schleswig-Holstein.

Am 16. Mai und 9. Juni gab es dort einige unbedeutende Artilleriegefechte, welche jedoch keine anderen Resultate lieferten, als daß die Dänen in ihre Position zurückgedrängt wurden. Es war dort Alles ruhig und still, und so gelang es den Dänen, mit Zurücklassung einer höchst geringen Macht auf der Insel Alsen ihre Truppen nach Fühnen überzuschiffen um bei dem beabsichtigten Ausfalle des Generals v. Bülow hülfreiche Hand zu leisten.

Nicht weniger unthätig als die deutschen Truppen im Sundewitt, waren die deutschen und preußischen Truppen in Jütland selbst.

Ueber die Ereignisse in Jütland, welche der Schlacht von Fridericia vorausgingen, übergeben wir dem Leser eine Zusammenstellung, welche die preußische Regierung aus offi-

ziellen Quellen im Staatsanzeiger veröffentlicht hat. Wir können indessen nicht umhin, diesem offiziellen Berichte einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche denselben etwas erläutern sollen, und wir bemerken im Voraus dem Leser, daß dieser Bericht damals geschrieben wurde, um die in allen Zeitungen gegen die preußische Regierung angebrachten Vorwürfe, als habe General Prittwitz absichtlich die unglückselige Schlacht von Fridericia herbeigeführt, zu widerlegen. Es sind dadurch so manche dunkle Stellen in den offiziellen Bericht gekommen, die wir durch einige Bemerkungen, die wir demselben folgen lassen, aufklären werden.

Der Bericht selbst lautet:

„Nach und nach sichten sich die zuverlässigen Nachrichten über die Ereignisse in Schleswig und bieten das Material zu einer zusammenhängenden Darstellung der Truppenbewegungen und zur Aufklärung über Thatsachen, welche die Presse mit einer Alles überstürzenden Hast und im verblendeten Parteistreben fast nur zu Verdächtigungen und Anklagen der hervorragendsten Anführer und der Politik Preußens ausgebeutet hat.

Von besonderer Wichtigkeit für die unbefangene Würdigung der Verhältnisse ist eine Uebersicht über die Bewegungen der deutschen Truppen in den letzten Monaten; wir versuchen, sie durch die nachfolgende Zusammenstellung so vollständig zu geben, als unsere Materialien es erlauben, und hoffen, daß sie dazu beitragen werde, die Ereignisse selbst in einem richtigeren Lichte erscheinen zu lassen.

In Folge der Gefechte bei Gudsö, Viuf und Veile am 7. und 8. Mai war das zur Vertheidigung Jütlands bestimmte feindliche Corps mit seinem größeren Theile nach der

Festung Fridericia, mit dem kleineren, der Abtheilung unter General von Rye, gegen Horsens zurückgedrängt worden. Die schleswig-holsteinischen Truppen waren dem Feinde in der ersteren, die preußische Division in der anderen Richtung gefolgt, während die bairische Brigade bei Kolding, die combinirte hessische Brigade bei Christiansfelde zu einer etwaigen Unterstützung der zunächst am Feinde befindlichen Abtheilungen in Bereitschaft gehalten wurden.

Dem schleswig-holsteinischen Truppencorps (General v. Bonin) ward mittelst Tagesbefehl vom 8. Mai die Einschließung von Fridericia übertragen. Das in dieser Festung eingeschlossene feindliche Corps räumt dieselbe unter Zurücklassung einer Besatzung von ca. 5 Bataillonen in den Tagen vom 8. bis 11. Mai und schiffte nach der Insel Fühnen über. Bis dahin war auch die Einschließung der Festung bis in den Bereich der Wälle bewirkt worden. Es hatte sich bereits am 10. Mai ein Geschützkampf zwischen der feindlichen Küstenbatterie bei Striib und einigen schleswig-holsteinischen Zwölfpfündern entsponnen.

Zu derselben Zeit war der feindliche Brückenkopf bei Snoghoi genommen und die dortige Landungsbrücke vollständig zerstört worden, was für die Sicherstellung des bei Erritsö an den kleinen Belt angelehnten rechten Flügel des Blokadecorps von besonderer Wichtigkeit war.

Unter diesen Umständen erklärte der General v. Bonin noch am 11. Mai, daß sein Corps der demselben gestellten Aufgabe vollständig gewachsen sein werde, und daß es genügend erscheine, wenn Kolding in seinem Rücken mit einem Bataillon besetzt bleibe, während die Armee ihre Bewegung nach Jütland weiter fortsetze.

Es wurde hierauf am 13. Mai die preußische Division bis Horsens, die bairische Brigade bis Veile, die kurhessische bis Kolding und die Umgegend vorgeschoben. Später ward diese Operation dahin ausgedehnt, daß die bairische Brigade am 17. Mai in der Richtung von Veile auf Skanderborg vorging, am 23. aber dieser Ort sowohl, als der ganze Abschnitt vom Moossee, längs des skanderborger-soelberger See's über Maaslet bis zur Meeresküste auf dem linken Flügel durch die Baiern, auf dem rechten Flügel durch die Preußen besetzt ward.

Bis zum 20. Juni blieben die genannten Truppen in dieser Aufstellung und befanden sich demnach in der Lage, dem Blokadecorps vor Fridericia binnen 2 bis 3 Tagen jede nöthige Unterstützung zu gewähren. Das Letztere hatte sich inzwischen in der Stellung vor Fridericia befestigt und General v. Bonin zu diesem Behuf schweres Geschütz aus Rendsburg herangezogen.

Die Vorgänge vor und in der Festung bis Mitte Juni waren kurz folgende. Die Blokirenden näherten sich in den letzten Tagen des Monat Mai der Festung durch Aufwerfen von kleineren Verschanzungen, nahmen und zerstörten das vom Feinde auf der Straße nach Erritsö angelegte Blockhaus, welches demselben das Debouché aus der Festung gesichert hatte, und schlugen einen Ausfall, der die Wiedererlangung jenes Postens bezweckte, am 23. zurück. Um der Besatzung, welche aus 1 Jägercorps, 4 Infanteriebataillonen und einer Kavallerieabtheiluug von 40 bis 50 Pferden bestand, etwa 120 Stück Festungsgeschütze besaß, und von Zeit zu Zeit von Fühnen aus abgelöst wurde, die Verbindung mit dieser Insel zu erschweren, wurden Anfang Juni 3 Strandbatterien für

schweres Geschütz errichtet. Dieses veranlaßte lebhafte Geschützkämpfe und Vorpostengefechte, welche zu dem Resultate führten, daß die Dampfschiffe nicht mehr wagten, am Tage bei der Festung anzulegen, und daß die diesseitigen Vorposten näher an dieselbe herangeschoben wurden.

Der Feind verhielt sich sonst im allgemeinen ruhig und es kam nur dann zu Geschützkämpfen, wenn Dampf- und größere Schiffe den Versuch machten, bei Fridericia zu landen. Nach dem 15. Juni erbaute er, um die Communication mit Fühnen wieder möglich zu machen, nordöstlich von Striib eine neue Landungsbrücke, welche jedoch von der diesseitigen Batterie bei Erritsö auch erreicht wurde.

So standen die Sachen vor Fridericia um die Mitte des Juni nach den eigenen Berichten des Generals v. Bonin. Derselbe erhielt am 17. Juni aus dem Hauptquartier Instructionen, worin die Fortführung der Operationen vor der Festung zwar seiner Einsicht und Beurtheilung anheimgegeben, jedoch ausdrücklich bemerkt wurde, daß die Einnahme der Festung nicht als das nächste Ziel dieser Operationen angesehen werden könne, so lange es an den Mitteln zu einem regelmäßigen Angriffe fehle. Dagegen erscheine es für die Kriegslage von Wichtigkeit, wenn der Feind in seiner Verbindung mit Fühnen verhindert oder möglichst beschränkt werde, welcher Zweck mit den vorhandenen Mitteln allenfalls zu erreichen sei. Einverstanden erklärte man sich nur damit, daß General v. Bonin diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe, und benachrichtigte ihn, daß es in Absicht sei, mit der preußischen Division und mit der bairischen Brigade vorzurücken, um die Gegend vorwärts Aarhuus zu besetzen.

Die combinirte Vorbewegung wurde vom 20. bis 24. Juni gegen Aarhuus und in der Richtung gegen Randers durchgeführt, da die Lage des Blokadecorps vor Fridericia nach den eingegangenen Meldungen als vollständig gesichert angesehen werden mußte, und es hatte danach die deutsche Armee am 25. Juni folgende Aufstellung:

1) Die Reserve-Brigade, Herzog von Koburg-Gotha, zwischen Eckernförde und Kiel. 2) Die Reserve-Division, Generallieutenant Bauer, auf den Düppeler Höhen, Sonderburg gegenüber. 3) Die schleswig-holsteinischen Truppen, General v. Bonin, vor Fridericia. 4) Die preußische Division, General von Hirschfeld, in und bei Aarhuus. 5) Die bairische Brigade, Generalmajor von Schmaltz, westlich von Aarhuus auf der Straße von Skanderborg nach Randers. 6) Die zweite Division, Generalmajor Wyneken, zwischen Apenrade und Flensburg. 7) Die combinirte churhessische Brigade, Generalmajor Spangenberg, mit 2 Bataillonen in der Gegend von Hadersleben, mit 1 Bataillon und 1 Escadron in Kolding, mit 1 Bataillon, 1 Escadron und ½ Batterie in Veile, mit 1 Bataillon, ½ Escadron und 2 Geschützen in Horsens, mit 1½ Bataillon, 1 Escadron und ½ Batterie in Skanderborg.

Was den Feind betrifft, so war das in Jütland zurückgebliebene Truppencorps unter General Rye beim diesseitigen Vorrücken so zeitig in der Richtung auf Helgenaes ausgewichen, daß es nicht erreicht werden konnte. Es stand bereit, sich nach jener Halbinsel zurückzuziehen, wo es sich unter dem Schutz seiner Schiffe in vollster Sicherheit befunden hätte. Stärkere feinliche Kavallerieabtheiluugen, bei denen sich auch etwas Infanterie befand, waren in der Richtung auf Randers

und Viborg abgezogen; ihnen blieb unter allen Verhältnissen der ungefährdete Abzug hinter die dortigen bedeutenden Terrainabschnitte.

Die Insel Fühnen und Alsen, so wie Fridericia, waren wie bisher vom Feinde besetzt geblieben.

Der Gedanke, welcher der Aufstellung des deutschen Heeres zu Grunde lag, war, daß der Herzog von Coburg=Gotha sich unmittelbar den Landungen entgegenstellen sollte, welche bei Eckernförde und Kiel vom Feinde bewerkstelligt werden konnten, mittelbar aber die Küste von Neustadt in Holstein bis zur Mündung der Schlei zu beschützen hatte. General Bauer vertheidigte die verschanzte Stellung auf den Düppeler Höhen.

General v. Bonin hatte Fridericia einzuschließen und zu maskiren, ohne es beschießen und belagern zu sollen. General-Major Wyneken bildete mit seiner Division eine stets marschbereite Reserve, dazu bestimmt, sich an jeden Punkt zu begeben, welchen der Feind zwischen Neustadt und Kolding ernstlich und entschieden bedrohte. Die combinirte churhessische Brigade hatte nicht allein den Zweck, die den Neckereien des Feindes ausgesetzte Küste des nördlichen Schleswigs zu schützen, sondern auch die Verbindung mit den in Jütland vorgedrungenen Truppen zu unterhalten.

Die preußische Division und die baierische Brigade endlich operirten im Vordergrunde bis über Aarhuus hinaus gegen General Rye, von dem sehr wohl bekannt war, daß er eine vorbereitete verschanzte Stellung auf der Halbinsel Helgenaes finden würde, die unter den gegebenen Verhältnissen für die deutschen Truppen uneinnehmbar war*).

*) S. Anhang Nr. 1.

Uebrigens würde ein weiteres Vorgehen derselben um den Meerbusen von Kalö-Vig herum bis gegen Helgenaes ihre Operationslinie wenigstens um sieben Meilen verlängert und keinen andern Erfolg gehabt haben, als den General v. Rye auf die Halbinsel zurückzudrücken, und ihm dadurch noch mehr Veranlassung zu geben, sich auf Einschiffungen einzulassen. Deshalb wurden nur abwechselnd bald stärkere, bald schwächere Detachements bis Segalt und Vosnaesgaard vorgeschickt, und als im Westen sich eine feindliche Abtheilung durch dreiste Unternehmungen unbequem machte, eine starke Recognoscirung bis in die Gegend von Viborg angeordnet*).

Am 23. Juni ging im Hauptquartier Aarhuus vom General Bauer die erste Meldung ein, daß eine größere Zahl von Schiffen, von Alsen aus nordwärts steuernd, am 21. ausgelaufen wären. Diese Nachricht ward sofort mit den nöthigen Instructionen für den Fall eines feindlichen Landungsversuches zur Kenntniß der Generale Wynefen, v. Bonin, Spangenberg und des Commandeurs der Reserven gebracht. Da über die Absichten des Feindes vollständiges Dunkel herrschte und das Unternehmen eben sowohl einem Punkt der Küste von Holstein, Schleswig oder Jütland gelten konnte, so mußten auch alle diese Eventualitäten in's Auge gefaßt werden.

Am 24. Juni meldete sowohl der General Wynefen dem Obercommando, daß sich bis dahin kein Segel der aus dem Hörungshaff ausgelaufenen Schiffsexpedition im kleinen Belt gezeigt habe, als auch der General von Bonin, daß in der Nähe von Fridericia in den letzten Tagen keine feindlichen

---

*) S. Anhang Nr II.

Schiffe angekommen wären. Letzterer fuhr fort, den Schiffsverkehr zwischen der Festung und der Insel Fühnen möglichst zu hemmen, und erklärte ausdrücklich, daß sich in dieser Beziehung die Resultate mit jedem Tage günstiger herausstellten.

So blieb es ungewiß, ob jene Schiffe zu einer Landung überhaupt bestimmt wären, oder ob sie nach Norden zur Aufnahme des Ryeschen Corps segeln sollten. Kiel oder Hadersleben ergaben sich als die wahrscheinlichsten Landungspunkte, und General-Major Wyneken erhielt deshalb aus dem Hauptquartier am 26. die detaillirtesten Instructionen, in welcher Weise er dem bedrohten Punkte zu Hülfe kommen sollte.

Die ersten Nachrichten über das Verbleiben der feindlichen Flottille erhielt der Höchstcommandirende, General von Prittwitz, am 27. Juni durch General Spangenberg. Sie gründeten sich auf die Meldungen des Obersten v. Diederichs, nach welchen am 25. Juni, Mittags 11 Uhr, ein Dampfschiff mit 7 Schiffen im Schlepptau, vom Süden kommend, im kleinen Belt bei Assens vor Anker gegangen und am folgenden Tage eine Stellung an der Küste von Fühnen eingenommen habe, wo am 26. Morgens, 12 bis 14 große Schiffe, in Linie vor Anker liegend, bemerkt worden. Die große Landungsbrücke für Hadersleben am Arroe-Sund wurde sofort unbrauchbar gemacht und Oberst v. Diederichs mit Instructionen versehen, wie und von wo er die Unterstützungen beziehen könne, falls die Landung Hadersleben oder Kolding gelten sollte.

General Wyneken ward bei Apenrade concentrirt, um den augenblicklich bedrohten Punkten näher zu sein, ohne daß sich eigentlich auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben

ließ, wozu und wohin jene bei Assens ankernden Schiffe bestimmt waren.

Aus dem Hauptquartier ergingen in diesem Sinne auch Instructionen an den Commandeur der Reserve-Brigade, worin wiederholt die Ansicht aufgestellt war, daß eine Deckung der ganzen Küste von Neustadt (in Holstein) bis Aarhuus (in Jütland) mit den vorhandenen Mitteln unausführbar sei und man sich vorzugsweise auf den Schutz von Eckernförde und Kiel, des Sundewitts und des Abschnitts vor Fridericia beschränken müsse. Kleinere Landungen und Neckereien würden nicht zu verhindern sein, größeren müsse unter Heranziehung der designirten Unterstützungen rasch und energisch entgegengetreten werden.

Laut einer am 29. Juni bei dem Höchstcommandirenden eingegangenen Meldung des Obersten v. Diederichs aus Aller hatten sich Kriegsschiffe bei Arroe gezeigt, so daß der Punkt von Hadersleben bedroht erschien. General Wyneken ward sofort angewiesen, seine Truppen noch mehr zu concentriren und General v. Bonin unter Mittheilung der Sachlage die Weisung ertheilt, sobald ihm die Meldung einer wirklich erfolgten Landung südlich von Kolding zugekommen, eine Brigade seines Corps nach Kolding rücken zu lassen.

Am 30. Juni und 1. Juli trafen neue Meldungen vom Oberst v. Diederichs ein. Bei Assens hatten sich die feindlichen maritimen Kräfte concentrirt. Sie wurden auf 2 Fregatten, 2 Corvetten, 1 Brigg, 1 Schooner, 6 Kanonenböten und 26 Transportschiffen angegeben. Arroe war besetzt worden. Oberst v. Diederichs hatte seine Truppen bei Hadersleben zusammengezogen, während General Wyneken von Apenrade meldete, daß nach Aussage von Schiffskundigen jene

Flottille bei Assens die längst erwartete russische sein dürfte. Letzteres wurde später widerrufen und Hadersleben blieb mithin der bedrohteste Punkt.

General v. Prittwitz setzte am 1. Juli den Generalmajor v. Bonin von diesem Allen in Kenntniß und erhielt am 4. Juli in Aarhuus eine Erwiderung desselben, vom 2. datirt, dahin lautend: daß ihm eine Landung bei Hadersleben nicht wahrscheinlich erscheine, da nicht sowohl die Ausschiffung, als ganz besonders die Wiedereinschiffung dort große Schwierigkeiten finden würde. Es ließe sich vielmehr vermuthen, daß von Fühnen eine Ueberfahrt nach Alsen stattfinden werde, weil Assens der gewöhnliche Sammelplatz und Einschiffungsort von der einen Insel auf die andere sei.

Diese Ansicht fand Berücksichtigung und es konnte danach nicht rathsam erscheinen, den General Wyneken mit seinen Truppen noch weiter vormarschiren zu lassen, er wurde vielmehr angewiesen, auch die Küste, nach Alsen zu, einer genauen Beobachtung zu unterwerfen, und so für Hadersleben wie für Düppel gleich bereit zu sein.

Von Aarhuus aus kann man allerdings die westliche Küste von Helgenaes sehen, keineswegs aber genau beurtheilen, was dort vorgeht. Dagegen ist die Ostküste jener Halbinsel und der Hafen Ebeltoft der Einsicht von Aarhuus aus ganz entzogen. Da der Feind ferner am nördlichen Ende des Meerbusens Kalö-Vig eine durch Verschanzungen und Artillerie verstärkte Aufstellung genommen hatte, auch mit Detachements fast täglich bis Egaa recognoscirte, so war es nicht möglich, Patrouillen so weit vorzuschicken, um eine Einsicht nach dem Ebeltofter-Wig zu gewinnen. Spione waren aber in Jütland überhaupt nicht zu gelangen.

Ein Glücksfall wollte, daß am 4. Juli Abends ein feindlicher Deserteur bei den preußischen Vorposten eintraf, der an demselben Tage von Ebeltoft kam. Aus seinen wahrscheinlich klingenden Erzählungen ergab sich, daß General v. Rye bereits seit einigen Tagen einen Theil seiner Brigade einschiffte, daß diese Truppen nach Viborg auf der Ostküste von Fühnen gesegelt seien und man allgemein von einer Unternehmung auf Fridericia spreche*).

Diese Nachricht, sofort an General v. Bonin befördert, traf in der Nacht vom 5. zum 6. Juli bei demselben ein, weil die Briefrelais 13 Meilen zu reiten hatten. Zugleich erließ General v. Prittwitz am 5. Nachmittags folgende Befehle:

Oberst v. Diederichs rückt, die Bestätigung jener Nachricht vorausgesetzt, nach Kolding und vereinigt sich mit der dortigen Besatzung. (Er traf am 7. Mittags dort ein);

General-Major Wyneken marschirt unter gleicher Voraussetzung nach Kolding (er traf daselbst am 8. ein);

General-Major Spangenberg rückt am 7. Juli von Horsens nach Veile und zieht am 8. das Detachement aus Skanderborg an sich;

Die bairische Brigade rückt am 7. nach Skanderborg, am 8. nach Horsens. (Beide letztgenannten Brigaden konnten erst am 7. marschiren, weil das nach Viborg entsandte Detachement erst am 6. zurückkam.)

Die preußische Division nahm durch ein starkes Detachement die Aufstellung der Baiern mit ein. — Dem General-Major v. Bonin wurde von den eben getroffenen Anordnungen umständlich Kenntniß gegeben und ihm dabei bemerklich

---

*) S. Anhang Nr. III.

gemacht, daß er für den Augenblick nur auf seine eigenen Kräfte beschränkt sei, seinen Rückzug jedoch nach Kolding oder Veile nehmen und in jeder Richtung Verstärkungen finden werde.

Nach dem Erlaße obiger Befehle kam am 5. Juli gegen Abend eine Meldung vom General-Major v. Bonin von demselben Tage an, des Inhalts: „„daß am 4. Juli und in den Nächten vom 3. zum 4. und 5. Juli bedeutende Truppentransporte nach Fridericia stattgefunden hätten. Sie wären von der Insel Fühnen, von Bogensee und aus dem Kattegat gekommen. Es sei vorauszusehen, daß der Feind seine Hauptstärke in Fridericia vereinigen und von dort aus einen starken Ausfall gegen ihn unternehmen werde. Die bisherige Besatzung habe aus 5 Bataillonen bestanden, die Stärke der neuerdings übergeschifften Truppen belaufe sich nach den eingegangenen Meldungen bis zum 5. Juli früh auf 5 bis 6 Bataillone, eine Feldbatterie und etwa 200 Pferde; doch dauerten die Truppentransporte noch fort. Zwischen Fühnen und Fanöe befänden sich seit gestern Abend 3 Dampfschiffe mit mehreren Schleppschiffen, die vermuthlich von Assens gekommen wären.““

Nunmehr konnte über die Absichten des Feindes kein Zweifel obwalten. Es ging demnach an die Generale Wynefen und Spangenberg, so wie an Oberst v. Diederichs, noch am Nachmittage des 5. Juli unter Mittheilung des Obigen die neue Weisung, ungesäumt die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um nach Eingang der vom General v. Bonin zu erwartenden Benachrichtigung, sofort in der vorgeschriebenen Richtung aufbrechen zu können. Der Oberst v. Diederichs ward dabei angewiesen, schon gegenwärtig sein

Detachement oder einen Theil desselben in die Nähe von Kolding zu verlegen.

General v. Prittwitz ordnete zugleich für den 6. Juli die Verlegung seines Hauptquartiers nach Horsens, für den 7. nach Veile an.

Bevor jedoch die angeordneten Bewegungen zur Ausführung kommen konnten, war der Schlag bei Fridericia am 6. Juli mit Tagesanbruch gefallen. Bereits an diesem Tage gegen Mittag langte die Nachricht hiervon, so wie von dem Rückzuge der schleswig-holsteinischen Truppen gegen Veile, im Hauptquartier an.

Das, was General v. Bonin am 5. und 6. Juli gethan, ergiebt sich aus seinem Bericht vom 13. Juli an die Statthalterschaft.

Wir schließen diese Zusammenstellung der Thatsachen mit der Bemerkung, daß die vor Eingang der positiven Nachricht über die Absichten des Feindes am 5. Juli vom Hauptquartier aus getroffenen Anordnungen auch nach Eingang derselben vollständig dem Zwecke entsprachen und zur Ausführung gebracht werden mußten, und überlassen dem unbefangenen Urtheil Sachkundiger getrost die Würdigung der Maßregeln, ohne uns selbst auf irgend eine Kritik oder Rechtfertigung derselben einzulassen."

Anhang.

I.

Nachdem wir dem Leser vorstehenden Bericht des Staatsanzeigers über die Operationen der deutsch-preußischen Armee,

welche der Belagerung von Fridericia vorangingen, übergeben haben, können wir nicht umhin, ihm zu diesem, offenbar im preußischen Interesse, im Interesse des Generals v. Prittwitz geschriebenen Berichte einige Erläuterungen zu geben, welche denselben in ein helleres Licht stellen werden. Wir werden nachstehend die Kritik dieses Berichts, wie sie uns die „Norddeutsche Freie Presse" von einem tüchtigen Militär liefert, mittheilen; zugleich aber auch fügen wir selbst einige Bemerkungen hinzu.

Was zuvörderst die Unmöglichkeit anbelangt, den General Rye zu verfolgen, so bestand diese eben nur auf dem Papier. Es wurde von preußischer Seite trotz der ungeheuren Uebermacht, welche die deutsch-preußische Armee vor dem Corps des General Rye besaß, nicht einmal der Versuch gemacht, den dänischen General zu verfolgen, und ihn zu vernichten. Wochen lang standen die dänischen Truppen den preußischen gegenüber, Wochen wurden in fortwährender Unthätigkeit verbracht ohne irgend ein Gefecht von Bedeutung.

Es wäre ein Leichtes gewesen, einen energischen Angriff auf den General Rye zu machen, und daß preußische Truppen selbst vor Schanzen sich nicht fürchten, das haben dieselben bei Schleswig und in der Schlacht von Nübel und Düppel bewiesen.

Aber von einer solchen Verfolgung und von einem Angriffe war nicht die Rede, man hatte vielleicht gar nicht die ernste Absicht, den General Rye zu vernichten.

Der dänischen Armee gelang es hierdurch, wie wir bereits gesehen haben, und noch näher sehen werden, aus Jütland zu entschlüpfen, sich nach Fridericia zurückzuziehen, und dort, mit den Truppen des Generals v. Bülow und de Meza

vereint, die schleswig-holsteinischen Waffen in der Schlacht von Fridericia zu schlagen.

II.

Diese dreisten Unternehmungen der Dänen, wie der Staatsanzeiger sie nennt, bestanden in einigen unbedeutenden Erfolgen der dänischen Truppen gegen die deutsch-preußischen; unbedeutend, wenn man sie an und für sich nimmt, aber doch bedeutungsvoll, wenn man bedenkt, daß sie erkämpft wurden von einer bei Weitem schwächeren Armee gegen eine an Anzahl weit überlegene.

Den ersten dieser Erfolge gewannen die Dänen am 31. Mai bei Aarhuus. Es gelang ihnen, daselbst eine preußische Husarenabtheilung mit dem Prinzen von Salm an der Spitze, welche sich zu weit bei der Verfolgung des Feindes nach der Einnahme von Aarhuus vorgewagt hatte, gefangen zu nehmen.

Einen zweiten und wichtigeren Erfolg erlangten die Dänen gegen die Churhessen. Es gelang ihnen nämlich in der Mitte des Juni, eine Abtheilung von 73 churhessischen Husaren bei Scanderborg gefangen zu nehmen.

Die Churhessen waren von Horsens aus zum Requiriren nach dem Westen Jütlands detachirt worden. Im Dorfe Nörresnede etwa 4 Meilen von Horsens übernachteten sie und unterließen es, Vorposten auszustellen, weil man an einen Ueberfall der Dänen gar nicht mehr dachte. Schon längst hatten sich Gerüchte in der Armee von einem bevorstehenden Waffenstillstande oder Frieden verbreitet, schon längst hatte der Krieg ganz und gar geschlummert, und die Schonung,

welche General Prittwitz den Dänen überall bewies, hatte den Glauben vermehrt, daß man überhaupt keine Feindseligkeiten mehr zu erwarten hätte.

So ermangelten denn die Churhessen jeder Vorsichtsmaßregel, sie sollten indessen dafür hart bestraft werden.

Ein jütischer Bauer aus der Umgegend verrieth die Anwesenheit der churhessischen Husaren den Dänen, und diese kamen in weit überlegener Anzahl herbei, zogen die Pferde aus den Ställen und dann erst bliesen sie Allarm. Auf diese Weise gelang es, die sämmtlichen Churhessen gefangen zu nehmen, nur einem Husaren war es möglich, sich zu verstekken und nach Horsens zurückzueilen, um dort das traurige Ereigniß zu erzählen.

Bei einer Landung im Westen Jütlands machten die Dänen einen andern wichtigen Gewinn, indem sie nämlich einen Transportzug von 16 Wagen mit Proviant und eine Kriegskasse von 1600 Mark erbeuteten.

Trotz dieser Erfolge der Dänen that der General Prittwitz Nichts, auch gar nichts, um die ihm von einer ihm weit unterlegenen Armee zugefügten Scharten wieder auszuwetzen.

III.

Nachstehend übergeben wir dem Leser den Aufsatz der „Norddeutschen Freien Presse“ über den Feldzug in Jütland, vom dem wir bereits in Nr. I. gesprochen haben.

„Die kurze Darlegung der Kriegsoperationen in Jütland, welche der „Staatsanzeiger“ in seiner Beilage veröffentlicht, hat im Allgemeinen sehr wenig befriedigt. Es kann natürlich dem preußischen Militär nicht gleichgültig sein, welches Urtheil

von Sachverständigen über den von einem preußischen General geleiteten Krieg gegen Dänemark gefällt wird, und in dieser Hinsicht wird es auf das lebhafteste bedauert, daß dem General Prittwitz gegen die schweren Anklagen, welche von allen Seiten gegen ihn erhoben sind, keine gelungenere Vertheidigung zu Theil geworden ist. Das Kriegsministerium — denn aus diesem kommt der Artikel — hat seine Aufgabe mit so wenig Geschicklichkeit zu lösen gewußt, daß ich von Militärs, denen der militärische Ruf des preußischen Obergenerals der Reichsarmee am Herzen liegt, die Ansicht habe aussprechen hören, für den Ruhm des Generals wäre es besser gewesen, wenn das Kriegsministerium geschwiegen oder eine bessere Vertheidigung geliefert hätte.

Ich erlaube es mir, in gedrängter Kürze die Ansichten zu entwickeln, welche in den Kreisen, deren Urtheil ich zu vernehmen Gelegenheit hatte, als die herrschenden zu betrachten sind. Ich bevorworte noch, daß bei diesem Urtheil keinerlei politische Motive eingewirkt haben.

Die Kriegführung gegen Dänemark hat augenscheinlich nach der Natur des Kriegsschauplatzes eine doppelte Seite, welche ins Auge gefaßt werden muß, die Vertheidigung und der Angriff, welche beide in richtiger Weise combinirt werden müssen, um ein günstiges Resultat zu erzielen.

Bei der maritimen Uebermacht, welche Dänemark auch noch beim Beginn des diesjährigen Feldzuges geltend machen konnte, mußte das erste Augenmerk des Commandirenden allerdings darauf gerichtet sein, die langgedehnte Küstenstrecke, welche die Herzogthümer dem Feinde darbieten, gegen Ueberfälle und Landungen zu decken. Diese Aufgabe war zu lösen theils durch die Anlegung von Küstenbefestigungen, wie sie

bei Kiel, Friedrichsort, Eckernförde, Flensburg und an andern Punkten der Küste stattgefunden haben, theils durch die Aufstellung einzelner Corps längs der Küste, wobei es darauf ankam, die Stellung derselben so zu wählen, daß sie vorkommenden Falls immer nach mehreren Punkten leicht und ohne großen Zeitverlust hineilen konnten. General Prittwitz hat diese Aufgabe zu lösen gesucht, wenn wir vorläufig noch von Alsen und Fridericia absehen, durch die Aufstellung dreier Corps, von denen das eine unter dem Herzog von Koburg die Strecke zwischen Kiel und Eckernförde deckte, das andere unter General-Major Wyneken die Strecke von Flensburg bis Apenrade, das dritte unter General-Major Spangenberg die Gegend von Hadersleben bis Horsens. Die Zersplitterung der letzten Corps — der combinirten kurhessischen Brigade, — kann nur als ein strategischer Mißgriff bezeichnet werden. Ein Corps, welches nur aus 6½ Bataillons, 3½ Escadrons und 10 Geschützen besteht, von Hadersleben bis Horsens vertheilt, hat eine völlig unlösbare Aufgabe, wenn es sich schnell irgend einem bedrängten Punkt zuwenden sollte. Dieses Corps war es aber gerade — was hier vorläufig notirt werden möge, — welches dem vor Fridericia stehenden schleswig-holsteinschen Corps vorkommenden Falls als Rückendeckung und Reserve dienen mußte. Wäre diese kurhessische combinirte Brigade um Kolding und Veile concentrirt worden, mit kleinen Detachements in Hadersleben südlich und Horsens nördlich, so hätte von dieser Stellung aus die ganze Brigade sich leicht entweder nach Norden gegen Horsens, oder nach Süden gegen Hadersleben, oder endlich nach Osten gegen Fridericia bewegen können, während jetzt schon die Zusammenziehung der Brigade einen großen

Zeitverlust erfordern mußte. — Die Hauptpunkte, an denen die Dänen landen und auf das Festland debouchiren konnten, sind bekanntlich Alsen und Fridericia, und hier geht bereits die Aufgabe der Defensive unmittelbar in die der Offensive über. Es galt, den Dänen ihre beiden Hauptaggressivpunkte zu nehmen. Alsen gegenüber im Sundewitt stand die Division des General Bauer, vor Fridericia General Bonin mit den Schleswig-Holsteinern. Nach dem Plan des Generals Prittwitz, wie er wenigstens nach dem Artikel des „Staatsanzeigers" aufgefaßt werden muß, beschränkte er sich beiden Plätzen gegenüber auf die Defensive und dies kann vom strategischen Standpunkt wiederum kaum anders als ein Mißgriff bezeichnet werden. Namentlich Alsen, diese wichtige feste Position der Dänen an der Ostküste Schleswig's, von wo aus sie beständig den Rücken einer gegen Jütland vorrückenden Armee bedrohen konnten, mußte um jeden Preis genommen werden, und zwar bevor man überhaupt gegen Jütland vorging. Daß aber Alsen genommen werden könne, unterliegt, glaube ich, bei Sachverständigen keinem Zweifel mehr, um so weniger, seitdem die Düppeler Höhen sich in unseren Händen befanden. Der Sund ist nur 300 bis 500 Ellen breit und das jenseitige Ufer mit seinen Verschanzungen wird durch die diesseits aufgestellten schweren Positionsgeschütze mit Leichtigkeit dominirt. Wären die jenseitigen feindlichen Werke durch ein Bombardement zerstört, so würden unter dem Schutze des diesseitigen Feuers die Pontonbrücken geschlagen und der Uebergang über den Sund bewerkstelligt werden können. Die Absperrung und Maskirung Alsens, wie sie General Prittwitz anordnete, genügte um so weniger, als den Dänen immer die Möglichkeit blieb, mittelst ihrer Flotte ihre Hauptmacht nach

Alsen zu werfen, durch einen kühnen und gelungenen Angriff die Einschließungswerke zu nehmen und das Belagerungscorps zurückzuwerfen, wie es vor Fridericia faktisch geschehen ist. Jedenfalls mußte, um dieser Gefahr vorzubeugen, immer ein sehr beträchtliches Truppencorps im Sundewitt aufgestellt sein, — in diesem Fall die Division Bauer und etwas weiter rückwärts die Division Wyneken. Ist aber Alsen einmal genommen, so könnte es durch die Dänen nur von der See her angegriffen werden; zur Vertheidigung würden 10—12 Bataillone nebst den an geeigneten Punkten anzulegenden Küstenbatterien vollständig genügen, und der Rücken einer in Jütland operirenden Armee wäre gesichert. Gegen Alsen durfte sich die Kriegführung unter keinen Umständen auf die bloße Defensive beschränken.

Wie Alsen sollte auch nach dem Artikel des „Staatsanzeigers“ Fridericia nur eingeschlossen und maskirt werden, ohne beschossen und belagert zu werden. Zwar läßt sich dies eher vertheidigen, als das gleiche Verhalten gegen Alsen, allein ein energischer Kriegsplan hätte auch dies verschmäht; Fridericia, welches dem Feind beständig das Debouchiren von Fühnen auf's Festland sicherte, mußte, wenn es nicht anders anging, durch regelrechte Belagerung genommen werden, um so mehr, da eine Einschließung und Maskirung die Communication mit Fühnen zu hemmen nicht im Stande war, wie die Erfahrung gezeigt hat. Fridericia aber gehört bekanntlich nicht zu den stärksten Festungen und würde einer regelrechten Belagerung wahrscheinlich in einigen Wochen erlegen sein.

Weshalb nun aber der General Prittwitz weder gegen Alsen noch gegen Fridericia eine ernstliche Offensive hat er-

greifen wollen, darüber findet sich in der Darstellung des „Staatsanzeigers“ durchaus nichts.

Diese Unterlassung einer ernstlichen Offensive gegen Alsen und Fridericia möchte indeß noch hingehen, wenn die Offensive in Jütland sonst energisch ergriffen wäre. Dies war die dritte Hauptaufgabe bei einem Kriege mit Dänemark; es mußte nicht nur die Vertheidigung der eigenen Küsten gesichert, und den Dänen ihre Hauptangriffspunkte, Alsen und Fridericia, entrissen werden, sondern es mußte auch der auf dem Festlande von Jütland befindliche Feind wo möglich vernichtet werden. Ward auch nur diese letzte Aufgabe erfüllt, ward mithin die Brigade des Gen. Rye, die dem Gros des Gen. Prittwitz beinahe 2 Monate lang gegenüberstand, vernichtet, so war dadurch die dänische Macht so geschwächt, daß sie weder von Alsen noch von Fridericia aus mit Uebermacht hätte angreifen können. Allein unbegreiflicher Weise hat der General Prittwitz auch nicht einmal den Versuch gemacht, das ihm gegenüberstehende Rye'sche Corps zu vernichten, und weshalb dies nicht geschehen sei, darüber giebt uns der Artikel des „Staatsanzeigers“ wieder gar keinen Aufschluß. Die beste Gelegenheit, das Rye'sche Corps zu vernichten, bot sich dar, als sich dasselbe nach den Treffen von Viuf und Veile am 7. und 8. Mai in das Defilé von Skanderborg gezogen hatte, wo es nur eines raschen Vordringens der Reichstruppen gegen Horsens und Aarhuus bedurft hätte, um Rye von der Ostküste Jütlands abzuschneiden. Wahrscheinlich wäre hier bei einiger Energie des Angriffs sein ganzes Corps aufgerieben oder gefangen. Dagegen sehen wir nun, wie erst am 13. die preußische Division bei Horsens und erst am 17. die baierische von Veile auf Skanderborg vorrückt, bis zu

welcher Zeit Rye sich natürlich aus der gefährlichen Stellung bereits herausgezogen hatte. Um des Generals Bonin willen kann General Prittwitz hier nicht gezögert haben, denn diesem stand nur die bei Gudsö bereits von ihm allein geschlagene dänische Armee gegenüber, welche sich in Fridericia eingeschlossen und von hier aus bereits zum Theil nach Fühnen entfernt hatte. Sobald das Rye'sche Corps nicht mit der anderen dänischen Armee vereinigt war, konnte General Bonin nichts von derselben zu fürchten haben. Nochmals also, weshalb zögerte General Prittwitz, nach den Treffen von Viuf und Veile dem General Rye auf dem Fuß zu folgen? — Wir wissen es nicht und der „Preußische Staatsanzeiger" sagt es nicht. In der am 23. Mai eingenommenen Stellung von Moossee bis zur Meeresküste sehen wir dann die Reichsarmee unthätig bis zum 23. Juni, also fast einen ganzen Monat, verharren, und nichts gegen das Rye'sche Corps unternehmen. Dann wird vom 20. bis 24. Juni eine combinirte Vorbewegung gegen Aarhuus und Randers ausgeführt, „da, — wie es im „Staatsanzeiger" heißt — die Lage des Blokade-Corps von Fridericia nach den eingegangenen Meldungen als vollständig gesichert angesehen werden mußte." Allein dies kann der Grund des so langen Verweilens auf einem Flecke unmöglich gewesen sein, da, wie schon bemerkt, die schleswig-holsteinische Armee von der dänischen ohne die Rye'sche Brigade nichts zu befürchten haben konnte, diese aber dem General Prittwitz fortwährend gegenüberstand. — Vom Rye'schen Corps heißt es dann, es sei beim diesseitigen Vorrücken so zeitig in der Richtung auf Helgenaes ausgewichen, „daß es nicht erreicht werden konnte." Diese Angabe steht in ziemlich directem Widerspruch mit einer Angabe, die mir aus

sonst guter Quelle geworden ist, wonach die Dänen so zu sagen unter den Augen der einrückenden Reichstruppen aus Aarhuus abzogen, ohne daß die Letztern hätten angreifen dürfen. — Ueberhaupt, es mag sein, daß, nachdem der General Rye einmal auf Helgenaes war, es schwierig war, ihm beizukommen, oder seine Bewegungen, sowie endlich seine dort erfolgte Einschiffung zu beobachten; allein daß der General Prittwitz, der ihm mit dreifach überlegener Macht unmittelbar gegenüberstand, ihn dahin hat entkommen lassen, das ist eben das Unerklärliche, was durch die Darlegung des „Staatsanzeigers" nicht aufgeklärt wird.

Soviel über die Kriegführung im Allgemeinen; zum Schluß noch wenige Worte über das Verhalten des Generals Prittwitz gegenüber der Affaire vor Fridericia.

Am 4. Juli Abends langt ein dänischer Deserteur an, welcher zuerst sichere Kunde von der Einschiffung der Rye'schen Brigade und dem beabsichtigten Unternehmen auf Fridericia brachte. Nun beginnt das Unklare dieser Angelegenheit; der „Staatsanzeiger" sagt: „Diese Nachricht, sofort (also noch am 4. Abends) an General Bonin befördert, traf in der Nacht vom 5. zum 6. Juli bei demselben ein, weil die Briefrelais 13 Meilen zu reiten hatten." — Die Nachricht hat also, um von Aarhuus bis Fridericia, 13 Meilen weit, zu gelangen, mehr als 24 Stunden gebraucht. In Horsens aber sowohl als in Veile waren frische Pferde zu haben, und es leidet keinen Zweifel, daß bei zweimaligem Wechsel die Nachricht in 8—9 Stunden hätte nach Fridericia gelangen können, mithin bereits am Vormittage des 5. (In der Nacht vom 5. zum 6. fand erst das Gefecht statt.) In wie kurzer Zeit sich der Weg von Aarhuus bis Fridericia hätte zurücklegen lassen,

sieht man auch daraus, daß eine Depesche des Generals Bonin vom 5. am selben Tage gegen Abend in Aarhuus anlangt. Außerdem muß es befremden, daß der General Prittwitz, nachdem er jene Nachricht am Abend des 4. erhalten, erst am Nachmittag des 5. seine Dispositionen trifft, da doch augenscheinlich die größeste Eile Noth that. Auch möchte man sich die Frage erlauben, ob es, wie behauptet wird, wahr ist, daß nach Eingang jener Nachricht dem General Prittwitz sofort 1000 Wagen zur Disposition gestellt sind, auf denen eine ganze Brigade hätte befördert werden können, daß aber kein Gebrauch davon gemacht ist?

Endlich muß hier noch auf einen Punkt aufmerksam gemacht werden, der gleichfalls fast unbegreiflich ist: General Bonin nämlich rapportirt an den ganz auf dem einen Flügel befindlichen Obercommandanten, und von diesem gehen die Anordnungen aus, den General Bonin zu unterstützen. Dadurch muß natürlich eine lange Zeit verloren gehen, und bei einem concentrirten Angriff der Feinde mußte das Unglück bereits geschehen sein, wenn die von General Prittwitz beorderte Unterstützung eintraf. — Dagegen wäre es ganz einfach und auf der Hand liegend gewesen, daß bei einer so gedehnten Aufstellung, in welcher einige Corps die Bestimmung haben, je nach Umständen sich bald hier bald dorthin zur Unterstützung zu wenden, jedes Corps instruirt gewesen wäre, im Nothfall sich an das ihm zunächststehende zu wenden, so daß also demgemäß der General Bonin sich unmittelbar an die ihm zunächststehende combinirte kurhessische Brigade des General-Majors Spangenberg gewandt hätte, die für einen solchen Fall von General Prittwitz bereits vorher hätte instruirt sein müssen. Statt dessen geht die Anzeige des Gene-

als Bonin vom 5. erst nach Aarhuus, und von dort werden erst die nöthigen Dispositionen getroffen! —

Kurz die Darstellung des „Staatsanzeigers", statt die Sache aufzuklären, verwickelt sie nur noch mehr, und läßt die im Eingange erwähnte Aeußerung erklärlich finden, daß sie, wenn sie nicht besser ausfallen konnte, lieber ganz hätte unterbleiben sollen."

Siebenzehntes Kapitel.

1.

Die dänischen Truppen hatten sich, wie der Leser aus dem vorstehenden Kapitel ersieht, in der Festung Fridericia zusammengezogen, um von dort aus einen mörderischen Ausfall auf die Belagerungstruppen zu machen; und diese Belagerungstruppen, sie waren kaum halb so stark, als die Belagerten. Der Ausgang, den eine solche Unternehmung der Dänen haben mußte, war daher leicht voraus zu berechnen, und es hätte der ungeheuersten Sorgfalt des Generals von Bonin bedurft, um einen irgend wie bedeutenden Ausfall der Dänen zurückzuschlagen.

Freilich wußte General von Bonin noch Nichts davon, daß General Rye sich eingeschifft, sich mit dem General von Bülow in Fridericia vereinigt habe. Aber obgleich er davon Nichts wußte, so mußte er doch immerhin wissen, daß auch ohne den General Rye die Belagerten eine den seinigen mindestens gleiche Stärke hatten, denn die Einschiffung der Truppen von Alsen nach Fühnen konnte ihm nicht unbekannt geblieben sein.

General von Bonin hätte deshalb alle disponiblen Streitkräfte heranziehen, er hätte sich vollständig auf einen Ausfall

der gesammten dänischen Macht vorbereiten müssen, er mußte seine einzelnen Corps concentriren, mußte sie so aufstellen, daß sie in jedem Augenblicke eng verbunden werden konnten; in keinem Falle durfte er mit der Sorglosigkeit, die er wirklich an den Tag legte, eine weit ausgedehnte Stellung einnehmen, in welcher die einzelnen Corps nur zu leicht von einander abgeschnitten und einzeln aufgerieben werden konnten.

Von dem Allen geschah indessen Nichts. Fast schien es, als habe General von Bonin keine Ahnung von den Absichten der Dänen gehabt. Mag dies nun daher kommen, daß General von Bonin überhaupt sorglos und auf die Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner vertrauend war, mag General von Bonin andere Gründe gehabt haben, wir wissen es nicht und möchten einem Generale, der in mancher Schlacht kühn commandirt hat, nicht gern einen Vorwurf machen, der begründet, der furchtbarste ist, welcher überhaupt einem Krieger gemacht werden kann. Nur das Eine wissen wir, daß, wie sehr auch die Armee selbst überzeugt war von einem baldigen Ueberfall der Dänen, doch General von Bonin selbst die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln verabsäumte.

Hauptmann von Delius, der frühere Chef des Generalstabes, war todt, hätte er gelebt, vielleicht wäre bei seiner gewöhnlichen Umsicht, bei seiner tiefen Kenntniß des Kriegsschauplatzes und aller strategischen Manöver der Ausfall der Schlacht von Fridericia ein ganz anderer gewesen.

Doch genug von diesen Voraussetzungen, gehen wir über zur Beschreibung der Schlacht selbst.

Ueber die Schlacht liefern wir dem Leser wiederum den offiziellen Bericht des Generals von Bonin. Er lautet folgendermaßen:

„Nachdem die schleswig-holsteinische Armee am Abend des 7. Mai, dem Schlachttage von Gudsö, bis an die Wälle von Fridericia vorgedrungen und sich, dem höheren Befehle gemäß, in den Besitz des Abschnitts Kolding-Snoghoi-Holzminde gesetzt hatte, stand dieselbe einem ganzen Befestigungssystem gegenüber, welches, die Küstenbatterieen von Middelfahrt und Striib mit umfassend, dem Feinde das Mittel darbot, in jedem Augenblicke mit überlegenen Kräften aus Fridericia nach Jütland debouchiren zu können.

Die dänische Armee war mit ihrer Hauptstärke auf der Insel Fühnen zwischen Middelfahrt und Bogensee concentrirt und unterhielt ihre Communication mit der Festung durch eine stark armirte Flottille, bestehend aus Dampf- und Segelschiffen und einer großen Zahl von Kanonenböten.

Der Feind war somit in strategischer Beziehung im Vortheil, doch auch in tactischer Beziehung mußte das Verhältniß der schleswig-holsteinischen Truppen als ein ungünstiges angesehen werden, da der Raum, den sie von Snoghoi längs der ganzen Festungslinie einzunehmen hatten, ein sehr ausgedehnter war und das Terrain vor der Festung keine Gelegenheit bot, irgend eine Chance in das Gefecht legen zu können.

Bei dem Mangel an dem nöthigen schweren Geschütz und anderweitigem Material, und der verhältnißmäßig geringen Stärke der diesseitigen Truppen konnte es nicht in der Absicht liegen, eine förmliche Belagerung zu unternehmen. Die sofort begonnenen Arbeiten bezweckten deshalb nur die Sicherung der eigenen Stellung und die Anlage von Batterieen, um die Communication mit der Insel Fühnen möglichst zu erschweren oder ganz zu unterbrechen.

Durch die bei Erritsö und an der Westseite erbauten Batterieen war es bald gelungen, den Feind von drei nach einander bei Striib angelegten Landungsbrücken zu vertreiben und die Communication so zu beschränken, daß Truppen-, Lebensmittel- und Munitionstransporte nur in ganz kleinen Fahrzeugen (hauptsächlich während der Nacht) ausgeführt werden konnten.

Die hierdurch oft herbeigeführten Geschützkämpfe, an welchen sich außer den Bastionen der Festung, die den Hafen beherrschen, auch die Strandbatterieen bei Striib und fast sämmtliche Kanonenböte betheiligten, gehören wohl zu den bedeutendsten, die in neuerer Zeit vorgekommen sein mögen und werden der schleswig-holsteinischen Artillerie stets zur Ehre gereichen.

Nachdem der Feind indeß den Bau einer vierten, außerhalb des Bereiches der diesseitigen Kanonen liegenden Landungsbrücke auf Fühnen begonnen und von hier aus abermals eine Communication mit der Festung eröffnet hatte, wurde es für nothwendig erachtet, an der Nordseite der Festung eine Batterie anzulegen, um von hier aus das Seefort und den dortigen Landungsplatz unter Feuer nehmen zu können, welcher ganz außerhalb des Gesichtskreises der bisher erbauten Batterieen lag.

Wenngleich die diesseitige Stellung hierdurch noch weiter ausgedehnt werden mußte, so trug der commandirende General doch um so weniger Bedenken, den Bau dieser Batterieen zu beginnen und die 1. Infanteriebrigade nach einem bei Christinenberg erbauten Hüttenlager zu verlegen, als mit Gewißheit vorauszusehen war, daß durch die Wirkung der hier aufzustellenden schweren Geschütze die Schiffscommunication

nach der Festung vollständig unterbrochen werden mußte, wo bereits Mangel an Lebensmitteln und Munition eingetreten sein sollte.

Am 3. Juli Abends sollten nach der angestellten Berechnung die Batterieen hergestellt und die Geschütze eingefahren sein, um sofort das Feuer eröffnen zu können.

Durch die in den ersten Tagen dieses Monats eingetretene schlechte Witterung war die Beendigung der Arbeit indeß, trotz aller angewandten Mühe, um einige Tage verzögert worden, so daß die Geschütze erst in der Nacht vom 5. zum 6. d. M. aufgestellt werden konnten.

Bereits am 4. d. M. wurde ein lebendigerer Schiffsverkehr von Bogensee und Striib nach der Festung wahrgenommen; und wenn es sich auch am 5. Mittags herausstellte, daß die Besatzung verstärkt worden sei, so ließ sich doch bei dem anhaltenden Regen und der nebeligen Witterung die Anzahl und Gattung der herübergeschifften Truppen nicht mit Genauigkeit angeben.

Es mußte deshalb — da keine bestimmten Nachrichten eingegangen waren, daß die Brigade Rye, oder ein Truppencorps von Alsen aus nach Fridericia transportirt worden sei — angenommen werden, daß entweder die gewöhnliche Ablösung stattgefunden habe, oder die bisher zwischen Bogensee und Middelfahrt gestandenen Truppen nach der Festung herübergeschafft worden seien.

Einem etwanigen Ausfalle in dieser Stärke kräftig und mit gutem Erfolge entgegentreten zu können, durfte der commandirende General, im Vertrauen auf die bewiesene Bravour seiner Armee, mit Bestimmtheit erwarten, und da derselbe diesen bisher stets siegreich gewesenen Truppen einen Rückzug aus der

Position ohne Kampf nicht zumuthen konnte, so entschloß er sich, dieselbe, wie Pflicht und Ehre es gebot, auf das kräftigste zu vertheidigen.

Am 6. Juli früh hatten die Truppen nachstehende Stellungen inne:

Die 1. Brigade, mit der Vertheidigung des linken Flügels beauftragt, hatte das Terrain von der Fridericia-Veilbyer Straße bis zum Strande am Exercierplatz besetzt.

Die 2. Brigade, mit der Vertheidigung des Centrums beauftragt, stand vollständig concentrirt zwischen Stoustrup und den Redouten Nr. 3 und 4, da 2 Bataillone, welche um 1 Uhr von den Vorposten abgelöst waren, den Befehl erhalten hatten, erst um 3 Uhr in ihre dahinter liegenden Cantonnements abzurücken. Der rechte Flügel bei Fuglsang wurde durch 1 Bataillon der Avantgarde vertheidigt.

Die Avantgarden-Brigade selbst hatte Erritsö und Snoghoi mit 3 Bataillons und 2 Batterien besetzt.

2 Escadrons und 2 reitende Geschütze cantonnirten in Igum und Igeskow.

Die 2te 12pfündige Batterie in Torp.

Die Kavallerie-Brigade und die reitende Artillerie dicht hinter dem Abschnitt bei Bredstrup.

Den Truppen war die größte Wachsamkeit eingeschärft und der Befehl ertheilt worden, jedem feindlichen Angriffe mit dem Bajonet entgegenzugehen. Die Brigade-Commandeurs hatten detaillirte Instructionen erhalten.

Am 6. früh kurz nach 1½ Uhr debouchirte der Feind in möglichster Stille mit 2 starken Colonnen aus dem Norder- und Wester-Thore der Stadt und begann den Angriff auf der ganzen Linie vom Exercierplatz am Kattegat bis zur

Straße von Fridericia nach Stoustrup ziemlich gleichzeitig und sehr energisch.

In der Mitte war der Hauptangriff gegen unsere Laufgräben und die dahinter liegenden Redouten und Batterien, welche durch das 5. Bataillon besetzt waren, gerichtet. Der Feind drang zu diesem Zwecke hier mit 6 Bataillonen vor, umging die Laufgräben auf beiden Flügeln und stürzte sich auf die Redoute Nr. 4. Die beiden Repli-Compagnien des 5. Bataillons waren bei dem ersten Gewehrschuß gegen diese Redoute vorgegangen und vertheidigten dieselbe und die Mörserbatterie in Gemeinschaft mit ihren durch die feindlichen Colonnen zurückgedrängten Vorposten auf das hartnäckigste, wurden aber durch die große Uebermacht des Feindes in beiden Flanken umgangen und zum Rückzug gegen die Redoute Nr. 3 gezwungen, welche Stellung inzwischen durch das aus dem Hüttenlager vorgerückte 4. Jägercorps unter Major von Schmidt besetzt worden war.

Gleichzeitig traf von Stoustrup die 6pfündige Batterie Feldtmann ein und fuhr nördlich der Redoute Nr. 3 auf. Diese Batterie sowohl wie beide Bataillone vertheidigten nun gemeinschaftlich diese Position, wobei der Major von Schmidt in umsichtsvoller Weise stets offensiv verfuhr und mehrere wirksame Bajonet-Attaken gegen die heranrückenden dänischen Colonnen ausführte.

Allein der Feind brachte stets neue Streitkräfte in's Gefecht, und mit welcher Bravour und Aufopferung die Stellung auch vertheidigt werden mochte, die Redoute Nr. 3 wurde vom Feinde in der linken Flanke umgangen und gleichzeitig durch eine allgemeine Bajonet-Attake in der Front angegriffen und das 4. Jägercorps und 5. Bataillon bis zu

der nordwestlich vom Hüttenlager liegenden Höhe zurückgedrängt.

Nur der tapfere Major von Schmidt blieb, obwohl verwundet, mit einem Theile seines Corps in der Redoute Nr. 3, entschlossen, diesen wichtigen Posten bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Gegen ihn wandte sich nun der Hauptangriff des Feindes. Von allen Seiten avancirten die dänischen Bataillone, gleichzeitig in der Front, in beiden Flanken und in der Kehle attakirend.

Viermal wurde der Major von Schmidt, selbst unter der Bedingung des freien Abzuges, zur Uebergabe aufgefordert und nach erhaltener abschlägiger Antwort viermal der Angriff vergeblich erneuert.

Das 6. Bataillon (Major von Thalbitzer) hatte inzwischen in das Gefecht eingegriffen, und war von der Chaussee von Stoustrup nach Fridericia, den Weg am nördlichen Ende der Ueberschwemmung verfolgend, gegen die Redoute Nr. 3 vorgerückt. Der Feind wurde hier nochmals auf einen Moment zum Haltmachen genöthigt, doch mußte sich auch das 6. Bataillon dem Rückzuge anschließen.

Auf der Höhe am Hüttenlager nahm der Oberst von Zastrow nunmehr mit der 2. Brigade, der 6pfündigen Batterie und der inzwischen aus Torp herangekommenen 12pfündigen Batterie Position.

Der unerschrocken vordringende Feind wurde von unsern Batterieen mit einem Kartätschenhagel dergestalt empfangen, daß seine größeren Soutiens, durch unser Artilleriefeuer sehr gelichtet, eine rückgängige Bewegung nach der Festung antraten.

In diesem Moment schien die Möglichkeit vorhanden zu

sein, dem Gefechte noch eine andere Wendung geben zu können.

Das 8. Bataillon wurde in geschlossener Bajonet-Attake den gleichfalls in Sturmcolonnen vorrückenden feindlichen Reserven entgegengeführt, welcher sich das 6. Bataillon so wie die Reste des 5. Bataillons und des 4. Jägercorps in Schützenlinien kämpfend anschlossen.

Alle diese Truppen schienen zu fühlen, daß das Geschick des Tages von dem Erfolge dieser Bewegung abhängig sei.

Das 8. Bataillon, geführt von seinem heldenmüthigen Commandeur, dem Major von Roques, drang am weitesten vor, und wurde durch unsere Batterieen wirksam unterstützt.

Der Feind wurde durch diesen Angriff trotz seiner Ueberlegenheit vollständig über den Haufen geworfen, das Hüttenlager in einem Anlaufe wieder erobert und der Major von Schmidt aus der Redoute Nr. 3, die er mit beispielloser Tapferkeit bis jetzt behauptet hatte, befreit, wobei die zurückgedrängten Colonnen ein scharfes Kartätschenfeuer aus den beiden 84pfündigen Bombenkanonen der Redoute Nr. 3 erhielten.

Es war gegen 3 Uhr, und der commandirende General gab sich bei dieser glänzenden Wendung des Gefechts im Centrum der Hoffnung hin, seine Stellung behaupten zu können.

Doch der Feind brachte abermals 5—6 frische Bataillone und zahlreichere Artillerie in's Gefecht, mit welchen er das verlorene Terrain allmälig wieder eroberte und besonders in der Direction auf Veilby drängte. Eine abermalige Offensivbewegung mehrerer Abtheilungen des 5. und 6. Bataillons und 4. Jägercorps von Stoustrup gegen das Hüttenlager,

und das Feuer der vorwärts Stoustrup aufgefahrenen 12pfündigen Batterie Nr. 2, konnten das Vorrücken des Feindes in der vorangegebenen Direction nicht hindern.

Die Hoffnung auf einen endlichen Sieg mußte somit um so mehr aufgegeben werden, als bereits die Mehrzahl unserer Offiziere gefallen war und die Kräfte der Mannschaft nach einem so hartnäckigen Kampfe vollständig erschöpft schienen.

Der commandirende General befahl deshalb, daß das Schlachtfeld geräumt und der Rückzug auf Bredstrup angetreten werden sollte, nachdem die Avantgardenbrigade, welche bereits um 3 Uhr die Ordre erhalten hatte, von Erritsö nach Stoustrup heranzurücken, dort eingetroffen war, um zur Deckung des Rückzuges verwendet zu werden. Der commandirende General zog diese Truppen, um sich noch eine Reserve zu erhalten, nicht mehr in das Gefecht der 1. und 2. Brigade.

Der Kampf ist mithin nur von 2 Brigaden (10 Bataillone, circa 7000 Mann stark) gegen 20 bis 22,000 Mann auf einem sehr kleinen Raum geführt worden. Die beiderseitigen Verluste geben Zeugniß von der Erbitterung und Hartnäckigkeit desselben.

Für die allgemeine Rückzugslinie war bereits früher sämmtlichen Befehlshabern die Straße nach Veile angegeben worden, und wenn gleich der Feind auf der Straße nach Kolding gar keinen bedeutenden Angriff unternahm, so fühlte sich der commandirende General doch um so mehr bewogen, seinen ursprünglichen Plan in Ausführung zu bringen, als die Behauptung der Defileen von Hoirup-Krug und Bredstrup zur Aufnahme der in ein sehr scharfes blutiges Gefecht verwickelten 1. Brigade durchaus nothwendig erschien. Die

2. Brigade erhielt demnach den Befehl, einen langsamen Rückzug gegen Bredstrup anzutreten, während die 1. Brigade sich mit ihrem linken Flügel durch die Fuhrt bei Igeskow, mit dem rechten Flügel aber, je nach dem Stande des Gefechts auf vorbereiteten Colonnenwegen über Igum auf Bredstrup zurückziehen sollte.

Der Commandeur der 1. Brigade, Major von Stückradt, hatte auf die Meldung von dem erfolgten starken Angriffe auf das auf Vorposten befindliche 2. Bataillon die beiden Bataillone im Hüttenlager (das 1. und 4.) sofort allarmirt und den in Igeskow und Veilbye stehenden Truppen (3. Jägercorps und 3. Bataillon) den Befehl ertheilt, gegen Christinenberg vorzurücken. Eine Compagnie blieb zurück, um die Fuhrt bei Igeskow zu vertheidigen, durch welche der etwanige Rückzug der Brigade befohlen war. Später wurden noch 4 Geschütze der 1. 6pfündigen Batterie zu diesem Behufe dorthin gesandt.

Das 2. Bataillon (Hauptmann von Wrangel) vertheidigte die Laufgräben, Batterieen und Redouten auf das hartnäckigste. Dreimal attakirte der Feind diese Position vergeblich, und wurde stets nach einem blutigen Kampfe, wo oft Mann gegen Mann mit dem Bajonet focht, zurückgeschlagen.

Gleichzeitig war das 1. Bataillon unter Major von Woringen, unterstützt durch 2 Geschütze unter Lieutenant Gallus, gegen die Redoute Nr. 5 vorgegangen und hatte den Feind durch einen mit der größten Bravour ausgeführten Bajonetangriff zurückgeworfen.

Inzwischen war indeß das 2. Bataillon durch einen gleichzeitigen Front- und Flankenangriff vom Strande am

Exercierplatze her zum Rückzuge gegen Christinenberg genöthigt, und der rechte Flügel der Brigade durch starke, in der Direction auf Veilbye vordringende feindliche Colonnen in der Flanke bedroht worden, so daß das 1. Bataillon, nachdem der Major von Woringen, der Adjutant, 3 Hauptleute und fast sämmtliche Offiziere gefallen waren, gleichfalls den Rückzug antreten mußte.

Das 4. Bataillon (Major von Staffeldt) wurde nunmehr in's Gefecht gezogen und wenngleich durch das entschiedene Vorgehen desselben das Gefecht auf dem äußersten linken Flügel zum Stehen gebracht, und der Feind sogar auf dem diesseitigen rechten Flügel zurückgeworfen wurde, so erschien doch durch das fortwährende Andrängen frischer feindlicher Massen eine rückgängige Bewegung nothwendig, welche unter dem Schutze der beiden Geschütze des bereits verwundet aus dem Gefecht getragenen braven Lieutenants Gallus mit großer Ordnung ausgeführt wurde. Mittlerweile waren das 3. Jägercorps und das 3. Bataillon herangekommen, und dem 3. Jägercorps (Hauptmann Rathlev) der Auftrag ertheilt worden, das 2. Bataillon, welches sich fortwährend gegen Flanken- und Frontangriffe tapfer vertheidigt, auch bereits einen sehr bedeutenden Verlust erlitten hatte, im Gehölz bei Christinenberg zu unterstützen. Die Besatzung der Redoute Nr. 5 (Hauptmann von Arenswald des 2. Bataillons) hatte sich indeß in derselben behauptet, und noch lange, nachdem der Rückzug bereits bis gegen Igeskow fortgesetzt werden mußte, hörte man das lebendige Feuer dieser heldenmüthigen Abtheilung.

Das 3. Bataillon (Hauptmann Lauer von Münchhofen) erhielt den Befehl, die rechte Flanke der 1. Brigade, welche

durch das Zurückgehen der 2. Brigade und durch die in der Direction auf Veilbye vordringenden feindlichen Colonnen sehr bedroht war, zu stützen.

Beide Bataillons griffen so umsichtig und kräftig in das Gefecht ein, daß dasselbe zum Stehen kam, und die durch anhaltenden blutigen Kampf sehr erschöpften Compagnieen des 2., 1. und 4. Bataillons einen geordneten Rückzug auf Igeskow in Ausführung bringen konnten.

Die beiden Vorposten-Escadrons und die beiden reitenden Geschütze, bei deren Eintreffen auf dem für sie angegebenen Punkte an der Fridericia-Trelder Straße der Feind bereits bis Christinenberg vorgedrungen war, fanden in dem hier sehr durchschnittenen Terrain keine Gelegenheit, eine Attake mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können.

Das 3. Jägercorps setzte seinen Rückzug auf Igeskow, das 3. Bataillon den seinigen über Arnelyst auf Igum fort, beide Bataillone durch einen überlegenen Feind stets hart bedrängt.

Das 4. Bataillon erhielt den Auftrag, die Fuhrt zur Aufnahme des 3. Jägercorps zu halten.

Auf die beim Commandeur der 1. Brigade eingehende Meldung, daß der Feind eine Landung im Trelder-Holz bewerkstelligt habe, und die Passage über die Fuhrt nicht mehr für sämmtliche Truppenabtheilungen ausführbar sei, wurde das 3. Jägercorps und die eine halbe Batterie Nr. 1 unter Führung des Hauptmanns Seveloh auf Veilbye dirigirt, während für die übrigen Abtheilungen der Rückzug über die Fuhrt ausgeführt werden sollte.

Die 4 genannten Geschütze fanden indeß den Weg auf Veilbye bereits von dänischen Jägern in Besitz genommen,

und fielen nach der tapfersten Gegenwehr des Hauptmanns Seveloh und seiner Mannschaft in die Hände des Feindes.

Die übrigen Truppentheile der Brigade bewerkstelligten ihren Rückzug, bei gegenseitiger Unterstützung, durch die Fuhrt.

Das 4. Bataillon ging indeß nochmals mit großer Kühnheit gegen den aus dem Trelder-Holz debouchirenden überlegenen Feind vor, und engagirte ein Gefecht, welches das traurige Resultat hatte, daß sämmtliche Offiziere und ein großer Theil der Mannschaft getödtet oder schwer verwundet in feindliche Gewalt geriethen.

Während der so eben beschriebenen Hergänge hatten auf dem rechten Flügel das 7. Bataillon (Major von Springborn) und 10. Bataillon (Major von Marklowky) ihre Stellung an den Redouten Nr. 1 und 2, an der Ziegelei und am demolirten Blockhause festgehalten, ohne daß der Feind anfänglich mit großer Ueberlegenheit gegen dieselben vorging. Dagegen wurde von der Festung aus dorthin ein sehr scharfes Feuer unterhalten. Später ging der Feind auch hier zu einem lebendigeren Angriff über, doch wurde die Blockhausbatterie so lange gehalten, bis der Premierlieutenant Christiansen Zeit gewann, dieselbe in die Luft zu sprengen. Beide Bataillone schlossen sich, nachdem die 2. Brigade ihren Rückzug auf Bredstrup angetreten hatte, und die Position vorwärts Stoustrup und bei Fuglsang, in Rücksicht auf den augenblicklich allgemeinen Stand des Gefechtes, nicht mehr gehalten werden konnte, der Avantgardenbrigade, welche in diesem Augenblick bei Stoustrup eingetroffen war, an.

Der Rückzug der 2. Brigade gegen Bredstrup wurde unter Leitung des Obersten von Zastrow, unter dem Schutze der 2. 12pfündigen Batterie (Lieutenant Schuch) und einer

halben reitenden Batterie (Hauptmann Dalitz) mit Benutzung aller zwischen Stoustrup und Bredstrup liegenden Positionen ausgeführt, wobei sich besonders für beide Batterieen einige günstige Momente darboten, den von Stallerup gegen Bredstrup vordrängenden Feind, mit Granaten, Kugeln und Kartätschen erfolgreich zu beschießen.

Bei Bredstrup angekommen, fand der Oberst von Zastrow die 1. Brigade soeben im Begriff sich durch das Dorf abzuziehen, den Feind bereits im Besitz der nördlichen Hälfte desselben, und im Kampfe gegen das sich hier noch haltende 3. Bataillon und einige Abtheilungen des 3. Jägercorps.

Der Commandeur der 2. Brigade, Oberstlieutenant von Abercron erhielt deshalb den Befehl, mit den Schützenzügen des 5., 6. und 8. Bataillons das Dorf Bredstrup so lange zu halten, bis der Abzug aller später eintreffenden schleswig-holsteinischen Truppen geschehen sein würde, was dieser Stabsoffizier auch mit bewährter Tapferkeit ausführte.

Die Avantgarden-Brigade (Major v. Gersdorf) hatte, sich bei Stoustrup dem Gefechte der 2. Brigade anschließend, die Vertheidigung der Straße von Fridericia über Torp nach Viuf übernommen, und das 10. und 7. Bataillon zu sich heranziehend, durch das 2. Jägercorps unter Hauptmann v. Puttkammer, welches bei Stoustrup das Gefecht mit dem Feinde engagirte, aufgenommen.

Bei Taarupgaard nahm der Major von Gersdorff mit seiner Artillerie eine Aufstellung, und hielt hierdurch den Feind von einer ernsten Verfolgung auf dieser Straße ab.

Nachdem der Rückzug der Avantgardenbrigade über das Defilee bewerkstelligt war, nahm der Major v. Gersdorff hinter demselben eine Aufstellung, und hinderte durch das Feuer

von 16 Geschützen das weitere Vordringen der feindlichen Abtheilungen, welche mit dem noch jenseits des Abschnitts postirten 1. Jägercorps (Hauptmann v. Sandrart) bereits ein lebhaftes Gefecht engagirt hatten.

Um 8 Uhr Morgens war der Abzug der ganzen Armee über den Abschnitt bewerkstelligt, der durch den Rands-Fjord gegangene Theil der 1. Brigade herangezogen, und die 1. und 2. Brigade mit der ganzen Cavallerie, der 2. 12Pfünder- und reitenden Batterie hinter dem Abschnitt bei Bredstrup, und die Avantgardenbrigade mit der 1. 12pfündigen Batterie hinter dem Abschnitt bei Taarup vollständig gefechtsbereit aufgestellt.

Nachdem den von einem langen hartnäckigen Kampfe erschöpften Truppen hier einige Erholung vergönnt worden war, hielt der commandirende General es in Rücksicht auf die ihm zugehende Nachricht, daß eine Verstärkung aus dem Norden Jütlands nicht vor 3 Tagen zu erwarten war, für angemessen, mit der ganzen Armee auf Veile zu marschiren, woselbst dieselbe Abends 6 Uhr eintraf, nördlich der Stadt ein Biwouk bezog und daselbst diejenige Ruhe fand, deren sie, nach 8wöchentlichen, mit vielfachen Gefechten verbundenen, seltenen Anstrengungen benöthigt war.

Die Armee hat in diesem hartnäckigen, blutigen Kampfe, der durch die Uebermacht des Feindes und durch die anderweitigen ungünstigen Umstände, mit einer rückgängigen Bewegung verbunden sein mußte, durch ihre Haltung eine Probe abgelegt, wie sie den ältesten Truppen zur großen Ehre gereicht haben würde.

Alle Truppentheile haben die glänzendsten Beweise von Bravour und Todesverachtung gegeben; die Soldaten sind mit Begeisterung dem heldenmüthigen Beispiele ihrer Offiziere

gefolgt, und nur einer so bedeutenden Uebermacht konnte es gelingen, uns zum Rückzuge aus einer Position zu nöthigen, die, mit allen Kräften zu vertheidigen, die Armee angewiesen und verpflichtet war.

Ich habe deshalb die Ueberzeugung, daß die Achtung und Theilnahme, welche sich die Armee bei ihren deutschen Waffenbrüdern bereits erworben hatte, durch ihre von einem kriegerischen Geiste Zeugniß gebende Haltung in und nach dem Gefechte sicherlich nicht vermindert worden ist, und ich darf an der Spitze dieser mit frischem Muthe erfüllten Truppen freudig einem baldigen abermaligen Kampfe entgegensehen. —

Der Verlust der Armee beträgt 65 Offiziere und circa 2800 Unteroffiziere und Soldaten, von denen 32 Offiziere und ca. 850 Unteroffiziere und Soldaten in den hiesigen Lazarethen Aufnahme gefunden haben. Die übrigen sind auf dem Schlachtfelde geblieben, oder großentheils schwer verwundet, dem Feinde in die Hände gefallen.

Der Verlust an Geschützen beläuft sich auf: 5 Feldgeschütze (6Pfünder); 3 24pfündige Granatkanonen; 7 24pfündige Kugelkanonen; 8 84pfündige Bombenkanonen; 5 168pfündige Mörser, welche größentheils unbrauchbar gemacht worden sind.

Gerettet sind dagegen: 8 24pfündige Kugelkanonen; 1 24pfündige Granatkanone; 1 168pfündiger Mörser.

Ich nenne unter den gefallenen und an ihren Wunden gestorbenen Braven, besonders die Majore v. Woringen, v. Roques, die Hauptleute v. Gleißenburg, v. Unruh, die Lieutenants v. Emme, v. Regelein, Ottens. Von mehreren Andern fehlt noch die sichere Kunde.

Schließlich entledige ich mich der angenehmen Pflicht, es auszusprechen, daß sämmtliche Offiziere ihren Untergebenen wiederum mit dem schönsten Beispiel von Muth und wahrer Todesverachtung vorangegangen sind. Ganz besonders aber muß ich des rühmenswerthen Benehmens des Obersten v. Zastrow, des Oberstlieutenants v. Abercron und der Mojore v. Stückradt und v. Gersdorff Erwähnung thun, die mit der größten Bravour und Umsicht meine Befehle in Ausführung gebracht, kräftig in den Gang des Gefechts eingegriffen, und die Ordnung in ihren Truppen aufrecht erhalten haben.

Hauptquartier Kolding, den 13. Juli 1849.

Der commandirende General.

(gez.) v. Bonin."

Aus dem vorstehenden Berichte ersieht der Leser den ganzen unglücklichen Ausgang der Schlacht von Fridericia, einen Ausgang, der wahrhaft furchtbar, wahrhaft Schrecken erregend ist. General von Bonin giebt den Verlust der Mannschaften auf 65 Offiziere und ca. 2800 Unteroffiziere und Gemeine an. Von diesen geriethen allein in Gefangenschaft der Dänen 31 Offiziere, 1920 Unteroffiziere und Gemeine.

Das war gewiß ein schwerer, harter Verlust, und rechnet man dazu die ebenso gewaltigen Verluste an Geschützen und Munition, die Zerstörung der sämmtlichen, Fridericia bedrohenden Schanzen, des Handwerkszeugs, der Bagage, so war der Ausfall der Schlacht von Fridericia ein wahrhaft Schrecken erregender.

Aber er wurde auch von den Dänen theuer, sehr theuer erkauft. Mit ungeheurer Tapferkeit hatten die Schleswig-Holsteiner gekämpft, jeden Schritt ihres Rückzuges hatten sie

nur nach blutigen, heftigen Kämpfen gethan, immer wieder waren sie auf den Feind gestürzt, und wenn sie endlich besiegt wurden, so ist dies wohl nur natürlich bei ihrer außerordentlich geringen Anzahl.

Ein preußischer Offizier sagt über diesen Sieg, den die Dänen mit dem Verluste von 75 Offizieren und 1842 Unteroffizieren und Gemeinen, von denen 25 Offiziere und 233 Unteroffiziere und Gemeine getödtet worden waren, erkauft hatten, Folgendes:

„Der angegebene, beiderseitige colossale Verlust zeigt, daß beide Theile sich mit gleicher Tapferkeit, gleicher Erbitterung und gleicher Todesverachtung schlugen. Daß die beiden, nur 7000 Mann zählenden schleswig-holsteinischen Brigaden (denn die 3., die Avantgarden-Brigade, wurde nicht ins Gefecht gezogen) in dem ungleichen Kampfe mit vier dänischen Brigaden (17,800 Mann) zuletzt unterliegen mußten, ist klar. — Diese Niederlage war um so gewisser, weil die Bataillone dieser beiden Brigaden nur einzeln, wie sie ankamen, ins Gefecht geführt werden konnten, und weil der, zwischen den Redouten Nr. 3 und 5 befindliche, 4000 Schritt weite Raum unbesetzt blieb; so daß in demselben die dänischen Angriffs-Colonnen zwischen den Vortruppen der 1. und 2. Brigade vordringen und beide von einander trennen konnten, ehe die weit zurück cantonnirenden Truppen Zeit gewannen, den umgangenen Bataillonen zu Hülfe zu kommen. — Warum der General v. Bonin — da er den nahen großen Ausfall der dänischen Armee mit Gewißheit voraussah, wie die am letzten Abend gegebenen Befehle beweisen — den leeren Raum zwischen den Redouten Nr. 3 und 5 nicht durch die in Igeskow, Veilby und Igum cantonnirenden Truppen — wenig-

stens für diese gefahrdrohende Nacht — ausfüllte? und die weit entfernten Batterieen, so wie die ganze Cavallerie, von Torp, Pjedsted 2c. nicht ebenfalls dahin vorschob? ist eben so schwer zu beantworten, wie die, sich jedem Unbefangenen aufdrängenden Fragen: Warum man den Bau der nördlichen Strandbatterieen, welche die Landungsbrücke bei Fridericia beschießen konnten, bei den ersten Meldungen der Matrosenwachen, nicht mehr beeilte? — und warum das Belagerungs-Corps nicht bei Zeiten durch eine vierte Brigade verstärkt wurde? da diese zur vollkommenen Einschließung von Fridericia durchaus nothwendig war, und der General von Prittwitz sie in Nord-Jütland leicht entbehren konnte.

Bei dem gänzlichen Mangel einer Reserve war es durchaus nothwendig: den äußersten linken Flügel schnell aufzugeben, die 1. Brigade an die 2. in größter Eile heranzuziehen, links derselben die ganze disponible Cavallerie nebst der reitenden Batterie, auf dem freien Felde aufzustellen und die Avantgardenbrigade von Erritsö nach Stoustrup als Reserve zu holen. In dieser Position — durch Schanzen gedeckt — durfte man den Ausfall des überlegenen Feindes getrost erwarten."

Der Schreiber der vorstehenden Zeilen, Premier-Lieutenant von Rothenburg, einer der talentvollsten, geistreichsten, strategisch durchgebildetsten preußischen Offiziere kann gewiß nicht einer Voreingenommenheit gegen das preußische Militär oder democratischer Gesinnungen beschuldigt werden. Die von ihm aufgeworfenen, aber unbeantwortet gebliebenen Fragen geben einen tiefen Blick auf die Kriegführung, welche die Niederlage vor Fridericia bewerkstelligt hatte.

Ehe wir weiter gehen, dem Leser den Schluß dieses

Werkes, die eklen Friedensunterhandlungen zu übergeben, wollen wir ihm noch zur Charakteristik der Niederlage von Fridericia, und um ihm zu beweisen, wie tapfer die Schleswig-Holsteiner auf allen Punkten des Schlachtfeldes kämpften, wie heldenmüthig sie widerstanden, zwei Berichte von Augenzeugen mittheilen, die selbst Kämpfer an jenem Tage waren. Wir entnehmen diese Berichte der „Norddeutschen Freien Presse.' Sie lauten:

I.

„Den 5. Abends 10 Uhr kam uns, die wir mit der Batterie in Florp lagen, die Meldung zu, uns auf Alles gefaßt zu machen (indem ein Ausfall der Dänen zu befürchten stand), damit wir schleunigst bei der Hand sein könnten; wir ließen sogleich schirren und satteln und erhielten gegen 2 Uhr Befehl vom Generalcommando, in Carriere vorzurücken. Im Nu war Alles bei der Hand und wir sprengten auf dem Wege nach Fridericia durch das Dorf Stoustrup in möglichster Eile vorwärts; ehe wir diese halbe Meile zurücklegten, kamen uns schon Massen Verwundeter entgegen, die nichts Gutes weissagten, doch vorwärts ging's in die Schlacht und ehe wir uns versehen, stehen wir mitten in der Tirailleurkette und die Kugeln pfiffen rechts und links; es wurde abgeprotzt und die Batterie fing an mit Kartätschen auf die immer avancirenden Dänen zu schießen, bis das Kleingewehrfeuer uns alle zu vernichten drohte, worauf wir wieder zurückmußten und eine andere Stellung bezogen. Das Hurrahrufen der Dänen ertönte immer näher, und wie ich mich umsehe, wird unsere letzte Hauptschanze genommen. Oefter stieg ich vom Pferde und brauchte letzteres als eine Schanze, da die

Kugeln immerfort pfiffen. Abermals zog die Batterie zurück; nahm verschiedene Stellungen, die aber auch wieder unhaltbar wurden, da die Dänen immer im Sturmschritt vorrückten; Verwundete wurden in Masse vorbeigebracht, Offiziere und Gemeine. Nachdem wir noch öfter Position genommen und auch theilweise mit Erfolg das Gefecht etwas zum Stehen gebracht hatten, und unsere Munition endlich zu mangeln begann (wir hatten nur noch 8 Schuß für jede Kanone), zogen wir uns durch Bredstrup nach der Gegend von Veile zu. Bredstrup war aber schon theilweise von den Dänen besetzt, nur der Kirchhof gehörte uns noch, indessen kamen wir ohne Verlust davon. Ich selbst war zweimal in Gefahr, nicht sowohl durch die feindlichen Kugeln, als dadurch, daß ich mit meinem Pferde in einen Sumpf gerieth und selbiges sich mit mir überschlug, wobei ich von Glück zu sagen hatte, daß mehrere Infanteristen in der Nähe waren und mich aus der Verlegenheit zogen; mehrere Male that ich Ordonanzdienste. — Gegen Abend zogen wir durch Veile und bezogen ein Bivouak, eine Viertelmeile von Veile entfernt; ich hatte, wie alle meine Kameraden, in buchstäblichem Sinne 15 Stunden auf dem Pferde gesessen, ohne irgend etwas zu genießen. Wir schliefen jetzt unter freiem Himmel und blieben überhaupt im Bivouak bis zum 8. Abends.

Soviel über das, was unmittelbar unter meinen Augen vorging. Ich füge nun noch einige Bemerkungen über den Kampf im Ganzen hinzu.

In der letzten Zeit hatten die Dänen immer mehr Truppen nach Fridericia gezogen. Nach dem letzten Ausfall herrschte eine unheimliche Ruhe. Die jungen Soldaten zwar waren voller Zuversicht und glaubten mit den Dänen leicht fertig zu

werden, die älteren Unteroffiziere behaupteten indeß fortwährend: wir werden Schläge bekommen. So vergingen 8 Tage, wo unsere Truppen furchtbar durch Vorpostendienste und Schanzarbeiten mitgenommen wurden; endlich kam der 5. heran, und kurz vor oder bereits nach dem Beginn des Treffens soll Bonin von Prittwitz die Meldung erhalten haben: „Ich habe keinen Feind mehr vor mir! seien Sie auf Ihrer Huth."

Betrachten Sie jetzt den Plan unserer Befestigungswerke, so werden Sie zwischen der nördlichsten Batterie und den derselben westlich zunächst gelegenen Batterieen einen großen Raum finden, der keine Schanzen hat. Dieser Platz war sehr schwach besetzt; allerdings gingen einige Laufgräben dahin, aber es war und blieb ein schwacher Punkt. Der Plan der Dänen scheint der gewesen zu sein, durch den offenen Raum vorzudringen, sich mit Macht auf die bei den nördlichen Schanzen aufgestellte Brigade zu werfen, selbige aufzuheben und zu vernichten, und darauf, wenn unser rechter Flügel noch Stand halten sollte, denselben zu umgehen und in dem Defilee von Gudsö vorzudringen, ihren Halbkreis zwischen Kolding und Gudsö zu vollenden und unter Mitwirkung der Kanonenböte unsere ganze Armee zu vernichten. Zu diesem Ende drangen sie gegen 2 Uhr Morgens in großen Massen aus dem Norderthore hinaus, gegen unsere Laufgräben und Schanzen vor. Da ihnen von den Jägern, die die Laufgräben besetzt hatten, arg zugesetzt wurde, ohne daß sie denselben auf dieselbe Art schaden konnten, so ging ein Theil zurück und holte Feldsteine, ein anderer Theil sprang in die Laufgräben hinein und es soll hier ein gräulicher Bajonetkampf stattgefunden haben. Die in die Laufgräben hineingeworfenen Steine mögen wohl

auch dazu beigetragen haben, daß selbige nicht länger zu halten waren. Jetzt formirten die Dänen Sturmcolonnen und indem sie eine schwache Plänklerkette vorschoben, drangen sie entschlossen und mit einer rasenden Schnelligkeit vor, ohne auf Kartätschen- und Gewehrfeuer zu achten; immer weiter drangen ihre Colonnen, eine der Schanzen wurde nach der anderen genommen und in weniger denn einer Stunde waren unsere sämmtlichen Schanzen in ihrer Hand und wir beinahe eine Meile von Fridericia zurückgedrängt. Ihre Colonnen folgten ihren Tirailleurs so schnell, daß sie dieselben bisweilen überholten. In unserem Centrum drängten sie am ärgsten, natürlich um unsere Linie zu durchschneiden; vollständig gelang es ihnen nicht, denn das Terrain war uns zu günstig. Den unberechenbarsten Vortheil hatten die Dänen, als die Sonne zuerst am Horizonte erschien und uns ins Gesicht leuchtete, so daß es mir wenigstens nicht möglich war, die Dänen zu sehen; dies mag vielen so ergangen sein; so wie dieselbe höher stieg, war es weniger der Fall. Um 6 Uhr waren wir allenthalben vollständig aufgelöst, Jäger und Infanteristen von fast allen Bataillonen und Corps waren durch einander, zogen sich aber auch da noch fechtend zurück. — — Große Ehre und Ruhm hat sich wiederum der Lieutenant Christiansen erworben, der in seinen Schanzen Alles vernichtete, ehe er dieselben verließ, und sich glücklich zu uns durchschlug; die Dänen drangen jetzt immer weiter vor, nahmen unsere ganze Munitionscolonne um 9 Uhr Morgens. Dieselbe stand anderthalb Meilen von Fridericia entfernt. Ein Park von 6 Geschützen (Belagerungsgeschütz, das ebenfalls dort stand), wurde mit genauer Noth gerettet. — — — —
Es herrschte stellenweise eine so vollständige Sorglosigkeit, als

wären wir mitten im Frieden; die wenigsten dachten daran, daß es den Dänen möglich sein würde, unsere Verschanzungen zu durchbrechen. Der nun einmal bei uns beliebt gewordene Ausdruck: „feiger Däne" hat sich hier empfindlich gerächt." — —

II.

„Ich will es versuchen, Dir in Nachstehendem eine Schilderung der erschütternden Ereignisse zu entwerfen, von denen ich in den letzten Tagen Zeuge gewesen bin. In der Nacht vom 5. zum 6. Juli hatte das 2. Bataillon die Vorposten auf dem äußersten linken Flügel. Ich hatte eine detachirte Wache von 12 Mann auf einem Vorsprung am Strande. Die Nacht war ruhig und mondhell; die nahe Festung, die Beltfähren waren deutlich zu übersehen. Auf dem Belt war es sehr lebhaft, fortwährend waren ein Paar Dampfschiffe beschäftigt, in mehreren großen Prahmen Mannschaften nach Fridericia hinüberzusetzen. Schon seit mehreren Tagen hatten sie dies gethan, noch am verflossenen Nachmittag hatten wir mehrere Escadronen Husaren übersetzen sehen. Es war offenbar, daß die Dänen etwas beabsichtigten. Auch hatte uns der (heutige) Corpsbefehl schon zu besonderer Wachsamkeit aufgefordert. Die ganze Wache war munter, jeder schaute, sein Gewehr im Arm, nach der Festung hin. Aber schon war Mitternacht vorbei und noch alles ruhig. Um 1 Uhr kam unsere Ablösung und wir waren gerade im Begriff, ins Replis zurückzugehen, als ein Gewehrschuß fiel, dem gleich darauf mehrere andere und dann Salve auf Salve folgte. Sogleich machten wir Front und besetzten den Laufgraben. Der Laufgraben am äußersten linken Flügel war ca. 10 Mi-

nuten lang, links mündete er ins Meer, sein rechter Ausgang war durch eine Infanterieredoute gedeckt. Diesen Abschnitt besetzte das 2. Bataillon und zwar so, daß die 3. Compagnie den äußersten linken Flügel, die 2. das Centrum und den rechten Flügel des Laufgrabens, die 4. Compagnie die Redoute besetzte. Wo die 1. Compagnie war, weiß ich nicht, glaube aber, daß sie noch rechts von der Redoute Stellung gehabt hat. Unsere Position war sehr stark, aber wir hatten auch die Aussicht, uns einige Stunden lang ganz allein halten zu müssen, bis wir vom rechten Flügel aus Verstärkung erhalten würden. Denn wir hatten gar nichts hinter uns, nicht einmal eine Section als Soutien, da das Ganze in Kette aufgelöst war. Leider war der Angriff so überraschend gewesen, daß nicht alles so angeordnet werden konnte, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre. Namentlich war die Kette am linken Flügel zu dünn, im Centrum zu dick, so daß hier nicht einmal alle Platz zum Schießen finden konnten. Grade der linke Flügel aber war der gefährlichste Punkt, denn gelang es den Dänen hier unsere Kette zu durchbrechen, und uns von der Seite und im Rücken zu fassen, so waren wir verloren. Sobald wir den Laufgraben besetzt hatten, wurde auf der ganzen Linie ein äußerst lebhaftes Gefecht eröffnet. Ich weiß nicht wie stark die Dänen gegen uns vordrangen; aus der Stärke des Gewehrfeuers aber darf ich wohl schließen, daß sie mit wenigstens einer Brigade gegen die Position des 2. Bataillons vordrangen. Das Gefecht dauerte in dieser Weise ungefähr eine Stunde lang. Es war noch dunkel und der Pulverdampf so dick, daß man keine 5 Schritt vor sich sehen konnte. Ich glaube, daß das ganze Feuern ziemlich zwecklos war, denn obgleich uns die Kugeln

schaarenweise über die Köpfe wegflogen, kamen doch nur einzelne Verwundungen vor. Auf einmal nahm das Gefecht aber einen andern Charakter an, denn plötzlich wurden wir nicht allein von vorn, sondern auch von der Seite und von hinten beschossen. Die Dänen hatten durch einen massenhaften Angriff die schwache Kette der 3. Compagnie durchbrochen und so am Wasser die Umgehung bewerkstelligt. Premierlieutenant Friedrichsen suchte mit der größten Entschlossenheit die Leute zu einem Bajonetangriff zusammenzubringen, aber eine furchtbare Gewehrsalve streckte ihn selbst und den größten Theil seiner Leute zu Boden. Jetzt ward unsere Lage kritisch, der Rest der 3. Compagnie hatte sich auf das Centrum zurückgeworfen, wir standen in den Laufgräben zusammengepreßt, und wurden nunmehr von 3 Seiten beschossen. Auch rechts von der Redoute waren die Dänen durchgebrochen und so waren wir im eigentlichen Sinne des Worts umzingelt. Jetzt erschien auch Artillerie auf dem Kampfplatz und die Kartätschen wühlten rings um uns die Erde auf; namentlich aber richteten die Dänen ihr Kanonenfeuer gegen die Redoute. Trotzdem verloren wir wenig Leute, da wir in dem Laufgraben vortreffliche Deckung hatten, während unsere Schüsse in den dichten Haufen der Dänen furchtbare Verwüstungen anrichteten; namentlich bei der Redoute ging es heiß her. Die Dänen versuchten hier dreimal einen Sturm und wurden dreimal zurückgeschlagen. Es lagen ganze Haufen von Todten um die Redoute herum; aber lange konnte es doch nicht mehr so fortgehen. Schon begann es uns an Munition zu mangeln, und nur die Beherzteren wagten sich noch diesem fürchterlichen dreifachen Kugelregen auszusetzen, der fast jedem, der sich eine Blöße gab, das Leben kostete.

Hätten wir noch Aussicht gehabt auf Ersatz durch unsern rechten Flügel, aber die Schlacht, welche mittlerweile auch im Centrum und am rechten Flügel entbrannt war, zog sich immer weiter rechts, ihr Donner drang immer schwächer an unser Ohr. Es bemächtigte sich unser die traurige Gewißheit, daß uns nur noch die Wahl bliebe zwischen Tod und Gefangenschaft. Als die Dänen jetzt von zwei Seiten einen Bajonetangriff auf die Laufgräben machten, leistete das ermattete Bataillon nur schwachen Widerstand, ein großer Theil gerieth in Gefangenschaft, von denen, die in meiner Gegend standen, ist wohl kein Mann entkommen. Die Gefangenen wurden in die Kirche von Fridericia einquartiert, die Verwundeten unter uns aber mit den dänischen Verwundeten nach Fühnen hinübergeschafft. Es wurden mit mir zugleich wenigstens 4—500 dänische Verwundete nach Fühnen transportirt, darunter viele Offiziere. Wie die Schlacht abgelaufen, weiß ich nicht, und sehe einem Bericht darüber sehnsüchtig entgegen. Ich befinde mich im Garnisonshospitale in Odense, wo wir es in Beziehung auf Lager und Verpflegung recht gut haben; nur die ärztliche Pflege ist nicht genügend, weil das Lazareth mit Verwundeten überfüllt ist."

2.

Die Schlacht von Fridericia, jene furchtbare, das Geschick Schleswig-Holsteins besiegelnde Schlacht war geschlagen. Die schleswig-holsteinische Armee kehrte, obgleich besiegt, doch mit dem Stolze einer siegreichen Armee vom Schlachtfelde zurück, denn, wie herbe Verluste sie auch erlitten hatte, sie hatte das Bewußtsein der treuen Pflichterfüllung, sie hatte

das Bewußtsein des tapfersten Kampfes, des aufopferndsten Heldenmuthes.

Diese Armee wenn sie auch besiegt war, sie hatte dennoch einen moralischen Sieg erfochten, und die Dänen, welche den Sieg mit so herben Verlusten erkauft hatten, welche in jener Schlacht einen ihrer besten Generale, den General Rye, und eine große Anzahl ihrer tüchtigsten Offiziere verloren hatten, die Dänen konnten sehr wohl nach dem Siege sagen, noch einen solchen Sieg, und wir sind vernichtet.

Das wußten die schleswig-holsteinischen Soldaten und sie trösteten sich über den Verlust der Schlacht. Aber herbere Schläge, als diese verlorene Schlacht, sollten hereinbrechen über das unglückliche Holstenland. Auf dem Schlachtfelde konnte man, wenn man auch einmal besiegt worden war nach so vielen Siegen, noch auf neue Siege hoffen, aber auf dem Felde der Politik war man rettungslos den Intriguen einer geheimen Cabinets-Politik Preis gegeben, und auf diesem Felde sollte das arme Holstenvolk eine größere Niederlage als die bei Fridericia erleiden.

Schon längst hatte Preußen nicht mehr Lust, den Krieg gegen Dänemark weiter fortzuführen, jenen Krieg, dessen Zwecke jetzt erreicht waren, jenen Krieg, den man ja nicht begonnen hatte für die Schleswig-Holsteiner, sondern gegen dieselben, und dessen man jetzt nicht mehr bedurfte.

Schon waren deshalb Unterhandlungen mit Dänemark im Gange, an welchen aber die Schleswig-Holsteiner natürlich keinen Theil hatten; selbst die so gut preußisch-gesinnte Statthalterschaft unterrichtete man kaum von diesen Unterhandlungen, die Landesversammlung, die Vertretung des schleswig-holsteinischen Volkes noch viel weniger. Auf den Willen

des Volkes kam es bei den Verhandlungen der Cabinette nicht an, was kümmerte das Volk die Cabinette! Freilich, hätte man auf den Volkswillen hören wollen, dann hätte sowohl die Statthalterschaft, als die preußische Regierung seltsame Forderungen bewilligen müssen, Forderungen, die mächtig rege geworden waren im schleswig-holsteinischen Volke, und welche gradezu verstießen gegen alle Grundsätze einer Gottesgnadenpolitik.

Schon mit dem Beginn des Jahres 1849 hatte sich im Volke der Wunsch geregt, endlich die lästige Personal-Union mit Dänemark aufzuheben. Der schlichte Menschenverstand der schleswig-holsteinischen Bauern konnte es nicht begreifen, daß ein König, der Krieg gegen seine eigenen Unterthanen führte, noch länger König des Landes sein könne. Das Mährchen vom gezwungenen Könige, der nur ungern Krieg führte, nur deshalb, weil er in den Händen einer aufrührerischen Partei in Kopenhagen sei, wurde längst nicht mehr geglaubt, und der schleswig-holsteinische Bauer, dessen gesunder, kerniger Natur alle diese Cabinets-Intriguen widerlich waren, wünschte deshalb mit jedem Tage mehr und mehr die Trennung Schleswig-Holsteins von seinem Erbfeinde Dänemark.

Dieser Wunsch wurde dringender, gewaltiger mit jedem Tage, mit jedem Siege, welchen die schleswig-holsteinischen Waffen über die dänischen erfochten, und er wurde gegen die Landesversammlung in unzähligen Adressen mit einer ungeheuren Masse von Unterschriften ausgesprochen. Räthe und Stadtverordnete verschiedener schleswig-holsteinischer Städte richteten solche Petitionen eben sowohl an die Landesversammlung, als die Volksvereine im ganzen Lande.

Aber die Landesversammlung, was that diese?

Ohne Rücksicht auf die Wünsche des schleswig-holsteinischen Volkes, zu dessen Vertretung sie erwählt war, nur mit Rücksicht auf ihre eigene, kleinliche Denkungsweise wagte sie es nicht, den Willen des Volkes zum Gesetze zu erheben und die Forderung nach Aufhebung der Personal-Union zu ihrem Beschlusse zu erheben. Sie erkannte es in einer Adresse an die Statthalterschaft an, daß der allgemeine Wunsch des Volkes die Aufhebung der Personal-Union sei, aber sie hatte dessen ungeachtet nicht den Muth, sie zu fordern, sondern sie überließ es in aller Demuth der Statthalterschaft, zu thun, was ihr rathsam scheine.

Aber die Statthalterschaft?

Die Statthalterschaft hatte schon in einer Denkschrift an die Landesversammlung sich dahin ausgesprochen, daß die Sache der Herzogthümer nur ihre Kraft in ihrem Rechte habe, von dem Rechte abweichen, heiße die Kraft verlieren.

Freilich, das war richtig, aber auf welchem Rechte fußte das Volk? Etwa auf dem durch alte, veraltete Verträge basirten Rechte? Etwa auf dem, welches dem Könige gestattet, seine Unterthanen zu behandeln, als die seinem Willen vollkommen unterworfenen Sclaven? Etwa auf dem, welches alte, vergelbte Pergamente aufbewahren und welches heut zu Tage kein Mensch mehr recht kennt?

In einem solchen Rechte wurzelt wahrlich die Kraft des Volkes nicht, sie wurzelt in dem ewigen Menschenrechte der Völker, welches diesen gebietet, den Willen der Majorität mächtig zur Geltung zu bringen.

Aber ein solches Recht kannte die Statthalterschaft nicht. Ihr war in ihrer beschränkten Idee bange vor dem bewaffneten Volke, ihr war selbst die dänische Unterdrückung lieber,

als die energische Freiheitsbewegung, die demokratische Entwicklung der Schleswig-Holsteiner, sie schwankte zwischen Dänemark und Preußen.

Preußen würde nun und nimmermehr seine Einwilligung zu einer Aufhebung der Personal-Union gegeben haben, und ohne Preußen, glaubte man, Nichts thun zu können, wollte man Nichts thun.

Schon hatte die preußische Kriegführung den Schleier von den preußischen Absichten fast vollkommen gelüftet, aber dennoch hielt die Statthalterschaft fest an Preußen, dennoch wagte sie es nicht, dem gefährlichen Bundesgenossen, welcher eher wie ein Feind, als wie ein Freund zu betrachten war, energisch gegenüberzutreten.

Aber hier wirft sich uns die Frage auf, konnte denn überhaupt in jener Zeit Schleswig-Holstein ohne Preußen fertig werden? bedurfte man nicht der preußischen Hülfe, um dem dänischen Erbfeinde gegenüberzutreten?

Wir antworten unbedingt: man bedurfte derselben jetzt nicht mehr.

Hätte die Statthalterschaft, hätte die Landesversammlung dem Wunsche des Volkes gemäß eine Landwehr errichtet, wären alle Männer der Herzogthümer, wie sie es wünschten, bewehrt worden, hätte man die Armee auf den Stand gebracht, den die Mittel des Landes und die Hülfe Deutschlands gestatteten, hätte man sich an das deutsche Volk und nicht an die deutschen Fürsten um Hülfe gewendet, wahrlich im Sommer 1849 würde Schleswigs Geschick eine andere Gestaltung gewonnen haben.

Aber man wird erwidern, wenn die Schleswig-Holsteiner dies thaten, dann wurde aus dem Bundesgenossen Preußen

ein Feind, dann hätten die preußischen Truppenmassen Schleswig-Holstein überschwemmt, mit den Dänen gemeinschaftliche Sache gemacht, und Schleswig-Holstein wäre dann sicher verloren gewesen.

Wenn auch Schleswig-Holstein, und das wird jetzt wohl kaum Jemand bezweifeln, im Stande gewesen wäre, ohne fremde Beihülfe Dänemark zu bekämpfen, nimmermehr wäre es im Stande gewesen, Preußen und Dänemark zusammen zu bekriegen.

Freilich, das scheint ein wichtiger Vorwurf. Aber werfen wir nur einen Blick auf die damalige politische Lage Preußens, so werden wir sehen, daß dieser Vorwurf in sich zerfällt.

Preußen sollte eine Armee nach Schleswig-Holstein senden gegen die Schleswig-Holsteiner. Gesetzt, es hätte eine solche Armee gehabt, würden dann die preußischen Soldaten gegen die Schleswig-Holsteiner gekämpft haben, dieselben Soldaten, welche noch vor wenigen Tagen treu vereint den Schleswig-Holsteinern zur Seite gestanden hatten, welche mit ihnen für Schleswig-Holstein gegen Dänemark gekämpft hatten, würden diese Soldaten die Waffen gegen Schleswig-Holstein geführt haben?

Wir wollen dies dahin gestellt sein lassen; aber eins wissen wir, daß wenigstens sicher die süddeutschen Hülfstruppen nicht gegen Schleswig-Holstein gekämpft haben würden, wenn es auch wirklich die preußischen gethan hätten!

Außerdem wirft sich uns noch eine Frage auf: Woher sollte denn Preußen seine Truppen entnehmen?

In Berlin bedurfte man bedeutender Truppenmassen, denn dort herrschte noch der Belagerungszustand und selbst, als

derselbe aufgehoben worden war, bedurfte man immerhin eines ziemlich starken Armeecorps, um die zum Aufruhr geneigte Stadt im Zaume zu halten.

Dresden war kaum unterjocht, und der König von Sachsen war preußischer Hülfe benöthigt, um sein Land, welches noch eben im vollen Aufstande begriffen gewesen war, zu zügeln.

In Baden und der Pfalz herrschte noch der Krieg, dort durfte man sicherlich keine preußischen Truppen entfernen, denn in Süddeutschland war der Heerd der deutschen Revolution, dort war das Volk in Massen aufgestanden für die deutsche Reichsverfassung, dort bedurfte man aller Kraft, die irgend zusammengebracht werden konnte, um die Revolution zu unterdrücken. Nicht weniger bedroht waren die preußischen Rheinprovinzen, nicht weniger bedroht auch Schlesien, woher sollte also Preußen Truppen nehmen?

Für's Erste war sicherlich von Preußen Nichts zu fürchten, und hätte daher die Statthalterschaft den Muth gehabt, sich an das deutsche Volk zur Hülfe zu wenden, hätte sie die Freischaaren, die zur Hülfe kamen, der Armee zuertheilt und dieselben in die Regimenter eingereiht, wenn sie nun doch einmal nicht mit Freischaaren operiren wollte, eine mächtige Armee wäre in kurzer Zeit entstanden, eine Armee, mit der man nach der Besiegung Dänemarks selbst Preußen im Schach halten konnte.

Dies hätte die Statthalterschaft thun können, daß sie es aber nicht that, lag ganz in ihrer Natur. Wie sollten die Männer der Statthalterschaft, wie sollte ein Graf Reventlow, ein liberaler Aristokrat, wie sollte Beseler, ein liberaler Büreaukrat, wie sollten diese den Muth haben, sich auf die Kraft

eines selbstbewußten Volkes der Fürstenmacht gegenüber zu stützen. Jene Gothaer, die nur in der Halbheit ihr Dasein zu fristen vermögen, haben nie die Kraft gehabt zu energischen Schritten, und ihnen ist daher der Untergang Schleswig-Holsteins zur Last zu legen.

Wenn es zu Anfang der Bewegungen des Jahres 1849 unmöglich war, sich loszureißen von Preußen, so wäre es im Sommer 1849 möglich gewesen, und nur dadurch war der Sieg der Herzogthümer zu erkämpfen.

So wagte man es denn nicht, gegen Preußen Etwas zu thun, man blieb vollständig im preußischen Schlepptau, und Preußen schloß am 10. Juli abermals einen Waffenstillstand, der würdig dem Waffenstillstande von Malmö an die Seite gesetzt werden konnte, einen Waffenstillstand, der nur das Vorspiel sein sollte zu dem später zwischen Preußen und Dänemark geschlossenen Frieden, das Vorspiel zu dem im Jahre 1851 in Verbindung mit Oesterreich bewirkten Einschreiten Preußens gegen Schleswig-Holstein.

Dieser Waffenstillstands - Convention ging das folgende Protokoll voran, welches die Friedenspräliminarien einleitete:

„Die unterzeichneten Bevollmächtigten, welche resp. von Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Könige von Dänemark ernannt worden sind, um die Grundlagen eines endlichen Friedens festzustellen, welcher die Streitfrage, die sich hinsichtlich der Verhältnisse des Herzogthums Schleswig zwischen Ihnen erhoben hat, zu schlichten bestimmt ist, sind unter Mitwirkung des Gesandten Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien am Hofe zu Berlin, des Grafen von Westmoreland, als Repräsentanten der

vermittelnden Macht über folgende Friedenspräliminar-Artikel übereingekommen.

Art. I. Das Herzogthum Schleswig soll, was seine gesetzgebende Gewalt und seine innere Verwaltung betrifft, eine abgesonderte Verfassung erhalten, ohne mit dem Herzogthum Holstein vereinigt zu sein und unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogthum Schleswig an die Krone Dänemark knüpft.

Art. II. Die definitive Organisation des Herzogthums Schleswig, welche aus jener Grundlage hervorgeht, wird den Gegenstand weiterer Unterhandlungen bilden, an welchen Großbritannien als vermittelnde Macht Theil zu nehmen von den hohen contrahirenden Theilen eingeladen werden wird.

Art. III. Die Herzogthümer Holstein und Lauenburg werden fortfahren, Mitglieder des deutschen Bundes zu sein.

Die definitive Regulirung der Stellung, welche diese Herzogthümer in dem oben genannten politischen Körper in Folge der Veränderungen einnehmen werden, welche der Verfassung Deutschlands bevorstehen, ist einer ferneren Verständigung unter den hohen contrahirenden Theilen vorbehalten. Eine der Aufgaben dieser Verständigung wird sein, so weit es mit dem im Art. I. der gegenwärtigen Uebereinkunft festgestellten Princip und der zukünftigen Stellung des Herzogthums Holstein zu den anderen deutschen Staaten vereinbar ist, die nicht politischen Bande der materiellen Interessen aufrecht zu erhalten, welche zwischen den Herzogthümern Holstein und Schleswig bestanden haben. Seine Majestät der König von Dänemark, Herzog von Holstein, wird diesem Herzogthume in der kürzesten Frist eine Repräsentativ-Verfassung ertheilen.

Art. IV. Man ist übereingekommen, daß in den vorstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen in keiner Weise, weder der Frage wegen der Erbfolge in den unter dem Scepter Sr. Majestät des Königs von Dänemark vereinigten Staaten, noch den eventuellen Rechten dritter Personen präjudiciren sollen. Zur Beseitigung der Verwickelungen, welche aus den hinsichtlich der Erbfolge erhobenen Zweifeln hervorgehen könnten, wird Seine gedachte Majestät sogleich nach erfolgtem Friedensschlusse die Initiative zu Vorschlägen ergreifen, welche zum Zweck haben, im gemeinsamen Einverständnisse mit den Großmächten diese Erbfolgefrage zu ordnen.

Art. V. Die hohen contrahirenden Theile kommen dahin überein, die Garantie der Großmächte für die genaue Ausführung des definitiven Friedens in Betreff des Herzogthums Schleswig in Anspruch zu nehmen.

Das gegenwärtige in doppelten Exemplaren ausgefertigte Protocoll soll mit der Genehmigung Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät des Königs von Dänemark versehen werden, und die beiden solchergestalt von den hohen Theilen genehmigten Exemplare sollen zu Berlin in der Frist von acht Tagen, oder wo möglich früher, von dem Tage der Unterzeichnung an gerechnet, ausgewechselt werden, welchemnächst Mittheilung dieses Protocolls von der einen und der anderen Seite an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien stattfinden soll.

Zur Urkund dessen haben die Bevollmächtigten das gegenwärtige Protocoll mit ihrer Unterschrift und ihrem Wappen versehen.

Geschehen zu Berlin, den 10. Juli 1849.

(gez.) v. Schleinitz. (gez.) v. Reedtz.

Die Waffenstillstands-Convention selbst lautete:

„Nachdem am heutigen Tage die Untezeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen einerseits und Sr. Majestät dem Könige von Dänemark andererseits stattgefunden hat, so ist von gedachten Ihren Majestäten, welche von dem lebhaften Wunsche beseelt sind, den Drangsalen des Krieges und dem Blutvergießen sofort Einhalt zu thun, und welche es überdies als angemessen erachten, rücksichtlich des Herzogthums Schleswig die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um daselbst die Wiederherstellung eines definitiven und dauerhaften Friedens in Gemäßheit des im Artikel I. der obgedachten Präliminarien aufgestellten Grundsatzes vorzubereiten, beschlossen worden, zur Erreichung dieses doppelten Zweckes, eine Waffenstillstands-Convention abzuschließen, und haben zu diesem Ende zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich Se. Majestät der König von Preußen

den Kammerherrn, Freiherrn Alexander Gustav Adolph von Schleinitz ꝛc. ꝛc.

und Se. Majestät der König von Dänemark

den Kammerherrn Holger Christian von Reedtz ꝛc. ꝛc., welche unter Mitwirkung des Grafen von Westmoreland, Königlich Großbritannischen Ministers zu Berlin, als Repräsentant der vermittelnden Macht, und nach Auswechselung ihrer, in gehöriger Form befundenen Vollmachten, folgende Artikel festgestellt haben.

Art. I. Vom Tage der Auswechselung der Ratificationen der gegenwärtigen Convention angerechnet, sollen die Feindseligkeiten zu Lande und zur See vollständig eingestellt werden, während eines Zeitraums von 6 Monaten, und über

denselben hinaus noch während 6 Wochen nach Aufkündigung des Waffenstillstandes von der einen oder von der andern Seite.

Wenn der gegenwärtige Waffenstillstand aufgekündigt würde, so sollen die preußischen und deutschen Truppen das Festland des Herzogthums Schleswig besetzen können, welches in diesem Falle von den neutralen Truppen, welche nach Art. V. sich etwa noch daselbst befinden dürften, geräumt werden würde.

Art. II. Se. Majestät der König von Preußen wird dem Oberbefehlshaber der in Jütland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vereinigten preußischen und deutschen Heeresmacht den Befehl zugehen lassen, Jütland zu räumen und während des Zeitraums von 25 Tagen, die in den Art. III. und V. bezeichneten Stellungen einzunehmen.

Art. III. Der Oberbefehlshaber der preußischen und deutschen, sowie der dänischen Truppen werden preußische und dänische Offiziere ernennen, welche behufs der Abgrenzung der beziehungsweise von den preußischen und neutralen Truppen zu besetzenden Gebietsstrecken auf einer Karte eine Demarcationslinie ziehen und bestimmen werden, welche sich von einem Punkte an der Küste in der Nähe und im Südost der Stadt Flensburg bis zu einem Punkte an der Küste nordwestlich von der Stadt Tondern erstreckt und die erstere Stadt, sowie die jütländischen Enclaven nordwärts, die Stadt Tondern dagegen südwärts der vorgenannten Demarcationslinie liegen läßt.

Art. IV. Se. Majestät der König von Preußen soll während der Dauer des Waffenstillstandes im Herzogthum Schleswig und im Süden der vorbesagten Demarcationslinie

ein Armeecorps belassen können, dessen Stärke die Zahl von 6000 Mann nicht überschreiten wird. Se. Majestät der König von Dänemark wird fortfahren, die Inseln Alsen und Arröe militärisch besetzt zu halten.

Art. V. Diese dänischen und preußischen Truppen werden die einzigen Streitkräfte sein, welche in dem Herzogthum Schleswig während der Dauer des Waffenstillstandes verbleiben, mit Ausnahme eines Corps neutraler Truppen, dessen Stärke 2000 Mann nicht übersteigen darf und welches den nordwärts der Demarcationslinie belegenen Theil des Festlandes vom Herzogthum Schleswig besetzen wird.

Der Unterhalt und die Besoldung der besagten neutralen Truppen fallen Sr. königl. dänischen Majestät zur Last.

Die hohen contrahirenden Theile werden Se. Majestät den König von Schweden und Norwegen ersuchen, dieses neutrale Truppencorps stellen zu wollen.

Während der Dauer des Waffenstillstandes wird in die jütländischen Enclaven innerhalb des Herzogthums Schleswig eine Garnison weder von der einen noch von der andern Seite gelegt werden.

Art. VI. Gleichzeitig mit der Einnahme der im Art. III. bezeichneten Stellungen von Seiten des die vereinigte preußische und deutsche Heeresmacht commandirenden Oberbefehlshabers, wird Se. Majestät der König von Dänemark die Aufhebung der durch ihre Seemacht ausgeführten Blokade der preußischen und deutschen Häfen anordnen.

Die zur Vollziehung der vorstehenden Artikel erforderlichen Befehle werden an einem und demselben Tage an die Befehlshaber der resp. Land- und Seemacht ausgefertigt werden.

Art. VII. Alle seit Beginn der Feindseligkeiten von der einen oder der anderen Seite aufgebrachten Handelsschiffe werden sammt deren Ladungen unmittelbar nach der Aufhebung der Blokade freigegeben. Sollten Schiffe und Ladungen verkauft worden sein, so wird deren Werth erstattet.

Dagegen verbürgt sich Se. Majestät der König von Preußen, alle Contributionen in baarem Gelde, welche von den preußischen und deutschen Truppen in Jütland erhoben worden sind, zu erstatten und erstatten zu lassen, desgleichen den Werth der zum Gebrauch der preußischen und deutschen Truppen requirirten Pferde, welchen ihren rechtmäßigen Eigenthümern seitdem nicht zurückgestellt worden sind.

Die Verpflegungs- und Einquartierungs-Unkosten für die gedachten Truppen, sowie die Unkosten für die ihnen gelieferte Fourage fallen dem Lande zur Last.

Behufs der Regulirung dieses Liquidations-Geschäftes, wird Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der König von Dänemark je einen Commissar ernennen, welche beide Commissare sich 6 Wochen nach Auswechselung der Ratificationen der gegenwärtigen Convention an Ort und Stelle vereinigen werden.

Die Commissare werden dies Geschäft während eines Zeitraums von 4 Wochen abschließen. Sollten nach Ablauf dieser Frist noch etwa streitige Forderungen vorhanden sein, über welche es ihnen nicht gelungen wäre, sich zu einigen, so würden diese Forderungen der Entscheidung eines Schiedsmannes unterworfen werden, zu dessen Ernennung die hohen contrahirenden Theile die Regierung ihrer königl. Großbritann. Majestät einladen würden.

Die Erstattung des Betrages der verschiedenen Ersatz-

summen soll spätestens sechs Monate vom Tage der Auswechselung der Ratificationen der gegenwärtigen Convention angerechnet, erfolgen.

Art. VIII. Sämmtliche Kriegs- und politische Gefangene sollen von beiden Theilen ohne Ausnahme in Freiheit gesetzt werden. Die Auswechselung der Gefangenen wird in Flensburg spätestens in 25 Tagen nach Auswechselung der Ratificationen der gegenwärtigen Uebereinkunft bewirkt werden.

Art. IX. Se. Majestät der König von Preußen wird sämmtliche Regierungen, welche einen thätigen Antheil an dem dermaligen Kriege gegen Dänemark genommen haben, einladen, baldmöglichst ihren Beitritt zur gegenwärtigen Convention zu erklären, deren Bestimmungen dadurch für dieselben ebenso verbindlich werden, als solche hinsichtlich ihrer zur vollen Anwendung kommen.

Art. X. Es wird für das ganze Herzogthum Schleswig eine Verwaltungscommission (Landesverwaltung) errichtet werden, welche während der Dauer des Waffenstillstandes dieses Land im Namen Sr. Majestät des Königs von Dänemark regieren wird.

Sie soll aus zwei Mitgliedern bestehen, von denen das eine von Sr. Majestät dem Könige von Preußen, das andere hingegen von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark gewählt und denen ein Commissarius beigeordnet werden wird, zu dessen Ernennung Ihre Majestät die Königin von Großbritannien eingeladen werden soll, um in der Eigenschaft eines Schiedsrichters bei etwa vorkommenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden andern Mitgliedern Entscheidung zu treffen.

Die Functionen dieser Commission werden darin bestehen,

das Herzogthum Schleswig in Gemäßheit der bestehenden Gesetze zu verwalten und in demselben die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke soll dieselbe mit der nöthigen vollen Autorität bekleidet werden, jedoch mit Ausnahme der gesetzgebenden Gewalt, welche während der Dauer des Waffenstillstandes suspendirt bleiben soll.

Hinsichtlich aller Gesetze, Verfügungen und Verwaltungs-Maßregeln, die seit dem 17. März 1848 für das Herzogthum Schleswig erlassen worden sind, soll die besagte Commission befugt sein, zu prüfen und zu entscheiden, welche von jenen Gesetzen, Verfügungen und Verwaltungsmaßregeln im wohlverstandenen Interesse des Landes etwa wieder aufzuheben oder beizubehalten sein dürften.

Art. XI. Die zur Erhaltung der Ordnung nöthigen Streitkräfte werden der Verwaltungs-Commission, auf deren Requisition, zur Verfügung gestellt werden, je nach den Districten, in welchen diese Truppen stationirt sind, also im südlichen Theil des Herzogthums Schleswig durch den Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, für die Inseln Alsen und Arröe durch den Oberbefehlshaber der dänischen Truppen und für den Theil des Festlandes des Herzogthums Schleswig, welcher nördlich von der Demarcationslinie belegen ist, durch den Oberbefehlshaber der neutralen Truppen.

Art. XII. Die Verwaltungscommission des Herzogthums Schleswig wird sich mit der dänischen Regierung über eine Interims-Flagge verständigen, deren die schleswigschen Schiffe sich während der Dauer des Waffenstillstandes bedienen können, und unter welcher sie dieselben Vortheile, wie die dänischen Schiffe, genießen können.

Art. XIII. Der Postenlauf und die sonstigen inneren

Verbindungsmittel werden in regelmäßiger Weise wieder hergestellt werden. Der freie Verkehr der Posten durch das Herzogthum Holstein, sowie der Fortbestand der Postbehörde zu Hamburg werden ausdrücklich vorbehalten.

Art. XIV. Die gegenwärtige Convention wird ratificirt werden, und die Auswechselung der Ratification binnen 8 Tagen, oder womöglich früher, von dem Tage der Unterzeichnung angerechnet, zu Berlin stattfinden.

Die gegenwärtige, in doppelten Exemplaren ausgefertigte Convention ist in französischer, deutscher und dänischer Sprache abgefaßt worden. Bei etwa entstehenden Zweifeln über die Auslegung des Textes der Convention, ist man dahin übereingekommen, den französischen Text als maßgebend zu betrachten.

Zur Urkund dessen haben die Bevollmächtigten die gegenwärtige Convention vollzogen und ihre Siegel beidrucken lassen.

Geschehen zu Berlin, den zehnten Juli Ein tausend acht hundert neun und vierzig.

(gez.) v. Schleinitz. (gez.) v. Reedtz.

Diese Waffenstillstands-Convention wurde der Statthalterschaft durch den preußischen Major und Flügel-Adjutanten von Manteuffel am 14. Juli mit folgendem Schreiben des Grafen Brandenburg übergeben:

„Einer Hochlöblichen Statthalterschaft in den Herzogthümern Holstein und Schleswig beehrt der Unterzeichnete sich anzuzeigen, daß der königl. Major und Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Königs, Freiherr von Manteuffel, beauftragt ist, Derselben die am 10. d. M. zwischen dem diesseitigen und

dem königl. dänischen Bevollmächtigten, Freiherrn v. Schleinitz und Kammerherrn v. Reedtz, abgeschlossene und unterzeichnete Uebereinkunft über einen Waffenstillstand auf sechs Monate, sowie das an demselben Tage aufgenommene Protokoll über die Basis des künftigen Friedens mitzutheilen. Beide Acte bedürfen noch der binnen acht Tagen in Aussicht gestellten Ratification. Die königl. Regierung hat aber nicht unterlassen wollen, schon jetzt und so schleunig als irgend möglich gewesen, die Hochlöbliche Statthalterschaft vollständig von dem Inhalte der getroffenen Uebereinkunft in Kenntniß zu setzen. Der Major von Manteuffel wird zugleich alle etwa wünschenswerthen Erläuterungen mündlich hinzuzufügen im Stande sein.

Der Unterzeichnete hegt das volle Vertrauen zu der Hochlöbl. Statthalterschaft, daß Dieselbe die Wichtigkeit und den Ernst des Augenblicks in vollem Maße erkennen und ihrerseits dazu beitragen werde, daß diese Angelegenheit in befriedigender Weise ihrem nunmehr nahe bevorstehenden Ende zugeführt werde. Sie wird nicht verkennen, wie viel dabei von ihr abhängt, und wird es sicherlich als ihre Aufgabe ansehen, zur Beruhigung des Landes nach Kräften mit- und einer Aufregung entgegenzuwirken, welche von Denjenigen, die den Frieden und die Beruhigung des Landes nicht wollen, etwa versucht werden möchte.

Die königl. Regierung hat sich nicht verhehlen dürfen, wie wichtig, ja nothwendig für die Herzogthümer selbst die endliche Beendigung des so lange andauernden Kriegszustandes sei. Dies auf die bestmögliche Weise zu erreichen, hat sie sich zur Aufgabe stellen müssen; und sie glaubt, durch die abgeschlossene Uebereinkunft einen Zustand hergestellt zu haben,

welcher den wahren Bedürfnissen der Herzogthümer genügt, und denselben mannigfache Vortheile gewährt.

Daß die Basis des Friedens, wie sie hier angenommen worden, von der provisorischen Centralgewalt für Deutschland schon am 3. Februar d. J. festgestellt worden, ist der Statthalterschaft bekannt. Preußen konnte bei den jetzigen Unterhandlungen nicht von dieser einmal angenommenen Basis abgehen; und wir sind der Ueberzeugung, daß dieselbe, wenn sie redlich und vollständig durchgeführt wird, dem wahren Vortheil der Herzogthümer entspricht. Daß dies geschehen, daß eine die Selbstständigkeit Schleswigs sichernde Verfassung gewährt und vollständig ausgeführt werde, wird die königl. Regierung zu ihrem steten Augenmerk bei den weiteren Friedensunterhandlungen machen, und nur mit voller Rücksicht darauf den Frieden abschließen. Die Herzogthümer werden also vollkommen beruhigt darüber sein können, daß sowohl ihre politische Stellung, wie ihre materiellen Interessen und die Gemeinsamkeit der beiden Herzogthümer in letzteren so weit es irgend practisch möglich ist, gewahrt werden.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes sind mit Rücksicht auf die einmal angenommene Basis des Friedens festgestellt worden. Die dadurch eintretende Ruhe wird den Herzogthümern die Möglichkeit gewähren, sich von den schweren Opfern, welche der Krieg ihnen auferlegt hat, zu erholen.

Wie sehr es daher im Interesse der Letzteren liegt, daß die Ausführung des Waffenstillstandes nunmehr ohne alle Schwierigkeit erfolge, bedarf keiner weitern Bemerkung; und der Unterzeichnete rechnet daher mit Zuversicht auf die kräftige und besonnene Mitwirkung der Hochlöblichen Statthalterschaft zur Beseitigung aller sich etwa ergebenden Anstände oder

Hindernisse. Er glaubt sich in dem Vertrauen nicht zu täuschen, daß Dieselbe Alles aufbieten werde, um dem Lande am Schluß ihrer von der königlichen Regierung gern anerkannten Wirksamkeit, noch diesen wesentlichen Dienst zu leisten.

Berlin, vom 12. Juli 1849.

Der Ministerpräsident:
(gez.) Graf v. Brandenburg.

So war denn also der Waffenstillstand geschlossen worden, so hatte man denn nach der Schlacht von Fridericia der schleswig-holsteinischen Armee keine Gelegenheit mehr gegeben, die vor den Mauern der dänischen Festung erhaltene Scharte auszuwetzen.

Armes Schleswig-Holstein! Ueber die heiligsten Interessen war auf dem Wege der Cabinets-Politik abgeurtheilt worden!

Als im März 1848 Schleswig-Holstein die Waffen ergriff gegen Dänemark, da erhielt der Herzog von Augustenburg das bekannte Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, in dem als die Rechtsgrundsätze für Schleswig-Holstein ausgesprochen wurden, daß die Herzogthümer selbstständige, fest mit einander verbundene Staaten seien, und daß der Mannsstamm in den Herzogthümern herrsche.

Das hatte der König von Preußen selbst geschrieben und jetzt gingen die Friedenspräliminarien dahin, daß Schleswig eine von Holstein abgesonderte Verfassung erhalten, daß es nicht mit Holstein vereinigt werden sollte, ja es wurde nicht undeutlich ausgesprochen, daß Schleswig dem Königreiche Dänemark einverkörpert werden würde.

Und der Waffenstillstand, der nach so manchen Siegen

der schleswig-holsteinischen Waffen, nach nur einer Niederlage geschlossen wurde, war nicht weniger drückend, weniger schimpflich für das unglückliche Holstenland.

Schleswig wurde den Dänen überlassen, die Schleswig-Holsteiner mußten ihre Truppen aus Schleswig zurückziehen, und eine von England, Preußen und Dänemark gemeinsam ernannte Regierungs-Commission sollte in Schleswig herrschen, das Volk selbst hatte in dieser Commission keine Stimme; die Statthalterschaft sollte ihre Regierung nur in Holstein weiter führen, und dieser Waffenstillstand war geschlossen worden, ohne daß man die Schleswig-Holsteiner im Geringsten befragt hätte. Das Volk wurde weder in seiner Landesversammlung, noch in der Statthalterschaft zu Rathe gezogen.

Man octroyirte den kampfesmuthigen Schleswig-Holsteinern einen Waffenstillstand, wie gern sie auch den Krieg weiter geführt, wie gern sie auch die Niederlage von Fridericia durch neue Siege ausgewetzt hätten.

Das war denn doch selbst der Statthalterschaft zu arg und sie erließ deshalb folgendes Schreiben an den preußischen Premier-Minister, Grafen von Brandenburg:

„Durch den Major und Flügeladjutanten, Freiherrn von Manteuffel, ist das gefällige Schreiben des königlich preußischen Minister-Präsidenten, Herrn Grafen von Brandenburg, vom 12. d. M., nebst der darin angezogenen Waffenstillstands-Convention vom 10. d. M. und dem Protokoll über die Friedenspräliminar-Artikel von demselben Dato, der Statthalterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holstein am gestrigen Tage übergeben worden.

Aus dem Schreiben Ew. Excellenz ersieht die Statthalterschaft, wie die Ansicht obgewaltet hat, daß das in dem

Art. 1. des Protokolls vom 10. d. M. ausgesprochene Prinzip für die künftige Stellung Schleswigs mit der von der provisorischen Centralgewalt Deutschlands am 3. Februar d. J. angenommenen Friedensbasis übereinstimme. Eine Vergleichung beider Actenstücke bestätigt diese Ansicht nicht. In dem Schreiben des Reichsminister-Präsidenten Herrn von Gagern an den englischen Gesandten Lord Cowley vom 3. Februar d. J. wird die von der Brittischen Regierung vorgeschlagene Friedensgrundlage dahin angegeben, daß Schleswig eine abgesonderte Verfassung erhalten solle, verschieden von der Dänischen auf der einen Seite und von der Holsteinischen auf der anderen; als Grundsatz dieser Basis wird die Unabhängigkeit Schleswigs bezeichnet. Dagegen besagt der Art. 1. der Friedenspräliminarien vom 10. d. M., daß Schleswig in der gesetzgebenden Gewalt und inneren Verwaltung von Holstein abgesondert werde, unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogthum Schleswig an die Krone Dänemark knüpfe. Die Basis vom 3. Februar würde vermöge der Unabhängigkeit Schleswigs es gestatten, daß dieses Herzogthum unbehindert durch Dänemark, diejenige Verbindung mit Holstein sich erhalte, welche den beiderseitigen Interessen und Wünschen entspricht. Die Präliminarien vom 10. d. M. dagegen gehen davon aus, daß zwischen Dänemark und Schleswig eine politische Union bestehe, welche dem Begriffe der Unabhängigkeit Schleswigs gradezu widersprechen würde; dieselben scheinen insofern mehr mit der königlich dänischen Erklärung vom 24. März v. J., durch welche der Krieg Deutschlands mit Dänemark veranlaßt ward, übereinzustimmen. Diesen Umstand hervorzuheben hat die Statthalterschaft sich um so mehr verpflichtet gehalten, als die Ratification der Frie-

denspräliminarien noch nicht erfolgt ist. Daß nach dem Art. III. der Friedenspräliminarien die nicht politischen Bande der materiellen Interessen zwischen Schleswig und Holstein insoweit Fortbestand haben sollen, als es mit dem Prinzip des Art. I. vereinbar ist, kann nicht zu hinlänglicher Beruhigung dienen, da die Erhaltung der Bande der materiellen Interessen mit einer abgesonderten inneren Verwaltung kaum vereinbar, übrigens auch noch andere und höhere Interessen, als die materiellen, beide Herzogthümer mit einander verbinden. Die Aufrechterhaltung dieser Verbindung ist bekanntlich von dem Könige von Dänemark wiederholt als Recht der Herzogthümer anerkannt, und dieses Recht zu schützen hat der deutsche Bundestag, haben alle deutschen Regierungen, die königlich preußische insonderheit, auf das bestimmteste zugesagt.

Die Statthalterschaft muß es tief beklagen, daß der königlich preußische Bevollmächtigte zum Abschluß eines, die Rechte der Herzogthümer entschieden verletzenden Präliminarprotokolls in der Voraussetzung der Gebundenheit an eine von der provisorischen Centralgewalt längst wieder zurückgenommene frühere Friedensbasis, und in irrthümlicher Annahme der Uebereinstimmung mit dieser Basis, sich hat verleiten lassen. Daß Deutschland auf einen definitiven Abschluß nach Maßgabe des Präliminarprotokolls vom 10. d. M. eingehen sollte, kann die Statthalterschaft nicht glauben. So lange Sinn für Recht und Ehre in Deutschland herrscht, ist dies nicht möglich. Die Statthalterschaft befindet sich im völligen Einverständniß mit dem hiesigen Lande, wenn sie ihre Bestrebungen nach wie vor unabänderlich und mit allen Kräften auf den Schutz der Rechte des Landes richten wird. Ein

anderes Verhalten würde die Statthalterschaft als mit ihrer Pflicht unvereinbar ansehen müssen, am wenigsten aber würde sie einer, an sich so wenig für die Herzogthümer, wie für Deutschland rechtsverbindlichen Vereinbarung ihre Zustimmung geben können, welche dem Wortsinne nach der Auslegung Raum giebt, daß die von sämmtlichen Deutschen Fürsten, vor Allen von Sr. Majestät dem Könige von Preußen, als rechtmäßig anerkannte Erhebung der Herzogthümer nunmehr für unberechtigt befunden worden sei.

Die Bedingungen der Waffenstillstands-Convention sind, wie Ew. Excellenz bemerken, mit Berücksichtigung der Friedensbasis entworfen. Ist die letztere, wie oben ausgeführt, mit den Rechten der Herzogthümer im geradesten Widerspruch, so entsprechen die ersteren denselben ebensowenig. Die Herstellung getrennter Verhältnisse in den Herzogthümern, welche bisher die Organe des öffentlichen Lebens mit einander gemeinsam hatten, kann von der Statthalterschaft nur als unausführbar oder, soweit sie im Einzelnen durchgeführt würde, unsägliches Unheil über das Land bringend, betrachtet werden.

Die nächste Zukunft der Herzogthümer ist dunkel; die Statthalterschaft aber sieht, in fester Einigkeit mit dem ganzen Lande, der weiteren Entwickelung der Ereignisse, welche auch für die diesseitigen Maßnahmen bestimmend sein wird, mit derjenigen Ruhe entgegen, welche das Vertrauen auf die Kraft einer gerechten Sache und die Zuversicht auf eine höhere Lenkung der Geschicke eines treuen Volkes gewähren.

Gottorff, den 15. Juli 1849.

Die Statthalterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Reventlou.

Harbou.

Aber mit einem solchen Schreiben war es nicht genug. Wollte die Statthalterschaft die Rechte des Volkes wahren, so mußte sie kräftig, energisch, mit der That auftreten, sie mußte die Landesversammlung auffordern, ihr die Mittel zu gewähren zur Fortsetzung des Krieges, sie durfte sich der Waffenstillstands-Convention nicht fügen, und trotz Preußen mußte sie den Krieg weiter führen.

Von dem Allen geschah Nichts, und auch die Vertretung des Volkes, die Landesversammlung, machte ihren Zorn lediglich in ohnmächtigen Worten Luft, im Uebrigen aber fügte sie sich in den Waffenstillstand.

Während am 19. Juli die Landesversammlung beschloß, daß der Waffenstillstand ohne jegliche Rechtsverbindlichkeit für die Herzogthümer sei, daß sie es für ihre unverbrüchliche Pflicht halte, die durch jene Verträge auf's Aeußerste gefährdeten Rechte des Landes mit allen ihr zu Geboten stehenden Kräften zu schützen, beschloß dieselbe am 7. August der Waffenstillstands-Convention gemäß, den Rückmarsch der schleswig-holsteinischen Truppen hinter die Eider gut zu heißen, und am 23. August, sich dem Waffenstillstande zu fügen und der Statthalterschaft das Weitere zu überlassen.

So war denn der Krieg im Jahre 1849 beendet, jener Krieg, der bei seinem ersten Beginnen so herrliche Erwartungen für die Freiheit des schleswig-holsteinischen Volkes hervorgerufen hatte, jener Krieg, den zu erzählen eine Freude war, eine Freude, denn es waren Siege unserer deutschen Brüder, die wir dem Leser zu schildern hatten, jener Krieg, der so vieles Blut, so viele Menschenleben gekostet hatte, der den Handel Deutschlands, der preußischen Ostsee-Provinzen insbesondere, auf lange Zeit gelähmt hatte, jener Krieg war

beendet durch ein würdiges Stück Cabinets-Politik. Die Vertretung des Volkes hatte sich gefügt, hatte geduldig dem Befehle der preußischen Regierung gehorcht.

Wohl glühte im innersten Herzen des schleswig-holsteinischen Volkes noch immer die freudige Hoffnung, daß nach Ablauf des Waffenstillstandes Schleswig-Holstein allein mit dem Erbfeinde Dänemark fertig werden könne, wohl hoffte man, die Zeit, welche man gewann, zu gewaltigen Rüstungen zu benutzen, aber auch diese Hoffnung sollte getäuscht werden.

Der Leser kennt die Geschichte des Jahres 1850, er kennt die muthigen Kämpfe der Schleswig-Holsteiner während des Jahres 1850, er kennt die Niederlagen, welche unsere tapferen Brüder unter der Führung des preußischen Generals Willisen erlitten haben, er kennt endlich auch das furchtbare Geschick, welches die Schleswig-Holsteiner erreicht hat, er weiß, daß Oesterreich und Preußen gemeinsam im gegenwärtigen Augenblicke Truppenschaaren nach Schleswig-Holstein gesendet haben, daß die Armee jenes Landes entwaffnet, entlassen worden ist.

Wir haben dem Nichts mehr hinzuzufügen, und so schließen wir denn diese traurige Geschichte, aber wir schließen sie, indem wir nicht mit trüben traurigen Blicken in die Zukunft schauen. Die Kraft des Volkes wohnt in seinem Rechte! das sagte dereinst die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein, und dies auch rufen wir im gegenwärtigen Augenblicke aus.

Die Kraft der Schleswig-Holsteiner wohnt in ihrem Rechte, und dies Recht der Schleswig-Holsteiner wird sich gewaltig Bahn brechen, wie auch die Cabinets-Politik die Schicksale jenes Landes leiten mag!

Nach den trüben, traurigen Jahren 1815—1848 ist das Morgenroth der Freiheit des Jahres 1848 gefolgt. Freilich ist die Freiheitssonne wieder von dunklen, schwarzen Gewitterwolken bedeckt, freilich scheint sie jetzt kaum noch, aber die Sonnenstrahlen bringen doch, wenn auch jetzt nur wenig, durch jene schwarzen Nachtwolken hindurch; freilich scheint es, als wäre jene Morgenröthe der Freiheit nur der blutige Glanz eines Meteors am Nachthimmel gewesen.

Aber wir verlieren die Hoffnung nicht, wir schauen ohne Furcht, ohne Zagen in die Zukunft, in jene Zukunft, die jetzt so dunkel und trübe vor uns zu liegen scheint. Mit Hoffnung blicken wir vorwärts, denn wir wissen, daß das deutsche Volk ein kräftiges ist, wir wissen, daß es erwacht ist zum Selbstbewußtsein seines Rechtes, und wir wissen, daß, wenn auch gegenwärtig der Anregung vom Jahre 1848 die Erschlaffung des Jahres 1851 gefolgt ist, dieser Erschlaffung dereinst auch wieder das Erwachen der alten Kraft folgen wird.

Jener Zeit blicken wir entgegen mit Freude und Hoffnung, und so rufen wir Dir denn, Leser, zum Schlusse zu: Blicke auch Du fröhlich und freudig in die Zukunft! Stärke Dich in Muth und Kraft, auf daß, wenn Du dereinst gerufen wirst, Du stark seiest und dem Rufe freudig und kräftig folgen mögest, um das zu thun, was Dir obliegt!! —

Stereotypirt von Carl Leman in Berlin, Friedrichsstraße Nr. 96.
Gedruckt bei W. Vormetter, Kommandantenstraße Nr. 7.

Prospect.

Die Feldzüge in Schleswig=Holstein

von **Adolph Streckfuß.**

H. C. FÖRSTER
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
in München

Digitized by Google

Digitized by Google